Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Pierre Bayle

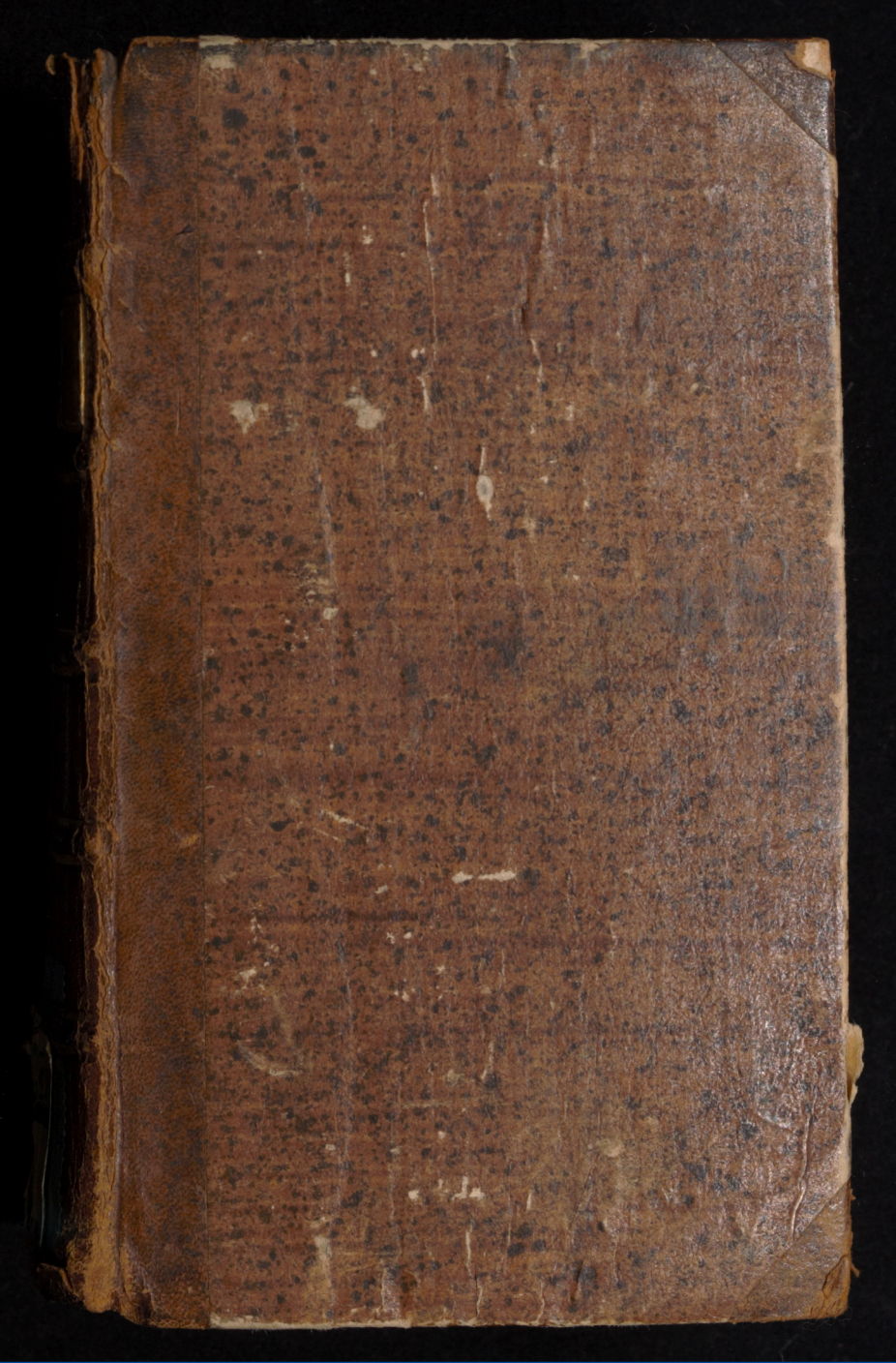
Herrn Peter Baylens weiland Professors der Weltweisheit und Geschichte zu Rotterdam Tractat von der allgemeinen Toleranz oder Philosophischer Commentar über die Worte Christi Nöthige sie herein zu kommen

Erster Theil

Wittenberg: zu finden bey Carl Christian Dürr, 1771

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1800246862

Band (Druck) Freier Zugang



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1800246862/phys_0001
DFG

Bd VI 3
248

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1800246862/phys_0002
DFG

Mecklenburgische
Landesbibliothek
Schwerin

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1800246862/phys_0003
DFG

Herrn Peter Baylens

weiland Professors der Weltweisheit und Geschichte

zu Rotterdam

Tractat

von der allgemeinen

Toleranz

oder

Philosophischer Commentar

über die Worte Christi

Nöthige sie herein zu kommen.

Aus dem Französischen übersetzt

mit Anmerkungen.

Erster Theil

MECKLENBURG SCHWERIN: REGIERUNGS- BIBLIOTHEK

Wittenberg

zu finden bey Carl Christian Dürr. 1771.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1800246862/phys_0005

DFG

Dem

Hochedelgebohrnen,

Gestrengen und Hochweisen

HERRN

Edward Friedrich Conradi

Hochverdienten Danziger Burgermeister der Nähring und Scharpau Administrator, und Kriegspräsidenten u. s. w.

Meinem

Hochgeneigten Gönner

Gnade von Gott

durch Christum!

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1800246862/phys_0007
DFG

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1800246862/phys_0008
DFG

Hochedelgebohrner,
Hochweiser Herr,

Da gegenwärtiger Tractat von der Religionsduldung nach dem Urtheile der Kenner ein Meisterstück in seiner Art, und für die Ruhe und Wohlfarth des menschlichen Geschlechts so interressant, auch eines Theils eine Schutzschrift für die Reformirten ist; so nehme ich mir die Freyheit, die Uebersetzung desselben **Ew. Hochedelgebohrnen Herrlichkeit**, als dem vornehmsten Glie-

de der Reformirten Kirche in Danzig, und als einem Regenten und Staatsmanne, der die Beförderung der Wohlfarth der Menschen zur Absicht hat, mit aller Ehrfurcht und mit dem Wunsche zu dediciren, daß Gott **Dero hohe Person** bey **Dero Weisheit** und Liebe zur Wahrheit und **Gerechtigkeit** beständig munter und gesund erhalten, auch über **Dero Hochedles Haus** allemal mit seiner Gnade walten möge, warum den Himmel anzuflehen niemals unterlassen wird

Ew. Hochedelgebohrnen Magnificenz

Geschrieben am 18 May
1771.

unterthänigster Diener
der Uebersetzer.



Vorrede.

Die Prediger der christlichen Freyheit, wie man sie zu nennen pflegt, ich meine die Vertheidiger der Toleranz, haben sich in unsern Tagen so sehr vermehret, daß rechtschaffene Verehrer Gottes nicht ohne Grund wünschen, ihre Zahl vermindert zu sehen. Die unseligen Folgen, welche für die Sache Gottes daraus erwachsen, sind offenbar. Wie viele werden nicht dadurch zu einer höchst gefährlichen Laulichkeit in ihrem Christenthume verleitet, die außerdem den Vorschriften ihrer Religion in aller Einfalt ihres Herzens folgen würden? Man schämte sich zu

unsrer Väter Zeiten in öffentlichen Gesellschaften von Gott und göttlichen Dingen zu reden, und heut zu Tage macht man sich eine Ehre daraus, mit denselben zu scherzen; und in wenig Worten alles zu sagen, diejenigen glauben den größten Verstand zu besitzen, die sich vor andern die Fähigkeit zu erwerben gewußt haben, eine allgemeine Religionsgleichgültigkeit zu lehren. Die Grundsätze, auf welche sie die scheinbaren Wahrheiten bauen, von denen sie sich selbst haben verblenden lassen, sind so mancherley, als die verschiedenen Secten, in welche sich die christliche Welt getheilet hat. Die Triebfedern der Eigenliebe sind bey uns und unsern Zeitgenossen so stark, daß wir uns insgemein über die Möglichkeit zu irren hinwegsetzen, und sehr oft die redlichsten Freunde der Wahrheit für unsinnige Thoren halten. Wer einen Beweis hiervon wünschet, der wird denselben in den schönen Modegeistern unsrer Zeit mit leichter Mühe finden können.

Die Christen sind wie alle Menschen geneigt, von einer Ausschweifung auf die andere zu verfallen. Als man die schädlichen Folgen sahe, welche Verachtung, Haß, und thätliche Verfolgungen nach sich zogen, so glaubte man dieselben zu vermeiden, wenn man eine vollkommene Gleichgültigkeit in Religionssachen ein-

einzuführen suchte. Wie einen geschwinden Eingang aber eine Meinung, die unsrer Eitelkeit, die unsern Begierden günstig ist, bey den meisten Menschen habe, ist mehr als zu bekannt. Darf man sich also wundern, daß auch so gar diejenigen unter den Protestanten, deren Amt es mit sich brachte, und welche kunstmäßig waren angeführet worden, alle Vertheidiger einer andern Lehre mit der Zunge und Feder zu verfolgen, da sie nicht mit Feuer und Schwerd wider sie zu Felde gehen konnten; darf man sich also wundern, sage ich, daß ein großer Theil unter ihnen von dieser ansteckenden Seuche nicht frey geblieben, sondern vielmehr dem unwissenden Haufen ein unseliges, oder zum wenigsten ein gefährliches Beyspiel der Nachahmung geworden ist? Kurz, der Kaltsinn in Absicht auf die Religion hat so sehr überhand genommen, daß man wohl nicht leicht eine Gemeinde finden wird, wenn sie auch noch so klein wäre, in welcher man durchgängig den evangelischen Geist der ersten christlichen Kirche spüren sollte.

Sind aber dieses die Folgen einer übel verstandenen und übertriebenen Toleranz, so ist unumgänglich nothwendig, daß man ihnen so viel als möglich Einhalt zu thun suche. Wie! sollen wir etwa auf das Gegentheil, das heißt,

in die vorige Ausschweifung zurück fallen, und unsre Gegner aus allen Kräften mit Hand und Mund verfolgen? Dieses würde unstreitig das bequemste Mittel seyn, das Christenthum vollends um die wenige Achtung und Ehre zu bringen, welche ihm die Ungläubigen, ungeachtet aller ihrer Bemühungen, bisher noch nicht gänzlich haben entziehen können. Nein, dem eingerissenem Uebel kan wohl auf keine bessere Art Einhalt gethan werden, als wenn man die christliche Duldung nach gesunden Begriffen und nach den Vorschriften Christi und seiner Apostel bestimmt, und diese Lehre in die gehörigen Schranken einschließt; so daß man allen leichtsinnigen Gliedern der Kirche die Gelegenheit entreiße, ihre strafbare Gleichgültigkeit, wie bisher sehr oft geschehen ist, unter dem Namen der liebreichen Duldung zu verkaufen.

Wir haben zwar viele Schriften von der Toleranz, aber wenig gute; zum wenigsten keine, in welchen sie durch so allgemeine, theils biblische, theils philosophische Grundsätze behauptet würde, als in Peter Baylens philosophischem Commentar über die Worte: **Nöthige sie herein zu kommen**, durch dessen Uebersetzung ein aufrichtiger und unpartheyischer Freund der Toleranz das christliche Publicum

blicum in Deutschland zu einem reifen und heilsamen Nachdenken über diese Materie zu ermuntern gehoffet hat.

Obgleich dieses Werk schon gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts ist geschrieben worden, so wird es doch allemal den schönsten Schriften, die in unsern Tagen hierüber zum Vorscheine kommen, den Vorzug streitig machen. Der berühmte Bayle schrieb es zu der Zeit, als er nebst vielen andern Reformirten, auf Anstiften der katholischen Geistlichkeit, von Ludwig dem XIV. nach der ungerechten Widerrufung des Edicts von Nantes aus Frankreich war vertrieben worden. Eine kleine Schrift von eben diesem Verfasser, welche einige Zeit vorher unter der Aufschrift: **das ganz katholische Frankreich unter der Regierung Ludwig des Großen**, ans Licht getreten war, ist gleichsam die Grundlage von gegenwärtigem Werke. Aus dieser Ursache findet man auch hier zu Anfange desselben eine Uebersetzung davon, ob man sie gleich in der ersten französischen Ausgabe vergeblich suchet. Aus der Vorerinnerung oder Einleitung zu dem gegenwärtigen Commentar wird man ersehen, daß Bayle die Person eines Engländers habe spielen wollen, um nicht für den Verfasser desselben gehalten zu werden; wie er ihn denn

auch

auch in der ersten Ausgabe nur eine Uebersetzung aus dem Englischen genennet, sich selbst aber den Namen eines Presbyterianers, Johann Fox von Bruggs, beygeleget hat. Allein er ward eher verrathen, als er vermuthete. So viel von der Geschichte dieses Werks.

Damit aber der Leser den Inhalt desselben mit einem Blicke übersehen könne, so hoffen wir, daß man eine kurze Anzeige davon nicht für überflüßig halten werde. Weil die Katholiken besonders in Frankreich den an den Protestanten ausgeübten Misbrauch der königlichen Gewalt vorzüglich durch die Worte Christi: **nöthige sie herein zu kommen**, die er in eines seiner Gleichnisse hatte einfließen lassen, zu entschuldigen suchten, so glaubte Bayle seine Gegner nicht besser widerlegen zu können, als wenn er ihnen eine lebhafte Schilderung von den ungereimten Folgen vorlegte, die mit dem buchstäblichen Verstande dieser Worte unzertrennlich verbunden wären. Und dieses thut er in dem ersten Theile seines philosophischen Commentars, welchem eine umständliche und wichtige Einleitung, nebst der Abhandlung, **das ganz katholische Frankreich**, (und diese leztere in drey Briefen,) vorgesetzet ist. In dem zweeten Theile sucht er besonders die Einwürfe zu heben, die man ihm wider das, was er in dem

ersten

ersten behauptet hatte, machen könnte. Da sich aber die Katholiken, in Ansehung ihres Verhaltens gegen die so genannten Ketzer, unaufhörlich auf die Grundsätze des H. Augustins beruften, so widerlegt er im dritten Theile die Meinung dieses sonst so hoch angesehenen Kirchenvaters mit aller möglichen Gründlichkeit. Der vierte schließt endlich eine umständlichere Bestätigung alles dessen in sich, was in den vorigen ist vorgetragen worden. Ueberall aber findet man Zeugnisse eines durchdringenden Verstandes, einer ausgebreiteten Kenntnis und Einsicht in alle Theile der Gelehrsamkeit, und, was dieses Werk vorzüglich empfehlungswürdig macht, eine logicalische Genauigkeit, wider die man auch nach den strengsten Regeln von den Schlüssen nichts einzuwenden finden wird. Eine fernere Beurtheilung dieses Commentars überlassen wir in einer so kritischen Materie einem jeden Leser, um nicht die Grenzen einer Vorrede allzu weit zu überschreiten.

Wer die Wichtigkeit der Lehre von der Toleranz nur einigermaßen in Betrachtung zieht, wird weit entfernt seyn, den Uebersetzer wegen seiner Unternehmung zu tadeln, daß er ihm vielmehr für eine so nützliche Arbeit Dank wissen wird. Da aber bey dem Abdrucke dieses Werkes, wegen Abwesenheit des Uebersetzers in

eini-

einigen von den ersten Blättern unvermerkt etliche Druckfehler, auch so gar etliche langschweifige und daher minder deutliche Perioden, eingeschlichen sind, so werden sich billige Leser dadurch nicht aufhalten lassen, zumal da der Sinn des Verfassers nicht darunter leidet. Ueberdies hat man bey der Fortsetzung dieses Werkes, so bald nur die ersten Bogen aus der Presse waren, alle mögliche Sorgfalt auf die Richtigkeit des Drucks gewendet, um niemanden auch von dieser Seite einen Anstoß zu geben. Wir hoffen also, daß so wohl Leser als Kunstrichter in Ansehung der gedachten Druckfehler auch ein wenig Toleranz gegen die Uebersetzung eines so vortreflichen Werkes von der Toleranz bezeigen werden.

Inhalt
des ersten Theils.

I. Das ganz katholische Frankreich unter Ludwig dem Großen, in drey Briefen.

1. Erster Brief 1.
2. Zweeter Brief, welcher die eigentliche Abhandlung enthält 5.
3. Dritter Brief 101.

II. Vorläufige Anmerkungen, oder Einleitung zu dem philosophischen Commentar 122.

III. Der philosophische Commentar selbst.

Capitel 1. Beweis, daß die natürliche Erkenntnis des Menschen die vornehmste Regel sey, der man bey Auslegung der Schrift folgen müsse 199.
C. 2. Erste Widerlegung des buchstäblichen Sinnes der Worte: nöthige sie herein zu kommen, aus dem Grunde, weil er den deutlichsten Begriffen der natürlichen Erkenntnis widerspricht 218.
C. 3. Zwote Widerlegung desselben, aus dem Grunde, weil er den Hauptlehren des Evangeliums widerspricht 225.
C. 4. Dritte Widerlegung desselben, aus dem Grunde, weil

weil er alle Pflichten der Sittenlehre in der menschlichen Gesellschaft aufhebt, und Tugend und Laster mit einander vermenget 236.

C. 5. Vierte Widerlegung aus dem Grunde, weil er den Ungläubigen einen scheinbaren Vorwand giebt, die Prediger und Bekenner des Evangeliums zu verfolgen 248.

C. 6. Fünfte Widerlegung aus dem Grunde, weil die Ausübung des vermeinten Befehls vom Zwange mit unendlich vielen und unvermeidlichen Verbrechen verbunden ist 284.

C. 7. Sechste Widerlegung aus dem Grunde, weil der buchstäbliche Verstand dieses Befehls die Christen eines Beweises beraubt, dessen sie sich wider die Mahometaner bedienen könnten 314.

C. 8. Siebende Widerlegung aus dem Grunde, weil er den Kirchenvätern sehr lange ist unbekannt gewesen 329.

C. 9. Achte Widerlegung aus dem Grunde, weil daraus folgen würde, daß sich die ersten Christen ohne Ursache über die Verfolgungen der Heiden beklagt hätten 335.

C. 10. Neunte Widerlegung des buchstäblichen Verstandes aus dem Grunde, weil er die wahren Christen einer unaufhörlichen Bedruckung unterwerfen würde 350.

Send-

Sendschreiben
des
Herrn Abts von ***
Canonicus zu U. L. F. von ***
an den
Herrn ***.

Schaffen Sie mir Genugthuung, M. H. ich bitte Sie darum, wegen eines Schreibens, das seit ein paar Tagen auf der Post von England mit dieser Ueberschrift an mich gelanget ist: Was das ganz katholische Frankreich unter der Regierung Ludwigs des Großen bedeute. Es ist keine Unterschrift darinn; allein derjenige, der es verfertiget hat, weis wohl, daß ich seine Hand kenne. Er hat also gewollt, daß mir nicht unbekannt

bliebe, wer derjenige wäre, der an mich schriebe. Zeit meines Lebens bin ich nicht so erstaunt gewesen, als da ich dergleichen Brief gelesen, und ich gestehe Ihnen, daß, währender Zeit ein mit so abscheulich ausschweifendem Wesen angefülltes Papier in meinen Händen ist, ich mich mehr als einmal gekreutzigt und geseegnet habe. Ich bitte den gütigen Gott, daß er euch allen eure Ungerechtigkeiten verzeihen wolle, und ich halte Sie für allzuvernünftig, als daß Sie nicht mit mir eine so sträfliche Hitze verdammen solten.

Lesen Sie ihn doch, woferne es beliebt, ich möchte wohl hierüber ihre Gedanken wissen, ehe ich demjenigen, der die Verwegenheit gehabt, mir so was zu lesen zu geben, so antworte, wie er es verdienet. Doch ich irre mich. Ich werde ihm nur christlichen Grundsätzen zufolge antworten, die mir gebiethen, Böses mit Gutem zu vergelten, und diejenigen zu seegnen, die mir fluchen. Die Kirche hat mich eine andere Sprache gelehret, als diejenige ist, die Ihr euch in der Finsterniß eurer Spaltung und schädlichen Ketzerey angewöhnet habet, und die Lehren dieser großen Lichter der Kirche, dieser alten Kirchenväter, deren Schriften ein so heilsamer Geruch von Salbung und Lieblichkeit sind, werden, wo Gott will, mich den Beyspielen eurer Schriftsteller nicht nachfolgen lassen. Oder vielmehr, mein wehrter Herr, anstatt zu antworten, werde ich so wie im Oratorio, als auch vor dem Altar mein Herz ausschütten, um so wohl meinem Gott dafür zu danken, daß er die sanften, eifrigen und liebesvollen Mittel so kräftiglich geseegnet hat, deren sich der allergröste König auf dem Erdboden wider eine, gegen Gott und die Kirche rebelli-

sche

sche Religion, bedienet hat; als auch, wo mir möglich, von ihm die Gnade Ihrer Bekehrung zu erhalten.

Sie sind nach England geflohen, und haben sich dem Lichte der Gnaden entzogen. Allein es giebt kein Land, worinn diese Gnade sich nicht wirksam sollte erweisen können. Ich bitte meinen lieben Heiland und seine heilige Mutter, daß er Sie als einen Bekehrten, oder der doch am Rande der Bekehrung ist, in Ihr Vaterland zurückführen möge; und woferne Sie mir den Gefallen erweisen, daß Sie mir bald ihre Meynung über die nachfolgende Schmähschrift schreiben: so werden Sie mich damit aufs neue verpflichten, Sie dem lieben Gott zu empfehlen. Denn ich habe Sie jederzeit als einen so leutseligen und billigen Menschen gekannt, daß ich gar nicht zweifele, daß Sie nicht Ihrem Mitbruder gänzlich Unrecht geben, und sein Verfahren verdammen solten. Ich weis, daß Sie ihn kennen, allein ich weis auch gewiß, daß er sich nicht würde unterstanden haben, den Brief, den er an mich gerichtet hat, Ihnen mitzutheilen. Ich weis nicht, warum er denn eben mich vielmehr als einen andern zum Vertrauten erwählet hat, dem er seine Schmähungen aufzubewahren giebt. Denn im Grunde ist er mir noch Dank schuldig, ob ich ihm zwar in seiner kurz vor Widerrufung des Edicts von Nantes unternommenen eiligen Flucht nicht so habe dienen können, wie er mich wohl darum gebeten hatte. Bey dem allen, und wenn man nun auch in euren Häusern einige Unordnungen angerichtet hätte, wäre es denn nicht vernünftig, sie geduldig zu leiden, und die Hand, die euch schlägt, zu küssen, weil man euch

doch um keiner andern Ursache willen einiger irdischen Bequemlichkeiten beraubt, als weil man euch ewig selig haben will? Hättet ihr die unvergleichlichen Briefe des Lehrers der Gnaden des großen heiligen Augustins gelesen, so würdet ihr daselbst alle eure Klagen, als ganz ungerechte Klagen, zu Grunde gerichtet und die Mittel, deren wie ihr saget, sich unser großer Monarch bedienet, zum voraus gerechtfertiget sehen; ohne daß man darauf irgend was erwiedern könnte. Lesen Sie dieselben, ich beschwöre Sie deswegen, mein werther Herr, und kehren Sie in den Schooß ihrer Mutter wiederum zurück, die Ihnen die Hände reicht, und Ihnen nicht nur die Güter der Erden, sondern auch die ewige Herrlichkeit des Paradieses anbeut, welche außer der Kirche, von der Sie unseliger weise sich getrennet haben, nirgends anzutreffen ist. Schicken Sie mir aufs eheste, woferne es Ihnen beliebt, den Brief, dessen Innhalt nun folgt, mit Ihrem Urtheil wiederum zurück.

Send-

Sendschreiben aus London,

an den

Herrn Abt von ***

Canonicus z. U. L. F. von ***

über die Bedeutung der Redensart:

Das ganz katholische Frankreich unter der Regierung Ludwigs des Großen.

Vergönnen Sie, M. H. daß ich Ihr Freudengeschrey, und die Glückwünsche, die man Ihnen von allen Seiten her, wegen des gänzlichen Untergangs der Ketzerey schriftlich überschickt, auf ein Viertelstündgen unterbrechen möge. Sie sind mit, wenigstens ein Halbbekehrer gewesen; Sie sind ein Priester; Sie glauben Eifer zu besitzen; Sie stellen einen Hofmann vor: Also glaube ich, daß Sie von nichts anderm als von den Siegen reden, die ihre Kirche davon getragen hat; und ohne Zweifel bezeugen alle Ihre Freunde, entweder mündlich oder schriftlich gegen Sie, ihre Freude darüber. Ich bin im Begriff aus einem andern Tone mit Ihnen zu reden, der Ihnen wahrscheinlicher weise ein wenig rauh vorkommen wird. Allein was soll man anders dabey thun? Eine kleine Kränkung möchte Ihnen wohl sehr nöthig seyn, und ihr verdienet sie alle mit einander, so viel euer sind, so wohl daß man mit euch nach Recht und Billigkeit handelt, wenn man euch den allerverdrießlichsten Text ohne alle Complimente liest.

So ist es denn wahr, M. H. daß ihr nunmehr in Frankreich alle miteinander katholisch seyd. Wüßte man die Stärke und jetzige Bedeutung dieses Worts; so würde man Frankreich gar nicht deswegen beneiden, daß es unter der Regierung Ludewigs des Grosen ganz katholisch ist. Denn es ist schon so lange, daß diejenigen, die sich diesen Namen vorzüglicher weise gegeben haben, eine Aufführung beobachten, welche Grauen erweckt, daß ein ehrlicher Mann es für ein Schimpfwort halten sollte, ein Katholick genannt zu werden; und dem zufolge, was ihr nur eben jetzt in dem allerchristlichsten Königreiche ausgeübet habet, müßte es hinführo einerley seyn, ob man sagte: die katholische Religion, oder ob man sagte: die Religion * Ehrloser Leute. Ich gebe es also zu, M. H. daß ihr euch rühmen möget, Frankreich sey heutiges Tages ganz katholisch. Denn nach der wahren Bedeutung, so dieses Wort haben muß, hat niemals ein Königreich diesen Titel besser verdienet. Ich will gar nicht von denjenigen reden, die sich vor den letzten Unordnungen zur reformirten Religion bekannten, und die, um nur ihre Güter zu behalten und dem Uebermuth des Soldaten nicht mehr ausgesetzt zu seyn, sich so angestellet haben, als wenn sie uns verließen. Man muß die Schwachheit einiger davon entschuldigen.

* Daß unser Verfasser hier die Sachen übertreibe, und daß es auch unter den Katholicken honette und ehrliebende Leute gäbe, wird wohl niemand leugnen; Ja Hr Bayle selbst gesteht weiter unten, daß er sich von seinem Eifer zu weit habe treiben lassen; und daß sich unter den Katholicken, so gar im Mönchsstande, honette Leute finden. Er entschuldiget diesen Fehler mit dem Stogo di mente, Vivezzo d'ingegno der Italiener und der so genannten Caprice französischer Dichter. p. 102.

gen. Allein es giebt deren andere, die Taugenichte sind, und die kaum werth seyn würden, in die allerniedrigste Gesellschaft aufgenommen zu werden. Gleichwohl sind sie für diejenige Kirche, welche sie erwählet haben, nur allzugut, und wenn sie auch weiter nichts, als große Betrüger seyn sollten, so würden sie doch hinlängliches Recht zur Freyheit der Landeseinwohner und des Adels haben, in einem so schönen Körper einverleibet zu werden. Doch wir wollen von dergleichen Leuten nicht reden. Lasset uns nur von denen reden, die Katholicken von Geburt sind.

Ich bin nicht vermögend, meine Augen auf dasjenige zu richten, was sie begangen haben, daß ich nicht mit lauter Stimme ausrufen sollte: daß sie alle mit einander ganz ehrlose Leute sind, und daß niemals der XIV. Ps. allwo gesagt wird: „Der Herr „schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß „er sehe, ob Jemand klug sey, und nach Gott frage; „aber sie sind alle abgewichen, und allesammt untüchtig. Da ist keiner der Gutes thue, auch nicht einer.“ wahrer befunden worden, als in Ansehung eurer Katholiken in Frankreich. Ist es auch möglich, daß es unter einer so großen Menge von Leuten, auch nicht einen einzigen ehrliebenden Mann gegeben habe? Ja, das ist was mögliches, weil es wirklich an dem ist. Denn sagen Sie mir doch einmal, ich bitte Sie darum, wo ist wohl der Richter unter dieser schrecklichen Menge von Leuten, die auf Frankreichs Lilien sitzen, der nicht sein Amt kriechender Weise zu allen den niederträchtigen und unanständigen Plackereyen und allen den gesetzlosen Prellereyen hätte lassen mißbrauchen, womit man die Re-

formirten seit zwanzig Jahren her verfolget hat? Wo ist der Prälat, oder der Pfarrherr, oder der Priester, oder der Mönch, unter diesen unzählbaren Legionen von Geistlichen, die im Königreiche wimmeln, der nicht das vornehmste Treibwerk von diesen schändlichen Proceduren hätte abgeben sollen, oder der sie nicht gelobet, gebilligt und gewünschet haben sollte? Wo ist der Hofmann, der nicht zu diesem allen Amen gesagt haben sollte? Wo ist der Bürger und der Bauer, der den Fortgang dieser Chicanen nicht mit einer boßhaften Freude angesehen haben sollte? Und da man endlich der Chicanen müde war, und sich entschlossen hatte zur Gewaltthätigkeit und den Dragoner-Einquartierungen zu schreiten, hat sich da auch wohl ein einziger Katholik im Militair- Civil- Geistlichen- und Mönchs-Stande gefunden, der etwa bezeuget hätte, daß er diese barbarische Manier zu bekehren mißbillige? Ihr seyd demnach Mitschuldige dieser Frevelthaten gewesen Diejenigen, die sie nicht begangen haben, haben sie angerathen oder gelobet; oder wenigstens haben sie dieselben nicht gemißbilliget, sondern ihre Freude daran gehabt, sie ausüben zu sehen. Also seyd ihr alle mit einander, ohne einen einzigen davon auszunehmen, ganz ehrlose Leute gewesen. Aber unter allen diesen Schuldigen finde ich keinen strafbarer, als die von eurem Orden, weil ihr beständiges ungestümes Anhalten, ihre Harangen, ihre Lobreden, ihre Deputationen in corpore, ihre niederträchtige Schmeicheleyen ein unaufhörliches Oel gewesen, welches das Feuer der chicanenmäßigen Verfolgung unterhalten, und endlich die Dragoner-Verfolgung angezündet hat.

Man

Man hat Mühe zu begreifen, wie eine Nation, die sonst an großen Männern so fruchtbar, und vor itzt blühender als jemals ist, so sehr entblößt von ehrliebenden Leuten habe seyn können? Hier ist es, wo Diogenes Grund gehabt haben würde, mit seiner Laterne Menschen zu suchen, oder vielmehr, er würde aus seinem Fasse nicht heraus gekrochen seyn, wenn er zu unserer Zeit in Frankreich gelebet hätte; denn er würde versichert gewesen seyn, daß sein Suchen nur vergeblich seyn würde. Niemals ist ein Fürst würdiger gewesen getreue Freunde um sich zu haben, als Ludwig der Große, weil er einer unendlichen Anzahl von Personen Gutes erwiesen hat. Gleichwohl hat sich unter so vielen Creaturen auch nicht ein einziger gefunden, der sich die Dreustigkeit genommen hätte, ihm vorzustellen, daß man seine Religion überrascht habe, und daß er Leuten ein allzugroßes Ansehen ließe, die sich doch mit weiter nichts, als mit ihrem Breviario, abgeben sollten. Weder der Minister, noch der Staatsrath, noch der Marschall von Frankreich, noch der Duc, noch der Pair haben sich darum bekümmert, wie sie einem großen Herrn einen guten Rath geben möchten, der sehr fähig gewesen seyn würde, sich nach demselben zu richten, wenn man es zu gelegener Zeit, und auf gehörige Weise unternommen hätte. Alle diese ungetreue und schmeichelnde Hofschranzen haben dem Geiste der Bigotterie Beyfall gegeben, und anstatt ihm das Feld streitig zu machen, wie sie hätten können, haben sie sich gestellet, als wenn sie selbst daran krank lägen. So gar die Heldinnen des * Bussi haben dadurch, wo möglich, die

* S. Bussi-Rabutin in seiner Histoire Amoureuse de Gaules.

Scharte ihrer übel berüchtigten Ehre auszuwetzen gesucht; und ich weis sogar nicht, ob sich nicht auf alle Arten genug zugestutzte Männer mögen gefunden haben, die allen ihren Argwohn bey dem Anblicke dieses so schönen Eifers haben fahren lassen, welches noch wohl eben so viel gilt, als die Staatskunst der griechischen Helene, als sie den Deiphobus besänftigen wollte.

* Scilicet id magnum sperans fore munus amanti
Et famam extingui veterum sic posse malorum.

Sie werden von dem allgemeinen Verderben, davon ich zu Ihnen rede, nicht gerühret seyn, und werden davon nichts glauben, weil die Freude, die sie mitten unter ihren Triumphen empfinden, Ihnen nicht erlaubet, die Dinge gehörig zu prüfen. Sie glauben überhaupt, und Kraft eines schändlichen Vorurtheils, daß alles dasjenige, was man wider uns verübet hat, recht sey, weil es mit einem für die wahre Religion so rühmlichen Fortgange begleitet gewesen. Allein irren Sie sich nur nicht. Ihre Triumphe sind vielmehr Triumphe des Deismus, als des wahren Glaubens. Ich wollte nur, daß Sie einmal denen zuhöreten, die keine andere Religion, als die Religion der ** natürlichen Billigkeit haben. Sie betrach-

* Virgil. Aeneid. Lib. VI.

** Es ist zu bedauren, daß der durch seine Schriften und Schicksale bekannte Herr Rousseau seinen Savoyschen Vicarium im Emile eine Sprache reden läßt, die eine starke Neigung zum Naturalismus verräth, und die er selbst einen Scepticisme involontaire nennet.

betrachten eure Aufführung als ein unwiderlegliches Argument, und wenn sie ein wenig höher hinaufsteigen

net. Ohne Zweifel hat der gewaltige Haß gegen die Intoleranten ihm die Feder geführt; Er zeigt selbst diesen seinen Haß in seinem Briefe an den Herrn de Beaumont Erzbischoff von Paris an, wenn er sagt: daß er zwar kein Liebhaber weder vom Unglauben noch vom Fanaticismus sey; Daß er aber die Intoleranten noch weit mehr hasse, als die starken Geister: N'aimant ni l'impieté, ni le Fanatisme, mais haissant les Intolerans encore plus, que les Esprits-forts. p. 6.

Ohne Zweifel hat ihn das gewaltsame Verfahren des Pariser Parlaments noch mehr in diesem Hasse gestärket. Ich glaube ihm wohl, daß er es vollkommen ehrlich meynt, wenn er den Herrn Erzbischof versichert, daß er ein Christ, und zwar ein recht aufrichtiger Christ, zufolge der Lehre des Evangelii sey. Monseigneur, Je suis Chretien, et sincerement Chretien, selon la Doctrine de l'Evangile l. c. p. 61. Er ist nach seiner Schreibart zu urtheilen, ein allzuehrlicher Mann, und allzuoffenherzig, als daß er mit seinen Meynungen hinter dem Berge halten sollte, und wäre er auch ein Türk, er würde es mitten in der Christenheit offenherzig und rund heraus sagen; Allein seine Feinde werden es ihm nimmermehr glauben, daß ein Mann, der den Savoyschen Vicarium wenigstens eben so stark wider, als für die Offenbahrung reden läßt, im rechten Ernst ein aufrichtiger reformirter Christ seyn könne, und daß er und Herr Bitaube, der wider seine Confession geschrieben hat, zu einer und eben derselben Kirche gehören sollten; Sie werden vielmehr mit dem Herrn Gervaise, Syndico der Sorbonne, sagen: daß er von den Lehren Jesu Christi gar nichts halte, und sich nicht scheue, fast öffentlich zu behaupten, daß dieser anbethenswürdige Heyland den Todt verdienet habe, s. wöchentliche gelehrte Nachrichten zum Hamburgischen Correspondenten 38. Stück vom 23 Sept. 1763.

Man sehe doch einmal, wie verschieden und widersinnig die Menschen von einer und eben derselben Sache urtheilen. Herr

Rousseau

gen, und die Verwüstungen und blutstürzende Gewaltthätigkeiten erwägen, die eure katholische Religion

Rousseau nennt sich eben wegen dieser Confession einen Vertheidiger der Sache Gottes, und sagt, daß er mit den wahren Dienern Jesu Christi, und den wahren Anbethern Gottes, dem Herzen nach vereinigt, und daß es ihm tröstlich und angenehm sey, unter den Gliedern Jesu Christi mit begriffen zu seyn, und an der öffentlichen Verehrung mit Theil zu nehmen, die sie der Gottheit Christi leisten, und daß er, wenn er mitten unter ihnen sey, von sich sagen könne: ich bin unter meinen Brüdern. s. Lettre a Mf. de Beaumont p. 62. und Herr Gervaise hingegen sagt: Rousseau scheue sich nicht, fast öffentlich zu behaupten, daß der anbethenswürdige Heyland der Welt, Jesus von Nazareth, den Todt verdienet habe. Das reime man nun einmal zusammen, einer von beiden muß nothwendig ein fast öffentlicher gelehrter Zungendrescher seyn. Indessen, ob ich zwar dem Herrn Rousseau gerne zugebe, daß Schwierigkeiten über eine Meynung Lettre p. 60. vortragen, nicht gleich so viel sey, als dieser Meynung gar entsagen, und daß alle menschliche Wissenschaft und Kenntniß, so gar die Geometrie, ihre Schwierigkeiten habe, und dennoch die Meßkünstler sich kein Gesetz auferlegen, diese Schwierigkeiten, aus Furcht, sie möchten der Gewißheit ihrer Kunst schaden, zu verschweigen, und daß also der Savoysche Vicarius, oder vielmehr Herr Rousseau selbst, weder ein Atheist noch ein Deist, noch ein Naturalist, noch ein Indifferentist, noch ein Jude, noch ein Türk, noch ein Heyde, sondern weil er es doch selber sagt, vielmehr ein getaufter, ehrlicher, frommer und gottesfürchtiger reformirter Christ sey: so ist doch nicht zu leugnen, daß der Savoysche Vicarius wider die Offenbahrung sich zu viel heraus nehme, und daß der Wunsch des Herrn Professors Formey, in einer Note seines Anti-Emils nicht unrecht sey, nach welchem einer, oder auch mehrere vollkommene Theologen sich über den Vicarium hermachen, und ihm seine Abfertigung geben möchten. (un Theologien consommé ou plusieurs). Dieser Wunsch des Herrn Formey ist bereits von den gelehrten Herrn Verfassern der theolo-

gion seit sechs oder sieben Jahrhunderten durch die ganze Welt ausgeübet hat; so können sie sich nicht enthalten zu sagen: daß Gott wesentlich allzugut sey, als daß er der Urheber einer so verderblichen Sache seyn sollte, dergleichen die eingeführten Religionen sind; daß er dem Menschen weiter nichts, als das Recht der Natur geoffenbahret habe; daß aber Geister, die Feinde unsrer Ruhe sind, des Nachts gekommen, und Unkraut auf den Acker der natürlichen Religion durch die Einführung gewisser besonderer Gottesdienste ausgestreuet hätten, von welchen sie wohl wußten, daß dieselben ein ewiger Saame von Kriegen, Blutbädern, und Ungerechtigkeiten seyn würden. Diese Gotteslästerungen erwecken in der Seele einen Schauer; allein eure Kirche wird es einmal vor Gott verantworten müssen, weil ihr Geist, ihre Maximen und ihre Aufführung sie in der Seele solcher Leute erregen. Wer kann es doch wohl ohne Aergerniß ansehen, daß eben dieselbe Kirche, die nach dem Portrait, welches die * Apologie de la Reformation euch davon entworfen hat, mehr in dem Aufzuge einer

theologischen Berichte in Danzig mit solcher Gründlichkeit und Stärke erfüllt, daß alle Rednerkünste und philosophische Schminke des Herrn Rousseau dawider nicht Stich halten. s. theologische Berichte XII. XIII. St. Diese gründliche Widerlegung ist so gar in einer französischen Uebersetzung unter dem Titel erschienen: Reflexions d'un Allemand sur la Confession du Vicaire Savoyard dans Emile Tom. III.

* S. Iurieu l'Histoire du Calvinisme et celle de Papisme misses en Parallele; ou Apologie pour les Reformateurs, pour la Reformation et pour les Reformés contre un libelle intitulé l'Histoire du Calvinisme par Mr. Maimbourg.

ner Megere, als einer Braut Jesu Christi erscheint, im Begriff steht, noch einmal ganz Europa zu überschwemmen? So drücket ihr, von eurem guten Glücke trunken, in den Entzückungen eurer Freude euch gemeiniglich hierüber aus. Man sagt, daß ihr so viel Geschmack daran findet, wenn ihr die Häuser der Ketzer fouragiren sehet, daß ihr euch bereits einander fraget: Werden wir denn den König nicht so weit bringen, daß er uns mit seinen siegreichen Armeen zur Bekehrung aller protestantischen Staaten ausschicke? Werden wir uns denn nicht bald aufmachen, und dem Könige von England helfen, eben das in seinem Königreich auszuüben, was man eben jetzt in diesem gethan hat? Woferne Ihr jemals dasjenige wider gewinnet, was die Reformation von eurer grausamen Tyranney befreyet hat, so weis ich nicht, wohin sich diejenigen verstecken werden, die noch eine Vorsehung glauben. Doch man muß hoffen, daß uns Gott einem solchem Hohn der starken Geister nicht Preis geben werde. Wie denn? Und man sollte eine gewisse Religion die man die katholische nennt, noch einmal als die einzige Beherrscherin der Christenheit sehen, die, wenn man sie in ihrer Geschichte ansieht, vielmehr dieser höllischen Furie gleicht: welche die Juno wider die Trojaner los ließ, als einer guten Religion?

* Luctificam Alecto Diarum ab sede sororum.
Infernisque ciet tenebris: cui tristia bella
Iraeque Insidiaeque et crimina noxia cordi.

Odit

* Virgil. Aeneid. Lib. VII.

Odit et ipse Pater Pluton; odére sorores
Tartareae monstrum: tot sese vertit in ora,
Tam saeuae facies, tot pullulat atra colubris.

Da habet ihr das getreueste Bild, das man jemals von eurer Kirche gesehen haben mag; und der Gegner des Herrn Maimbourg, der uns seit einiger Zeit die Parallalel des Calvinismus und des Pabstthums geliefert hat, hat, wie es läßt, nichts anders gethan, als daß er diesen Text der Länge nach paraphrasiret und bewiesen hat. Wenn ihr davon diesen Zug: Odit et ipse Pater Pluton ausnehmet, so kommen alle die andern eurer Kirche unvergleichlich zu. Allein was diesen betrifft, so kömmt er ihr ganz und gar nicht zu. Denn ich glaube, daß wohl niemals eine Tochter von ihrem Vater mehr geliebet worden seyn mag, als diese von den bösen Geistern geliebet wird, die ihr das Leben gegeben haben. Das ist ganz was natürliches: ein jeder liebet seines gleichen, und ein Vater hat unter seinen Kindern allemal die meiste Zärtlichkeit für diejenigen, die so wie er geartet sind. Nun aber, wo trifft man wohl besser als bey euch die zwey Lineamenten an, mit dem Jesus Christus den Teufel bezeichnet hat, wenn er saget: daß er ein Mörder und Lügner von Anfange sey? welches auf diese Worte des Virgils hinaus läuft:

Cui tristia Bella
Iraeque, insidiaeque et crimina noxia cordi.

Die Gewaltthätigkeit und Treulosigkeit sind die zwey characteristischen Merkmale eurer Kirche. Sie läßt davon an allen Orten, wo sie durchgeht, einen so häßlichen Gestank nach, daß ihre Dreustigkeit zu Lügen nicht

Landesbibliothek Schwerin

nicht hat hindern können, daß uns die Geschichte die schändlichen Spuren davon nicht hätte aufbehalten sollen. Lesen Sie doch, woferne Sie es noch nicht gelesen haben, die Geschichte des Pabstthums in der Apologie de la Reformation, eine so gut bewiesene Geschichte, daß euer Herr Ferrand, der von der Clerisey bezahlet und besoldet wird, um wider uns zu schreiben, sich nicht unterstanden hat, diese Seite zu berühren, indem er sich bloß damit begnüget hat, daß er auf andere unerhebliche Vorwürfe antwortet, welches gerade so viel heißt, als einem Wundarzte nachahmen, der sich etwa begnügte, einem Menschen, der mit einem Degen sechs oder sieben Stiche quer durch den Leib bekommen hätte, die aufgestreifte Haut zu heilen.

Der gütige Gott wolle doch verhüten, daß Europa dieses Unglück nicht begegnen möge, ich meyne das Unglück unter euer Joch wiederum zu gerathen. Denn wie viele Verbrechen, Kirchenschändungen, Entheiligungen, Gewaltthätigkeiten und falsche Eide würde euch dieses nicht kosten? Und woferne ihr es ja einmal bis so weit bringen solltet; so würde es alsdann seyn, daß man dasjenige sagen könnte, was Lucrez von dem Jahrhunderte des Epicurs sagt: -

* Humana ante Oculos foede cum vita jaceret
In terris oppressa graui sub Religione
Quae caput a coeli regionibus ostendebat
Horribili super adspectu mortalibus instans.

Man muß gestehen, M. H. daß euer Beharren in einem und eben demselben Charakter eine recht erstaunens-

* Lucretius de Rerum Natura Lib. I.

nenswürdige Sache sey. Man wird endlich alles Dinges müde, und die Welt ist ein Schauplatz von unaufhörlichen Veränderungen. Gleichwohl hält sich eure Gemeine beständig auf ihren zwey Beinen, die die Treulosigkeit und Gewaltthätigkeit ausmachen. Sie mag sich nun auch von einer Seite her drehen und wenden, von welcher sie will, und Maschinen versuchen, welche sie will, so müssen diese beyde beständig mit auf dem Platze erscheinen. Man hat nur ganz kürzlich ein sauberes Exempel davon gesehen. Es schiene, als wenn ihr Lust hättet, es bloß bey eurer Treulosigkeit bewenden zu lassen; denn man hat euch seit einigen Jahren her, die Reformation nur vermittelst der Arrets, Processe und Chicanen untergraben gesehen. Ziemlich viel Leute überredeten sich, als wenn ihr diesen Weg so fortschlendern würdet; allein ihr seyd einer so gezwungenen Positur und Ganges bald überdrüßig geworden: das hieß eigentlich nur auf einem Beine gehen und hüpfen. Ihr habet also eure alte und natürliche Stellung wieder angenommen, die die Betrügerey und Gewaltthätigkeit ausmachen. Ihr habet unsere Häuser mit Soldaten angefüllet, und nachdem ihr hundert Gewaltthätigkeiten ausgeübet habet; so behauptet ihr noch mit der alleräußersten Unverschämtheit: Man habe nur Wege der Sanftmuth angewandt. Ihr schreibt dieses überall so hin. Ihr machet daraus die Materie zu euren Lobreden, Predigten, und Zueignungsbriefen, und Niemand unter euch unterstehet sich, zu bezeugen, entweder, daß er nicht glaube, es sey alles so sanftmüthig zugegangen, oder, daß er diejenigen tadele, die

es behaupten. Nun sollen wir denn hernach nicht sagen, daß ihr alle mit einander ganz ehrlose Leute seyd? Halt! M. H. ich muß Sie hier ein wenig questioniren. Lesen Sie auch wohl mit kaltem Geblüte dasjenige, was ihre Schriftsteller von den jüngsten Mitteln sagen, deren man sich uns zu verkehren bedienet hat? Woferne Sie dieselben lesen, ohne die Unverschämtheit derselben wahrzunehmen, schämen Sie sich denn nicht für sich selbst, daß Sie einen so stumpfen, bezauberten und mit Stricken eines pöbelhaften Aberglaubens so gefesselten Sinn haben, der alle die Fabeln, die man ihm aufbindet, blindlings glaubt? Woferne Sie aber dieselben wahrnehmen, sind Sie denn nicht recht unselig, daß Sie dazu schweigen, und ihre Kirche von dem Schimpfe und der Schande nicht befreyen, die ihrer darum erwartet, weil dieselbe ihren rasenden Gewaltthätigkeiten noch die unerhörteste Treulosigkeit beyfüget, ohne daß auch nur ein einziger Mensch sich so angestellet hätte, als wenn er einen Anstoß daran nehme? Wenn ich an diese so ungeheure Treulosigkeit gedenke, so dünkt mich, man könne sie als ein gerechtes Gericht Gottes ansehen, der diejenigen mit einem Geiste der Betäubung schlägt, die auf so unwürdige Manieren die gute Sache unterdrücket haben. Denn besäßen eure Schriftsteller nur ein wenig Ueberlegung, so würden sie ja wohl sehen, daß ihre Schmeicheleyen schon allein vermögend sind, die Bekehrung derjenigen zu hindern, die man gezwungen hat, zu unterzeichnen. Wie sollen doch wohl dieser Art Leute aufhören einen Abscheu für eine Religion zu haben,

haben, die sie so sehr gequälet hat, und die ihnen selbst hernach ins Gesicht hineinleugt, daß man ihnen das geringste Uebel erwiesen habe? Muß nicht schon diese bloße Erfahrung von Betrügerey und handgreiflicher Lügen natürlicher Weise diesen vermeinten Bekehrten diesen Gedanken einflößen, daß eure Pfaffen und Mönche Betrüger sind, die in keinem Stücke auch nicht den geringsten Glauben verdienen, die an die Boßheit verkaufet sind, und die über ein paar Tage einen Kreuzzug zum Besten des Mahometismus predigen würden; wenn sie nur der Hof in Begleitung der Dragoner zu dem Ende ausschickte? Ließe euch die Vorsehung des gerechten Gottes bey eurem natürlichen Sinne, wäre es denn nicht wahrscheinlich, daß ihr die übeln Folgen von eurer Treulosigkeit befürchten würdet? Allein das ist es eben, wie es läßt, warum man sich bey euch wenig bekümmert. Wenn man nur hübsch unterzeichnet und in die Messe geht, so laßt ihr eure Neubekehrte glauben, was ihnen nur immer beliebt; und ihr tröstet euch damit, daß wenigstens ihre kleinen Kinder, vermittelst des maschinenmäßigen Unterrichts, in demjenigen Zustande sich befinden werden, worinn ihr die Leute gerne sehen möchtet. Ohne also eben zu einer besondern Vorsehung seine Zuflucht zu nehmen; (man müßte denn sagen, es richte Gott so wohl in die Wege, daß man euren Ursprung beständig an denen vom Teufel unzertrennlichen zweyen Zügen und Lineamenten wahrnehmen könne:) so ist es besser, wenn man denkt, daß eure Treulosigkeit bey dieser Gelegenheit eine Wirkung von eurer Ange-

wohnheit ist. Die Lügen ist euch so zur Natur geworden, daß ihr euch nicht davon los machen könnet, auch so gar alsdenn nicht, wenn sie für euch eben nicht so sehr nöthig ist. Sollte dieses nicht etwa daher kommen, weil ihr befürchtet, ihr möchtet darüber verrosten, woferne ihr nicht im Lügen fortführet? Das könnte wohl seyn. Denn weil ihr so viel Bücher verfertiget, um zu beweisen: es sey recht, diejenigen mit Gewalt in die Kirche hereingehen zu lassen, die nicht gutwillig hinein wollen, und denn doch nicht gestehen wollet, daß ihr Gewalt gebrauchet habet, obgleich alle Welt es weis; so gebet ihr klärlich damit zu erkennen, daß ihr lieber auch ohne Noth lügen, als eine Uebung unterbrechen möget, in welcher ihr beständig geschäfftig, und immer frisch geschliffen und gewetzt zu seyn wünschet. Auf eben die Weise geboth Catilina seinen Leuten niemals zu unterlassen, Frevelthaten zu begehen, sie mochten nun nützlich seyn oder nicht. Denn wenigstens dieneten sie zur Bestärkung der Angewohnheit. Nach dem allem laßt uns darüber nicht erstaunen, daß ihr so gerne lügen möget. Das ist ja das Handwerk, welches euch derjenige gelehret haben muß, der eurer Kirche die zwey characteristischen Kennzeichen so wohl eingepräget hat, die Jesus Christus Joh. VIII, v. 44. bezeichnet.

Aber wenigstens solltet ihr nach einer Angewohnheit von so vielen Jahrhunderten und nach einer so immerwährenden Uebung weit geschickter lügen, als ihr wirklich thut. Ihr stürzet euch in die allerkindischten Widersprüche. Ihr bezeichnet die Ketzerey durch die Hartnäckigkeit. Ich

könnte

könnte euch tausend Stellen aus euren Schriftstellern anführen, welche sagen, das sey das rechte eigene der Ketzer, daß sie hartnäckig sind. Ihr glaubet, daß wir Erzketzer sind, und gleichwohl, woferne man euch hierinnen glauben soll, so haben in dieser letzten Zeit alle Reformirten in Frankreich sich bekehret, ohne daß man was anderes, als kurze und vertraute Unterweisungen und einige Stunden Unterredung hat anwenden dürfen. Wüßtet ihr recht nach der Kunst zu lügen, so würdet ihr die Hugenotten, als solche eigensinnige, widerspenstige und verhärtete Leute auf den Platz führen, die nicht ärger seyn könnten. Es ist wahr, ihr müßtet hernach zugestehen, daß man, um ihre Widerspenstigkeit zu bändigen, ihre Güter den Soldaten zur Verschwendung habe Preis geben, sie einkerkern, sie relegiren, ihre Weiber und Töchter in Klöster einsperren, sie am Schlafe hindern müssen u. s. w. und das dienet eben nicht in euren Kram, als daß ihr so was zugestehen solltet. Sehet, wie nichts so edel ist, als die Wahrheit zu sagen. Denn sonst jaget man sich wie ein wilder Eber bald diesen bald jenen Spieß in den Leib.

Sollte es wohl an dem seyn, was einige sagen, daß eure Betrügereyen nicht eine Wirkung von eurer Boßheit seyn sollen? Weil, wie die Dinge in ihrem Element kein merkliches Gewicht haben, also auch die Lügen in eurer Kirche, als in ihrem Mittelpunkte, und gleichsam zu Hause, daselbst von dem Gewissen nicht mehr recht empfunden wird. Woferne das ist, M. H. so seyd ihr weit mehr zu bedauren, als wenn euch das Gewissen bey so vielen Schelmereyen noch einige unruhige Stunden verursachte.

Aus eben dem Grunde sollte man sagen, daß ihr im rechten Ernste nicht glaubet, Gewalt wider uns gebraucht zu haben, sondern vielmehr eine Gütigkeit und Sanftmuth, die wir ohne Undank nicht verkennen könnten. Denn weil euer väterlicher Charakter das Morden und Lügen in sich begreift, und weil ihr seit verschiedenen Jahrhunderten dieser erblichen Eigenschaft vollkommen gemäß euch aufgeführet habet; so müssen euch nunmehr die Gewaltthätigkeiten gar nicht sauer ankommen, und sie müssen schon ausnehmend groß seyn, wenn ihr sie dieses Namens würdig achtet. Ihr müsset auch gänzlich in der Ueberredung stehen, daß man euch noch großen Dank sagen müsse, wenn ihr nur die Leute nicht ganz lebendig schindet, und wenn Galgen und Räder nur nicht auf dem Platz erscheinen. In der That, sie haben seit verschiedenen Jahrhunderten eure alltägliche Zierathen ausgemachet. Wollet ihr etwa, daß wir auf diesen Fuß eure letztere Aufführung, Wohlthaten nennen sollen? Ich sehe auch nicht, wie ihr euch anders retten könntet. Allein sehet ihr denn auch nicht den Abgrund in welchen ihr euch stürzet? Sehet ihr denn nicht, daß ihr gleich zu Anfange dem Cicero in die Hände gerathet, der wider euch eben so donnert, als in seiner andern Schmähungsrede wider den Marcus Antonius? Leset doch ein wenig, was er darauf antwortete, als man ihm hierinn einen guten Dienst erwiesen zu haben glaubte, daß man ihn nicht getödtet hatte. Noch weit ärger ist es für euch, wenn man euch hernach zeigt, wie (Sueton. in Vita Tiber. Cap. 53.) Tiberius glaubte, ein so großes Merkmal der Gnade dadurch an den Tag gelegt zu haben, daß

er

er die tugendhafte Agrippina nicht erdrosseln und auf den Schindanger hätte schleppen lassen, daß er auch verlangte, der Rath sollte einen Schluß machen, um ihm dafür auf eine feyerliche Art zu danken, und bey dieser Gelegenheit dem Jupiter Capitolinus Opfer zu bringen. Es ist nichts, so gar bis auf die Fabeln des Aesopus, das euch nicht verschlingen sollte. Leset einmal die Vorstellung, die ein Wolf einem Storch that, da er sich für seine Dienste deswegen nicht genug belohnet hielte, weil er die Gütigkeit gehabt und ihn nicht erwürget hatte. Euch die Wahrheit zu sagen, M. H. so haben eure Dragoner einigen Grund sich zu rühmen, daß sie nicht sehr gewaltthätig verfahren; und eure Missionarien haben einigermaßen Grund gehabt zu schreiben, daß keine Gewaltthätigkeiten vorgefallen sind; und die einen, so wie die andern, haben nach dem Exempel des Wolfs beym Aesopus Ursache gehabt, sich über die Undankbarkeit unserer Leute zu beklagen. Denn weil man aus ihren Klauen noch mit heiler Haut davon gekommen ist, ohne daß man seine Häuser hat abbrennen sehen, so ist man ihnen tausend Dank schuldig. Ein Trupp Dragoner, von Missionarien angehetzt, müßte natürlicher Weise weit barbarischer seyn, als er wirklich gewesen ist, und eure Truppen, die von langer Zeit her angewöhnet worden sind, ärger als auf türkisch, Holland, die Pfalz, das Lüttichsche und Jülichsche Land, das spanische Flandern und zwar dieses letztere, mitten im Frieden zu verwüsten, müssen sich für so sanftmüthig als die Lämmer halten, wenn sie nicht Mütter und Kinder durch einander mitten in die Flammen werfen. Und denn übrigens, weil ihr behauptet habt, daß die grausam-

sten Verwüstungen der spanischen Niederlande gar keine Handlungen der Feindseligkeit wären, und die gute freundschaftliche Gesinnung, die ihr gegen Seine katholische Majestät heget, keinesweges dadurch geändert werde: so darf es uns nicht fremde vorkommen, wenn alles dasjenige, was eure Soldaten bey den Reformirten verübet haben, in eurem Munde, als Handlungen der Höflichkeit und Liebe lauten. Ihr saget, daß ihr nicht den geringsten Haß wider uns habet, sondern daß ihr vielmehr für uns eine brüderliche Zärtlichkeit heget. Allein ihr sagtet auch, als ihr babarischer Weise die armen Niederländer zu Grunde richtetet, daß ihr darum doch nicht unterließet den Frieden gegen sie zu beobachten, als gegen Unterthanen eines freundschaftlichen und verwandten Fürsten. Man hat Grund gehabt, dieses Stückgen des Moliere auf euch zu deuten:

Si vous traitez ainsi, belle Iris, qui vous aime,
Helas! que pourriez-vous faire à vos ennemis. *

Um des Himmels willen, M. H. höret doch einmal auf über Gott und Menschen so zu spotten, und weil ihr euch doch so wohl wie die andern Nationen einer menschlichen Sprache bedienet, so gebet doch den Worten keine Bedeutung, die von derjenigen verschieden ist, welche andere Nationen ihnen geben; oder widrigenfalls gebet der Welt zu verstehen, daß ihr nicht so wie die andern zu reden gesonnen seyd. Saget uns, wie ihr die Worte erkläret, und was denn bey euch Gewaltthätigkeit, Feindseligkeit, Friedensbruch bedeuten soll. Denn ihr vermenget diese Ausdrücke der-

* Moliere Comédie du Bourgeois-Gentilhomme Act. I. Sc. II.

dergestallt, daß man von eurem kauderwelschen Zeuge nichts weiter verstehen kann. Ich glaube nicht, daß man jemals ein Exempel von einer Nation gesehen hat, die in dem Grade die ganze Welt verachtet haben mag, als ihr thut. Ihr thut alle nicht anders, als wenn die andern Völker, die mit euch zu schaffen haben, weiter nichts als Hunde, oder gar Marionnetten wären. Da ist keine Achtung für einen guten Ruf, für die Wohlanständigkeit, für das Decorum. Entweder, ihr müßt glauben, als wenn die andern Menschen nicht schlau genug seyn, und eure Handlungen bemerken werden; oder auch, ihr bekümmert euch nicht mehr darum, was sie von euch denken werden, als ihr euch darum bekümmert, was eure Pferde davon denken würden, wenn sie Zeugen eurer Aufführung seyn sollten. Im rechten Ernste, stündet ihr in der Ueberredung, daß es Leute in Europa gebe, die die Jurisprudenz und die Pflicht eines guten Richters verstehen; oder wenn ihr, im Glauben, daß es solche Leute gebe, die gute Meynung die sie von euch fassen würden, einigermaßen in Betrachtung zöget: würdet ihr euch wohl jemals unterstanden haben, wie ihr doch wirklich gethan den Proceß wider den größten Theil unserer Kirchen auf so lächerliche und schlecht bewiesene Anklagen hinauszuführen, indem ihr eure eigne Grundsätze und die allerältesten Maximen eures Rathhauses mit Füssen tretet? und das auf eine grobe Weise, ohne daß ihr weder verstehet, noch verlanget, eure Betrügerey zu verbergen. Glaubtet ihr, daß andere Menschen auch Gehirn im Kopf hätten, oder thätet ihr ihnen die Gnade, daß ihr es wohl leiden möchtet,

wenn sie von euch eine gute Meynung hegten; würdet ihr euch denn wohl unterstehen, so viele Leute zu Grunde zu richten, zu verweisen und einzukerkern, so viele ganz zügellose Soldaten in die Häuser der Reformirten zu legen, mit gewaffneter Hand euch aufmachen, Städte aufzufordern und zu erequiren, und denn gleichwohl in euren gedruckten Sachen zu behaupten, daß man nichts als Sanftmuth brauche? Ich sage es noch einmal: für eine in der Betrügerey und Treulosigkeit so bewanderte Kirche findet man euch in euren Kunstgriffen sehr grob. Ich weis wohl, daß verschiedene von unsern Schriftstellern euch das Lob großer Staatsleute beygeleget haben. Einer von ihnen hat in einem Werke * wider den P. Maimbourg die Sache so hoch getrieben, daß er mit eigenen Worten saget: Schon die bloße Aufführung, die die Herren Katholiken in Frankreich beobachten, um uns auszurotten, ist eine so feine, verschmitzte und ränkenvolle Frucht der Staatskunst, daß sie denjenigen, die es in der Ränkenmacherkunst bis zur Vollkommenheit bringen wollen, zwanzig Jahre nach einander Materie zum Nachsinnen geben kann. Er betrüget sich, und wenn das übrige seines Buchs nicht weit wahrer wäre: so würde er eine sehr schlechte Kritik über den Calvinismus des Herrn Maimbourg geliefert haben. Es geschieht nicht aus Empfindlichkeit, oder aus einem Geiste der Rache, wenn ich sage: daß eure Aufführung durchaus grob gewesen. Ich weis wohl, daß dieses euch weit empfindlicher beleidigen heißt, als wenn man sagte: daß ihr eine

* Critique generale de l'Histoire du Calvinisme Tom. I. p. 209. sequ. Der Verfasser dieser Critique ist Bayle selbst.

eine schlechterdings meschante und abgefeimte Boßheit besitzet. Ihr habet nicht einmal diesen geringen Grad der Tugend an euch, welcher macht, daß man lieber eines Unverstandes als einer mit Witz begleiteten Boßheit beschuldiget werden mag. Also wird man euch weit mehr kränken, wenn man bekannt macht, daß euer Verfahren von keinem geschickten Manne zeuge, als wenn man saget, daß es von keinem guten Christen zeuge. Gleichwohl geschieht es nicht in dieser Absicht, wenn ich euch sage, daß eure Politick die gröbste und dümmste von der Welt gewesen. Nein, ich sage es darum, weil dieses einem jeden mit Vernunft begabten Menschen, als was unleugbares in die Augen fällt. Ey nun, sagt man, der Handel muß doch wohl auf eine kluge und feine Art geführet worden seyn, weil er doch endlich glücklich zum Umsturz der ganzen Parthey ausgeschlagen ist. Schöne Ursache! Giebt es auch wohl einen so ungeschickten Fleischer, der nicht endlich zum Zwecke kommen sollte, einen Ochsen zu tödten, und ihn in Hundert Stücke zu zerlegen? Wird man darum sagen, daß er ziemlich geschickt seyn müsse, weil er doch glücklich zu seinem Zweck gelanget ist? Oder, woferne ihr eine etwas weniger verhaßte Vergleichung verlanget, als diese ist, die ich leicht hätte vergrößern können. Giebt es auch wohl einen so elenden Jäger, der nicht Hirsche sollte fangen können, und wenn er auch tausend Böcke wider die Regeln und Grundsätze der Jagdkunst machte? Glauben sie mir, M. H. man ist allemal glücklich, wenn man mit seinem Vorhaben zum Zweck kömmt. Allein der glückliche Fortgang einer Sache beweiset deswegen nicht, daß man dieselbe beym rechten Ende angefasset habe. Ich

Ich sage also, ungeachtet ihr hierinn glücklich fortgekommen seyd, daß nichts einer guten und weisen Staatskunst unanständiger gewesen ist, als die Manier, auf die ihr an unserm Umsturze gearbeitet habet. Ich rede nicht von dem Schaden, den ihr entweder für diese oder die künftige Zeit dem Staat habet thun können. Ich überlasse das der Zeit, die es uns lehren wird. Ich rede nur von eurer Art des Verfahrens. Man kann davon urtheilen, weil es eine Sache ist, die bereits geschehen. Hat man wohl jemals unnützere und schlechter übereinstimmende Maschinen gesehen, als man deren in dieser Revolution sieht? Wie viele Arrets, die nichts bedeuten? Wie viele ganz ernsthaft geordnete, publicirte, angeschlagene und registrirte kindische Possen und Lappalien? Ich habe alle die Arrets nicht zusammen gerechnet, die seit der Vermählung des Königes wider uns herausgegeben sind. Ich weis bloß, daß sie verschiedene Bände ausmachen. Ich glaube aber mit Wahrheit sagen zu können, daß es nur ein einziges darunter gebe, welches sich zur Sache schickt, und worinn man nicht Pudel geschossen hat. Das ist das Edict von dem letzt vergangenen Monathe October, im Jahre 1685, welches alle die Pacifications-Edicte widerrufen hat. Das war es, wovon ein großer Staatsmann den Anfang würde gemacht haben, und das einzige Stück, welches der Innhalt seines Werks geworden wäre; und in diesem Stücke bin ich der Meynung des Verfassers, den ich widerlege. Wozu diente es doch wohl, zwanzig Jahre durch sich bald damit zu beschäfftigen, daß man Predigerröcke zu tragen verbiethen ließ, bald die

Stun-

Stunde des Leichenbegängnisses und die Anzahl derjenigen zu ordnen, die zu Grabe folgen sollten, bald die Lehnbänke, die in den Kirchen waren, wegnehmen zu lassen, bald den Zwischenraum der Tempel und Kirchen abmessen zu lassen? Wie hat man doch die Dreustigkeit gehabt, die Sorgen eines so großen Königes auf alle die elende Zerrereyen zu lenken, die ein armseliger Missionarius, von hundert Thaler Besoldung auszusinnen wußte? Weis man denn nicht die Maxime: de minimis non curat Praetor? Soll wohl ein großer König andere als große Thaten ausführen? Man erstaunet mit Grunde, daß Bischöffe von Frankreich, die so beschäfftiget sind mit bauen, spielen, jagen, Cour machen, Dames besuchen, Tafel halten, sich bis auf alle die Bagatellen haben herablassen können, die ihre Sachwalter, wahre Proceßschmiede, nichtswürdige Betrüger, ihnen heimlich einbliesen. Wie weit erstaunender ist es denn nicht, daß ein so großer Monarch sich daraus eine Hauptbeschäfftigung gemacht hat? Weil er doch schon immer Sinnes gewesen ist, das Edict von Nantes zu widerrufen, wie er es in der Vorrede des Widerrufungs-Edicts versichert; so sollte er es durch den allerkürzesten Weg thun, der jederzeit der Weg eines geschickten Werkmeisters ist; oder wenigstens hätte man nicht ohne Noth Arrets über Arrets häufen sollen, darunter die einen bisweilen die andern zernichteten. Non sunt multiplicanda Entia sine necessitate, sagt man in der Philosophie. Ich befinde den Gedanken derjenigen gut, welche gesaget haben, daß man darüber eben nicht erstaunen dürfe, wenn eure Arrets sich einander aufheben, weil es bey einer

so

so großen Anzahl was sehr schweres sey, sich auf die einen zu besinnen, wenn man die andern schmiedete.

War es nicht etwas sehr nöthiges zu gebiethen, daß die Prediger hinführo nur drey Jahre an einem Orte bleiben, und nach Verfließung dieser Zeit sich aufmachen und eben so lange bey einer andern Kirche dienen sollten? Man hatte den Entschluß gefasset im Kurzen das Edict von Nantes gänzlich zu widerrufen, und man war beschäfftiget die dreyjährige Wanderschaft der Prediger in Ordnung zu bringen. Das wäre eben so, als wenn Richter, die einen Verbrecher verurtheilet hätten, über ein paar Tage gehenkt zu werden, verordneten, daß er alle zwey Monathe ein ander Gefängniß haben sollte. Das Arret, welches vierzehn Tage vor der Widerrufung gegeben ward, ist noch weit wunderbarer. Man erlaubt darinnen ganz ernsthaft denjenigen Predigern, welche die Kinder zu taufen benannt waren, auch die Verlobten zu trauen. Das hieß wohl rechte Lust haben Arrets zu machen, und im Grunde der Sache hieß es so viel, als die Majestät und Weisheit des Fürsten in Gefahr der Verachtung setzen. Denn so viel sich nur immer thun läßt, so muß man keine Verordnungen kund machen, die den Tag darauf wiederum aufgehoben werden. Ich habe jederzeit eine Abneigung für die Hypotheſen des P. Malebranche gehabt. Allein ich gestehe, M. H. eure Art des Verfahrens macht, daß ich an dem, was er sagt, einen Geschmack finde. Ich finde darinnen für einen weisen und verständigen Kopf so was unanständiges, viele besondere Arrets zu machen, vorwärts und rückwärts, bald zur Rechten bald zur Linken zu gehen, zu widerrufen,

sich

sich besser zu erklären, mit einem Wort sich täglich mit was neuem zu beschäfftigen, ich will sagen, bey jeder Rathssession neue Verordnungen zu machen; dieses, sage ich, kömmt mir von dem Begriffe der Vollkommenheit so weit entfernet vor, wenn ich es in eurer Aufführung gegen uns erwäge, daß ich mit diesem neuen Weltweisen zu glauben anfange, Gott handele nur vermittelst einer geringen Anzahl allgemeiner Gesetze.

Ihr seyd solche politische * Kannengiesser gewesen, daß ihr Arrets gegeben, welche gemacht haben,

* Nicht allein in Ansehung der Religionshändel, sondern selbst in Ansehung der Staatssachen sollte man die Franzosen nach dem Urtheil des grösten und weisesten Staatsmannes unserer Zeit für nichts weniger als wahre Politicos halten. s. Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci Tom. III. p. 147. Ja, nach dem Bilde betrachtet, das Herr Rousseau in seiner Nouvelle Heloise uns von dieser Nation entwirft, sollte man wohl schwören, daß die Franzosen Narren seyn müßten. Allein er ist auch dafür redlich vom Parlament und vom Herrn Erzbischof Beaumont bezahlet worden; jenes hat ein Arret und dieser ein Mandement wider ihn herausgegeben, und Herr Gervaise, Syndicus der Sorbonne, muntert seine sämmtliche Herren Collegen zur Censur wider ihn auf. Ey, wird der Leser sagen, das geht ja nicht wider die Heloise, sondern wider den Emile, und vornehmlich wider den Vicaire Savoyard und sein Glaubensbekenntniß! Ich antworte, der Emile würde wohl guten Frieden gehabt haben, wenn es die Heloise nicht verdorben hätte. Herr Rousseau meynt zwar, daß eine gewisse Anmerkung, die er über die Jansenisten in der Heloise anstellt, die Quelle und der Ursprung aller seiner Unglücksfälle sey; s. Lettre à Ms. de Beaumont p. 13. Allein mit Erlaubniß, er irret; sondern die wahre Ursache aller seiner Fatalitäten ist diese, weil er die Franzosen als Narren, und die Französinnen als Närrinnen schildert, weil er den Pariser Volks-

ben, daß ganz Europa wider euch geschrieen hat, und die euch den allerverhaßtesten Vergleichungen ausgesetzt

Bocksbeutel als lächerlich und ungereimt, und ihre Maximen als ernsthafte Possen abbildet und mit einem Worte, einer eitlen, stolzen, und aufgeblasenen Nation die Wahrheit sagt. In der Lettre à M. Beaumont Archeveque de Paris sagt Herr Rousseau von sich selbst, daß er von Niemanden was haben, aber auch von keinem dependiren wolle; daß er der Welt derbe Wahrheiten sage, und sich eben so wenig um ihren Beyfall und Gunst, als um ihre Ungnade bekümmere: Disant au public ses verités sans flaterie, et me souciant tout aussi peu de le facher, que de lui plaire. Wunderlicher Mann! wie will der doch nicht überall Stöße und Schläge bekommen! Er ist ja ein offenbahrer Menschenfeind, nach Herrn Rabners neuestem Wörterbuch; denn er sagt den Leuten die Wahrheit, und das macht ja Feinde, das ist ja wider allen Wohlstand, wider die neueste Kunst zu leben. O wenn er doch nur dem Rath des Herrn Syndici der Sorbonne, Herrn Gervaise folgen, und lieber unter die Wilden gehen, als nach der wehmüthigen Anmerkung des Hochwürdigen Herrn Erzbischofs, unsere felicité publique, siehe Mandement p. 34. die öffentliche allgemeine Wohlfahrt und große Glückseligkeit unserer Menschenkinder, insbesondere desjenigen Theils darunter stöhren möchte, dessen große und ungemeine Glückseligkeit der hohe Verfasser der Memoires pour servir a l'Histoire de Brand. p. 110. der doch mit dem Herrn Erzbischofe zu einer und eben derselben Zeit lebet, in diesen prächtigen französischen superlativis beschreibt: le Peuple, la plus respectable, la plus nombreuse et la plus Infortunée parti de la societé etc. Er sagte ferner zu den Großen: Ne reconnoissant de droits que les votres, ni des Loix, que celles, que vous imposez, loin de vous faire un devoir d'etre justes, vous ne vous croyez pas meme obligés, d'être humains. Vous accablez fièrement le foible, sans repondre de vos iniquités a personne. Les Outrages ne vous coutent pas plus que les Violences: Sur le moindre convenances d'interet ou d'etat, vous nous balayez devant vous, comme la poussiere. Les uns decrètent et brulent, les autres diffamentjet deshonorent sans

droit,

setzt haben, ohne daß ihr davon den geringsten Nutzen gezogen hättet. Ich rede von dem Arret, welches

droit, sans raison, sans mepris, même sans colère, uniquement parceque cela les arrange, et que l'infortuné se trouve sur leur chemin, quand vous nous insultez impunement, il ne nous est pas même permis de nous plaindre, et si nous montrons notre innocence et vos torts, on nous accuse encore de vous manquer de respect. s. Lettre à M. de Beaumont p. 142. 143. Nun mag man urtheilen, ob dieser Mann nicht ein Erzmenschenfeind sey, der gerade heraus ohne Ansehen der Person und ohne alle Complimente jedermann die Wahrheit saget, und dem auch darüber jedermann feind wird, der von Geistlichen und Layen, von Kleinen und Großen so heftig verfolget wird, daß er nothwendig unter die Wilden hätte laufen müssen; wenn nicht noch der einzige Philosoph von Sans-Souci, sich seiner in Gnaden angenommen hätte. Doch der größte Menschenfeind, den ich kenne, ist der deutsche Bauer von der Donau, welcher zur Zeit des frommen Kaisers Marci Aurelii gelebet, und vor dem Kaiser und dem römischen Senate eine Oration gehalten hat, darin das Neue so sehr hervorleuchtet, daß er hierin selbst dem Demosthenes und Cicero den Rang streitig macht. Ich will ihn einmal in seiner natürlichen Bauernsprache deutsch reden lassen. —

Einige Stellen aus des deutschen Bauers Oration.

Allerdurchlauchtigster Kaiser, Gnädigster Herr: auch Hoch- und Wohlgebohrne Gnädige Herren! Eine große Ehr habt ihr Römer eingelegt, durch die vielfältige Sieg und Triumph, welche ihr erhalten habt, aber noch viel größer wird euer Schand und Unehr seyn, von wegen der großen Grausamkeiten die ihr habt begangen. Denn ihr sollt wissen, daß zeither die Fuchsschwänzer vor den Triumpfwagen hergehen und sprechen: Vivat, Vivat inuincibilis Roma! Das ist! Es lebe, es lebe das unüberwindliche Rom, so gehen die arme Gefangene in ihr Herz und sprechen: Iultitia, Iustitia! Gerechtigkeit, Gerechtigkeit! —— Ich hoffe in die Götter, daß, gleich-

ches Kindern von sieben Jahren erlaubte, katholisch zu werden. Man hat hierüber mit Waffen der Vernunft

wie ihr uns arme Bauersleute habt ohne alle Ursach von Hauß und Hof vertrieben, eben also hergegen werde daß andre kommen, die euch aus Italien und Rom vertreiben werden. In Deutschland haben wir eine unfehlbare Regel, daß derjenige, welcher einem Fremden das seinige mit Gewalt nimmt, hergegen das Recht verleuret, welches er hat zu seinem eignen Gut. Und ich hoffe in die Götter, daß eben diese deutsche Regel an euch Italienern soll erfüllet und wahr gemacht werden. An der groben Red, die ich führe, und an den ungeheuren Kleidern, die ich trage, (der Kaiser sagt, daß er ein kleines Gesicht, große Lefzen, tiefe Augen, ein rothes Angesicht, einen krausen Kopf gehabt, daß sein Rock von Geißhaar, sein Bart lang und dick, sein Hals rauch wie ein Bär gewesen, und einen Stecken in der Hand gehabt,) habt ihr leichtlich abzunehmen, daß ich ein grober Bauer bin. Aber mit dem, so unterlasse ich doch nicht, dasjenige zu erkennen, was hinder einem Gerechten, und was hinder einem Tyrannen steckt. Denn ob wir Bauersleute schon unsere Nothdurft nicht wissen fürzubringen, mit einer zierlichen Weiß zu reden; so können wir doch leichtlich das Gute von dem Bösen unterscheiden. — — Es seyn gleich die Griechen, Barbaren, oder die Römer abwesend, oder allhie gegenwärtig; so gilt mirs doch gleich, und sage unverhohlen, daß derjenige von den Göttern billig verflucht und von Menschen gehaßt wird, welcher ohne alles Bedenken seine Ehr verwechselt gegen der Unehr, die Gerechtigkeit gegen der Ungerechtigkeit, die Gütigkeit gegen der Tyranney, die Wahrheit gegen der Lügen, das gewisse gegen dem ungewissen, und der sein eigen Gut hasset, und nach fremden seufzet. — —

Weil ihr Römer von Naturen hoffärtig, und in der Hoffart ganz und gar verblendet und ersoffen seyd; so haltet ihr euch für glückselig, und vermeynet, weil ihr reicher und mächtiger seyd als andere, daß ihr darum besser seyd als andere. Aber es ist weit gefehlet. — — Merkt auf ihr Römer, was ich will sagen, und merket es mit allem Fleiß, denn sonsten würde ich mich vergebens und umsonst bemühen, und ihr würdet von meiner Rede einen

schlechten

nunft auf euch losgedonnert. Wie es aber nur Waffen der Vernunft waren, wofür ihr eben nicht erschre-

cket,

schlechten Nutzen empfangen. Ich sehe und spüre, daß ihr alle mit einander der Hoffart feind seyd, aber Niemand ist der demüthig wäre; Ein jeder verdammt den Ehebruch, aber Niemand ist keusch, ein jeder verachtet die Unmäßigkeit, aber niemand ist mäßig, ein jeder lobet die Gedult, aber Niemand ist geduldig, ein jeder schmähet die Faulheit, aber Niemand ist munter, ein jeder redet übel vom Geitz, aber ein jeder rauber und stiehlt. Ein jeder lobt die Tugend mit der Zunge, aber mit allen ihren Gliedern dienen sie den Lastern. Dieses rede ich nicht auf die Rathsherren in Deutschland, sondern auf die Rathsherren, die allhie sitzen. Ihr Römer führet in euren Fahnen nachfolgende Worte: Romanorum est, debellare superbos. Das ist: den Römern stehet zu, die Hoffärtigen zu bestreiten. Aber mit besserm Fuge sollte es heißen: Romanorum est, exspoliare innocentes, et inquietare quietos. Das ist: die Römer haben im Gebrauch, zu berauben die Unschuldigen und aufzuwickeln die Friedsamen. Denn ihr Römer seyd nur Zerstöhrer der ruhigen Leute, und Räuber der fremden Güter. — — Woferne euch das verschmähet, was ich euch jetzt geredt habe; So merket auf das, was ich jetzt reden will. — — Ich sehe, daß der, welcher viel hat, über den tyranniſiret, welcher wenig hat, und daß derjenige, welcher wenig hat, deme dienet, welcher viel hat. Ich sehe auch, daß der übermäßige Geitz sich vergleichet mit der heimlichen Boßheit, und die heimliche Boßheit mit dem öffentlichen Raub, und daß der öffentliche Raub von Niemand wird gewehret. Und eben daher kommts, daß der boßhafte Mensch seinen Geitz erfüllet mit dem Schaden eines ganzen Landes. — Man sollte fast schwören, daß der Bauer an der Donau und Rousseau, der Bürger von Genf, eine und eben dieselbe Seele hätten:

Toujours, sagt dieser in seinem Emile, la multitude sera sacrifiée au petit nombre, et l'interet public à l'interet particulier, toujours ces noms specieux de justice et de subordination seruiront d'instrumens à la violence et d'armes à l'iniquité. D'ou il suit, que les ordres distingués, qui se pretendent vtiles aux

autres,

cket, noch sie groß achtet, so habt ihr den Fehler nicht verbessert. Es ist auch das wahr, daß es für euch ohne

autres, ne sont en effet vtiles qu'à eux mêmes aux depens des autres. Par où juger de la consideration, qui leur est dûe selon la justice et la raison. Der gute Herr Erzbischof von Paris mag immerhin die Worte aus der Schrift: Durch mich regieren die Könige, wider den Herrn Rousseau anführen, und glauben, daß er die Quelle der öffentlichen Wohlfarth vergifte; so bleibt es dennoch wahr, daß auch Muley Ismael, der marocanische Kaiser, der 70000 Köpfe herunter putzte, zu der Zahl der Regenten und Fürsten gehöre, die auf der barbarischen Küste regiert haben, und die Jesuiten, die sich zu Regenten über Paraguay und Uragay aufgeworfen haben, stehen auch noch unter der Vorsehung. Aber darum hält sie dennoch Portugall für rebellische Köpfe, und wenn in Frankreich Jemand einen Hirtenbrief schreibt, und nur die geringste Miene zur Entschuldigung der Jesuiten macht, so wird er gleich von Paris auf 40 Meilen weit verbannet. Wie wird nicht Herr Rousseau lachen, daß der Herr Erzbischof von Paris M. de Beaumont für sein Compliment, welches er auf Unkosten des ehrlichen Genfischen Bürgers an die Großen und Gewaltigen macht, so häßlich von ihnen bezahlt worden ist. Das Compliment lautet so: Ainsi donc M. T. C. F. l'impieté ose critiquer les intentions de celui, pour qui regnent les Rois. Per me reges regnant Proverb. 8. v. 15. Hier muß der Herr Beaumont erst zeigen, daß derjenige die Absichten Gottes und seiner Regierung kritisire, der die Mißbräuche einer monarchischen Regierungsart mit Grunde der Wahrheit tadelt. Ainsi, (fährt er fort) elle se plait à empoisonner les sources de la felicité publique en soufflant des Maximes, qui ne tendent qu'à produire l'Anarchie, et tous les Malheurs, qui en sont la suite. s. Mandement p. 33. 34. Ich glaube, der Herr Erzbischof wünschte sich in seinem itzigen Exilio und Elende lieber unter einer Anarchie als Monarchie zu leben, obgleich ein Louis Bien-aimé in dieser Monarchie herrscht. Doch um wieder auf unsern al entheuerlichen Sittenlehrer, den ehrlichen deutschen Bauer von der Donau zurückzukommen, so laßt uns sehen, wie er

dem

ohne allen Nutzen gewesen ist; denn habet ihr wohl viele Kinder von sieben Jahren bekehret? und haben

 eure

dem Allerdurchlauchtigsten Kaiser und Gnädigsten Herrn Marco Aurelio, wie auch den Hoch- und Wohlgebohrnen Gnädigen Herren, dem römischen Senat, auf eine unvergleichlich neue Art ferner den Text lieset:

Merket auf ihr Römer, merket auf, was ich euch weiter fürhalten will. — — —

Ihr Römer sollt nicht meynen, daß ihr die Deutschen überwunden habt, vermittelst eurer Tapferkeit und Stärke; denn ihr sollet wissen, daß wir Deutschen viel streitbarer, beherzter, kühner und tapferer seyn, weder ihr Römer: Aber, weil wir unsere Götter erzürnet hatten, und wider sie gehandelt; so haben sie in ihrem geheimen Rath beschlossen, daß ihr zu Abstrafung unserer Laster unsere grausame Henker seyn solltet. — — —

Ob ihr Römer schon ein großes Heer sammlet, ob ihr schon große Schätze besitzet, ob ihr schon stattliche Götter habt, ob ihr schon große Kirchen bauet, und ob ihr schon viel opfert; so sollt ihr doch nicht vermeynen, daß ihr darum desto tugendsamer und frömmer seyd. Denn ihr sollt wissen, daß Niemand bey den Göttern einigen größern Theil hat, als der, welcher mit vielen Tugenden gezieret ist. — — —

Nachdem ich auf meiner Reise gesehen habe die hohen Gebirge, die unterschiedlichen Länder, die vielerley Nationen und Völker, die rauhe Wege, so viel barbarische Leute, und so viel Meilen zwischen Deutschland und Rom; so kann ich mich nicht gnugsam verwundern, über die große Thorheit der Römer, daß sie Deutschland bekriegt haben. Denn habt ihrs gethan aus Geitz des Geldes, so weiß ich, daß ihr bey weitem mehr Geld verthan habt, das Deutschland zu gewinnen, als ihr in vielen Jahren davon genießen werdet. Ja es dürfte geschehen, daß ihrs viel ehender wiederum verlieret, als die angewendeten Unkosten hereinbringet. Wofern ihr Römer mir zur Antwort geben woltet: daß ihr die Deutschen keiner andern Ursach halben überzogen habt, als von der Ehre

wegen,

eure Wehmütter euch viele derselben verschaffet? Sehr wenige, und das verlohnte sich wohl nicht der Mühe, so

wegen, und damit sich Rom berühmen könne, daß sie ein Herr über Deutschland sey; so gebe ich euch zur Antwort, daß solches ebenmäßig eine lautere Thorheit und Eitelkeit ist.

Denn wenig hilft es, daß man die Mauern der Städte hab eingenommen, wofern man hergegen das Herz und die Liebe der Nachbaru hat verlohren. — — — Wofern ihr auch sagen wolltet, daß ihr uns um dieser Ursach willen habt überzogen, damit wir nicht barbarisch noch tyrannisch leben sollten, sondern daß ihr uns durch dieses Mittel begehret zu forchten und guten Gesetzen zu bringen; da wäre zu wünschen, daß dem also wäre. Aber saget mir, o ihr Römer, wie es wohl möglich seyn kann, daß ihr fremden Nationen gute Gesetze fürschreibet, da ihr doch selbst die Gesetz eurer Vorfahren brechet und abthut. Diejenigen sollen sich billig schämen, andere Leute zu corrigiren, an welchen selbst viel zu strafen ist. Denn es ist unmöglich, daß ein Blinder den andern recht begleiten könne. Weil denn diesem allem unvermeinlich also ist, daß nämlich die hoffärtige Stadt Rom durchaus kein Ursach hat, das unschuldige Deutschland zu überziehen; so mögen wir kecklich alle mit einander hinausfallen, rauben, stehlen, todtschlagen und freybeuten. Denn wir sehen, daß die Welt dermaßen verderbt ist, und von den Göttern verlassen, daß ein jeder nimmt, was er kann, tödtet, wen er will, und was mehr ist, keine Obrigkeit ist vorhanden, die das Böse begehret zu strafen, noch kein Beschwerter dürft sich darüber beklagen. Ihr Römer und höchste Richter seyd dermaßen unerbittlich, und gebet so wenig Achtung auf den armen Mann, daß er lieber will in seinem Hause tribuliret und geplaget werden, als euch Herren seine Noth klagen; keiner andern Ursach halben, als weil er in seinem Lande vielleicht nur von einem Richter verfolget wird, allhie aber von einem ganzen Senat verachtet werden müßte, zumalen, wenn der Kläger arm, der Beklagte aber reich ist. Möchte aber einer sagen, daß die Römer, seither sie haben Deutschland bezwungen, uns gute Recht und Billigkeit hand-

so seltsame Arrets zu verfertigen. Ihr habet hierbey zwey häßliche Fehler gemacht. Einen, da ihr gewollt,

handhaben, und die gehorsame Unterthanen bey gutem Frieden und Ruhe erhalten, demselben gebe ich zur Antwort: Nein. Denn diejenigen, welche ihr uns zuschickt, nehmen uns unser Guth, und ihr Herren, die ihr allhie seyd, stehlet uns unsere Ehre, und sprechet, daß wir Leute ohne Gesetz seyn, ohne Billigkeit, ohne König, und daß ihr uns daher als barbarische Leute billig für Sclaven haltet. Aber, o ihr Römer, ihr irret euch weit; denn meines Erachtens könnet ihr uns mit Fugen nicht für unbillige und barbarische Leute halten, sintemal wir zufrieden seyn mit deme, wie uns die Götter erschaffen und was sie uns in unsern eigenen Häusern bescheret haben, und begehren gar nicht andern Ländern nachzutrachten, noch fremdes Gut an uns zu ziehen. Mit bessern Fugen können wir von euch sagen, daß ihr unbillige und barbarische Leute seyd; denn ihr laßt euch nicht begnügen, daß ihr ein solches liebliches, lustiges und fruchtbares Land an Italien habt, sondern unterstehet euch dazu allenthalben die ganze Welt zu durchlaufen, und Menschenblut zu vergiessen. — — — Weil ein Jeder unter uns mit seinem Stand zufrieden ist, so dürfen wir keines so stolzen Senats, uns zu regieren. Denn weil wir alle gleiches Standes seyn, so lassen wir keinen Fürsten unter uns aufkommen. Denn das Amt eines Fürsten ist, daß er die Tyrannen unterdrucke, und die Unterthanen bey Frieden erhalte. Woferne ihr auch vermeynen wolltet, daß wir ohne Policey wie das unvernünftige Vieh im Gebirge leben, so irret ihr euch ebenmäßig gar weit. Denn wir gestatten unter unserer Gemein durchaus keinen Lügner, keinen Hochtrabenden, noch der aus fremden Landen die Laster einführe, sondern weil wir in unsern Kleidern ehrbar, und im Essen und Trinken mäßig seyn, so fragen wir in unserm Lande nach keiner Pracht. Obschon in unserm Lande keine Kaufleute aus Carthago vorhanden seyn, kein Oel aus Mohrenland, kein Stahl aus Cantabria, keine schmeckende Salben aus Asia, kein Gold aus Spanien, kein Silber aus England, kein Ambar aus Sidonia, kein Seiden von Damasco, kein Korn aus Sicilia, kein Wein aus

Candia

wollt, daß diese Bekehrungen gültig seyn sollten; den andern, daß ihr nicht so vieler Kinder von sieben Jahren

Candia und kein Scharlach aus Arabia, so seynd wir doch darum allhie keine unvernünftige Thiere; denn diese und dergleichen andere Dinge taugen besser allerhand Laster zu erwecken, als bey der Tugend zu verharren. — — — Zu wünschen wäre es von den Göttern, daß ihr so wohl begnüget seyn könntet mit eurer Ueberflüßigkeit, als wir zufrieden seyn mit unsrer Armuth. — Ich sehe, o ihr Römer, daß zwischen euch und uns ein großer Unterscheid ist. Denn ob ihr schon unsre Klagen und Beschwerden allhie anhöret, so unterlasset ihr doch nicht eure Kurzweil einen Weg als den andern zu treiben, aber uns armen Leuten stecken die Augen immerdar voll Zähren, und wir hören nicht auf unser Elend zu beweinen. — Eure Richter und Beamten nehmen alles an, was man ihnen öffentlich giebt, und scharren und sammlen alles, was sie können, heimlich. Sie strafen, carceriren, stöcken und blöchen den armen Mann gar ernstlich, und lassen ungestraft hingehen das Verbrechen der Reichen. Sie übersehen viel Böses, damit sie Ursach haben, viel zu berauben; sie setzen die Regierung des Volcks hindan, und warten ihren Wollüsten ab, anstatt, daß sie allerhand Aergerniß sollten verhüten, sind sie diejenigen, welche die Aergerniß stiften. Wer nicht reich ist und nicht schmieret, der darf die Gerechtigkeit nicht begehren, und schließlich unterm Schein, daß sie Römer seyn, schämen sie sich nicht das Land zu berauben — Hier widerleget unser Orator die Parallel, in welcher der hohe Weltweise von Sans-Souci den alten vor den neuern Römern den Vorzug giebt.

Sors de cendres Rome pajenne,
Viens te reproduire à mes yeux;
Vas confondre Rome chretienne,
Et ses Pretres ambitieux:
Du sein de ta vertu feconde
Oppose les Vainqueurs du monde

A tous

Jahren euch bemächtiget habet, als ihr nur hättet können. Oder vielmehr, man hätte dasjenige thun

 sollen,

A tous ces Prettres imposteurs
A tous ces frauduleux Pontifes.
Qui sur des livres apocryphes
Fondent leur culte et leurs erreurs.
Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci.
Tom. II. p. 85.

Mit Erlaubniß des hohen Weltweisen, ich glaube, es bestehe der ganze Unterscheid zwischen den alten und neuern Römern nur darinn, daß jene heidnische, diese hingegen christliche Räuber und Betrüger sind, und in dieser Meynung bestärket mich unser desperate Orator, wenn er ferner in seiner Oration die Römer ungescheut also anredet: Was ist das, o ihr Römer! will eure Hoffart nicht nachlassen zu herrschen und euer Geitz zu rauben? Ich rathe euch, daß ihr uns alsbald lasset den Kopf abschlagen. Denn das Schwerdt wird nicht so scharf seyn in unserm Hals, als da grausam seyn eure große Tyranneyen in unserm Herzen. Ihr Römer habts nun so weit bracht, daß wir allesammt haben geschworen, und uns dahin verglichen, daß wir unsere Weiber verlassen, und unsere eigne Kinder wollen ums Leben bringen, keiner andern Ursachen halben, als damit sie nicht in solcher grausamen Tyrannen Hände gerathen. Denn es ist uns lieber, daß sie in der Freyheit sterben, als in der Dienstbarkeit leben. Die Tyranney eurer Beamten ist dermaßen groß, das Berauben der armen Leute ist dermaßen unendlich und der Jammer des armen Mannes ist dermaßen kläglich, und die Hoffnung, daß ihr helfen werdet, ist so ganz klein, daß ich mir vorgenommen, mein Haus zu verlassen, und mein liebes Weib zu vergessen, damit meine Augen nicht dasjenige anschauen müßten, was sie nicht wenden können; also, daß ich lieber will im Felde allein herumgehen, als meine Nachbarn immerdar weinen sehen. Denn woferne ich die wilden Thiere nicht erzürne, so beleidigen sie mich auch nicht. Aber die verfluch-

sollen, was ihr endlich gethan habt, das ist: erklären, daß alle die Kinder, die in Frankreich gebohren würden,

fluchten und gottlosen Menschen, (da haben wir den Menschenfeind! doch nicht nach des Moliere, sondern nach Herrn Rabners Wörterbuch) ob ich ihnen schon diene, so beleidigen sie mich doch. — O ihr großen Götter! wenn mir so wohl erlaubt wäre, euch zu schmähen, als ich schuldig bin, eure Werke zu loben, so dürfte ich schier sagen, daß ihr uns Unrecht thut, indem ihr uns dieser gestalt verfolget; durch diese böse Richter, welche, (woferne Gerechtigkeit in der Welt vorhanden wäre) wenn sie uns strafen mit ihren Händen, nicht würdig seyn, daß sie die Köpfe auf ihren Achseln tragen. Die Ursache, warum ich aufs neue zu den Göttern ausrufe, ist, weil ich in den 15 Tagen, die ich allhier bin, dermaßen seltsame Ding von diesem Senat gesehen und gehört habe, daß, woferne sie an der Donau geschehen wären, die Galgen besser würden versehen seyn mit Dieben als die Weinreben mit Trauben. Ich habe angesehen und betrachtet eure Vermessenheit im Reden, eure Unerbarkeit im Kleiden, eure Unmäßigkeit im Essen und Trinken, eure Unverschämtheit in Handlungen, eure Zartheit im Leben. Hergegen betrachte ich, daß wenn eure Mandata und Befehlich bey uns in Deutschland ankommen, wir dieselbige in unsere Hände fassen, mit unserm Munde küssen, und in den Kirchen ablesen. Also daß wir eure Befehle müssen ins Werk richten, und eure Werk verfluchen. —

Beschluß der Oration dieses verzweifelten Redners.

„Sintemal derwegen mein Verlangen das gesehen hat, was es hat verlanget, und mein Herz Rast und auch Ruhe empfunden hat, in Ausschüttung des Giftes, welches in ihme verborgen lag, und wofern derowegen meine Zunge euch hat in einem oder anderm erzürnet, und zuviel geredet; sehet, so knie ich vor euch nieder auf die Erde, und soll mir gar nicht zuwider seyn, daß ihr mir den Kopf abschlagen lasset. Denn es ist mir viel ehrlicher, daß ich mich selbst zum Tode anerbiethe, als euch, daß ihr mir das Leben nehmet. —

Der

den, für Katholicken sollten gehalten werden. Einer von euren Pensionairmissionarien hat wunder geglaubt,

Der Leser wird vielleicht meynen, daß diesem Orator als einem Verbrecher beleidigter Majestät, wirklich der Kopf abgeschlagen, oder daß er gerädert, oder geviertheilet, oder mit vier Pferden zerrissen worden. Ja, wenn er zu Patkuls, oder zu unserer Zeit gelebet hätte, denn glaube ichs wohl, zu einer Zeit, wo die Redner nur von den hohen Rechten der Großen, und von der verdammten Schuldigkeit der Niedrigen zu reden wissen, und wo einer, der auch von den Pflichten der Großen reden will, auch hernach nur sehen mag, ob ihm auch der Kopf noch fest steht, wo beydes geist- und weltliche Menschenfreunde so vergnügt mit einander leben, daß dem armen und geplagten Unterthan darüber die Augen übergehen möchten. Allein der ehrliche Bauer lebte zu Marci Aurelii Zeiten, den der hohe Philosophe von Sans-Souci gewiß nicht ohne Grund, zu seinem Muster erwählet hat, und hatte also nichts zu befürchten. Denn die Seele des Kaisers war viel zu groß und zu ädel, als daß sie der Wahrheit, und wenn sie auch ein plumper Bauer sagt, hätte gram werden sollen. „Ihr könnet mir glauben, sagt der Kaiser zu seinen guten Freunden, daß dieser Bauer eine ganze Stunde lang auf der Erden gelegen, wir aber saßen da mit der langen Nase, und ließen alle mit einander die Köpfe zur Erden hangen, und waren dermaßen erschrocken, daß keiner dem Bauern ein einziges Wort wußte zu antworten. Denn es hat uns dieser deutsche Bauer nicht allein mit seiner Rede zu Schanden gemacht, sondern auch erschreckt, indem wir sahen, wie wenig er sein Leben schätzte.„ Nach gehaltener Berathschlagung aber ist befohlen worden, „daß man alsbald andere Richter und Beamte sollte in Deutschland an der Donau abordnen, und daß dieser Bauer die vorerwähnte Oration schriftlich sollte lassen verfassen, damit sie in der Schatzkammer der Stadt Rom aufbehalten würde. Ebenmäßig ist verabschiedet, daß der deutsche Bauer sollte zu einem Römischen Patricio aufgenommen, und aus dem gemeinen Seckel stattlich unterhalten werden.„ Und um dieser raren, und schönen Oration willen, glaube ich, wird mir der geneigte Leser diese lange Note ohne

glaubt, wie schön er die Bekehrungen von sieben Jahren rechtfertigte, wenn er sagte: Daß die Kinder in diesem Alter sündigen, und die Tugend vom Laster unterscheiden könnten. Das ist die ganze Ursache, die er davon angegeben hat. Ich wollte wohl, daß er uns nunmehr sagte, warum man denn haben wolle, daß unsere Kinder so gleich von ihrer Geburt an Katholicken seyn sollen? Etwa deswegen, daß, so bald sie auf die Welt kommen, sie auch Gutes und Böses erkennen, oder deswegen, weil man heutiges Tages dasjenige ohne Vernunft thun könne, was man ehemals nicht anders, als mit Vernunft that? Seyn Sie versichert, M. H. daß wenn man über diese Materien recht auf euch losgehen sollte, so würdet ihr so weit gebracht werden, daß ihr entweder verstummen, oder doch weiter nichts als albernes und ungereimtes Zeug zu Markte bringen solltet. Habet ihr Recht, euch unserer Kinder zu bemächtigen, so bald sie nur auf die Welt kommen, warum wartetet ihr denn ehemals so lange, bis sie sieben Jahre erreicht hatten? Warum nahmet ihr sie nicht am sechsten, am dritten oder gar am ersten Tage ihrer Geburth? Wartetet ihr deswegen bis aufs Alter von sieben Jahren, weil sie alsdann, und nicht eher, mit Verstande wählen könnten; so müßt ihr gestehen,

ohne Text leicht vergeben. Die Oration selbst steht in Antonii de Guevara eines Barfüßer Mönchs güldenem Sendschreiben, Pars II. p. 373. sequ. Der Leser thut nicht übel, wenn er hiebey des sel. Herrn von Mosheim IVten Theil der Sittenlehre nachschlägt, und daselbst nachsieht, was er von unsern neuern französischen Menschenfreunden, und insbesondere von ihrem ersten und vornehmsten Gesetze sagt: Laß einem jeden die Wege gehen, die ihm die besten scheinen p. 169. sequ.

hen, daß ihr damals in eurer Aufführung noch einigen Schatten der Vernunft beobachtet habet, daß ihr aber jetzt nicht anders, als bloß nach Gewalt handelt. Hättet ihr verstanden, eure Sachen als große Genies und als große Staatsleute zu machen, so würdet ihr schon längst euch der Mühe so vieler schimpflichen Unnöthigkeiten überhoben haben.

Das einzige Mittel euch zu retten ist, daß ihr saget: 1) daß es tausend Declarationen gebe, die zu nichts zu dienen scheinen, und die gleichwohl sehr weißlich publiciret worden, weil sie die Protestanten betrogen, und den Zweck, wohin man zielete, versteckt haben. Allein eben dieses ist es, das euch zu Boden schlägt. Denn ihr rechtfertiget euch nicht nur damit, daß ihr gestehet, euer Zweck sey gewesen, uns zu betrügen, und eure Aufführung sey mit dem Zeichen des Thieres versehen gewesen, welches die Lügen ist; sondern ihr gerathet auch noch in das Verdrießliche einer unnöthigen Betrügerey. Denn von welcher Wichtigkeit für euch war es doch wohl, uns zu betrügen? Befürchtetet ihr etwa, wir möchten aus dem Königreiche gehen? Allein hattet ihr damals nicht eben dieselben Mittel in Händen, uns daran zu hindern, die ihr das letztere Jahr gehabet habt? Ist es nicht augenscheinlich, daß ihr die Betrügerey und Verstellung aus keiner andern Ursache angewandt, als weil ihr dergestalt daran gewöhnet seyd, daß ihr ohne dieselben nicht recht fortkommen könnet? Ich gestehe euch, daß die menschliche Staatskunst die Verstellung und Betrügerey erlaube, und daß ein König, der seine Nachbarn zu überreden weis, er habe nicht den Vorsatz ihnen zu schaden,

ob

ob er gleich stark damit umgeht, nach den Maximen der Welt gelobet wird, wenn diese Verstellungen nothwendig sind und eine offenherzige Aufführung sein Königreich einem mächtigen Feinde bloß stellen würde. Allein gute ehrliche Leute zu betrügen, in welche ein Mißtrauen zu setzen man gar keine Ursache hat, vor denen man sich gar nicht fürchten darf, die weder den Willen, noch die Macht zu schaden haben, die, wenn man will, ohne alle Umstände aufreiben kann, das heißt wahrlich die Betrügerey darum lieben, weil sie Betrügerey ist, oder zum wenigsten heißt das: die Wesen der Dinge ohne Noth vermehren. Sich vermittelst der List wehren, wenn man seinem Feinde nicht anders widerstehen kann, ist nach der weltlichen Staatskunst keine tadelnswürdige Sache. Allein List und Ränke wider einen Unschuldigen brauchen, der sich auf Treu und Glauben verläßt, der alles das thut, was man von einem getreuen Unterthan erwarten kann, das ist eine Handlung, die vor Gott und Menschen nach Rache schreyt.

Ein anderer Weg euch zu retten würde seyn, wenn ihr 2) sagtet: Daß man nicht immer nach eben denselben Begriffen und nach eben demselben Plan gehandelt habe; und daß man also genöthiget gewesen, verschiedene Arrets zu machen, die überflüssig geschienen. Sie waren es, nicht in Absicht auf den ersten Entwurf, allein sie sind es in Absicht auf andere Maaßregeln die man genommen hat. Ich glaube wohl einen Theil von dem allen. Ich zweifle nicht, daß alle diejenigen, die diesen berühmten und großen Entwurf, diesen großen Handel des französischen Hofes geführet haben, nicht tausend Verände-

run-

rungen in ihren erbärmlichen Begriffen vorgenommen, und daß nicht ihr seltsamer und närrischer Kopf sie tausendmal bald vorwärts bald rückwärts getrieben habe, doch, ohne Nachtheil der Arretsausrufer, die alle Tage ein neues Zetergeschrey wider die von der vorgegebenen reformirten Religion in den Strassen zu Paris anzuheben hatten. Allein alles dieses zeiget offenbar, daß ihr blöde Augen gehabt, und daß eure vermeynte feine Staatskunst bey ziemlich vielen Gelegenheiten nicht weiter hinausgesehen habe, als eure Nase reicht. Ich wollte wohl darauf schwören, daß ihr euch von euren im Solde stehenden Missionarien, und von euren Sachwaltern der Clerisey habet betrügen lassen, die als wahre Proceßschmiede es wohl eben so haben machen können, wie jene Aerzte und Wundärzte, welche, um nur der Krankheit und den Wunden eine längere Dauer zu geben, nicht anders als durch Umschweife zu guten Mitteln schreiten. Und eben so haben auch diese Leute, damit ihr Handwerk fein lange dauern, und sie sich auf lange Zeit nothwendig machen möchten, hundert chicanenmäßige Nebenfälle vorgeschlagen, da denn der Hof ganz der Länge nach, bald zur Rechten, bald zur Linken sich als ein Leithammel hat führen lassen.

Ein dritter Weg euch zu vertheidigen würde dieser seyn, wenn ihr sagtet: Daß ihr gezwungen gewesen seyd, die Hugenotten zu betrügen, und sie allmälig zu unterminiren, ehe ihr den großen Streich mit Unterdrückung der Edicte ausführetet, weil ihr eine Empörung befürchtet, im Fall man den Handel mit Widerrufung des Edicts von Nantes angefan-

gen

gen hätte. Allein ich antworte euch hierauf: Eben dieses ist es, worinnen ihr euch nicht nur als kleine Bärenhäuter, sondern auch als Leute von sehr geringer Einsicht gezeiget habt. Und wo hattet ihr denn die Augen, daß ihr nicht sahet, wie von einem Trup zerstreuter Leute nichts zu befürchten wäre, die ohne Städte, ohne Kriegsvorrath, ohne Generals, ohne Geld, überall mit andern Unterthanen des Königes umringet, und unter einem Monarchen waren, der die besten und zahlreichsten Armeen in Europa hatte, und den man überall fürchtete und scheuete. Ich sage dieses in Rücksicht auf die Zeit des Tractats zu Aix-la-Chapelle, oder wenigstens in Rücksicht auf die Zeit, die auf den holländischen Frieden erfolgte. Wozu diente es doch wohl damals, sich bey den Lappereyen der Arrets und Durchschnaubungen alter Pergamente aufzuhalten? Das hätte noch was erträgliches seyn mögen, im Fall man den Vorsatz gehabt hätte, uns enger in die Schranken der Edicte einzuschließen. Allein man wollte sie ja gänzlich abschaffen, man hätte also, weil man die Macht darzu in Händen hatte, dieses Vorhaben gerade heraus, und als ein großer Mann ausführen sollen. Ich bin nicht der einzige, der euch diesen Vorwurf machet. Andere haben es euch bereits öffentlich in den Bart geworfen.

Hier ist eure vierte und letzte Schutzrede! Man hat, werdet ihr sagen, mit dem Wege der Sanftmuth den Anfang machen wollen, und gehoffet, auf demselben die größte Zahl der Sectirer wiederum in den Schooß der Kirche zurück zu führen; Wir sind also sehr zu loben, daß wir es nicht mit

Pochen

Pochen und Trotzen angefangen, noch die Macht des Fürsten angewandt haben. Alles dieses ist nicht um ein Haar besser, als eure drey anderen Ausflüchte. Denn es zeiget von einer sehr schlechten Einsicht, wenn man eine Secte, die man für überaus eigensinnig hält, vermittelst einer langen Reihe elender Chicanen zu bekehren hofft, wobey die Treulosigkeit so grob war, daß es keinen Dorfpriester gab, der sie seinen Pfarrkindern nicht mit Fingern weisen konnte. Diese handgreifliche, niederträchtige und schändliche Ungerechtigkeiten dieneten nur die Gemüther abwendig zu machen; ausgenommen, wenn ein Mensch, der gar keine Religion hätte, sein äußerliches Glaubensbekänntniß so theuer an den Mann brächte, als es ihm nur möglich war. Wahrlich, das ist ein allerliebstes Mittel, einen Menschen zu einer Religion zu gewinnen, die er für abgöttisch hält, wenn man ihm sehen läßt, daß sie sich zu ihrer Vergrößerung noch überdem des Betruges und der Hinterlist bedienet; daß sie einen Seelenjahrmarkt, oder vielmehr äußerlicher Geberden anstellet, allwo sie die einen für zwey Thaler, die andern für eine Pistole und so weiter kauft. Die Erfahrung hat euch einen gewaltigen Rechnungsfehler gezeiget. Denn so lange ihr weiter nichts gethan, als chicaniret habt, so habt ihr nur sehr wenige Leute gewonnen. Das Arret, das allen Reformirten, die bey den Finanzen gebraucht wurden, Abschied gab, schien euch ein Netz zu seyn, womit ihr eine große Menge Fische fangen würdet. Allein ihr wurdet für diesmal angeführet; denn ihr thatet nur einen sehr geringen Fang, und gleichwohl sind eure Finanzen eben keine allzugute Schule we-

der der Religion noch der Tugend. Ihr habt keine merkwürdige Bekehrungen gemachet, als da ihr auf den Einfall gekommen seyd, in Poitou die Häuser der Bürger und Bauern durch Soldaten verwüsten zu lassen, deren Personen ihr einem tausendfachen Muthwillen und Gewaltthätigkeiten derselben Preiß gabet. Der Lerm, den dieses in ganz Europa erregte, schien bey euch einige Scham erweckt zu haben. Denn ihr hieltet eine Zeitlang mit diesen Dragonerbekehrungen inne, die euch zum Fluch aller ehrliebenden Leute machten. Ihr fuhret also mit euren Plackereyen, mit euren Arrets ohne Zahl, und mit eurem Seelenjahrmärkten fort; und kamet in eurem Vorhaben eben nicht viel weiter. Es ist wahr, daß ihr vielen Predigern das Amt untersagtet und viele Kirchen verfallen ließet; allein die Bekehrten waren seltener als jemals. Es ist nöthig gewesen, sagt man, daß einer von den Staatssecretarien dem Staatsrath wohl hat zu bemerken geben müssen, daß man vermittelst dieser juristischen und kauffmännischen Proceduren nimmermehr das Ende vom Calvinismus absehen würde, wenn man ihm aber hierinn glauben wollte, so würde man gar bald den Handel zu Ende gebracht sehen. Seine Meynung war, dasjenige durch das ganze Königreich zu thun, was man bereits in Poitou verübet hatte. Man fand an diesem teuflischen Gedanken Geschmack. Man überschwemmete mit einer Sündfluth von Soldaten ganz Frankreich, die das große Werk der Bekehrung vollendet haben; und zu gleicher Zeit haben wir die Unnützlichkeit der falschen und unanständigen Mittel gesehen, die ihr während so vielen Jahren angewandt

habet.

habet. Ihr hättet euch dieserhalben als eines unvergleichlichen, obgleich langsamen Hülfsmittels rühmen können, wenn ihr es nicht hättet fahren lassen, und euch der Dragoner bedienen müssen. Da ihr aber genöthiget gewesen seyd, euch dieses letztern Weges zu bedienen, nachdem ihr während zwanzig Jahren, vermittelst der chicanenmäßigen Verfolgung, fast nichts ausgerichtet habet: so müsset ihr eben so beschämt als diejenigen seyn, die, um einen Abgrund zu vermeiden, hundert Umschweife nehmen, und sehr weit entfernte Wege suchen, und nach vielem Zeitverluste und ziemlich vielen Beschwerlichkeiten sich endlich wiederum am Rande des Abgrundes befinden, wo sie mit dem Kopf zuerst hineinfallen. Und wenn es nun schon gefallen seyn sollte, so war es ja wohl besser es gleich Anfangs zu thun. Da habt ihr euer Portrait. Ihr habet die schlauen Wege des Fuchses den Gewaltthätigkeiten des Löwen vorgezogen, und euch verschiedene Jahre hindurch der List bedienet; da ihr aber daraus nur wenig Nutzen gezogen habt, so hat man wieder zur Gewaltthätigkeit seine Zuflucht nehmen müssen. Ihr sehet, wie sehr dieses eure Staatsklugheit kränken müsse. Ich hoffe, daß ihr mit eurem Vorhaben noch nicht das Ende werdet erreichet haben, und wie ihr eine Campagne nöthig gehabt habet, um Unterzeichnungen zu erpressen, so werden auch noch einige andere nöthig seyn, um die Leute dahin zu bringen, daß sie der Messe beywohnen. Ihr wäret auch dieser Beschämung wohl werth. Ich weis aber nicht, ob dieses vermögend seyn würde eurem Munde diese Wahrheit abzudringen: daß man nicht gutwillig unterzeichnet habe. Wie sollte man

euch dahin bringen, so was zu gestehen, da ihr ja in euern Abschwörungsformeln sie sagen lasset: daß man gutwillig und ohne Zwang den katholischen Glauben annehme? Eine neue Gewaltthätigkeit, eine neue Treulosigkeit! Kann man wohl glauben, daß es im Himmel eine rächende Gerechtigkeit gebe, wenn man einen Menschen schwören läßt, daß er dasjenige mit Willen thue, wovon doch offenbar ist, daß er es nur deswegen thut, damit er sich ein 20 Dragoner, die ihn bis auf die Knochen auszehren, vom Halse schaffen möge?

Wenn ich gesagt habe, daß eure Chicanen euch fast nichts eingebracht haben, so rechne ich hieher nicht die Tempel, sondern die Bekehrten. Denn was die Tempel betrift, so gestehe ich euch, daß ihr einen so schönen Haufen von Treulosigkeiten erfunden habt, daß ihr sie fast alle mit einander über den Haufen habt werfen lassen. Wie rühmlich ist nicht diese Heldenthat für euch, M. H. und wie sehr wäre nicht zu wünschen, daß derjenige, der ein so artiges Gedicht über den Kirchenpult, oder über die Allee von Nußbäumen gemachet hat, ein ebenmäßiges über den Sieg verfertigte, den ihr über die Predigten der Hugenotten davon getragen habt! O Moliere, wo bist du? Ich habe noch eine andere Frage an euch zu thun. Laßt uns einmal zum Grunde setzen, daß man unsere Parthey, vermittelst aller der Vorreden der Arrets habe betrügen können, die wir seit 30 Jahren her gesehen haben, und die uns belehreten, daß die Willensmeynung Ihro Majestät dahin gehe, uns bey dem ruhigen Besitze der Pacificationsedicte zu erhalten; welches ganz falsch war, weil sie gleich zu Anfange Ihres letztern Edicts die Erklärung gethan haben:

daß

daß Sie die ganze Zeit Ihres Lebens über zum Zweck gehabt haben, das Edict von Nantes zu unterdrücken, und zu widerrufen. Lasset uns zum Grunde setzen, sage ich, daß alle diese öffentliche und gedruckte Lügen eine rechtmäßige Bestrafung der Fehler unserer Vorfahren sind, die, wie ihr saget, sich die Pacificationsedicte mit Gewalt geben ließen, und lasse uns über diesen Artickel gar nicht streiten, den ihr zu heben genug Mühe haben solltet. Aber so saget mir doch wenigstens: Ob es wohl erlaubt sey, auf eben dieselbe Art und Weise die Nachkommen derjenigen zu behandeln, die keine Unterthanen waren, und die, nachdem sie es geworden, vermittelst einer Capitulation in bester Form, die Erhaltung ihrer Gewissensfreyheit sich ausbedungen haben? Hier ist es, wo ich euch fest halten will! Eure niederträchtige und treulose Missionarien, gedungene Schmeichler, und die werth wären, so wie die Mohren, ein Halsband zu tragen, machen sich kein Bedenken daraus, zu sagen: daß der heilige Geist dem Könige das eingegeben habe, was er wider uns gethan hat. Redet man mit ihnen von der Heiligkeit des Eides, so antworten sie: daß die Edicte nur darum bewilliget worden wären, um noch größere Unordnungen zu vermeiden, und daß man also, so bald man nicht mehr Ursache gehabt habe, uns zu fürchten, sich auch von demjenigen habe losmachen können, was wir uns hatten versprechen lassen. Das ist: Weil wir, wie man will, das Edict von Nantes erpresset hatten, so habe man es auch mit Recht widerrufen können. Aber wenn nun das die Ursache war, weswegen man es aufhob, so sollte man doch nicht den-

jenigen Oertern die freye Religionsübung benehmen, wo sie nicht Kraft des Edicts von Nantes statt fand. Und gleichwohl, eben dieses ist es, was man zu Sedan gethan hat, das war ein souverainer Staat, wie ein jeder weis, bis in das Jahr 1642. Der Herzog von Bouillon trat es dem Könige gegen andere Vortheile ab, der König nahm Besitz davon, mit dem Versprechen, die Sachen in dem Stande zu lassen, darinnen er sie fand. Ihro itzt regierende Majestät genehmigten den Tractat, und ordneten die Sachen dergestalt, daß die protestantische Religion daselbst mit allen den Rechten und Freyheiten aufrecht erhalten werden sollte, in deren wirklichen Besitz sie sich befände. Gleichwohl hat man daselbst das Oberste zu unterst gekehret und die Soldaten haben daselbst mehr viehische Gewaltthätigkeiten, als an den meisten andern Orten verübet. Allein dasjenige, was von einer noch weit unverantwortlichern Treulosigkeit zeuget, besteht darinn, daß man diese armen Leute zu Sedan mit einer Art von Convention, die man sie eingehen ließ, betrogen hat. Der Herr Erzbischoff von Rheims versprach ihnen auf eine feyerliche Weise, daß wenn sie dem Könige ihrem Tempel gutwillig abtreten wollten, so versprächen Seine Majestät ihnen in der Vorstadt einen andern zu bauen, und sie in ruhigem Besitz desselben zu lassen. Sie nahmen den Vorschlag an, indem sie nicht glaubten, daß man so gar in dergleichen Arten von Verträgen, die gleichsam zwischen zwey Privatpersonen gemachet werden, und als wann der König etwa ein Pferd oder eine Uhr kaufte, sich die Freyheit herausnehmen, und sein Versprechen nicht halten wollte.

te. Sie traten also ihren Tempel ab, und fiengen an, einen andern an demjenigen Orte zu bauen, der ihnen angewiesen war. Man ließ sie bauen; allein sechs Monathe darnach, in diesen letztern Revolutionen hat man sie mit in das Edict von Nantes begriffen und Kraft einer starken Einquartirung der Soldaten, sie zu unterzeichnen gezwungen. Gestehen sie nur, M. H. daß wohl nichts erbärmlicher, als diese Aufführung seyn kann. Ist das wohl für einen König, oder einen Prälaten, was anständiges, eine arme Stadt zu betrügen; bloß um das Vergnügen zu haben, sie 10 oder 12000 Rthlr. aufwenden zu lassen? Auf solche Art könnte man einem Bürger zu Paris sagen: Gebet mir eure Aedelgesteine, und ich verspreche euch, dagegen ein Haus zu bauen, welches große Vorrechte haben soll. Ich möchte ihm, sage ich, wohl eben solchen Vorschlag thun, und wenn ich nur erst seine Aedelgesteine hätte, und ihm sein Haus bauen lassen, ihn darauf zur Verbannung verurtheilen. Gleichwohl sehet, eben dieses ist es, weswegen eure öffentliche Zeitungsschreiber dem Könige überaus große Lobsprüche beygeleget haben. Ich rede von der zwischen Seiner Majestät und den Bürgern zu Sedan errichteten Convention. Was hätte ich nicht zu sagen, wenn ich von den Gewaltthätigkeiten reden sollte, die ihr in dem Fürstenthume Oranien verübet habet, allwo ihr nicht den Vorwand brauchen konntet, daß daselbst die Religion, vermittelst durch Gewalt erpreßten Edicte, eingeführet worden sey? Beobachtet ihr wohl gehörig die Capitulation von Straßburg? Oder vielmehr seyd ihr wohl vermögend nicht zu betrügen? Ich kann die-

se verdrießliche Materie nicht verlassen, ohne euch wegen der ungeheuren Lügen, womit das Edict vom October angefüllet ist, schamroth zu machen, woferne ihr nur dessen fähig seyd.

1) Man versichert darinn, daß das Widerrufungsedict von Nantes, das man nur kürzlich gemachet hat, nichts anders als eine Vollführung des Vorhabens sey, welches Heinrich IV. gefasset habe. Er gieng also damit um, wie er eben dasselbe Edict aufheben möchte, welches er zu registriren dem höchsten Parlament so ausdrücklich anbefohlen hatte, welches er in den bündigsten Ausdrücken eines immerwährenden und unwiderruflichen Gesetzes verfasset hatte, und bey dessen Gelegenheit er den Deputirten zu Paris, da sie zu dieser Registrirung zusammen gefordert waren, gesaget hatte: Er fände nicht für gut etwas im Sinne zu haben und was anderes zu schreiben, daß, im Falle es einige so gemachet hätten, er es nicht eben so machen wollte. Daß die Betrügerey an Jedermann was verhastes sey, daß sie es aber noch mehr an Fürsten sey, deren Wort unverbrüchlich seyn sollte. Also ist er ein doppelter Betrüger gewesen. 1) Daß er wider seine Sinnesmeynung erkläret hat: Er wolle, daß das Edict von Nantes zu einem immerwährenden Gesetz dienen sollte. 2) Da er erkläret hat: Er führe nicht etwas im Sinne und was anderes in der Feder. Woferne dem so ist, so hat er rechte Lust gehabt die Nachwelt zu betrügen. Ich widerlege diese Fabel nicht. Andere werden es wahrscheinlicher weise thun. Ich will nur das einzige sagen: Ich habe in dem obenbe-

nan-

nandten Auctor gelesen, daß nämlich Ludwig XIV. noch nicht dieses große Vorhaben seines Großvaters entdeckt gehabt, als er gesaget: daß Heinrich IV. die Hugenotten geliebet habe; daß Ludwig XIII. sie gefürchtet habe; was aber ihn beträffe, so liebte er sie weder, noch fürchtete er dieselben. Es ist alle Wahrscheinlichkeit von der Welt vorhanden, daß er dieses auf die Vorstellungen mag gesaget haben, die man ihm zu unserm Besten that, und die auf die Bewilligungen seines Vaters und seines Großvaters gegründet waren, weil es ein berühmter * Jesuit in einem lateinischen Epigrammate versichert, welches 1672 gedrucket worden ist. Allein man darf darüber eben nicht erstaunen, wenn man in der Geschichte Heinrichs des Großen ein so wenig bekanntes Vorhaben entdecket hat. Die Könige haben besondere Freyheiten in allen Dingen. Man lehret sie die Geschichte anders als andere Menschen. Und da man hat verhindern können, daß Ludwig der Große nichts davon erfahren hat, daß die Jesuiten ehemals aus Frankreich verbannet worden sind, (denn man versichert, daß die Deputirten von Troies ihn sehr in Verwunderung gesetzet haben, als sie in ihrer Bewillkommungsrede ein Wort davon vor nur wenig Jahren haben einfließen lassen, so dürfte man darüber nicht erstaunen, daß man ihm von seinem Großvater ziemlich viel besondere Dinge beygebracht hat, die kein Mensch jemals gewußt. Allein woferne er selbst sehr zu entschuldigen ist, daß er die Geschichte nicht

* Der Jesuit Vavasseur, s. Critique Generale du Calvinisme Lettre 22. p. 47.

ganz genau versteht, indem er so viele andere weit wichtigere Dinge anzuordnen hat, so sind es doch seine Ministers nicht, die das Arret entweder verfertiget, oder auch untersuchet haben. Daß sie darinn falsche Dinge haben stehen lassen, indem sie mit einem Herrn, der am würdigsten ist, von ihnen geliebet zu werden, weil er sie unaufhörlich mit Wohlthaten überschüttet, treuloserweise umgehen.

2) Man versichert in dem Widerrufungsedicte, daß alles, was man bis aufs Jahr 1684 habe thun können, darinn bestanden habe, die Anzahl der vorgegebenen reformirten Religionsübungen durch Verbietung derjenigen zu vermindern, die zum Nachtheil der Verordnungen der Edicte eingeführet worden, und durch Unterdrückung der * halb mit Katholiken, halb mit Reformirten besetzten Kammern. Wie unterstehet man sich doch, dieses so öffentlich zu sagen, da es ja offenbar bekannt ist, daß man um diese Zeit eine große Anzahl von Kirchen verschlossen, und ich weis nicht wie viel man Prediger ins Gefängniß geworfen hatte, und zwar wegen behaupteter Versündigungen, nicht wider die Edicte von Nantes und von Niemes, sondern wider andere geringere Arrets von gestern her, welche elende Missionarien als ein unfehlbares Mittel den Consistorien Processe zu erwecken, an die Hand gegeben hatten.

3) Läßt man dem Könige sagen: daß er sogleich seit seiner Gelangung zur Krone den Vorsatz gehabt habe, dasjenige zu thun, was er damals that, das ist: Alle Pacificationsedicte zu annulliren. Allein woher kömmt es denn, daß er beynahe 40 Jahre über

* Chambres mi-partiés.

über an der Spitze seiner Arrets ganz das Gegentheil gesaget hat, und vornehmlich in der berühmten Commission, da er nicht lange nach dem pyrenäischen Frieden, dem Intendanten auftrug, nebst einem Commissario von unserer Religion von den verübten Vergehungen wider eben dieselben Edicte Erkundigung einzuziehen? Woher kömmt es denn, daß er in einem an Ihro D. dem Churfürsten von Brandenburg abgelassenen Briefe im Jahre 1666 gerade das Gegentheil sagt, allwo es heißt: daß er Sorge trage, damit seine Unterthanen von der vorgegebenen reformirten Religion bey allen ihnen ertheilten Vorrechten erhalten werden, und damit man sie in einer Gleichheit mit seinen übrigen Unterthanen leben lasse. Daß er hierzu, Kraft seines königlichen Wortes und der Erkenntlichkeit, gehalten sey, für die Beweise, die sie ihm während der letzten Bewegungen von ihrer Treue gegeben hätten. Endlich woher kömmt es denn, daß er ihnen * im Jahre, 1652 eine so vortheilhafte Erklärung bewilligte?

Doch die himmelschreyendste Treulosigkeit und diejenige, welche am offenbarsten zeiget, daß man über Gott und Menschen spotte, ist in dem letztern Artikel enthalten. Sehet einmal wie man daselbst redet: Ueberdem werden die von der vorgegebenen reformirten Religion so lange, bis es Gott gefällt, sie, wie die andern zu erleuchten, in den Städten und Oertern unseres Königreiches in den Ländereyen unsers Gebiethes bleiben, daselbst ihren Handel fortführen, und ihre Güter besitzen können, ohne in dem Besitz

* S. Critique generale de l'Histoire du Calvinisme Tom. II. p. 59. sequ.

Besitz beunruhiget, noch unter dem Vorwande der benannten vorgegebenen reformirten Religion gehindert werden zu können, doch mit dem Bedinge, wie gesagt ist, keinen öffentlichen Gottesdienst zu halten u. s. w. Kann man auch was genaueres und klärers sehen, noch was auf eine feyerlichere Weise die Gewissensfreyheit ohne Beunruhigung noch Verhinderung verspricht, als dieses? Gleichwohl gab es zu eben derselben Zeit, da das Edict kund gemachet ward, Städte, allwo die Dragoner bey den Reformirten fouragirten, und ganz kurz darauf haben Rouen, Dieppe, Cän, und die ganze Normandie Soldateneinqvartierungen leiden müssen, die alle Welt gezwungen haben, entweder zu entfliehen, oder zu unterzeichnen. Die Einwohner zu Paris sind ohngefähr um eben dieselbe Zeit tausend Drangsalen ausgesetzt gewesen. Die Aeltesten zu Charenton sind nach verschiedenen Oerter verwiesen und an dem Orte ihrer Verbannung von den Kriegsleuten äußerst gemißhandelt worden. Verschiedene andere Familienhäupter sind gleichfalls verbannet oder eingekerkert worden, und man hat einiger ihre Landhäuser verwüstet. Ich bitte Sie, sagen Sie mir doch, ob das nicht die Betrügerey recht mit Herzenslust lieben heißt? Ist es denn die unüberwindliche Macht der Angewohnheit, die euch ohne Noth lügen heißt, oder ist es ein gerechtes Gericht Gottes, das euch betäubt, und euch hindert zu sehen, daß ihr wegen der unerträglichen Verachtung, mit welcher ihr das Urtheil der ganzen Welt und den Schein der Ehrlichkeit ansehet, der öffentlichen Vermaledeyung werth machet? Welche Noth zwang euch wohl diese Verheissung zu thun?

Man

Man kann die wenige Richtigkeit und die Ausschweifung, die aus allem diesem hervorleuchtet, nicht genug beschreiben.

Uebrigens, woferne Heinrich IV. sein Sohn und sein Enkel so große Lust gehabt haben die Protestanten mit der römischen Kirche zu vereinigen, konnten sie es denn nicht eben so wohl zu Kriegs- als zu Friedenszeiten thun? Fehlte es etwa zu Kriegszeiten an Predigern, dem rechtmäßigen und apostolischen Mittel, die Irrenden zu bekehren? Diese Frage fällt nicht schwer aufzulösen. Man hat vermöge der Erfahrung gesehen, daß der Friede zu diesem wichtigen Vorhaben nöthig wäre. Denn wie man es vermittelst der Waffen und Gewaltthätigkeit der Soldaten ausgeführet hat, so ist klar, daß die Truppen nicht auswärts beschäftiget seyn mußten. Wir sehen nunmehr das Lächerliche so vieler Lobreden, in welchen gesaget wird: daß der König Europa, vermittelst einer unvergleichlichen Wirkung einer uneigennützigen Mäßigung, den Frieden wiedergegeben habe, die dem Siege Gränzen setzte, welche auch nur sie allein setzen konnte. Man sieht nun auch die Entwickelung eines Handels, darüber alle Welt erstaunete. Man hat gesehen, wie Frankreich tausend chicanenmäßige Beschimpfungen Spanien erwiesen, und die Spanischen Niederlande verwüstet, und doch nicht gewollt habe, daß dieses sollte den Frieden brechen heißen. Man hielte es hierüber für sehr Krieghungrig, und glaubte, daß wenn nur Spanien ihm denselben ankündigte, es ihn von ganzem Herzen annehmen würde. Gleichwohl hat man gesehen, wie es nicht daran gewollt, sondern mit wiederholten Anhalten,

ten, das durch keine Verzögerung zurückgehalten ward, einen Frieden oder Waffenstillstand auf zwanzig Jahre verlanget habet. Es erhielte ihn endlich. Man hat geargwöhnet, es müsse dieses eine Wirkung von einer innern Schwäche des Königreichs seyn, die den Frieden wenig, aber den Staatsbedienten sehr wohl bekannt wäre. Einige haben gar geglaubt, daß man Feinde fürchtete, die man auf dem Halse haben könnte. Allein das war es gar nicht. Man wollte nur den Frieden haben, damit man die Truppen zum Fouragieren bey den Reformirten brauchen könnte. Man wollte die Fremden zufrieden lassen, um mit den Gütern und den Gewissen der Franzosen selbst Krieg zu führen. Sind das nicht saubere Endzwecke, die wohl werth sind, daß sie von Personen eures Ordens eingeblasen worden? Denn ihr seyd es, ihr Pfaffen und Mönche, die diese Unordnung so wohl als eine unendliche Anzahl anderer in der ganzen Welt während tausend Jahren verursachet habt. Bey dem allem, saget ihr, ist doch das für uns ein großer Vortheil, daß man alle Calvinisten, ohne das geringste Blutvergießen, unter den Fuß gebracht hat. O prahlet damit nur nicht zu viel. Denn um euch nicht wieder, wie vor kurzem, zum Cicero, Tiber, und der Fabel des Aesopus, zurück zu schicken: So wisset, daß es Arten die Leute zu quälen giebt, die zwar nicht so viel Aufsehens als andere machen, und die anfangs nicht so verhaßt zu seyn scheinen, und die gleichwohl eben so grausam sind.* Einer der Alten hat Grund gehabt zu sagen, daß ein gewaltiger Unterschied zwischen dem sey, was groß ist,

* S. Plinius Epist. L. 3.

ist, und zwischen dem, was Aufsehen macht. Es ist für eine Frau, sagt er, eine Sache von großem Aufsehen, wenn sie sich einen Dolch in den Leib stößt, ihn wieder herauszieht, ihn ihrem Manne reicht, um eben das zu thun, und ihm sagt: das habe nichts zu bedeuten. Da haben wir Begriffe, die die Einbildungskraft heftig rühren. Gleichwohl gehen bisweilen Dinge im Hausweſen vor, die zu keines Menschen Kenntniß gelangen, und die auf die Gemüther eben keinen großen Eindruck machen, wo doch das Große weit mehr statt findet, und die weit mehr Stärke der Seelen erfordern. Glaubet ihr denn, daß auf einem Blutgerüste der Religion wegen sterben, welches eine Sache ist, die Aufsehen macht, schmerzlicher und schwerer sey, sich dazu zu entschließen, als sich von Soldaten auszehren sehen, die euch tausend Drangsale anthun, die euch in die Ohren blasen, die euch am Schlafe hindern; oder wenigstens, die euch zu Grunde richten, und in den Stand versetzen, daß ihr kein Ende von euern Uebeln, weder durch die Flucht, noch durch den Tod, absehet. Ihr verschließet die Häfen und alle Ausgänge des Königreichs; Ihr verdammet diejenigen zu den Galeeren, die sich würden retten wollen; Ihr hindert, daß diejenigen zu leben haben, die die Religion nicht ändern. Man sieht gar kein Ende von dem Elende ab, ihr beneidet den Elenden die letzte Zuflucht, die sie aus der Noth reißen würde, nämlich den Tod, und hernach solltet ihr noch wohl damit prahlen können, daß man Niemand aufhänkt? Das ist eine neue Art der Grausamkeit, die weit unerträglicher, als eurer Väter ihre ist. Denn man hatte doch noch unter ihrer Unord-

nung

nung das Vergnügen, nicht lange zu leiden, und für seine Sache zu sterben. Allein auf die Art, wie ihr hierbey zu Werke geht, indem ihr einem Menschen von der reformirten Religion eine lange Reihe von Trübsalen, ohne einem andern Hülfsmittel, als der Geduld anbiethet, die leicht ein Ende nimmt, wenn man nicht weis, wie weit man derselben benöthiget seyn wird: So benehmet ihr den Leuten allen Trost, und bringet eine Seele bis zu dem allertraurigsten Zustande, darein sie nur immer gerathen kann; dergestalt, daß euch zu widerstehen, weit schwerer ist, als den heidnischen Kaisern. Und also, ob zwar eure Verfolgungen nicht den Begrif einer eben so großen Strenge in sich begreifen; so ist doch gewiß, daß, wenn man alles zusammen nimmt, sie nicht weniger hart, oder vielmehr noch härtere Verfolgungen sind. Sollte man nicht sagen, daß ihr auf die Maxime* dieses Kaisers verfallet, der den Leidenden das Ende ihrer Plagen beneidete, und welcher haben wollte, daß sie das Sterben recht fühlen sollten: Ira feri, ut mori sentiat. Ich bin gewiß, daß es eine Menge ehrliebender Leute unter uns gegeben hat, welche unterzeichnet haben, und die doch mit allen Freuden zum Märtyrertode gegangen seyn würden. Allein, wenn sie in Erwegung gezogen haben, daß ihre Beständigkeit sie der Gefahr bloß stellen würde, ihre Güter verschleudert zu sehen, welches für nicht wenige Leute ein so herzschneidender Kummer ist (Viscera nostra tuae dilaniantur opes, sagte die Frau des Ulysses zu ihrem Manne) daß sie sich von ihren Reichthümern lieber durch den Tod scheiden, als

* S. Sueton in Calig. C. XXX.

als ihre Reichthümer sich von ihnen scheiden sehen möchten. Wenn sie gesehen haben, daß ihre Beständigkeit sie einem langen Elende, entfernt von ihren Weibern und Kindern, die man in die Klöster würde vertheilet haben, aussetzen würde; mit einem Worte, wenn sie gesehen haben, daß man mit ihnen auf eine unendliche Art sein Spiel treiben würde, ohne ihnen den Trost zu gewähren, ihren Drangsalen ein Ende zu bestimmen, ohne jene Klagen zu hören:

Iam satis est Caesar; finem pro munere posco.
Quem das finem, Rex magne, laborum? *

so haben sie gleich beym ersten Anfalle unterliegen müssen. Wahrlich, wenn man es recht betrachtet, man war nicht so unglücklich unter den heydnischen Kaisern, weil sie einen Menschen von der Gefangenschaft des Gewissens befreyeten, indem sie ihn einen geschwinden Weg zum Leiden führten; ein vor allemal alles, was er leiden konnte. Und im Grunde hat man uns, was den Punct der zehen Verfolgungen betrift, ziemlich viel weiß gemacht. Euer Märtyrerverzeichnis könnte wohl in einen ziemlich kleinen Band gebracht werden, wenn man alle Fabeln daraus wegnehmen wollte. Leset das Werk, welches seit einem Jahre zu Oxford gedruckt worden und von dem Herrn Dodwell unter der Aufschrift, Dissertationes Cyprianicae, verfertiget ist, so werdet ihr sehen, wenn ihr mit ihm die zehen christlichen Verfolgungen durchlaufet, daß es nur wenige Märtyrer gegeben habe. Ich würde euch ganz mit Stellen überhäufen, wenn ich aus Schriftstellern beweisen

 wollte,

* Virgil. Aeneid. Lib. I.

wollte, daß es eine Art der Unmenschlichkeit und zwar die grausamste unter allen sey, wenn man jemanden nicht an das Leben will. Hier ist nur eine:

* Nil animae letale datum, moremque nefandae
Dirum saeuitiae, pereuntis parcere morti.

Es scheint, als wenn es nichts zu bedeuten hätte, wenn sich Soldaten eine Lust daraus machen, ihren Wirth zu kützeln, ihn tanzen zu lassen, in die Höhe zu prellen, und auf verschiedene Arten Muthwillen mit ihm zu treiben; weil sie ihn auf diese Art, wie sie sagen, weder schlügen, noch umbrächten. Allein ist es denn etwas geringes, wenn man ihn des Schlafes beraubet, eines Gutes, ohne welches zu bestehen uns ganz unmöglich ist, und welches diejenigen, die nicht schlafen können, wohl mit Golde erkaufen möchten? Einige Schriftsteller sagen, daß die Carthaginenser, um den Regulus recht grausam zu quälen, sich keines andern Kunstgriffes bedienten, als daß sie ihn mit Gewalt wachen ließen.

Ich bin nicht so gar ungerecht, zu sagen, daß euer Verfahren nicht den Zweck gehabt hätte, den guten Ruf eurer Kirche zu schonen. Allein glauben Sie mir, M. H. ihr kommet allzu spät auf den Einfall, denselben zu schonen. Eure Kirche hat schon lange keine Ehre mehr zu verlieren, und hat sich mit unauslöschlicher Schande, durch ihre eben so unauslöschlichen Charaktere, davon ich so oft geredet habe, durch Treulosigkeit und Gewaltthätigkeit, befleckt. Diese Treulosigkeit ist in euren Grundsätzen so sehr eingewurzelt, daß man sich nicht genug über diejenigen

* Lucan. de Bello Civ. Lib. II.

diejenigen verwundern kann, die sich haben einfallen lassen, das Parlement in England zu tadeln, weil es den itzt regierenden König nicht habe schwören lassen, daß er die Religion in dem Zustande lassen wolle, in welchem er sie gefunden hat. Weit gefehlt, daß dieses zu tadeln seyn sollte, daß man vielmehr den weisen Entschluß dieser erlauchten Gesellschaft lobet, sich mit dem Worte des Königs zu begnügen, welches er als * ein ehrlicher Mann und als ein ehrliebender Herr von sich gegeben hat. Diese Verpflichtung ist weit stärker, als die Eidschwüre, die er als ein Katholik hätte ablegen können. Denn weil er in dieser Absicht von Personen eures Ordens abhängt: so würdet ihr ihm gar bald gezeiget haben, daß sein

* Als Jacobus II gekrönet ward, so leistete er eben denselben Eid, den seine Vorfahren geleistet hatten, und machte sich dadurch anheischig, die in dem Königreiche eingeführte Religion aufrecht zu erhalten. In England ist der Gebrauch, daß das Parlement keinen andern Eid fordert. Es ist wahr, daß es in dem Fall, in welchem sich Jacobus II befand, hätte fordern können, daß dieser Prinz eine weit formellere Acte zum Besten der englischen Religion hätte unterschreiben müssen. Allein es begnügte sich mit dem gewöhnlichen Eide und mit der ausdrücklichen Erklärung, die er sogleich nach dem Tode seines Bruders gegen seinen Staatsrath gethan hatte: daß er die englische Kirche schützen und in dem Stande erhalten wolle, in welchem er sie Kraft der Gesetze fände. Der Rath bat den König zu geruhen, diese Erklärung öffentlich bekannt zu machen; und Ihro Majestät verordneten, daß sie in der Londner Zeitung gedruckt würde. Herr Bayle hat also Grund zu sagen, daß sich das Parlement mit dem Worte begnügt habe, das der König, als ein ehrlicher Mann, von sich gegeben habe, u. s. w.

Eid kein unauflösliches Band sey, und daß er nur auf eine Zeitlang binde; das ist: so lange, als die Gelegenheit denselben zu brechen, noch nicht bequem genug sey. Man könnte sich also nur schlecht auf die Eidschwüre verlassen, die er als ein römischgesinnter Christ geleistet hätte. Allein auf das Wort, das er als ein ehrliebender Fürst von sich gegeben hat; der den Ruhm eines redlichen, aufrichtigen und großmüthigen Mannes liebet; der die Ehre nach weit reinern Begriffen liebet, als ihr, die ihr eure Fürsten verleitet, Werkzeuge eurer ungerechten Leidenschaften zu werden, kann man sich sicher verlassen. In dieser Absicht steht er nicht unter der geistlichen Gerichtsbarkeit. Denn diese leidet nirgends, wo sie sich fest setzen kann, die Eigenschaft eines ehrlichen Mannes. Weil nun der König ein vollkommen ehrlicher Mann ist; so muß man schlüßen, daß er sich als ein solcher eurer Gerichtsbarkeit nicht unterwerfen werde; daß sein Wort eine unverletzliche Schanze sey, wo die Ehrlichkeit ihre Freyheiten nachdrücklich wider eure ungestüme Anfälle vertheidigen wird, und daß es ein Heiligthum sey, in welches zu gehen selbst der Hohepriester nicht berechtiget seyn wird. Sollte ich in meiner Muthmaßung irren, (und blos die Zeit kann uns lehren, was an der Sache seyn wird; und meine Meynung deutsch heraus zu sagen: wir wünschen von eurer Seite mehr, als wir hoffen,) sollte ich irren, sage ich: so wird es daher kommen, weil der katholische Geist, ein sehr ansteckender Krebs, über den * ehrlichen Mann die Oberhand gewinnen wird. Und es

* Der Ausgang hat nur allzusehr diese Muthmaßung wahr gemacht. Fr. A.

es mag nun erfolgen, was auch will, so wird das Parlement allemal sehr zu loben seyn, daß es keinen Eid gefordert hat. Denn auf die Art, wie ihr die Gewissen führet, würde es zu nichts gedienet haben. Es giebt keinen Knoten der für euch zu fest seyn sollte. Wenn man also noch einige Liebe für euch hat, so muß man euch nicht schwören lassen, und so erspart man euch wenigstens den Meineid. Ihr kommet mit einem bloßen Nichtworthalten davon; eine Kleinigkeit für euch! Wenn ich künftig etwas mit Katholiken sollte zu thun bekommen, so werde ich sie gleich anfangs fragen: unter was für einem Namen wollet ihr mit mir handeln? vielleicht als Katholiken? Werden sie ja sagen, so werde ich ihnen antworten: sie möchten nur gehen, ich könnte in diesem Falle kein Vertrauen zu ihnen haben. Wollen sie sich aber als ehrliebende Leute mit mir in Unterhandlung einlassen, ie nun, dies wäre etwas anders. Eure, als von Katholiken abgelegte Eidschwüre, sind ein bloßes Spinnengewebe, welches ihr, wenn ihr darüber weghauchet, zerreißet. Man darf euch nur sagen, daß, wenn ihr einem Hugenotten Unrecht thut, ihr ihn dahin bringen werdet, daß er katholisch wird, um in seinem Processe wider euch Recht zu erlangen; so werdet ihr glauben, ein gutes Werk zu thun, wenn ihr falsch schwöret: und so auch in allen andern Fällen.

Welch ein Triumpf, ich sage es noch einmal, ist es nicht für diejenigen, welche sagen: Gott habe uns keine andere Religion geoffenbaret, als das Licht der Natur, welches nicht unterlassen würde, uns die Billigkeit, Wohlanständigkeit und alle Pflichten ge-

gen Gott und den Nächsten ganz sicher zu zeigen; wenn wir es nur nicht durch so viele Gottesdienste und Lehrsätze verdunkelten, womit ein, ohne Zweifel unserer Ruhe gehäßiges Wesen, wie sie sagen, uns den Kopf auf eine künstliche und unmerkliche Weise angefüllet habe! Welch ein Triumpf für diese Gottlosen, sage ich, wenn sie sehen, wie die einzige Religion, welche helleuchtende Merkmale der Göttlichkeit an sich hat, über die Hälfte in so ein entsetzliches Verderben gerathen, und wie sie Willens sey, das übrige gleichfalls zu verschlingen und zu verderben! Dies ist die beste Lection die man nur über den Malebranchismus geben kann. Denn wäre es Gott anständig, allzu oft nach besondern Rathschlüßen Wunderwerke zu thun; würde er wohl zugelassen haben, daß eine so verderbte Kirche, als die eurige ist, eine Kirche, die wegen ihrer lasterhaften Grundsätze und nichtswürdigen Lehren den Abscheu und die Verachtung der ganzen Erde verdienet hat, bis auf einen so hohen Grad angewachsen wäre, als sie wirklich erreichet hat? würde er zugelassen haben, daß sie, vermöge einer langen Reihe von groben Betrügereyen, die von Dragonern und Soldaten unterstützet worden, welche endlich die Hauptpersonen bey dieser schönen Unternehmung gewesen sind, eine reformirte Parthey, ein armes Häuflein unschuldiger Seelen unterdrucket hätte, welche nach der Reinigkeit des Evangeliums Gott dieneten? Lasset uns demnach mit dem Pater Oratorii sagen: daß, da Gott die Weisheit mehr als alles andere liebet, er auch lieber seinem Verhalten das Merkmal eines mit Weisheit handelnden Wesens gebe, und das einfache und einförmige

förmige seiner Mittel nicht stöhre, um eine besondere Unordnung zu vermeiden; als daß er bey aller Gelegenheit denjenigen Uebeln, die in der Welt entstehen, abzuhelfen, dem Fortgange der allgemeinen Gesetze entgegen handeln sollte. Ich fange an zu glauben, ob ich gleich bey meiner Ankunft in dieses Land, da ich nicht Zeit hatte, gehörige Betrachtungen darüber anzustellen, diesen Träumen, wie ich sie damals nennte, ganz entgegen war; ich fange an, sage ich, zu glauben, daß diese Lehre wahr sey. Die Ungläubigen mögen also künftighin nur nicht von eurer langen und außerordentlichen Wohlfarth sagen, was sie ehemals vom * Sylla sagten. Sie ist kein Versehen der Vorsehung. Man muß vielmehr hier eben so ausruffen, wie der unglückselige Kaiser Mauritius that, da er der grausamen Willkühr des Phocas ausgesetzet war:

Iustus es, Domine, et iusta sunt iudicia tua.

Die Welt ist so arg, daß es zur Weisheit dieser unveränderlichen Ordnung, die das höchste Gesetz Gottes ist, gehöret, wenn sie so elend, als lächerlich ist. Da aber Gott ein mit unendlicher Weisheit handelndes Wesen ist, so muß er die Welt durch den kürzesten und geschicktesten Weg strafen. Daher sollte ich nicht denken, daß es ein geschickteres, kürzeres und nachdrücklicheres Mittel gebe, das menschliche Geschlecht in denjenigen Zustand zu setzen, den es mit seinen Sünden verdienet, einen Zustand, der so wohl ihre Thorheit als Elend aufdeckt; als wenn er die römische Kirche in einem blühenden Zustande und in

* Seneca de Conf. ad Marciam, C. 12.

einem beständigen Ansehen erhält. Befürchtet nur nicht, daß eure Gegner nicht auf tausenderley Arten gequälet werden möchten, so lange die Wohlfarth eurer Kirche bestehet. Sie ist eine Geissel der göttlichen Gerechtigkeit, und wird allemal bereit seyn, sich geschäftig zu erweisen. Ihr seyd also dem gerechten Richter der Menschen nöthig, um ihm die besondern Rathschlüße und Wunderwerke zu ersparen. Denn zu folge der einfachen natürlichen Gesetze kann die Welt, so lange ihr euer Ansehen behauptet, der wohl derdienten Strafe nicht entgehen. Wo hätte man doch wohl Menschen gefunden, ohne sie ausdrücklich so zu schaffen, die vermögend gewesen wären, die neue Welt in den traurigen Zustand zu versetzen, darein ihr dieselbe, durch eure Blutbäder und Mittheilung der Laster, die daselbst unbekannt waren, versetzet habt? Da also Gott dieses Geschlecht von Americanern und Indianern strafen wollte, so war nur nöthig, daß ihr im Stande waret, euch geschäftig zu erweisen. Und da dieses war, so erfolgte alles übrige von selbst, ohne daß die Vorsehung nöthig gehabt hätte, den gewöhnlichen und einförmigen Weg zu verlassen, den sie beobachten muß. Was die lächerlichen Thorheiten der Menschen betrift, so ist eure Kirche gleichsam der Kern davon: und wahrlich, wenn man eure Geschichte recht überdenkt und studirt, so liefert sie uns ein so lächerliches Stück der Welt, als nur seyn kann. Befürchtet also nicht aus dem Zustande, darinn ihr euch befindet, zu fallen. Es muß mit euch so lange währen, als das Verderben der Menschen dauert, weil dieses der kürzeste und einfachste

Weg

Weg ist, die Gerechtigkeit Gottes in Uebung zu erhalten. Man kann von eurer Kirche wohl sagen, indem man sich der Ausdrücke eines unserer Poeten bedienet, daß sie sey:

Un monstre, qui dans la Paix,
Fait les maux de la guerre;
Et dont l'orgueil ne connoit point de loix.

Ein Ungeheuer, welches mitten im Frieden,
Die Drangsalen des Krieges erhält,
Und dessen Stolz keine Gesetze kennet.

Allein was das anbelanget was *) Malherbe hinzugefüget:

En quelque haut dessein que ton esprit s'égare,
Tes jours sont à leur fin, ta chûte se prépare,
Regarde moi pour la derniere fois:
La fortune t'appelle au rang de ses victimes,
Et le ciel, accusé de supporter tes crimes,
Est resolu de se justifier.

Es mag sich dein Verstand in noch so hohen Anschlägen verirren,
So ist doch das Ende deiner Tage da, und dein Fall wird bereitet:
Betrachte mich zum letzten mal.
Das Schicksal ruft dich in die Reihe seiner Schlachtopfer,
Und der wegen Erduldung deiner Verbrechen angeklagte Himmel
Hat beschlossen sich zu rechtfertigen.

*) S. Malherbe in seiner Prophetie du Dieu de la Seine sur la Mort du Marechal d'Ancre.

so glaube ich, daß wir noch in langer Zeit nicht so tugendhaft seyn werden, als daß dieses füglich geschehen könnte.

Ist euer vermeinter Eifer nicht so etwas lächerliches, daß man nicht vielmehr darüber weinen sollte? Eine unendliche Anzahl ehrlicher Leute, die Gott fürchten, und ihm nach der Vorschrift seines Wortes dienen, müssen sich von ihren Häusern und Gütern fortgejaget, an ihren Leibe gemartert, von ihren Weibern, Kindern und Freunden getrennet und als ein Spiel eines Commando unbändiger Dragoner sehen; und dann müssen noch diejenigen, die ihnen diese Drangsalen verursachen, kommen und sagen: es geschehe aus Eifer für die Ehre Gottes und ihre Seligkeit. Ey ihr Unseligen! Wenn ihr so viel Eifer für die Seligkeit anderer habt, warum habet ihr denn keinen für euch selbst? Warum lebet ihr so lasterhaft? Warum seyd ihr ein Aergernis des ganzen Volks mit eurer Unzucht und Weltliebe? Warum wendet ihr die Güter, die so unrecht, aber doch aus sehr guten Absichten der Kirche geschenket worden sind, dazu an, daß ihr ein faules, weibisches Leben in Ueppigkeit, Schwelgerey, in Kutschen, Equipage, beständig zu Versailles, in Concerten, Festins u. s. w. führet? Warum verfolget ihr denn die andern Religionen um so viel mehr, als ihr euch in diesen weltlichen und schändlichen Unordnungen versenket? Geschieht es etwa, um eure Verbrechen damit zu büßen? Allein dies ist es eben, woraus die lächerliche Verblendung eurer Sinne hervorleuchtet. Dies ist ja eigentlich das recht Ausnehmende und Artigste bey eurem lächerlichen und comedian-

mediantenmäßigen Wesen. Dem sey wie ihm wolle, die Sachen stehen nun einmal so. Man würde sich noch zufrieden geben, wenn die Verfolgung von Leuten einer strengen Sittenlehre, von Anachoreten aus Thebais, von einem Abt de la Trape zum Exempel, gegen uns angestellet würde; denn wir könnten glauben, daß in dieser Aufführung, etwas ernsthaftes, oder sonst ein guter innerer Bewegungsgrund vorhanden wäre. Allein, daß weibischgesinnte und stolze Prälaten, daß wollüstige Amtleute, daß Hofschranzen die von Lastern stinken, daß endlich Huren sich zu Beförderern unsrer Drangsalen aufwerfen, und dazu Dragoner brauchen, die, wenn sie sich dazu schicken sollen, euren eigenen Poeten zufolge, verfluchte Leute, ohne Gott, ohne Glauben, Unheilige und Heiden seyn müssen: in Wahrheit darüber kann man von Erstaunen nicht wieder zu sich kommen. Dies ist eurer Seits ein Lustspiel und unserer Seits, die wir leiden, ein Trauerspiel. Ist dieses nicht sonderbar? nicht närrisch und seltsam?

Gereicht es nicht dem christlichen Namen zur Schande, und haben nicht die Deisten Ursache, sich Glück zu wünschen, daß, während der Zeit eure Kriegsleute in den Häusern der Reformirten einquartiert gelegen, die Stadthalter, Amtleute und Bischöffe für die Officiers der Truppen offene Tafel gehalten haben; wobey man, um die Gesellschaft aufgeräumt zu machen, alle die schönen Streiche erzählet, die den Soldaten eingefallen, um ihren Wirthen Furcht einzujagen, um ihnen Geld abzupressen und mit den Unterzeichnungen zum Zweck zu kommen. Man weis, wie eure Leute von Stande und Ansehen,

die

die zu diesen Drangsalen in den Provinzen gebraucht worden, den Damen damit die Zeit vertreiben, daß sie ihnen von allem dem, was unter ihrem Gebiete vorgefallen ist, schöne Histörchen erzählen. Und hernach wollt ihr noch wohl, daß man glauben soll, als wenn dergleichen Leute Religion besäßen? Ihr wollt euch nicht sagen lassen daß ihr einem ehrlichen Manne einen Abscheu am Eifer erweckt, weil ihr den eurigen, wenn ihr anders einigen habt, so übel gebrauchet.

Ihr werdet vielleicht sagen wollen, daß es in Frankreich keine andere als rechtschaffene Leute unter den Katholiken gebe. Ihr könnet es thun, weil ja eure ganze Geistlichkeit, in dem sie den König in Corpore anredete, es ganz deutlich, entscheidend und so zuversichtlich gesagt hat, als wenn ein theologischer Grundsatz zu bestimmen gewesen wäre. Ihre Rede ist gedruckt. Alle Welt hat in derselben lesen können: „daß Gottesfurcht und gute Sitten, durch „die Sorgfalt und das Beyspiel des Königs im ganzen Königreiche herrschen; und daß man sich itzt „eine Ehre daraus mache, die Tugend auszuüben, „und das Laster, wenn man es ja noch nicht ganz und „gar ausrotten könne, doch so viel als möglich zu „verbergen zu suchen.„ Vergleichungsweise davon zu reden, so sollte ich nicht meynen, daß jemals ein Dichter aus den Heidenthume eine so hochgetriebene Schmeicheley vorgebracht hätte: und ich gestehe, daß, ob gleich die größten Ausschweifungen euren Leuten wohl anzustehen, und in ihrer Seele, als auf ihrem eigentlichen Acker, zu wachsen scheinen, mir doch dieses als etwas ganz Unbegreifliches, und als so etwas

was vorkömmt, das versetzt, oder von einem bösen Geiste ist eingepfropfet worden, den ihr jeder Person und jeder Art von Leuten mittheilet, die wahrscheinlicher Weise verhindern wollen, daß man nicht so gar blind seyn möchte, um eure schwache Seite nicht zu sehen. Aber wie sollte man sie nun nicht sehen? Heißt das nicht euren Charakter beschimpfen, und die Redlichkeit nnd Achtung, die man dem Publico schuldig ist, aus den Augen setzen, wenn man aus diesem Tone in corpore deputationis redet, und es drucken läßt? Sehet ihr denn nicht, daß der allerdümmste unter allen Menschen euch vermöge seiner Augen und Ohren lügenstrafen kann? Hat man wohl jemals einen ruchlosern Schwarm junger Herren bey Hofe als heutiges Tages gesehen? Muß man sie nicht in großer Menge verweisen; und braucht es denn so viel Neugierigkeit, um zu erfahren, was für ein Leben man daselbst führet? Gewiß das Laster ist iezt weit ungeschickter, sich zu verbergen, als vormals. Es wäre zu wünschen, daß eure Schmeicheleyen, die Leuten, welche berufen sind, die Laster vielmehr auszurotten, als sie durch einen stillen Beyfall zu nähren, und die einem ernsthaften Manne unanständig sind, wenn er nicht die Rolle eines spanischen Dichters in einer ernsthaften Prose spielen will, so weit gebracht würden, sich zu verstecken, wie ihr fälschlich von dem Laster saget, daß es mit demselben so weit gekommen sey. Wollet ihr denn etwa dem Heidenthume keinen Vorzug vor euch lassen? Um Gottes willen begnüget euch damit, daß ihr in sehr vielen Dingen weit lächerlicher seyd, als die Heiden. Allein lasset sie euch in Verehrung lebender Men-

schen

schen übertreffen. Woferne man euch nicht Einhalt thut, so werdet ihr es ihnen bald gleich thun. Das, was ihr nur kürzlich zu Caen vorgenommen habt, ist das nicht etwas recht artiges? Ich tadle nicht, daß man zur Ehre toder und lebender Fürsten Standbilder aufrichte, und dieselben mit Aufschriften ziere. Ich gebe vielmehr diesem Merkmale der Ehrfurcht und Freundschaft der Unterthanen für ihren Fürsten meinen Beyfall. Allein die Geistlichen sollten dieses obrigkeitlichen Personen überlassen, ohne mit den Ceremonien der Religion dazwischen zu kommen: denn dies ist ein gefährlicher Weg zur Abgötterey. Ihr solltet nicht glauben, was eure Messe: de Sancto Spiritu, womit ihr die Errichtung des Standbildes des Königes zu Caen eröfnet habt, in den Gemüthern der Fremden für ein Aergernis verursachet hat. Diejenigen, die mehr Feindschaft wider euch, als Frömmigkeit besitzen, haben eine Freude darüber, und bilden sich boshafter Weise ein, noch wohl so lange zu leben, daß sie euch auf den Strassen den Hut vor den Standbildern des Königes eben so ehrerbietig werden abziehen sehen, als vor einem Crucifix; und mit einem Worte, daß ihr es noch weiter treiben werdet, als man in dem alten Rom gegen den Divus Augustus bey seinem Leben oder nach seinem Tode gethan hat. Euch kömmt es zu, hierbey vorsichtig zu seyn: der Schritt ist schlüpfrig, und ich habe für den christlichen Namen Eifer genug, um euch hierbey ein Wort der Erinnerung zu geben. Wie! müssen denn wegen einer blos bürgerlichen Ceremonie, dergleichen die Errichtung des Standbildes eines lebenden Königes ist, Processionen angestellet

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1800246862/phys_0098
DFG

let werden? Muß denn der Bischoff der Dioces das hohe Amt halten, und die Messe: de Sancto Spiritu celebriren, nicht anders, als wenn in einer Kirchenversammlung Glaubensartikel sollten gemacht werden? Muß man denn mitten im Opfer des Leibes unsers Heilandes inne halten, um nicht die Erklärung eines Evangeliums oder überhaupt eine Predigt, sondern die Lobrede eines lebenden Menschen anzuhören? Muß denn der ganze Tag, theils mit profanen, theils gottesdienstlichen Handlungen zugebracht werden, die sich auf die Errichtung eines Standbildes, oder denjenigen beziehen, den es vorstellt? Gehen Sie, gehen Sie, M. Hr. und wenn Sie nicht diesen Misbräuchen bald ein Ende machen, (wie ich denn glaube, daß dieselben dem Könige, wenn er sie wüßte, oder die Umstände davon erwägte, höchst unangenehm seyn würden;) so haben Sie noch vor Ablauf dieses Jahrhunderts einen ziemlich tiefen Fall zu befürchten. Wo sind doch wohl heutzutage die Prälaten, die dasjenige thun sollten, was unter Franz dem 1sten Peter Costellan that, um sich den übeln Folgen *) der Schmeicheley der Hofleute zu widersetzen, welche die allergefährlichsten Giftmischer

*) Die Fürsten sind recht sehr zu bedauren, daß die Wahrheit wegen der abscheulichen Menge der Schmeichler nicht bis vor ihren Thron dringen kann. Alles was die Gewaltigen thun und unternehmen, und wenn es auch noch so verkehrt und dem Lande schädlich ist, wird vergöttert, und wenn Staatsblutigel, die von dem Schweiß und Blut geplagter Unterthanen, armer Wittwen und Waisen sich ganz dick und voll gesoffen, so daß sie platzen möchten, nun noch mit großer Sorgfalt den Thron des Fürsten umringen und besetzt halten, wie will da die Wahrheit bis zum Fürsten dringen?

scher sind, die nur gefunden werden können. Doch es ist eben nichts neues, daß die Clerisey das Gift der

gen? Wer soll sie ihm sagen? Etwa die Hofleute? Aber wie könnten sie es thun? Denn

Lors que la politique, adoptant le sophisme,
S'imbut des trahisons du machiavellisme,
On ne vit que FRIPONS, que fourbes, que menteurs,
Que ministres trompés, que ministres TROMPEVRS;
On proscrivit l'honneur par ces fausses maximes,
Et l'art de gouverner fut l'école des crimes.
s. Poesies div. S. 88.

Aber vielleicht die Hofprediger? Billig sollte es wohl so seyn; allein nach der itzigen Verfassung der Welt und nach den saubern Grundsätzen des Despotismus, die den Fürsten von Jugend auf eingeflößt werden, heißt das etwas übermenschliches von einem Geistlichen fordern, der ohnedem von den Hohen und Gewaltigen für nichts geachtet wird. Man stelle sich einen Fürsten vor, an dessen Hofe es auf gut Sardanapalisch, und so wie beym reichen Manne zugeht, der alle Tage herrlich und in Freuden lebt, der von seinen betrügerischen Ministern und deren nichtswürdigen Creaturen recht belagert, und in der Einbildung eingewiegt wird, daß in seinem Lande alles recht wohl stehe, wenn alles unglücklich geht, und der Staat sich zu seinem Untergange neiget; an dessen Hofe unaufhörlich geschwelgt, gefressen und gesoffen, und die Ueppigkeit bis auf den höchsten Grad getrieben wird; dessen Hofgesinde aus lauter Betrügern besteht, die sich auf Unkosten der Einwohner bereichern, und das Mark des Landes verzehren, unter denen kein einziger zu finden ist, der sich um den Schaden Josephs bekümmern sollte. Darauf kömmt auf einmal ein Geistlicher, ein Hofprediger, ein Prälat, ein Bischoff u. s. w. und macht es so, wie der erwähnte deutsche Bauer an der Donau, von welchem der Kaiser Aurelius sagt, daß er allen vornehmen Personen, die zugegen gewesen und auch gerne Audienz gehabt hätten, vorgedrungen, auch bald vorgelassen worden, theils, wegen seiner ungeheuren Gestalt, theils, weil man damals eher die Beschwerden der Armen, als

der Höfe gewesen ist. Seitdem die Fürsten durch unmäßige Lobsprüche von Leuten eures Charakters gelockt,

als das Begehren der Reichen anzuhören pflegte, s. Guevara ebend. S. 373. und stellet dem Fürsten mit aller Bescheidenheit und Ehrfurcht im Namen des lebendigen Gottes, vor dessen Gericht der Fürst so wohl, als sein geringster Unterthan, erscheinen und Rechenschaft ablegen muß, vor: wie er von seinen ungetreuen Dienern betrogen werde; wie der Hof sich mit nichts andern beschäftige, als lauter Freude und Wonne, Ochsen würgen, Schafe schlachten, Fleisch essen, Wein trinken, da indessen der arme und Gerechte überwältiget, und keine Witwe, kein Greis geschonet werde; wie sich der Wollüstling am Hofe im besten Wein und Salben bade, und sich mit den schönsten Blumen und Kränzen schmücke, da indessen die arme und betrübte Witwe mit einem halben Dutzend unschuldiger Waisen auf den Gassen verschmachte und im Koth liege; wie ihrem Säuglinge vor Hunger und Durst die Zunge am Gaumen klebe; wie ihre jungen Kinder um Brod bitten, und doch niemand sey, der es ihnen gebe; wie ihre Haut, da sie der Mangel verzehret, verbrannt sey, als in einem Ofen; wie sie gedruckt und geplagt werde mit Schrecken und Angst; wie ihre Augen mit Wasserbächen rinnen, wie sie flüßen und nicht ablassen können, weil kein Aufhören da ist, bis der Herr vom Himmel herab schaue, und drein sehe: daß er also, wenn er vor Gott bestehen wolle, alle diese Staatsinsecten vertreiben und dagegen verständige, weise und vor allen Dingen ehrliche und redliche Männer suchen und um sich haben müsse, denen so wohl des Fürsten, als auch des Landes wahre Wohlfart am Herzen liege u. s. w. Nun frage ich euch, ihr Lieblinge der Höfe, was würdet ihr wohl mit einem solchen ehrlichen Geistlichen anfangen? Braten und rösten würdet ihr ihn. Das erste und wichtigste, eurer Anlage nach, würde dieses seyn: er habe ein C. L. M. begangen, daß er dem Fürsten die Augen öfnen, ihm die wahre Natur und Beschaffenheit der Sachen, und eure Schelmereyen in ihrer natürlichen Blöße habe zeigen wollen; er habe allen Respect aus dem Augen

gelockt, und durch ihre schönen, verfänglichen und verführerischen Reden sind gefesselt worden, sie mit Gütern zu überhäufen, und ihnen einen vertrauten Zutrit in ihren Pallästen zu erlauben; so haben sie daselbst mehr Unheil, als selbst die Hofstranzen gestiftet. Und dies ist der Weg, auf welchem sich der Verfolgungsgeist eingeschlichen hat, der so viel Verwüstungen

gesetzt, weil er mit der Wahrheit aufgezogen gekommen, und den Hof reformiren wollen, da doch alles, was vom Hofe kommt, und was der Hof thut, schön, unverbesserlich, herrlich und unvergleichlich sey; er habe sich in Staatssachen mengen wollen, die er doch nicht verstehe, noch einsehe, wie es zusammen hange, daß die arme Witwe hungert und weint, wenn der Politicus schmaust und lacht. Das mindeste also was ihr ihm zur Strafe für seine genommene Freyheit anthun würdet, würde dieses Arret seyn:

So spricht der König: Diesen setzet ein in den Kerker, und speiset ihn mit Brod und Wasser des Trübsals, bis ich mit Frieden wieder komme.

Der Theologe also, der den Gewaltigen mit aller Bescheidenheit und Klugheit den Spiegel der Wahrheit vorhalten wollte, der müßte ein ganz besonderer Mann seyn, er müßte unerschrocken aus der Fülle seines Herzens reden, und aus Liebe zu des Fürsten und des Landes Wohlfart allemal bereit seyn, ein Statsopfer und Märtyrer der Wahrheit zu werden. Wo sind wohl solche Theologen? In China und in des P. du Halde Beschreibung des chinesischen Reichs, da giebt es Männer, die dem Kaiser, wenn er sich als einen sterblichen Menschen, der dem Irrthum unterworfen ist, bezeigt, auch mit Gefahr ihres Lebens, so lange und unerschrocken Vorstellungen thun, bis er sich eines Bessern besinnt. Allein in Judäa, giebt es lauter elende Speichellecker, stumme Hunde, lose Tüncher, falsche Weissager und Propheten, die dem Fürsten lose und thörichte Gesichte predigen, und ihm seine Missethat nicht offenbaren, sondern ihn mit ihrer losen Predigt zum Lande hinaus predigen. Klagl. 2, v. 14.

stungen angerichtet, und endlich das Christenthum in die römische Kirche, das ist: in eine mörderische und lügenhafte Kirche verwandelt hat. Pace vestra liceat dixisse, primi omnium eloquentiam perdidistis.*) Nehmet es nicht übel, ihr Herren Clerici, ihr seyd es, die am ersten unter allen, die Religion zu Grunde gerichtet haben, deren Stützen und Säulen ihr doch seyn solltet.

Ich weiß nicht, ob ich die übrigen Geistlichen beschuldigen soll, an dem Greuel der Franzosen Theil genommen zu haben, der die ausschweifendeste Schmeicheley von der Welt, und einen hohen Grad der Gottlosigkeit verräth. Denn kurz, man hat gesehen, wie eure Amtleute und Magistratspersonen, eure Hauptleute und Dragoner den Hugenotten befohlen haben, sich zu bekehren, weil es der König haben wolle. Sehet ihr wohl, sagte man zu ihnen, man darf euch nicht schmeicheln. Der König läßt von dem, was er unternommen hat, in nichts ab. Er will, daß ihr euch zu seiner Religion bekennet, und nachdem zu Erreichung seiner Absichten alle nöthige Anstalten gemacht worden, so glaubt nur nicht, daß er den Schimpf leiden werde, sein Vorhaben durch euch unterbrochen zu sehen. Es ist also nöthig, daß ihr die Religion ändert. Er will es haben, und man wird mit euch, als mit Aufrührern und Staatsverbrechern umgehen, woferne ihr nicht thut, was er befiehlt. Greuliche Worte! die bey einem Menschen eine gänzliche Verlöschung des Christenthums anzeigen. Und wenn auch die Bischöffe und Mönche nicht so geredet hätten, so würde es doch

* Petronius.

ein unverzeihlicher Fehler von ihnen seyn, daß sie ihren Laien nicht beygebracht hätten, wie eine Religion nicht deswegen angenommen werden müßte, weil es ein König befehle, und wie die Befehle einer weltlichen Macht unmöglich einen wahren Glauben in dergleichen Dingen würken können. Die Wahrheit zu sagen, dieses Verfahren war nicht nur sehr ungereimt, sondern auch selbst den Grundsätzen eurer Religion zuwider. Denn kurz, ihr glaubet ja nicht, daß Könige Orakel des heiligen Geistes sind, oder daß Gott durch ihren Mund seine geoffenbarten Gesetze erkläre. Woher kommt es denn, daß, wenn ihr einen Ketzer etwas zu glauben bereden wollt, ihr ihm keinen andern Bewegungsgrund anführet, als, weil es ihm der König gebiete? Was wollet ihr wohl mehr von Gott sagen? Dies ist ja alles, was ihr sagen könntet, wenn ihr, wie Moses und Aaron, eine außerordentliche Sendung von Gott empfienget, um uns mit starker Hand und ausgereckten Arm wieder zu eurer Partey zu bekehren. Wolltet ihr im Namen des lebendigen Gottes reden, der Himmel und Erden gemacht hat, und vorgeben, als ob er euch eine besondere Commission aufgetragen hätte: würde es dann wohl ein gültiger Grund seyn, eure Einbildungen zu unterstützen, wenn ihr sagtet: Gott wolle es haben; es sey Gottes Wille? Allein, weil eure Laien nur einen mündlichen, oder schriftlichen Befehl von einem sterblichen Menschen aufzuweisen haben; so ist es eine gottlose Schmeicheley, eine Ruchlosigkeit und himmelschreyende Entheiligung des göttlichen Namens, wenn man die Befehle eines Fürsten, der dem Irrthum unterworfen ist, als einen unverwerfli-

werflichen Bewegungsgrund anführet, eine Religion zu verlassen.

Dasjenige, was der größte Theil eurer Officiere hinzufügte, ist noch weit gottloser. Unterzeichnet, sagten sie, und glaubt hernach, was ihr wollet. Und ihr, ihr vermeinten Diener des göttlichen Worts, kamt mit eurer Treulosigkeit, eurer getreuen und unzertrennlichen Gefährtin dazu, und sagtet zu den Leuten: ey warum wollet ihr doch nicht zur Kirche wieder zurückkehren? Ihr glaubet ja nicht, daß es unmöglich sey, in derselben selig zu werden, und daß die wesentliche Verwandlung eine verdammliche Ketzerey sey. Ihr legtet darauf verschiedene weitschweifige und zweydeutige Formulare vor, um diejenigen zu betrügen, die Bedenklichkeiten hatten. Ihr versprachet an verschiedenen Orten, die Klagen anzuhören, die man vielleicht wider den Aberglauben anstellen könnte; und aus Furcht, daß euch dieser Betrug einmal vorgeworfen werden, oder zu Rom misfallen möchte, ließet ihr ein Abschwörungsformular drucken, in welchem alle eure Irrthümer vollständig und ganz genau angeführet waren: welches euch doch nicht abhielt, Privatpersonen, im Fall sie es verlangten, ein geschriebenes, noch weit unbestimmteres Formular, als jenes, unterzeichnen zu lassen. Ihr sehet also, wie man bey jedem Schrit eure groben Verbrechen und beständigen Betrügereyen entdecket. Heißt das nicht, mit der Welt seinen Scherz treiben, wenn man einem Hugenotten, als einen Bewegungsgrund sich zu bekehren, vorhält: er glaube ja, daß ein Papist, der es mit seiner Religion aufrichtig meint, selig werden könne; wie-

wohl diese Streitfrage selbst unter den Protestanten noch nicht entschieden ist. Und ist denn dieses der Punct, worauf es ankommt? Ist dieses wohl hinlänglich, ein guter Catholik zu seyn? Muß man nicht, um es zu seyn, glauben: es sey unmöglich, außer der römischen Gemeinde selig zu werden? Heißt das also nicht, die Seelen hintergehen? Und dieses Verfahren beym rechten Namen zu nennen, ist es nicht eine augenscheinliche Betrügerey, wenn man disputirt: ob man in der römischen Gemeinde selig werden könne, oder nicht? Denn gesetzt, es antwortet euch jemand, daß er dieses glaube; was werdet ihr wohl hernach thun? Werdet ihr ihm sagen: so gehet denn zu uns hinein, weil ihr ja glaubet, daß man bey uns selig werden könne? Ja aber, wird er sagen, ich würde dennoch eurer Meinung nach ein Ketzer seyn, indem ich dieses glaubte, wenn ich nicht zugleich alle übrigen Menschen verdammte; und das ist es eben, was ich nicht thun kann. Weil ich also eben so wohl von der einen, als von der andern Seite ein Ketzer seyn würde, so ist es besser, daß ich bey meiner Kirche bleibe, wo ich ohne Heucheley und ohne meine Brüder zu betrügen, das Schicksal der römischcatholischen dem Urtheile Gottes überlassen kann; als wenn ich zu eurer Kirche übergienge, wo ich nicht seyn könnte, ohne euch greulich zu betrügen, ohne euch zu verrathen, und ohne selbst betrogen und überlistet zu seyn; weil ich mich stellen müßte, als ob ich glaubte: die Protestanten wären verdammt, und dieses doch ein Punct ist, den ich für ganz falsch halte. Eine Antwort, wie diese, würde euch darum noch nicht das Maul stopfen, weil ihr euch mit

einer

einer Unterschrift und mit einer körperlichen Gegenwart in euren Kirchen begnüget. Ihr möget doch gerne betrogen seyn. Ihr verlanget weiter nichts, als Proselyten zu machen. Ihr macht es eben so, wie jene Pharisäer, die Land und Wasser umzogen, um einen Judengenossen zu machen, und wenn er es worden war, so machten sie aus ihm ein Kind der Höllen, zwiefältig mehr, denn sie selbst waren, weil sie meistentheils ihre Proselyten zu Heuchlern, sowohl in Lehren, als Sitten, machten.

Ist es nicht erstaunend, daß, da ihr eure Belesenheit in den Kirchenvätern so hoch erhebt, ihr nicht die Geschicklichkeit besitzet, die Abgründe zu vermeiden, in welche die Heiden in ihren Schriften gefallen sind. Schlaget den Minucius Felix nach, welcher sagt: daß die Heiden die Christen auf die Folter legten, nicht, um sie zum Bekenntnis der Wahrheit zu bringen; sondern um sich fälschlich für Heiden zu erklären: und so bald iemand durch die Gewalt der Martern dahin gebracht worden, so gleich habe man ihm tausend Liebkosungen gemacht. Tertullian beschweret sich gleichfalls in seinem Apologetico, daß die Heiden in Betrachtung der Christen alle Ordnung der Gerechtigkeit über den Haufen geworfen hätten. Ihr martert die andern Verbrecher, sagt er zu ihnen, um sie zum Bekenntnis dessen zu bewegen, was sie leugnen; und ihr martert die einzigen Christen, damit sie dasjenige leugnen sollen, was sie bekennen. Ihr könnt nicht leiden, daß euch ein Christ erkläre, was er sey; und ihr wollet, er soll euch sagen, was er doch nicht ist. Ihr, die ihr dazu gesetzt seyd, die Wahrheit aus dem Munde der

Verbrecher zu ziehen, ihr gebt euch alle Mühe, die Lügen aus dem Munde der Christen zu ziehen; und anstatt, daß ihr demjenigen nicht leicht Glauben beymesset, was euch die andern sagen, wenn sie dasjenige leugnen, warum ihr sie befraget; so glaubt ihr uns auf das erste Wort, wenn es sich zuträgt, daß iemand unglücklich genug ist, das zu leugnen, was er ist. Daß doch diese so ungleiche und so widersinnige Aufführung euch endlich verdächtig werden möchte! Möchtet ihr doch befürchten, daß euch nicht irgend eine verborgene Bosheit antreibe, alle Form der Gerechtigkeit in eurer Aufführung gegen uns zu verletzen! Erblicket euch in dieser Vorstellung, als in einem getreuen Spiegel, ihr Priester, Richter, Dragoner, Amtleute, und ihr übrigen Hugenottenbekehrer! Ihr habt die armen Leute von der reformirten Religion auf tausenderley Art gemartert, nicht, daß sie euch das, was sie wären, gestünden; denn ihr wußtet es sehr wohl; sondern, damit sie das gestünden, was sie nicht waren. Haben wohl der Herr Generalprocurator, und der Herr * de la Regnie jemals diese Stelle beym Tertullian gelesen? Wenn sie dieselbe gelesen haben, ohne darin die Verdammung der Unterzeichnungen zu sehen, die sie durch Gewalt der Drohungen erpreßt haben, ich will sagen, durch die Ankündigung: daß es der Wille des Königes sey, dem auszuweichen kein Mittel sey; was für einen Begrif kann man sich alsdann von ihren Einsichten machen?

Ich weis nicht, ob ich das Viertelstündgen überschreite, welches ich Ihnen gewidmet hatte; ich glaube

* General Policeylieutenant zu Paris.

be es bey nahe. Allein, wie soll man auch nicht dasjenige sagen, was ich sage, wenn das Herz davon so voll ist? Ob ihr zwar, menschlicher Weise zu reden, nicht verdienet, daß man euch beklage; so unterlasse ich doch nicht, euch deswegen zu beklagen, daß ich euch in einer so greulichen Abweichung vom Geiste des Christenthums antreffe. Ich bedaure aber noch mehr das Christenthum, welches ihr, um mich des Ausdrucks der Schrift zu bedienen, bey den andern Religionen stinkend gemacht habt. Es ist nichts gewisser, als daß der christliche Name den Ungläubigen mit Recht verhaßt geworden ist, seitdem sie euer Betragen kennen gelernt. Ihr seyd, verschiedene Jahrhunderte hindurch, der am meisten in die Augen fallende Theil der Christenheit gewesen; und also hat man von euch auf das ganze den Schluß machen müssen. Was kann man aber wohl für ein Urtheil vom Christenthume fällen, wenn man sich im Urtheilen nach eurer Aufführung richten soll? Muß man alsdann nicht glauben, daß es eine Religion sey, welche Morden und Blutvergießen lehret; welche Leib und Seele Gewalt anthun will; welche, um ihre Tyranney über die Gewissen einzuführen, und Betrüger und Heuchler anzuwerben, im Fall sie nicht die Geschicklichkeit hat, ihren Endzweck durch Ueberredung zu erlangen, alles in Uebung bringt: Lügen, falsche Eide, heimliche Nachstellungen, Dragoner, gottesvergessene Richter, ungerechte Processe, falsche Zeugen, Henker, Inquisitiones, und dieses alles, indem sie sich entweder so stellt, als ob sie es für erlaubt und rechtmäßig hielte, weil es zur Fortpflanzung des Glaubens dienlich sey; oder indem sie es würklich

und in der That glaubt. Beydes höchst schändliche Gestalten für den christlichen Namen! Ich bin wohl zwanzigmal darüber erstaunt, daß die Juden, die so hartnäckiger Weise diesen Namen hassen, und die, da sie durch die ganze Welt zerstreuet sind, wissen, was darinnen vorgehet, und die Neuigkeiten davon durch alle Länder ausstreuen können, nicht die Geschichte der Christen in verschiedene Sprachen, in die Chinesische, Japanische, Malabarische u. s. w. übersetzet haben. Denn sie würden dadurch alle diese Nationen bewogen haben, zu verhindern, daß sich die Christen unter ihnen ausbreiten könnten. Unstreitig rührt es von dem erstaunenden Geize der Juden her, daß sie nur darauf denken, wie sie die Münzsorten, keinesweges aber übersetzte Bücher, in diejenigen Länder hinüber bringen, wo sie am meisten gelten. Allein es ist sehr wahrscheinlich, daß auch, ohne diesen Beystand, die Ungläubigen von dem gewaltthätigen Charakter der römischen Christen reden gehöret haben; und da sie die verschiedenen Secten des Christenthums mit einander vermengt, von allen auf einerley Art geurtheilet haben. Bey so gestalten Sachen darf man sich eben nicht wundern, wenn die *

Holländ-

* Doctor Kämpfer, der im Lande selbst gewesen ist, und also die Sache am besten wissen muß, leugnet es. Und da die Holländer bey ihrer Ankunft alles das, was ihr Christenthum verrathen könnte, sorgfältig geheim halten, und der Japanische Hof, der sehr gut weis, daß sie Christen sind, sie darum nicht fortjagt; so haben sie auch nicht nöthig gehabt, ihr Christenthum zu leugnen. S. Kämpfers Reise nach Japan, S. 313. Ich kann nicht umhin, sagt er, die Holländer gegen eine Verleumdung zu vertheidigen, womit

Holländer geleugnet hätten, daß sie Christen wären, als sie vor diesen morgenländischen Abgöttern erschienen; (ich rede davon nach dem Gerüchte, das man ihnen wahrscheinlicher Weise angedichtet hat.) Denn zu geschweigen, daß sie ein gerechtes Mistrauen hätte bewegen können, dergleichen Rede gegen ein Volk zu führen, welches sie, dem zufolge, was das Gerücht von ihren schädlichen und verhaßten Grundsätzen hatte ausbreiten können, für Todfeinde der Christen halten mußten; so ist es auch wahr, daß wenn man den

womit sie von verschiedenen Schriftstellern beschmitzet worden. Es ist nämlich diese: daß sie, als sie von den Japonesern gefragt worden, ob sie Christen wären? zur Antwort gegeben hätten: nein, sondern wir sind Holländer. Ich habe mir alle Mühe gegeben, hinter die Wahrheit, ohne alle Partheylichkeit, zu kommen; ich habe die Tagebücher sorgfältig nachgeschlagen, die seit unserer Wohnung zu Nangasaki aufs genaueste gehalten worden, aber ich habe keine Spur davon finden können. Der alte 90jährige Dollmetscher, dessen ich vorhin gedacht habe, hat mich vielmehr versichert, daß die Holländer jederzeit, wiewohl zu ihrem großen Schaden, wenn sie gefragt worden, gestanden hätten, daß sie Christen wären, aber daß sie nur an der Secte der portugiesischen Priester keinen Antheil hätten. Die Veranlassung zu diesem falschen Gerüchte hat ohne Zweifel die Antwort eines Holländers: Michael Sandwoort gegeben; der, als er an den Küsten von Japan Schiffbruch erlitten, sich samt seinen Leuten zu Nangasaki naturalisiren, und unter die Japoneser aufnehmen ließ, ohne die geringste Gemeinschaft mit den Holländern zu haben.

Als nun bey der in Japan eingeführten Inquisition dieser Mensch war gefragt worden: ob er ein Christ sey oder nicht? so soll er, um sein eignes und seiner Gefährten Leben zu retten, geantwortet haben: was! Christen, Christen! wir sind Holländer. Und mit diesem Bekenntnis sind die damaligen Inquisitionsräthe zufrieden gewesen.

den Namen der Christen in der Bedeutung nimmt, die er endlich bey denjenigen erhalten hat, die von einer Nation nach ihrer Aufführung urtheilen, die Holländer rechtmäßiger Weise sagen konnten: daß sie keine Christen wären, das ist: daß sie nicht zu einer Religion gehörten, die nur suchet andere zu Abschwörung ihrer Religion, entweder gutwillig oder mit Gewalt, zu bewegen, sie mögen nun glauben, oder nicht glauben, und die, um nur Unterzeichnungen zu gewinnen, offenbare Treulosigkeit und Gewaltthätigkeit anwendet, ja sehr oft die äußerste Gewaltthätigkeit, Scheiterhaufen, Galgen und Räder. Nach eben diesem Grunde würde ich die * Holländer eben nicht

* Bald darauf, sagt D. Kämpfer, ebend. S. 285. setzte der kaiserliche Hof die Holländer noch auf eine härtere Probe, um zu erfahren, ob sie mehr Respect für die kaiserlichen Befehle, als Liebe gegen ihre Religionsverwannten hätten. Die Sache verhielt sich so: ohngefähr 40000 Christen, die durch erlittene unaussprechliche Drangsale und durch die grausamsten Hinrichtungen vieler tausend ihrer Glaubensgenossen zur Verzweiflung waren gebracht worden, zogen sich in eine alten Vestung, ohnweit Simabara, zusammen, in der festen Entschließung, ihr Leben daselbst bis aufs äußerste zu vertheidigen. Die Holländer wurden hiebey als Freunde und Bundesgenossen des Kaisers eingeladen, den Japonesern bey der Belagerung dieses Platzes beyzustehen, und die Christen vertilgen zu helfen. Sobald Herr Kookebeker, der damalige Director der Nation und Handlung zu Firando, den Befehl des Kaisers erhalten hatte, begab er sich an den Bord des einzigen holländischen Schiffs, so damals zu Firando vor Anker lag, weil die andern des Tages vorher unter Segel gegangen waren, aus Besorgung, daß ihnen ein gleiches möchte zugemuthet werden. In einer Zeit von 14 Tagen ließ er 426 Canonenschüße auf die Stadt thun, sowohl aus dem Schiffe, als auch von einer aufgeworfenen, und mit holländischen Canonen

nicht sehr tadeln, wenn es wahr wäre, wie einige gesagt haben, daß sie die Missionarien aus Japan hätten vertreiben helfen. Denn kurz, alle Menschen sind unter einander durch gegenseitige Pflichten verknüpft, die weder die Entlegenheit der Oerter, noch die Verschiedenheit der Religionen aufheben kann. Und diese allgemeine Liebe, die wir allen Menschen schuldig sind, diese unumgänglich nöthigen Pflichten der Menschlichkeit, verbinden uns, ein Volk, welches man betrügen will, zu warnen, auf seiner Hut zu seyn, weil es sonst, wenn es nicht auf seiner Hut ist, ganz gewiß werde betrogen werden. Was kann aber

Canonen besetzten Batterie. Diese Willigkeit und ihr ganzes Betragen bey der damaligen Belagerung gereichte dem Hofe zu einem großen Vergnügen. Und obwohl die Belagerten noch nicht Lust hatten, sich zu ergeben; so war doch durch diese Canonade die Anzahl derselben gar sehr vermindert worden. Endlich erhielt Herr Kookebecker die Erlaubnis, mit seinem Schiffe wieder abzuziehen, mußte aber 6 Kanonen an die Japoneser überlassen, außer denen, die bereits am Ufer waren. Dieser unterthänige Eifer, den die Holländer in der Vollstreckung der kaiserlichen Befehle zur gänzlichen Vertilgung der christlichen Religion bewiesen, versicherte sie zwar einer bleibenden Aufnahme in diesem Lande; — — allein diese niederträchtige Dienstfertigkeit der Holländer hat so wenig zur Gewinnung der Freundschaft einer so trotzigen und stolzen Nation, als die Japonesische ist, beygetragen, daß sich vielmehr ihre Eifersucht und Mistrauen vermehret hat, jemehr ihnen die Holländer überzeugende Proben ihrer Aufrichtigkeit und Treue vorgeleget ꝛc. Der P. Charlevoix macht bey dieser Gelegenheit wider die Holländer ein entsetzlich Geschrey; allein ich möchte gerne wissen, was er wohl zu sagen hätte, wenn anstatt der 40000 catholischen Christen, Reformirte oder Lutheraner in der Vestung eingeschlossen gewesen, und anstatt des Kookebekers, ein Paraguayischer Jesuit da gewesen wäre!

aber wohl für eine größere Betrügerey gefunden werden, als die Betrügerey eurer Kirche? Erst schickt sie Missionarien aus, welche nur die Erlaubnis zu reisen verlangen, sich verkleiden, und nach der Liebe davon zu urtheilen, die Ungläubigen von unsern Wahrheiten unterrichten wollen. Weil ihr nun dafür haltet, oder es wenigstens durch eure Handlungen bezeiget, (und das ist, in Ansehung der Nothwendigkeit, auf seiner Hut zu seyn, einerley,) daß sein Wort zu brechen erlaubt sey, wenn es nur zur Fortpflanzung des Glaubens dienet; so lassen sie diese guten Leute alles glauben, was sie für das geschickteste halten, dieselben zu gewinnen. Mit einem Worte, ihr einziger Zweck geht dahin, so geschwind als möglich, die größte Anzahl von Anhängern, die sie nur habhaft werden können, zu bekommen, und wenn hernach der andere Theil sich nicht bekehren will, nach dem Grundsatze des Evangeliums; nöthige sie herein zu kommen, ihn dazu zu zwingen, indem man mit dem Könige den Anfang macht, als mit demjenigen, dessen Beyspiel vom größten Nachdrucke ist. Da nun die Ausführung eines solchen Vorhabens natürlicher und unvermeidlicher Weise wenigstens nach der Wahrscheinlichkeit, eine Ursache von tausend Mordthaten, Verwüstungen und bürgerlichen Kriegen, oder von tausend Heucheleyen, Entheiligungen unserer Geheimnisse und kirchenschänderischen Taufhandlungen wird, zu welchen Leute gezwungen werden, die sich nicht eher unterwerfen, als bis man ihnen das Messer an die Kehle setzt; so erfordert die Menschlichkeit, daß man diese unglückseligen Ungläubigen warne, nicht zu dulden, daß eine

solche Art von Ausländern sich mitten unter ihnen befinde. Denn, wenn man sie nicht warnet, so macht man sich aller Blutbäder, aller Heucheleyen, aller Gewissensbisse und, mit einem Worte, aller Greuel schuldig, die einer Religion auf dem Fusse nachfolgen, welche mit Gewalt ist gegründet worden. Dieses könnte man ganz füglich für die Holländer antworten, im Fall sie dasjenige gethan hätten, was man ihnen Schuld giebt. Und ich zweifle nicht, daß eben dieselben Gesetze der Menschlichkeit einen ehrlichen Mann verbinden, dem Kaiser von China von den gegenwärtigen Begebenheiten in Frankreich Nachricht zu geben, damit er seine Maasregeln nehme, die Missionarien, welche der König vor kurzen unter dem Titel großer Meßkünstler, in dieses Land geschickt hat, so zu empfangen, wie sichs gebühret. Man ist im Gewissen verbunden, diesem Kaiser zu verstehen zu geben, daß diese Leute, welche anfänglich nur geduldet zu werden verlangen, nichts anders zum Zweck haben, als sich zu Herren zu machen, und darauf mit dem Messer an der Kehle alle Welt zu zwingen, sich taufen zu lassen, ohne sich um den geringsten Eid, noch Edict, noch Tractat zu bekümmern, der zur Sicherheit der alten Religion wäre gemacht und bestätiget worden. Denn laßt uns setzen, daß diese Missionarien einen Theil der Chineser überreden, Christen zu werden, und mit diesem Theile unternehmen, den andern zu zwingen, indem sie, vermöge der Parabel: nöthige sie herein zu kommen, sich dazu verbunden halten: laßt uns ferner setzen, daß, indem der Kaiser von China sich ihrem Fortgange mit aller Gewalt wiedersetzet, es endlich zu einem offenbaren Krie-

ge

ge komme: so wird er sich auf keinen mit seinen christlichen Unterthanen getroffenen Vergleich verlassen können, weil die Missionarien, so bald sich nur eine bequeme Gelegenheit zeigen wird, ihren chinesischen Christen sagen werden: daß sie dem Kaiser versprochen hätten, sich nur auf eine Zeitlang, bis auf weitern Bescheid und unbeschadet des Rechts der Kirche und des Evangeliums, ruhig zu halten, ohne die andern Chineser zu zwingen, sich zu bekehren. Es würde bey diesem allen keine größere Treulosigkeit anzutreffen seyn, wenn man alles genau erwägt, als bey der Wiederruffung des Edicts von Nantes.

Seyd ihr nicht recht gottlose Leute, und habt ihr nicht hohe Ursache, die göttliche Gerechtigkeit zu fürchten; weil ihr die allerheiligste und kostbarste Gnade, die nur Gott den Menschen erwiesen hat, nemlich die Religion seines einigen Sohnes, welcher Gott ist, hochgelobet über alles in Ewigkeit, den Menschen so verhaßt gemacht habt? Ihr werdet dereinst Gott Rechenschaft davon geben müßen.

Man sagt, daß, als ein König von Portugall Pflanzbürger nach der neuen Welt geschickt, er darauf gesehen habe, daß keine Advocaten, oder Procuratoren unter ihnen wären, damit sie nicht den Samen der Processe mit hinüber brächten: allein es wäre besser gewesen, wenn man weder Pfaffen noch Mönche dahin geschickt hätte. Denn dies ist ein Krebs, der beständig um sich frißt und der aus dem Innersten der Seele alle Art der Billigkeit und natürlichen Wohlanständigkeit vertreibt, um darinn an deren Stelle Treulosigkeit und Grausamkeit einzuführen. Sie sind es, die beständig darauf umgehen,

Empö-

Empörungen, bürgerliche Kriege, und Kreuzzüge zu erregen, und die zu Folge des vermeinten Sinnes ihrer Parabel alle Welt mit aller Gewalt zwingen, die Gaukeleyen mit zu machen, die sie nur wünschen. Wüßte ich einen Winkel in der Welt, wo sie nicht ihre verfolgerischen Grundsätze, entweder halb, oder ganz hinbrächten, o wie gern wollte ich mich gleich morgen dahin begeben. Denn von euch kann man dasjenige sagen, was * la Fontaine von dem Pedanten und dem Schüler gesagt hat:

Kein schändlicher Thier ist auf der Welt, so viel ich weiß,
Als der Schüler, oder vielmehr der Pedant.
Zum Nachbar würde ich, die Wahrheit zu sagen,
den besten von beyden
Mir nimmermehr wünschen.

Und wenn es euch gelingen sollte, auch da den Meister zu spielen; so will ich gleich den folgenden Tag, wenn ich nur kann, nach Grönland reisen.

Vltra Sauromatas fugere hinc libet, et glacialem Oceanum. **

Was für Ursache hat man nicht gehabt, von euch gerade das Gegentheil von dem zu sagen, was *** Plato

* Fables de la Fontaine L. III. P. III. Fab. V.

** Iuvenal. Sat. II.

*** Nouvel. de la Republ. des Lettr. 1685. p. 284.

Plato von den Weltweisen gesagt hat! Denn ich glaube nicht, daß der Welt ein größer Unglück widerfahren könnte, als wenn ihr sie allein beherrschen solltet; oder die, welche sie beherrschen, * Pfaffen wären.

* Wenn die Reformation dem Pabstthum nicht Einhalt gethan hätte; so würde dieses Unglück, das schon halb da war, vollends die Welt betroffen haben. Denn Gregorius der siebende hatte bereits einen guten Anfang gemacht. Seine Nachfolger suchten seinen Plan nach einander auszuführen, und das Pfaffenregiment schien unerschütterlich zu seyn, als endlich die Welt aus ihrem dummen Schlaf erwachte, und bey sich zu zweifeln und der Sache nachzudenken anfieng: ob auch wohl jemand Kaiser Peter, und auch zugleich ein Knecht aller Knechte Gottes, seyn könne; und ob denjenigen gleich der Teufel holen müsse, der ein Brod nicht für eine der besten Schöpsenkeulen halten will, die nur in der Fleischbank zu bekommen ist. S. Schwifts Märchen von der Tonne. Man muß es also der Reformation zum Lobe anrechnen, daß sie die Welt aus der Dummheit gerissen, und die Geistlichen der Natur des Reichs Christi gemäß, und zufolge der Worte Christi: die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heißet man gnädige Herren, ihr aber nicht also; in gehörige Schranken gebracht hat. La Reforme, sagt der hohe Verfasser der Memoires pour servir à l'Histoire de Brandenbourg, p. 112. fut utile au monde et surtout aux progrès de l'esprit humain. — Les Ecclesiastiques étudierent, et ils sortirent de l'ignorance crasse et honteuse, dans laquelle ils croupissoient presque generalement. Er fügt noch eine Anmerkung hinzu, in welcher er den Nutzen der Reformation auch daraus herleitet, weil sonst die Geistlichen lauter Tyrannen gewesen seyn würden. S'il n'y avoit qu'une Religion dans le monde, elle seroit superbe et despotique sans retenüe. Les Ecclesiastiques seroient autant de Tyrans, qui exerçant leur severité sur le peuple, n'auroient d'indulgence que pour leurs crimes. La foi, l'ambition et la politique leur asserviroient l'univers. Die Worte: wenn nur eine Religion in der Welt wäre — so würden

wären. Ich bin wider eure gottlosen und tyrannischen Grundsätze so aufgebracht, daß, wenn die Republik des Plato einigermaßen irgendwo errichtet werden könnte, ich nicht der Gesinnung eines neuern Schriftstellers folgen würde, der sich erkläret hat: daß er nicht darin leben möchte. Und es fehlt wenig, daß ich nicht in der Hitze meines Zorns bey dem Anblicke des kläglichen Zustandes, worein ihr die Eigenschaft eines Christen versetzet habet, dem Beyspiele des Averroes folge, welcher ausrief: meine Seele sey mit der Seele der Philosophen, weil die Christen das fressen, was sie anbeten; und ich, ich füge hinzu: weil sie einer den andern, wie die Wölfe die Schafe, fressen!

G 2

würden die Geistlichen lauter Tyrannen seyn, können, wie ich glaube, eine nähere Bestimmung, nemlich diese haben: wenn nur eine Religion in der Welt wäre, deren Vorsteher und Lehrer sich nicht nach der Vorschrift der evangelischen Moral, die selbst der hohe Verfasser erhebt: Rien ne surpassoit dans son origine la Sainteté de sa Morale l. c. p. 108. sondern nach den verderbten Maximen der heutigen Politik und nach den verderbten Trieben ihres eigenen Herzens richteten, so würden die geistlichen lauter Tyrannen, so würden sie gerade so, wie die Politici in unsern Tagen beschaffen seyn, von denen der hohe Verfasser selbst sagt: au dessus des Loix, que les politiques font observer aux autres, ils se livrent sans retenüe à la depravation de leur coeur, et semblent avoir relegué la candeur dans la vie civile. S. Supplement aux Memoires pour servir à l'histoire de Brandenbourg, p. 60. Und man würde zu den Theologen, mutatis mutandis, eben das sagen können, was der hohe Weltweise von Sanssouci zu den Tyrannen sagt:

D'ung-

Vainqueurs des Nations ou plûtôt leurs bourreaux!
Tirans ambitieux, qui d'une injuste guerre allumez les flambeaux,
D'une goute de sang vous redemandez compte,
Vos loix aux meurtriers prodiguent des tourmens:
Assassins de l'Europe et vous n'avez pas honte, d'en verser des torrens.
Ah! qui donc êtes vous? Quelle fut l'origine
Des droits, que vos égaux vous ont abandonnés,
Nés de la même sange? est ce pour leur ruine
Qu'ils vous ont couronnés?

Oeuvres divers du Philosophe de Sansfouci, Tom. III. p. 23. 24.

Antwort

Antwort

des Herrn * * * *

an den

Herrn Abt von * * * *

Canonicus

zu U. L. Fr. in * * *

Sie werden ohne Zweifel, M. H. mit meiner Antwort zufrieden seyn, weil ich Ihnen gleich anfangs sage, daß ich das Schreiben gesehen, gelesen und verdammt habe, welches Ihnen gefallen hat, durch meine Hände gehen zu lassen, um mein Urtheil darüber zu vernehmen.

Ich will Ihnen wohl glauben, wie sie mir zu verstehen geben, daß Sie sich beym Lesen dieses Briefes, vornehmlich bey den Stellen, wo die Ungläubigen überhaupt als Lästerer der Religion eingeführt werden, mit einigen Zeichen des Kreuzes bewafnet haben. Diese Stellen haben mir sehr misfallen, und ich habe mich so fort aufgemacht, und meinen Freund, den Verfasser des Schreibens, aufgesucht, um ihm hierüber die deutsche Wahrheit zu sagen. Er hat mir geantwortet: daß er sich würklich in Gesellschaften befunden habe, wo gewisse ernsthafte Freygeister, welche die gefährlichsten sind, diejenigen Betrachtungen ganz ernsthaft und, wie es geschienen, betrübt angestellt

gestellt hätten, die er Ihnen, hierüber bey Gelegenheit dessen, was in diesen Tagen in Frankreich vorgefallen ist, mitgetheilt hat; Betrachtungen, die das Andenken eurer vorigen Aufführung erneuern.

Ich habe mich nicht damit begnügt, daß ich ihm wegen dieser Stellen einen harten Verweis gegeben habe: ich habe überhaupt seine gar zu allgemeinen und übertriebenen Ausdrücke getadelt. Weil er aber ein junger lebhafter, empfindlicher Mensch, und wahrscheinlicher Weise schon gewohnt ist, die Sachen in seinem Gehirn zu übertreiben, wozu ohne Zweifel seine Neigung zur Dichtkunst vieles beytragen mag; so habe ich eben nicht viel bey ihm ausgerichtet. Uebertriebe er eine Sache nur mit dem Munde, oder mit der Feder, so könnte ich hoffen, ihn noch auf andere Gedanken zu bringen. Denn alsdann würde er eine Regel und Richtschnur vor sich haben, die ihm das erdichtete Verhältnis seiner Ausdrücke zu den Gegenständen zu erkennen geben würde. Da ihn aber seine Einbildungskraft antreibt, seine Begriffe zu übertreiben, so wird er nicht gewahr, daß auch seine Ausdrücke übertrieben sind; weil er, indem er diese mit jenen und mit seiner Vorstellung vergleichet, nicht findet, daß sie den Gegenständen, so wie er sich dieselben denket, nicht angemessen sind. Sehen sie also, M. H. wenn es ihnen gefällig ist, das, was er Ihnen geschrieben hat, eben so an, als was die Italiäner: Sfogo di mente, Vivezze d'ingegno, und unsere Poeten Caprice nennen, und bilden Sie sich nur nicht gleich ein, als ob er ein getreuer Dollmetscher von den Meinungen aller aus Frankreich geflüchteten Protestanten

stanten wäre. Es ist keiner unter ihnen, der nicht wüßte, daß es in Frankreich eine unendliche Anzahl ehrlicher Leute, von allerhand Geschlecht, Stande und Lebensart giebt, die großmüthiger Weise mit unsern Drangsalen Mitleiden gehabt haben, und die gewünscht hätten, entweder, daß man die Religion in dem Stande gelassen hätte, in welchem sie vor zehn Jahren war; oder, daß man wider uns keine andere, als Wege der Unterweisung, oder aufs höchste, den Weg der Gnadenbezeigungen für diejenigen gegangen wäre, welche unserer Partey entsagen würden. Ich kenne Priester und selbst Mönche, die mir in diesen redlichen Gesinnungen zu seyn geschienen haben. Und wie viele Katholiken giebt es nicht, die den Unsrigen ansehnliche Dienste erwiesen; indem sie dieselben entweder in ihren Häusern verborgen gehalten, oder ihre Meublen verwahrt, oder ihre Flucht befördert haben? Wie viele giebt es nicht darunter, die wohl hundertmal mehr würden gethan haben, wenn ihnen nicht die Strafen die Hände gebunden hätten, welche man allen denen ankündigte, die uns auf eine solche Art behülflich seyn würden, und welche man auch mit möglichster Strenge vollzog? Laßt uns also einen Unterschied machen und nicht gleich, wie der Brief thut, ein Geschrey erheben, als wenn es in Frankreich keinen einzigen ehrlichen Mann gegeben hätte. Dies wäre zu viel gesagt: und es ist genug, wenn man dieses nur von denjenigen behauptet, welche man Bekehrer nennet; ich will sagen: die entweder die Befehle des Hofes vollzogen; oder die Mittel, welche am besten angewendet werden könnten, eingegeben; oder den Kö-

nig angetrieben haben, das zu thun, was er gethan hat. Und alles, was man von den übrigen sagen kann, ist dieses, daß sie nicht das Herz gehabt haben, dasjenige öffentlich und mit dem Munde zu misbilligen, was ihr Herz verabscheuete. Dies ist ohne Zweifel ein Vorwurf, den man vielen Magistratspersonen machen kann, welche die Processe unserer Tempel und Prediger entschieden haben. Was die Herren Bekehrer, entweder alle, oder wenigstens den größten Theil, betrift; so erlauben Sie, M. H. daß ich meinem Mitbruder nicht widerspreche, sondern dieselben allen Pfeilen seiner Feder, und dem ganzen weiten Felde seiner Beschimpfungen, überlasse. Dies sind niederträchtige und betrügerische, grausame und unbarmherzige Seelen, von welchen man eben das sagen kann, was von den höllischen Göttern ist gesagt worden: nesciaque humanis precibus mansuescere corda. Ich wünsche aus Liebe für dieselben, daß sie nicht wider ihr Gewissen, noch aus menschlichen Bewegungsgründen, sondern aus Eifer für diejenige Kirche handeln mögen, welche sie für die einzige wahre halten. Allein, wenn es aus Eifer geschiehet; ach! so fasse ich so gleich heute den Entschluß, Gott Morgens und Abends zu bitten, daß er mir nicht einen solchen Eifer geben wolle. Ich wollte lieber Gleichgültigkeit, als einen Eifer, oder eine Andacht haben, die mich so viele den Begriffen der Billigkeit widerstreitende Handlungen begehen ließe.

Ich halte Sie, M. H. für einen so ehrlichen Mann, daß Sie keine Schwierigkeit machen werden, unter den Gliedern Ihrer Kirche diejenigen insbeson-

besondere zu verdammen, welche leugnen, daß man wider uns Gewalt gebraucht habe. Diese überlasse ich gleichfalls allen Pfeilen des Zorns unserer Schriftsteller; und ich bin schon ein so großer Freund des menschlichen Geschlechts, daß ich alles, was mir nur möglich seyn wird, beytragen will um meine Landsleute von einem Fehler zu heilen, der vermögend ist, unsere Nation zu entehren.

Derjenige, der an Sie geschrieben hat, bemerket, daß die Vereinigung, die unter allen Menschen statt finden muß, und die Bande der Menschlichkeit, selbst die Holländer hätten antreiben, oder auch sie heut zu Tage dahin bringen sollten, die morgenländischen Völker von dem Unheil zu belehren, welches sie von den Missionarien zu befürchten hätten. Mit wie weit stärkerm Grunde sind nicht die Christen, ohnerachtet ihrer verschiedenen Glaubenslehren verbunden, einander ihre Fehler zu sagen? Darum, M. H. will ich der ungerechten und boshaften Freude entsagen, wodurch sich eure Schriftsteller um ihren guten Ruff bey den Ausländern bringen, so daß sie an vielen Orten für Leute gehalten werden, welche die Neigung zur Schmeicheley, oder die Bigotterie, dümmer als die Pferde macht, und sie dergestalt betäubt, daß sie sich unterstehen, die einfältigsten Sachen drucken zu lassen. Ich will Ihnen vielmehr von den nachtheiligen Folgen dieses Verfahrens und von der Verachtung, der sich alle katholische Schriftsteller des Reichs auf diese Art aussetzen, eine wohlgemeinte Nachricht geben: damit, wenn Sie dieses wissen, Sie diesen Abgrund vermeiden können, wenn Sie etwa ein Autor werden wollen, und sich

dahin bemühen, daß ihn auch andre vermeiden mögen. Ich werde es recht gerne sehen, wenn Sie mir auf folgende Frage ganz genau und ohne Zweydeutigkeit antworten. Billigen Sie es wohl, daß man in Paris alle Tage bekannt macht: der König habe den Calvinismus zu Grunde gerichtet, ohne dabey andere, als Wege der Sanftmuth und der christlichen Liebe, zu gehen? Sie sehen, daß ich keine Schwierigkeit gemacht habe, dasjenige zu verdammen, was ich Ausschweifendes in dem Briefe eines Reformirten von meiner Bekanntschaft gefunden habe. Ich erwarte von Ihrer Billigkeit, daß Sie gleichfalls die Ausschweifungen der Lügen an Ihren Schriftstellern misbilligen werden. Wir wollen doch sehen, wie Sie mir antworten werden.

Zum Beyspiel, M. H. ist nicht dasjenige was Herr Varillas vor kurzen, in seiner Zueignungsschrift an den König, an der Spitze seiner Histoire des Heresies, in die Welt hinein geschrieben hat, etwas, das man kaum glauben würde, wenn man es nicht mit eigenen Augen sähe?

„Eure Majestät, sagt er, haben, um den Cal„vinismus zu Grunde zu richten, nichts anders ge„than, als daß Sie die Franzosen, die sich dazu bekann„ten, zu einer genauern Beobachtung des Edicts „von Nantes angehalten, und die Vergehungen dar„wider mit den Strafen belegt haben, welche darin „bemerket waren. Nur so viel wurde erfodert, die „Ketzer auf eine so kleine Anzahl herunter zu bringen, „daß dieses Edict nicht mehr nöthig war, und man „Ursache hatte, dasselbe zu widerruffen.„ Am unbegreiflichsten aber ist mir dieses vorgekommen, daß

daß ein Mann von gutem Ruffe, der so viele schätzbare Historien geschrieben hat, sich unterstehet, dieses öffentlich zu sagen. Denn kurz, entweder er glaubt das, was er sagt, oder er glaubt es nicht. Glaubt er es, so muß er sich nach nichts erkundigen, oder auch nichts recht erwegen: und doch hat er die Verwegenheit, Dinge, als geschehen, zu behaupten, nach welchen er sich nicht einmal die Mühe genommen hat, sich zu erkundigen: ein unverzeihlicher Fehler an einem Manne, der eine Geschichte schreibt und sich ganz allein damit beschäftiget. Glaubt er es aber nicht, so ist er nicht nur ein ehrvergessener Mann, in dem er dergleichen Dinge wider sein Gewissen bekannt macht; sondern er hat auch von seinem Könige eine sehr schlechte Meinung, weil er sich unterstehet, ihn einer Sache wegen zu loben, von welcher doch der König weiß, daß sie falsch ist. Denn Ihro Majestät können die Befehle nicht unbewußt seyn, die Sie gegeben haben, alle Kirchen zu zerstören, welche ein Katholik, der ein Hugenot geworden, oder ein Abgefallener, würde betreten haben: (eine Strafe, die für keine einzige Vergehung wider das Edict von Nantes verordnet worden, und welche den Ruin von unsern vornehmsten Kirchen verursachet hat;) und bey denjenigen Reformirten Soldaten einzuquartieren, die sich nicht bekehren würden. Noch mehr, Herr Varillas muß nicht das geringste Verlangen haben, vom Könige, oder selbst von den Katholiken, die ihn lesen werden, für einen ehrlichen Mann gehalten zu werden. Denn kann man wohl für einen Menschen Achtung haben, der sich damit abgiebt, einen Betrug zu spielen, der dem ganzen

König-

Königreiche in die Augen fällt? Ich für meine Person begreife nicht, wie alle diese Schriftsteller, die zu Paris nach ihrer Gemächlichkeit, in ihrer Studierstube Bücher schreiben, sich nicht vorstellen, was doch wohl von ihnen, zum Beyspiel, die katholischen Einwohner von Bearn, Poitou, Guienne, Paris und der Normandie sagen werden. Sie sind wenigstens Zeugen davon gewesen, daß man bey den Reformirten Soldaten einquartiert; daß man ihre Meublen verkauft, um diese Soldaten zu bezahlen; daß man diejenigen eingesperret hat, die, um mich eures Ausdrucks zu bedienen, die Person eines Hartnäckigen gespielt haben. Dieses alles haben sie gesehen. Was werden sie nun von euren Schriftstellern denken, welche öffentlich versichern, der König habe, um den Calvinismus zu Grunde zu richten, nur den Weg der Sanftmuth erwählt? Sie müssen nothwendig diejenigen als erkaufte Herolde, oder als Dummköpfe, verachten, die sich nach nichts erkundigen, und Sachen schreiben, von denen sie nichts wissen. Wie kommt es, daß sich eure Schriftsteller dieser Verachtung aussetzen? Nothwendig müssen sie sich nicht darum bekümmern; und wenn das ist, so finde ich sie, als recht wunderliche Leute. Denn warum schreibt man doch wohl, wenn man sich nicht bekümmert, ob man für einen ehrlichen Mann gehalten werde, oder nicht; und wenn man Lob und Tadel mit gleichgültigen Augen ansieht? Derjenige, der an Sie geschrieben hat, würde vielleicht sagen, eure Geschichtschreiber wären von dem Unvermögen eurer Völker, Betrachtungen anzustellen, oder einen Menschen zu verachten, der zum Besten der allgemeinen

Kirche

Kirche, die gröbsten Windmachereyen vorbrächte, so überzeugt, daß sie von dieser Seite zuversichtlich und ohne Scheu alles ungestraft, und ohne die geringste Gefahr, ihre Ehre zu verlieren, in die Welt hinein schreiben könnten. Ich nehme mich wohl in Acht, ein nachtheiliges Urtheil von euren Völkern zu fällen. Sie besitzen zwar freylich einen so nachgebenden Verstand, daß sie sich eben nicht leicht an etwas stoßen: aber dem ungeachtet unterlassen sie nicht, diejenigen zu beurtheilen, die eine Geschichte liefern, von der sie selbst nichts wissen. Gewiß, kein Soldat ist so dumm, so abergläubisch und einfältig, der nicht in seinem Herzen, oder wohl gar in öffentlichen Gesellschaften, alle Geschichtschreiber und Missionairs verdammen sollte, welche sich überall rühmen, die Hugenotten freywillig und ohne einige Gewaltthätigkeit bekehrt zu haben. Es giebt gegenwärtig unter den Truppen eine Menge von Officieren, welche studiert haben, lesen und überhaupt Witz und Geschicklichkeit besitzen. Ich bin versichert, daß sie den Herrn Varillas, den Herrn Maimburg und alle andere, für wahre Betrüger halten werden, die sich unterstehen, das Gegentheil von dem auszubringen, was doch diese Officiers selbst am besten wissen, weil sie die Vollzieher davon gewesen sind.

In einer andern Sache, M. H. wünsche ich, wenn Sie wollen so gütig seyn, einiges Licht von Ihnen zu bekommen. Man schreibt Ihnen, daß der Herr Erzbischof von Rheims den Einwohnern zu Sedan den Vorschlag gethan habe, ihre Kirche dem Könige im Guten und freywillig zu überlassen; mit dem Versprechen, der König werde ihnen dage-

gen

gen einen Platz geben, wo sie eine andere bauen könnten: nachdem dieser Vertrag zur Richtigkeit gebracht worden, habe man sie bauen, und sich in viele unnöthige Unkosten setzen lassen; und nach Verlauf eines halben Jahres wären sie eben so wohl, als andere Unterthanen, von der Macht und Menge der Soldaten unterdrückt und aller Religionsübung beraubt worden. Ich bitte Sie, mir doch Nachricht zu geben, ob etwas daran ist? Denn ich finde darin nicht den geringsten Schatten von Wahrscheinlichkeit. Ich befürchte, daß der Verfasser hierin seiner poetischen Einbildungskraft gefolget sey. Nach demjenigen zu urtheilen, was ich allezeit von dem Herrn Erzbischof von Rheims habe sagen hören, ist er wohl nicht ein Prälat, der vermögend wäre, sich so weit herunter zu lassen, und sich so zu erniedrigen, daß er eine Hand voll Leute sollte zu betrügen suchen, die er für Pöbelvolk hält. Man hat mir immer gesagt, daß er vermöge seines Characters seinen Endzweck, durch offenbar angewendete Mittel, mit vielem Eigensinne zu erlangen suche. Wie wäre es wohl möglich, daß er sich bis auf einen freundschaftlichen Vertrag herab gelassen hätte; und das alles blos deswegen, damit er diesen armen Leuten drey bis vier tausend Thaler Unkosten machte. Ich kann dieses Räthsel nicht auflösen: helfen Sie mir doch aus der Verlegenheit, wenn Sie können.

Ich muß noch, eine dritte Frage an Sie ergehen lassen, und diese soll die letzte seyn. Was sagen Sie, M. H. der Sie ein Casuist sind, oder es werden sollen, was sagen Sie wohl von diesem klei-

Gewissensfalle:

Ein

Ein König, der seine Unterthanen 20 bis 30 Jahr hindurch in der Aufschrift, und im Eingange seiner Edicte zu überreden sucht, daß er sie bey ihrer Religionsübung schützen wolle; dessen wahre Absicht aber auf das Gegentheil gerichtet ist; der endlich, wenn er sie ihrer Religionsfreyheiten beraubt, feyerlich verspricht, sie übrigens in dem ruhigen Besitze ihrer Güter und Häuser zu lassen, aber so gleich den folgenden Tag sie durch Einquartierung der Soldaten, durch Gefängnis und den Verlust ihrer Güter mit Gewalt zu zwingen sucht, ihrem Glauben zu entsagen; verrichtet ein solcher König in diesem allen wohl eine so christliche, so heilige und so gottselige That, daß er den Lobspruch verdient: der heilige Geist habe ihm dieselbe eingegeben; oder, daß man ihm so unmäßig schmeichelt, indem man so gar, Messen zum Andenken einer solchen Sache stiftet, unter dem Vorwande, weil man durch diese beständigen Verstellungen endlich die Ketzerey unterdruckt habe? Antworten Sie mir hierauf ganz genau und eigentlich. Ich gehe Ihnen mit dem guten Exempel vor, dasjenige zu misbilligen, was meine Mitbrüder thun. Werden Sie wohl das Herz haben, diesem Beyspiele, zu folgen?

Hier ist noch eine andere Frage; allein ich verlange eben nicht, daß Sie darauf antworten. Ist es wahr, daß eure Schriftsteller ungemein verlegen sind, wie sie sich verhalten sollen? ob sie die Einquartierung und Gewaltthätigkeiten der Soldaten zu leugnen fortfahren, oder ob sie dieselben gestehen sollen? Sie haben bereits erfahren, daß ihnen die protestantischen Schriftsteller gewaltige Streiche versetzen

setzen, und dieses ist ihnen ein Vorbote von einem greulichen Ungewitter, das sie zerschmettern wird. Denn kurz, das heißt im freyen Felde sich in die äußerste Gefahr wagen, wenn man einer ganzen Armee nur eine Compagnie entgegen zu setzen hat. Wie haben sie doch dieses nicht vorher gesehen? Einquartierungen der Soldaten, die ein ganzes Reich überschwemmen, die alles was sich nur retten kann, in die Flucht jagen, Gefängnisstrafen, Verweisungen, sind denn dies Dinge die man leugnen und für falsch ausgeben kann, wenn sie wahr sind? und vornemlich alsdann, wenn verschiedene gute Federn, die entschlossen sind, sie als wahr zu beweisen, und hierzu entweder von Eifer, oder Rache geschärft werden, alle ihre Kräfte anstrengen, die Gewißheit davon zu bestätigen, und alle diejenigen mit Schimpf und Schande zu bedecken, die das Gegentheil behaupten? Die Wahrheit zu sagen, M. H. eure Schriftsteller haben hierinnen einen sehr groben Fehler begangen, und sich in die unbesonnenste Sache von der Welt eingelassen. Man sagt, es wäre ihnen leid; sie wüßten aber nicht, wie sie sich herauswickeln sollten, indem sie sich schämten, zu widerruffen, und die gebrauchten Gewaltthätigkeiten zu gestehen. Denn sie befürchten, dadurch den Ruhm ihrer geglückten Bekehrungen zu verringern. Ich finde, daß sie Ursache haben, bey diesen Umständen in Verlegenheit zu seyn. Allein es wäre doch besser, wenn sie widerriefen und vorgäben, sie wären besser unterrichtet worden, als daß sie beym leugnen verharren, welches für nichts anders, als eine hartnäckige und unüberwindliche Neigung zum Betrug in und außer dem Lande wird gehalten

halten werden. Sie sind gesonnen, sagt man, den protestantischen Schriftstellern zu antworten: daß es ihnen nicht zukomme, diese Seite zu berühren; daß man sich gar wohl ihrer Gewaltthätigkeiten erinnere; und kurz, daß man weiter nichts als Widervergeltungen gebraucht habe. Nun gut, M. H. dies läßt sich hören. Gestehet nur einmal die That; und rechtfertiget sie hernach mit Widervergeltungen. Aber vor allen Dingen, gestehet die Schuld. Ich sehe voraus, daß diese Herren auch mit diesen Widervergeltungen nicht wohl auskommen werden. Denn, wenn man nachforschet, wer die Gewaltthätigkeiten angefangen habe, wie wird es alsdann um euch stehen? Hättet ihr über uns nicht mehr Vortheil mit den Waffen, als mit der Feder in der Hand; so würdet ihr sehr zu beklagen seyn; und vornehmlich in dieser Geschichte von unserer Unterdrückung laufet ihr Gefahr, greuliche Stöße zu bekommen; hauptsächlich diejenigen, welche geleugnet haben, daß man die geringste Schärfe dabey gebraucht habe. Sie werden mehr Stiche von der Feder auszustehen haben, als ihre Gegner. Gott wolle sie entweder im Leben, oder im Tode bekehren, damit beyde mit einer historischen Strafe davon kommen mögen, welches gegen dasjenige, was sie verdienet haben, sehr wenig zu bedeuten hat. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß sich unsre Schriftsteller einer vollkommenen Mäßigung befleißigen, und niemals die Ehrfurcht aus den Augen setzen mögen, die man großen Monarchen schuldig ist. * Dies ist es eben,

* Dies ist hier eine bloße Verstellung unsers Verfassers; und wenn er stichelt, so stichelt er eigentlich nicht auf den König, sondern auf dessen Rathgeber und Gewissensräthe.

worin ich das Schreiben, welches ich Ihnen hiemit wiederum zurück schicke, am meisten verdammt habe. Ich habe dem Verfasser gesagt, daß er, anstatt die Metaphysik des P. Malebranche zu studieren, in welcher er ganz zur Unzeit seine Geschicklichkeit zeigen will, wie er sagt, lieber die Moral desselben im 20 Cap. des 2 Th. studieren möchte, wo der Verfasser sehr wohl sagt: daß wir unsere Ehrfurcht und Hochachtung nicht nach der Freundschaft abmessen müssen, welche die Leute gegen uns hegen, sondern nach ihren Verdiensten an sich selbst. Woraus er den Schluß zieht, daß, wenn wir auch unsern Verfolgern einigermaßen unsere Wohlgewogenheit, ohne unsere Pflichten gegen sie zu unterlassen, entziehen könnten, die Verfolgungen, durch welche sie uns drucken, dennoch an und vor sich, die Hochachtung, die wir ihnen schuldig sind, nicht vermindern, sondern vielmehr erhöhen müssen; nemlich in dem Verstande, daß wir ihnen merklichere und häufigere Proben davon geben. Dies ist das einzige, was ich diesem Manne, von allem dem, was in den Schriften dieses Philosophen enthalten ist, zu studieren und auszuüben angerathen habe.

Ich sehe, M. H. daß Sie sich aus ihrer Mäßigung in der Schreibart eine große Ehre machen, in Vergleichung mit derjenigen, wie Sie sagen, die wir uns in unsrer schädlichen Ketzerey angewöhnt hätten. Allein, wenn euch die Kirche eine andere Sprache gelehret hat, warum lehret sie euch nicht auch, in eurem Verfahren gegen andere Christen sanftmüthiger zu handeln. Dies ist doch wahrhaftig sehr wunder-

bar.

bar. Die Kirche lehret euch auf der einen Seite, die Leute durch Gefängnisstrafen, Verbannungen, Entführung der Kinder, Verwüstung der den Dragonern preisgegebenen Güter, und selbst Todesmartern zu zwingen, in ihren Schoos einzugehen: und hernach legt sie euch Worte in den Mund und in die Spitze der Feder, so süß, wie Honigseim. Erlauben Sie mir zu sagen, daß ihnen diese Sprache nicht recht anstehe. Ich rede nicht vornehmlich mit Ihnen, M. H. denn ich ehre und schätze Sie allzuhoch, als daß ich Ihnen die geringste Wahrheit sagen sollte, die Sie beleidigen könnte. Mein Tadel gehet auf alle eure Schriftsteller, und ich sage: daß die Mäßigung, weder in euren Büchern, noch in euren Reden eine gute Würkung habe. Glaubet mir, redet wie gewaltthätige Leute, und denn werdet ihr eine wohlanständige Beredsamkeit haben, die eine Kunst und ein Geheimnis ist, daraus die Redner ungemein viel Wesens machen. Nichts ist lobenswürdiger, als seinen Grundsätzen, und seinem Genie gemäß reden. So bald man von diesem Natürlichen und Naiven abweicht; so fällt man in einen rednerischen Unsinn, der weit anstößiger ist, als die fehlerhafteste Einförmigkeit. Ihr glaubet, daß die Gewaltthätigkeiten erlaubt und selbst in der Parabel des Sohnes Gottes geboten sind, und versäumet nicht die geringste Gelegenheit, dieses vermeinte Gebot der Parabel nach aller Schärfe auszuüben: was nutzt es euch hernach, wenn ihr eine sanftmüthige und gemäßigte Sprache führet? Dies heißt beynahe Comedie spielen. Es lebe Herr Arnaud, der P. Labbe, und alle die, welche, diesem saubern Canon der Clermontischen Kir-

chenversammluug unter Urban II. gemäß schreiben: daß einen Ketzer aus Religionseifer tödten, kein Todschlag sey. Um hernach ein guter Katholik zu seyn, darf man eben nicht wider uns in sanften und höflichen Ausdrücken schreiben. Wie ich aber oben gesagt habe, daß sich in eurer Kirche eine sehr große Anzahl ehrliebender Leute, selbst in Absicht auf uns, befinde, (worin sie vielleicht von ihren Grundsätzen abweichen,) so findet man auch viele Schriftsteller unter euch, die für jederman eine gewisse Achtung haben.

Derjenige, der an Sie geschrieben hat, behauptete gegen mich, als ich ihm die große Anzahl ehrliebender Leute vorhielt, die wir, er und ich, unter den Katholiken in Frankreich gefunden haben: alle diese Herren hätten hierin nicht blos als Katholiken, sondern vielmehr als Franzosen, gehandelt, und man könne auf einen Menschen weit mehr Rechnung machen, der in den Regeln der französischen Wohlanständigkeit und Höflichkeit unterrichtet ist, als auf einen andern, der weiter nichts weiß, als was er von seinem Pfarrherrn aus dem Catechismus seiner Religion gelernt hat. Ich hielt mich über seine Distinction auf, aber er wieß mir einen Heft, der aus dem Englischen übersetzet ist, in welchem sich dieser Gedanke befindet. Dies ist ein Buch, M. H. wohin ich Sie als zu einer Antwort auf dasjenige verweise, was Sie mir aus dem heiligen Augustin anführen.

Nämlich ein gelehrter Presbyterianer, ein guter Weltweise, hat einen philosophischen Commentar über diese Worte der Parabel: nöthige sie herein zu kommen, verfertiget, der aber noch nicht gedruckt ist. Er wird in unsere Sprache übersetzt. Man hat mir

einige

einige Bogen davon geliehen, die ich mit besonderm Vergnügen gelesen habe. Die Engländer sind Leute, die den tiefsinnigsten und nachdenklichsten Verstand von der Welt besitzen. Ich sollte nicht denken, daß man jemals besser bewiesen hätte: daß aller Zwang in Religionssachen fehlerhaft und der Vernunft und dem Evangelium zuwider sey. Der heilige Augustin und die zween Briefe, auf die man uns verweißt, werden darin mit Haut und Haar verschlungen. Man zeigt ihm, daß, wenn er nicht besser wider die Ketzer seines Jahrhunderts, als für ihre Verfolger gestritten hätte; die Kirchenversammlungen, die nach dem Berichte und vernommenen Urtheilen des heiligen Augustins, den Pelagius verdammt haben, sehr leicht hätten vergnügt, oder misvergnügt, gemacht werden können. Ich werde, so viel mir möglich seyn wird, die Uebersetzung und den Druck dieses Werks beschleunigen. Ich bin gewiß, daß sich * viele Ka-

 tholiken

* Daß sich unser Verfasser hierin nicht betrogen habe, das beweist der ungenannte Verfasser der: Liberté de Conscience resserrée dans des bornes legitimes; der, so ein eifriger Catholik er auch immer ist, und so eifrig er auch die Rechte der römischen Kirche zu vertheidigen sucht, dennoch als ein ehrlicher und vernünftiger Mann unserm Verfasser Gerechtigkeit widerfahren läßt, indem er sagt: daß, woferne irgend etwas vermögend wäre, der französischen Clerisey die Binde von den Augen zu reißen, es ohne Zweifel der philosophische Commentar unsers Verfassers thun müsse, und daß er kein einziges Werk kenne, worin die Rechte des Gewissens besser bewiesen wären. Und am Ende des dritten Theils sagt er: daß er dem Verfasser den Ruhm lasse, die Gewissensfreyheit auf solide Gründe gebaut zu haben, und fragt noch dazu: wer anders als er könnte es auch wohl mit glücklicherm Erfolge thun? Ob er nur gleich das Werk selbst, wie billig,

lobt

tholiken finden werden, die dasselbe, ungeachtet des herrschsüchtigen Geistes eurer Ordensbrüder, billigen werden. Ich habe in einem der Geschichtschreiber Ludwigs XIII. gelesen: (es ist Johann Baptista le Grain, S. 229.), als man den 4 August 1616 im Parlement ein offenes Schreiben des Königs regi-

lobt, so ist er doch wegen des Briefes an den Abt und Canonicus z. U. L. F gar nicht mit unserm Verfasser zufrieden; er nennt den Brief eine Philippique mordante, dans laquelle une fureur brutale et forcée arrache de sa plume des invectives sanglantes contre l'église Romaine et la Sacrée Majesté des Rois de France. S. praef. Mit Erlaubnis des ungenannten Herrn Verfassers, und sollte es auch der Herr Erzbischof von Paris selbst seyn, so sage ich doch, daß er dem Herrn Bayle zu viel thut. Bayle schont zwar die römische Kirche nicht, er sagt ihr die Wahrheit frey heraus, er braucht gar, wo es nöthig ist, die Geißel der Satyre; und wer kann es doch wohl einem Reformirten verdenken, daß er sich und seine Glaubensgenossen wenigstens mit der Zunge und Feder wider eine Kirche vertheidiget, die sich weder ein Bedenken noch Gewissen daraus macht, Leuten, die nicht nach ihrer Pfeife tanzen wollen, die Haut über die Ohren zu ziehen? Aber darum setzt er doch nicht die Ehrfurcht aus den Augen, die man gekrönten Häuptern schuldig ist. Vielmehr entschuldiget er Ludwig XIV. und schiebt die Schuld der Verfolgung auf seine Ministers, und vornehmlich auf seine Gewissensräthe; und weil diese Wunder dachten, was für große Staatsmänner sie wären, daß sie das Edict von Nantes über den Haufen geworfen hätten; so zeigt er ihnen, daß sie nichts weniger als wahre Politici sind, sondern sich vielmehr als dumme politische Kannengießer bey dem ganzen Handel aufgeführt, und Fehler über Fehler gemacht hätten. Ein jeder der den Brief mit Aufmerksamkeit durchlieset, wird finden, daß er nur die Ministers, nicht aber die geheiligte Person des Königs durchzieht. Man muß einem katholischen Schriftsteller, wenn er von einem protestantischen ein Urtheil fällt, nicht alles auf sein Wort glauben, sondern lieber selbst lesen.

registrirt hätte, in welchem Ihro Majestät die Erklärung von sich gaben, daß Sie in dem bey Ihrer Krönung geleisteten Eide und Protestation: Ihren Degen und Ihre Macht zur Ausrottung der Ketzereyen anzuwenden, nicht Ihre Unterthanen von der vorgegebenen reformirten Religion darunter zu begreifen gemeynt hätten; daß zwar diese öffentliche Erklärung denjenigen misfallen habe, die unter dem Vorwande der Religion von Hand zu Hand, und vom Vater auf den Sohn, Spaltungen unterhalten und die Practiken derjenigen fördern, die nur darauf umgehen, den Staat zu Grunde zu richten; rechtschaffene Franzosen aber, welche die Ehre des Königs und die Ruhe ihres Vaterlandes lieben, hätten sie nicht im geringsten als ausschweifend und tadelhaft befunden.

Uebrigens, M. H. bin ich Ihnen gar sehr für die Wünsche verbunden, die Sie für meine Bekehrung thun. Ich kann Ihnen meine Erkenntlichkeit dafür nicht besser bezeigen, als wenn ich gleichfalls für die Ihrige Wünsche zu Gott abschicke. Ich wünschte von ganzem Herzen, daß Ihnen Gott die Gnade erzeigte, die Irrthümer Ihrer Kirche zu erkennen, und daß er Ihnen den Muth einflößte, Ihrem Vaterlande und Ihren Pfründen zu entsagen, um sich in unsre Gemeinde zu begeben, wo Sie zwar freylich nicht eben dieselben irrdischen Annehmlichkeiten finden würden, die Sie in Frankreich besitzen; aber Sie würden doch die gesunde Lehre, den allerkostbarsten Schatz, besitzen; ob uns gleich gemeiniglich und Kraft einer weisen Verordnung der Vorsehung nur der Weg der irrdischen Unbequemlichkeiten zu demselben führet.

Und da Gott allein Ihre Bande zerreißen kann, so empfehle ich Sie seiner gnädigen Erbarmung.

Ich habe zwo Sachen vergessen, M. H. Erstlich, daß die Anmerkung ihres Correspondenten über die Behutsamkeit, welche die Chineser wider eure Missionarien, wegen eures Grundsatzes vom Zwange und von der Gewalt, die ihr auf das vermeynte Gebot der Parabel Christi gründet, brauchen müssen, wie er mir gestanden hat, aus dem eben itzt erwähnten englischen Manuscripte des philosophischen Commentars genommen ist. Zum andern, daß es nöthig ist, euch zu zeigen, wie die Kühnheit eurer Schriftsteller, alles zu leugnen, was itzt, zu ihrer Zeit, und am hellen lichten Tage vorgeht, vermögend ist, allen historischen Glauben in den allerwichtigsten Theilen der Geschichte zu Grunde zu richten.

Denn kurz, die Menschen sind ja allezeit, wird ein Zweifler sagen, so geartet gewesen, wie sie noch itzt sind. Wenn sie also heut zu Tage unter den größten Versicherungen von gegenwärtigen Begebenheiten grundfalsche Nachrichten ausbreiten, und diese selbst Königen und Fürsten vorlegen: was wird denn aus dem Beweise werden, den man für die Glaubwürdigkeit der Schutzschriften des Justinus Martyrs, des Athenagoras, des Tertullians, daraus herleitet, daß sie in Gegenwart der Heiden, und selbst im Angesichte der Kaiser, versicherten, daß dieses oder jenes geschehe, oder geschehen sey. Wenn sie auch, sagt man, Vortheil davon gehabt hätten, falsche Dinge vorzugeben; so würden sie sich doch nicht unterstanden

den

den haben, es zu thun, aus Furcht, von den Heiden mit Schande einer Lügen beschuldigt zu werden. Allein dieser seither unüberwindliche Beweis verliert durch die Kühnheit eurer Schriftsteller alle Kraft, weil sie, ohne die Schande zu befürchten, von unsrer Seite einer Lügen beschuldigt, und von der Unwahrheit ihres Vorgebens überzeugt zu werden, mit einer beständigen Unverschämtheit ihre grundfalschen Erdichtungen betheuren. Wäre es nicht besser, wenn man aufrichtig zu Werke gienge, als daß man eine Aufführung annimmt, welche die Aufführung der Alten bey den Ungläubigen verdächtig machen wird? Bedenken sie dieses, M. H. und machen Sie, daß es die übrigen gleichfalls bedenken mögen.

Vorläufiger Discurs

welcher

verschiedene Anmerkungen

enthält,

die von denen

im Commentar unterschieden sind.

Ein Franzose, den ich vor sieben bis acht Jahren während meiner Reise nach Frankreich zu verschiedenen malen gesehen hatte, und der, nach vollbrachter Dragonerbekehrung, nach England geflüchtet war, sagte mir, so oft wir einander sprachen: unter allem zänkischen Geschwätze, womit die Missionarien, (und durch dieses Wort meynete er Priester, Mönche, königliche Procuratoren, Richter, Amtleute, Officiers bey der Cavallerie und Infanterie, wie auch andere Personen von allerley Stande und Geschlecht,) ihn ermüdet hätten, wäre ihm nichts närrischer und zu gleicher Zeit, nichts widersprechender und verwirrter vorgekommen, als das, was sie auf die Worte Christi: nöthige sie herein zu kommen, gründeten; um dadurch die Verfolgung oder, wie sie sagten,

sagten, die liebreiche und heilsame Gewaltthätigkeit zu unterstützen, womit sie die Ketzer von ihren Irrwegen zurückzuführen suchten. Er bezeigte gegen mich, wie er recht sehnlich wünschte, daß man doch dieses Hirngespinst der Verfolger widerlegen möchte. Und weil er glaubte, an mir nicht nur die äußerste Abneigung vor Verfolgungen, sondern auch die Gewohnheit bemerket zu haben, alles nach gültigen Gründen zu untersuchen: so sagte er, wie er mich für geschickt zu dieser Unternehmung hielte, und stellte mir vor, daß, wenn ich meine Absicht erreichte, wie er es denn hoffe, ich der guten Sache und selbst der ganzen Welt einen großen Dienst erweisen würde. Er fügte hinzu, daß er gleich einen Uebersetzer zur Hand habe, der dasjenige, was ich in meiner Sprache verfertigen würde, wo nicht schön, doch wenigstens in einem ziemlich verständlichen Styl ins Französische übersetzen sollte.

Ich antwortete ihm, ich hätte von meiner Geschicklichkeit nicht einen so hohen Begrif, als daß ich glauben sollte, das geringste von dem, was er mir da sagte, zu Stande bringen zu können, und noch weniger hätte ich eine so gute Meynung von den Bekehrern, als daß ich sie für fähig halten sollte, sich jemals zu bessern; nachdem ihre übertriebene Einbildung von sich selbst einen so hohen Grad erreicht hätte. Ueberdies dienten die Bücher überhaupt zu weiter nichts, als der Welt die Zeit zu vertreiben, wenn sie auch den Verfassern noch so viel Mühe gekostet hätten: woraus ihnen dann eine neue Ursache zum Verdruße erwüchse, wenn sie sehen müßten, daß dasjenige, wovon sie sich so große Vortheile versprochen

hätten,

hätten, nicht den geringsten Nutzen gehabt habe. Weil er aber von einer feurigen Gemüthsart ist, wie er es in einer * kleinen Schrift gezeiget hat, mit der Ueberschrift: was die Redensart bedeute: das unter Ludwig dem Großen ganz katholische Frankreich; so drang er mit aller Gewalt in mich, so oft er mich sahe, ohne das geringste nach meinen Entschuldigungen zu fragen. Endlich, um mich sowohl von seinem ungestümen Anhalten zu befreyen, als auch zu sehen, wozu ich doch wohl in einer Materie vermögend wäre, die mir von einer Seite sehr deutlich, von der andern aber als so etwas vorkam, das Folgerungen nach sich ziehen könnte, die ein wenig schwer zu verdauen wären, wenn man die Sache nicht recht wohl aufklärete: so versprach ich ihm, einen philosophischen Commentar über die Worte der hochzeitlichen Parabel zu verfertigen, welche die Bekehrer, das heißt, die Verfolger misbrauchen; denn künftighin wird Bekehrer, oder ehrvergessener Mensch, und Verfolger, und alles, was man nur schimpfliches sagen kann, einerley Bedeutung haben. Ich werde mich also dieser Ausdrücke ohne Unterschied bedienen, welches ich gleich anfangs hätte anmerken sollen.

Es ist dem Worte Bekehrer eben so ergangen, wie den Wörtern: Tyrann und Sophist. Anfänglich bedeutete das Wort Tyrann nichts anders, als einen König, und Sophist nichts anders, als einen Weltweisen. Weil aber die meisten, welche die höchste Gewalt ausübten, dieselbe schändlicher und grausamer

* Herr Bayle stellt sich hier, als wenn der Verfasser des vorhergehenden Briefes von dem Verfasser des Commentars unterschieden wäre; allein er selbst ist es von beyden.

samer Weise misbrauchten; und die meisten, welche die Philosophie lehrten, auf lächerliche und ungegründete Subtilitäten verfielen, die vermögend waren, die Wahrheit zu verdunkeln: so wurden ihre Namen verhaßt, und bedeuteten weiter nichts, als ehrlose Leute und beziehungsweise Grausame und Unterdrücker, Zänker und Betrüger. Da haben wir ein naives Bild von dem Schicksale des Worts: Bekehrer. Es sollte ursprünglich eine Seele anzeigen, die einen wahren Eifer für die Wahrheit und ein Verlangen hegte, die Irrenden von ihrem Irrthume zu heilen. Allein es wird künftighin nur einen Marktschreyer, einen Betrüger, einen Räuber, einen Häuserverwüster, eine Seele ohne Mitleiden, ohne Menschlichkeit und Billigkeit, es wird einen Menschen bedeuten, der seine vergangenen und zukünftigen Laster und alle seine schändlichen Ausschweifungen damit gut zu machen sucht, daß er andere martert. Oder wenn man findet, daß sich nicht alle diese Eigenschaften recht genau auf einen jeden Bekehrer schicken; so laßt uns mit wenig Worten sagen, welches hinführo der eigentliche und rechtmäßige Sinn dieses Wortes seyn wird. Es wird ein Ungeheuer *, halb Priester und halb Dragoner bedeuten, welches, wie

* In der Schlacht, sagt Guevara zum Don Antonio de Acunna, dem Bischof zu Zamora, welche der Adel zu Todevillas wider die eurigen gehalten, habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen, daß ein Priester hinter einem Baume stand, und 11 Personen mit einer Muskete niedergeschossen; und es kam mir ganz lächerlich vor, daß, wenn er sich zum Schießen richtete, er sie zuvor mit der Muskete segnete, aber darauf mit Kugeln umbrachte. Gleichfalls sahe ich, daß dieser Priester einen Schuß vorne an der Stirne empfieng,

wie der Centaur in der Fabel in einer Person Mensch und Pferd vereinigte, also auch in einem einzigen Subject verschiedene Personen vermischt, die Person eines Missionairs, welcher disputirt, und eines Soldaten, der einen armen Körper martert und ein Haus plündert. Man sagt, daß es bereits Herbergen in Deutschland geben soll, die zum Schilde einen Bekehrer haben, der nach dem Muster einiger Kupferstiche gekleidet ist, mit denen man sich von dem Bischoffe von Münster, Bernhard von Galen, wie man sagt, herumgetragen hat, an welchem die eine Hälfte des Kopfes mit einer Bischofsmütze, die andere mit einem

pfeng, an dem er alsbald, ohne einiges Beichten noch Segnen, verschieden. s. güldne Sendschreiben 3ter Th. S. 553.

Daß unsere preußischen Geistlichen eben so wohl als die spanischen martialisch gesinnt gewesen, bezeugt Grunow im 15 Tractat Cap. 17 unter dem Titel: wie die Ketzer vor der Conitz in Preussen stritten, und wurden abgeweist. Da lag für der Stadt (Conitz) eine Kirche zu St. Georgens Ehr genannt; welche die Ketzer in einer Nacht erlangten und ausfülleten und verbasteyeten, und führeten um sie die besten Büchsen, und die Stadt sehr nottigten, daß auch die Bürger darein verzweifelten, sich zu erhalten, und redeten den Comptur von der Balga an, Bruder Erasmus von Frischenborn, Oberster zu Conitz, daß er auf ein Mittel gedächte. Zu diesem kam ein Mönch, ordinis Heremitarum, die allda ein Kloster haben, mit Namen Ernst Sprengelgut genannt, dieser gab dem Comptur und Bürgern an, wie zu thun wäre, daß sie möchten die Büchsen erlangen, und sie folgten ihm, und nachdem er ein guter Büchsenschütze war, geht er auf den Thurm gegen die Kirche über, und schickte sich wohl, und scheust so gewiß umher die, so bey den Büchsen waren, daß sie weichen musten, und die Bürger gehen aus der Stadt, und die Böhmen wollen ihnen entgehen, aber der Mönch hält sie mit den Büchsen ab, und die Bürger nahmen die kleinesten und vernagelten die andern alle, und zogen mit Freuden wiederum in die Stadt u. s. w.

einem Helm, in der einen Hand ein Bischofsstab und in der andern ein Sebel, an der einen Hälfte des Leibes ein bischöfliches Kleid, und an der andern ein Küraß, und so auch das übrige nach Verhältnis zu sehen war; der in der Hälfte seiner Messe: auf! zu Pferde! erschallen, und bey der Stelle, wo er den Segen und: Ite missa est, sprechen sollte: gebt Feuer! ertönen ließ. Nach diesem Muster, sagt man, soll man das Schild des Bekehrers, an berühmten Herbergen oder Gasthöfen, in einigen Reichsstädten, gezeichnet haben. Man muß erstaunen, daß die holländischen Bilderkrämer sich von den Deutschen haben den Rang ablaufen lassen. Nun kann man sehen, ob Herr * Arnaud wohl verdiene, daß man ihm auf dasjenige antworte, was er an dem artigen Verfasser der ** Politique du Clergé so sehr getadelt, weil es dieser den Protestanten als eine Ehre

* Der berühmte Arnaud, Doctor der Sorbonne, brauchte den unermüdeten Eifer der Missionairs, die römischkatholische Religion unter den Heiden auszubreiten, als ein starkes Argument: daß die römische Kirche die wahre sey; so wie er hingegen die Kaltsinnigkeit der Reformirten in diesem Stücke, als einen Beweis ansahe, daß sie eine falsche Kirche sey. Darauf antwortet Jurieu: daß ihr Ruhm eben nicht fein sey, weil die Missionarien nur halbe Christen aus den Heiden, und einen Mischmasch aus der christlichen Religion und dem Heidenthume machten, woraus denn eine halb christliche und halb heidnische Abgötterey erwüchse, die der christlichen Religion zum Schimpf gereiche; und daß also die Religion, welche die Katholiken im Orient einführten, eine abscheuliche Religion sey. Und zwar zeigt dieses Jurieu den Katholiken selbst aus der Moral practique und der Nachricht derselben von dem Missionswerk der Jesuiten. Er

** Jurieu.

Ehre angerechnet hat, daß sie sich der Welt nicht als Bekehrer aufdringen wollen.

Da ich mich also entschlossen hatte, an einem Commentar von einer neuen Art über die berühmten Worte: nöthige sie herein zu kommen, zu arbeiten; so

Er beschuldiget die dasigen Christen einer Abgötterey, seitdem sich die Jesuiten des Missionswerks im Orient bemächtiget hätten; wie denn auch selbst die übrigen Orden die Jesuiten beschuldigten, daß sie in China und Japan die heidnische Abgötterey mit der christlichen Lehre zu verknüpfen suchten; und zwar zufolge der Nachrichten, die in der Moral Practique des Jesuites selbst stünden. Und wenn auch die andern Orden einige Ungläubige bekehret hätten, so kämen doch dieselben gegen die große Anzahl, die von den Jesuiten bekehret worden, in keine Betrachtung.

Weil sich nun die Jesuiten diese Stellen des Herrn Jurieu wider den Doctor der Sorbonne, Arnaud, als den Verfasser der Apologie pour les Catholiques, ihren Todfeind, zu Nutze machten; so giebt ihnen der Moralist zu verstehen, daß sie umsonst daraus Vortheil zu ziehen dächten, weil eine dreyfache Lügen darin enthalten wäre. Die erste Lügen des Herrn Jurieu bestünde darin, weil er sagte: daß er zufolge der, in der practischen Moral befindlichen Nachrichten, als gewiß sehen könne, daß der dritte Theil und mehr Christen in China und Japan elende blinde Leute wären, die man von einer Abgötterey zur andern geleitet hätte, oder besser zu sagen, die aus zwo alten Abgöttereyen eine neue Religion schmiedeten. Er verbindet, sagt der Moralist, Japan mit China, um die Leute auf die Gedanken zu bringen, als wenn man von euren Patern in Japan eben das gesagt hätte, was man doch nur von denen in China gesagt hat, nemlich: daß sie ihren neuen Christen abgöttische Gebräuche erlaubt, und sie blos für bürgerliche Ehrenbezeugungen ausgegeben hätten. Nun aber ist es ganz falsch, daß man dieses in der Moral practique von euren Patern gesagt hätte. S. Moral practique des Jesuites Tom. III. p. 74. 75.

Ver-

so glaubte ich, daß man die Herren Bekehrer ein wenig aus ihren Löchern, ich will sagen, aus ihren allgemeinen Sätzen, heraustreiben und ihnen Knoten vorlegen müsse, über welche wegzuschlüpfen sie noch nicht Zeit gehabt hätten. Denn nur dieses ist der

größte

Vertheidigung des Herrn Jürieu.

Wenn ich zeigen kan, daß dieses nicht nur von den Jesuiten in China, sondern auch von denen in Japan in der practischen Moral ist gesagt worden, so habe ich zugleich gezeigt, daß die Beschuldigung des Moralisten, als wenn Herr Jürieu ein Lügner wäre, falsch sey, und daß also der Moralist selbst, es mag nun Herr Arnaud, Doctor der Sorbonne selbst, oder ein anderer seyn, eben dadurch, daß er den Herrn Jürieu fälschlich einer Lügen beschuldiget, ein Lügner sey. Nun aber steht im zweyten Theile der practischen Moral S. 57. daß, als der Pater Morales, ein Dominicaner, nach Funinghen in China gekommen und zu predigen verlangt habe, ein Christ des Landes es ihm nicht eher habe gestatten wollen, bis er von dem P. Julius Ateni, einem Jesuiten, vernommen, was er thun sollte. Dieser Jesuit habe auf seine Fragen ganz trocken geantwortet: er möchte thun, was er wolle. Darauf habe der Christ dem Dominicaner nicht erlauben wollen zu predigen, und ihm auch die Ursache angezeigt, nemlich weil die Dominicaner die Opfer für die Vorfahren nicht billigten, und bäurische und unhöfliche Leute wären. Da ein gewisser Christ eben denselben Jesuiten gefragt habe, wie er sich gegen die andern Ordensbrüder verhalten sollte, habe ihm der Jesuit geantwortet: daß er ihnen nicht erlauben sollte zu predigen, so lange bis sie gelernet hätten, Achtung für die Gebräuche der Ungläubigen zu haben: gerade, sagt der Moralist, als wenn die Predigt des Evangeliums eine Schule der Politik des Teufels wäre. Die Jesuiten, fährt er fort, folgen der Neigung der Chineser, und man kann gar sagen, daß sie dieselben in dem Hange, den sie zu ihren Ceremonien haben, erhalten, indem sie ihnen gebieten, dieselben auszuüben und sie noch da-

größte Endzweck der Schriftsteller von dieser Parthey. Sie denken weit weniger darauf, wie sie ihren Satz beweisen, als wie sie die Gründe, womit man sie zu Boden schlägt, vereiteln mögen: eben so, wie jene falschen Zeugen, Griechen von Geburt, deren Character

zu neue lehren, um sie nur zu gewinnen. Daß aber die Jesuiten in Japan keine bessere Lehre geprediget, als in China, sagt der Moralist S. 60. §. 12. in folgenden Worten: diese gottlose Lehre der Jesuiten ist nicht blos in China geblieben, sie ist bis nach Japan hinüber gekommen, wo sie ein Buch in Japanischer Sprache verfertigt haben, unter dem Titel: Æuguio. Darauf sagt er im 14ten §. S. 68: da also die Jesuiten überführt sind, daß sie den Christen in China und Japan abgöttische Ceremonien und Opfer erlauben, so suchen sie sich damit zu entschuldigen u. s. w.

Mit was für Recht kan nun wohl der Moralist darum den Herrn Jürieu einer Lügen beschuldigen, weil er zufolge der Moral Practique von den Jesuiten in Japan eben das sagt, was von denen in China gesagt wird, und vorgeben, daß dieses in der practischen Moral nicht stehe, da es doch im zweyten Theile mit ausdrücklichen Worten stehet?

Eben so leicht könnte ich die zwo andern Lügen, die der Moralist dem Herrn Jürieu Schuld giebt, widerlegen; allein ich habe nur zeigen wollen, daß nicht gleich darum, weil die Moral wider die Jesuiten gerichtet ist, alles als ein Evangelium angenommen werden müsse, sondern daß man am sichersten gehe, wenn man sich nach der Ermahnung des Apostels richtet: prüfet alles, und das beste behaltet. Weil wir auf die berühmte Mission der Jesuiten in China und Japan gekommen sind, und dieselbe bey allem schönen Anschein, den sie im Anfange gehabt, dennoch am Ende von aller ihrer erstaunenden Mühe und Arbeit keinen andern Nutzen gezogen hat, als daß aus Japan nicht nur die Jesuiten, sondern auch alle andere Orden, und überhaupt die ganze päbstliche Religion, mit dem größten Schimpf verbannet worden, und in China, nachdem sie in den Winkel von Kanton und Macao eingeschlossen worden, sich kaum

zu

racter Cicero so schön geschildert hat: Nunquam laborant, quemadmodum probent, quod dicunt, sed quemadmodum se explicent dicendo. Also sehe ich zum voraus, daß sie, wenn sie mir antworten, meine vornehmsten Schwierigkeiten zufrieden

zu unsern Zeiten erhohlet hat; so wird vielleicht mancher Leser es nicht ungern sehen, wenn ich die vornehmsten Ursachen davon kürzlich anzeige.

Ohne eben des natürlichen Widerwillens und Hasses der Ungläubigen wider die Lehren des Evangeliums zu gedenken; so will ich nur so viel sagen, daß selbst der römische Hof das seinige dazu beygetragen, und bey dem Streite über die chinesischen abgöttischen Gebräuche zwischen den Jesuiten eines Theils, und den Dominicanern und Franciscanern andern Theils so sehr wider die Politik verstoßen hat, als man von einem so schlauen, durchtriebenen, und in den feinsten politischen Kunstgriffen so bewanderten Hofe nimmermehr vermuthet hätte. Vielleicht wird es den Leser nicht reuen, diese Anmerkung bis zum Schluß durchzulesen.

Staatsfehler des römischen Hofes bey dem Missionswerke in China.

Erster Fehler.

Der römische Hof hatte durch die Reformation einen gewaltigen Streich bekommen, den er den Protestanten damit wieder abzugeben gedachte, daß er Missionairs in alle Welt, und vornehmlich nach China und Japan, schickte, um sie mit geistlichen Waffen zu erobern. Und in der That, hätte er seinen Entwurf glücklich ausgeführt; so würde der Verlust, den er durch die Reformation erlitten hatte, schon blos durch die Eroberung dieser beyden Länder, die eine erstaunende Anzahl Einwohner in sich fassen und die mächtigsten in Asien sind, vollkommen ersetzet worden seyn. Recht zu eben der Zeit, da der römische Hof in der größten Verlegenheit ist, entsteht der Jesuiterorden, ein Orden, der

lassen und nur nachforschen werden, ob ich mir an irgend einem Orte widersprochen; ob ich irgend eine Anmerkung gemacht habe, die eine falsche Schlußrede seyn könnte; oder ob meine Grundsätze ungereimte Folgerungen nach sich ziehen. Thun sie nur dieses,

bald bis an den Himmel erhoben, bald bis in die Hölle herunter gestürzet wird, und von dem doch nicht geleugnet werden kan, daß er bey allem seinem abentheuerlichen Schicksal die vornehmste Stütze des elenden wankenden Pabstthums sey. P. Ricci, einer der ersten Jesuiten, die in China anlangten, führte sich vollkommen politisch auf, er bequemte sich, so viel als möglich, nach den Gebräuchen des Landes. Er lebte, sagt der sel. Herr von Mosheim in seiner Erzählung der neuesten chinesischen Kirchengeschichte S. 10. er sprach, er schrieb, er kleidete sich, wie ein chinesischer Philosoph und Gelehrter. Er machte sich bey den Großen und Gewaltigen durch seine Wissenschaft und andere Dinge beliebt. Er vereinigte die alte Religion des Landes auf eine gewisse Weise mit den Gründen der christlichen, und die Sittenlehre des großen Confucius mit der Lebenslehre Jesu. Er ließ seine Bekehrten nach den Sitten ihrer Väter leben, und die alten Gewohnheiten und Gebräuche, die in den Reichsgesetzen gegründet sind, so, wie vorher, beybehalten. Dies füllete seinen Schafstall, und zog eine große Menge, sowohl vornehmer als geringer Chineser, in einer kurzen Zeit in die neue Kirche hinein, die er bauete, u. s. w. Ricci hatte den Weg gebahnt: die PP. Aleni, Schall, Verbiest, Grimaldi, Gerbillon und viele andere folgten ihm mit großen Schritten. Und so lange, sagt der Herr von Mosheim l. c. keine andere, als Jesuiten in China predigten, ärgerte sich niemand an der Weise zu bekehren, die Ricci eingeführt hatte, und an den Vergünstigungen, die er den Neubekehrten verwilligte; und die Gemeinde, so stark sie auch hin und wieder gedränget ward, wuchs bey diesen Anstalten ungemein. Was hätte nun wohl der römische Hof bey so gestalten Sachen thun sollen? Er hätte dahin sehen sollen, damit die Jesuiten in ihrer Arbeit nicht gestöret würden,

dieses, so erkläre ich ihnen sogleich itzt, daß ich mich deswegen noch nicht für widerlegt, noch meine Sache im Grunde für weniger siegreich halten werde.

den. Er hätte den andern Orden schlechterdings untersagen sollen, nach China zu reisen; zumal da ihm die Eifersucht zwischen den Jesuiten und den andern Orden von ihrem Ursprunge an, nicht unbekannt war, und da er wußte, daß es bey einer Armee, wo zween Generals commandiren, die wider einander eifersüchtig sind, nimmermehr gut geht. Die Jesuiten mochten nun auch predigen, was und wie sie wollten, genug, wenn nur durch sie der Abgang, den das Pabstthum durch die Reformation erlitten, wiederum ersetzet würde. Und wenn die Chineser auf den Einfall gekommen wären, nicht nur den Confucius, sondern gar den Beelzebub selbst anzubeten, und die Jesuiten es für die römische Kirche für vortheilhaft angesehen hätten, ihnen dieses zu erlauben; so hätte der Pabst wenigstens stille dabey seyn, und das Ende der Sache abwarten sollen. Freylich als der vermeynte Statthalter Christi, und als das vermeynte sichtbare Haupt der Kirche Christi, hätte er dazu nicht stille schweigen können. Aber davon ist hier die Rede nicht; sondern nur, was er als ein Politicus hätte thun sollen. Und was gehet es den Politicus an, ob jemand den Vizlipuzli, oder den Viracochi anbetet, genug, wenn er nur Unterthanen bekömmt, die ihm Obedienz bezeigen. Le Gouvernement laisse à un chacun la liberté d'aller au Ciel, par quel chemin il lui plait. Qu'il soit bon Catholique, bon Citoyen, c'est tout ce qu'on lui demande Suite de Mem. pour servir à l'histoire de Brand. p. 119.

Zweyter Fehler.

Nachdem nun der Streit zwischen den benannten Orden angegangen war, so brachte Bäptista Morales, ein Dominicaner von Rom den Ausspruch der Congregation de Propaganda nach China mit, wodurch die Gebräuche der Chineser als abergläubisch und abgöttisch verdammt wurden. Dies hieß eben so viel, als wenn man einem General, der große Thaten thun soll, Befehl giebt, aus sei-

Denn der Sieg einer Sache ist darum nicht gleich verlohren, weil es einem Advocaten ja wohl begegnen kan, daß er nicht immer recht beweiset; daß er an

nem Lager nicht einen Schritt weiter zu rücken, bis er eine Cabinetsordre erhalten habe. Man bindet einem General, der ein großes Werk ausführen soll, nicht die Hände, sondern man giebt ihm völlige Gewalt, nach seinem Gefallen zu handeln, ohne sich durch irgend etwas aufhalten zu lassen. Und das hätte der römische Hof auch thun, er hätte den Jesuiten Vollmacht geben sollen, sich schlechterdings an nichts zu kehren, sondern in dem Bekehrungswerke Schritt vor Schritt weiter zu gehen. Er aber giebt erst einen Befehl zum Besten der Dominicaner wider die Jesuiten; darauf, nachdem der Jesuit Martin Martini Gegenvorstellung gethan, einen Befehl zum Besten der Jesuiten wider die Dominicaner. Darauf untersagt er bey Strafe des Bannes, durch den Doctor der Sorbonne und apostolischen Vicarius, Carl Maigrot, die Namen Tien und Chang-Ti und die Verehrung des Confucius und der Voreltern. Den Verdruß, den die Jesuiten natürlicher Weise hierüber empfinden mußten, vermehrt er noch damit, daß er den ehrlichen Mann, den Cardinal Turnon, nach China schickt, der zu Nanking mit seiner strengen Verordnung im Namen des Pabstes herausplatzt, und die Gemüther dadurch noch mehr verbittert. Darauf schickt er den Patriarchen von Alexandrien, Carl Anton Mezzabarba, als apostolischen Nuncius, nach China, mit der berühmten Bulle: Ex illa Die, nebst gewissen Vergünstigungen zum Besten der Jesuiten, welches alles offenbar zeigt, daß der römische Hof nichts weniger, als politisch gehandelt, und in der Angst nicht gewußt habe, was er anfangen sollen. Ein rechter Politicus macht seine Sachen so, daß er über der Ausführung seines Entwurfs niemals ängstlich thun darf; er macht in einer und eben derselben Sache keine Verordnungen, die einander widersprechen; er billigt nicht heute etwas, und verdammt es morgen; er siehet alle Hindernisse zum voraus, und ehe er zum Werke selbst schreitet, hat er die Sachen schon so geordnet, daß die Hindernisse den großen Zweck,

den

an einem Orte Gedanken hat, die nicht eine vollkommene Folge derer sind, die er an einem andern gehabt hat; daß er in gewissen Stellen den Bogen zu hoch spannet;

den er sich vorgesetzet hat, nicht über den Haufen stoßen können. Ein jeder siehet hieraus offenbar, daß der Pabst bey dieser ganzen Sache, ein sehr schlechter Politicus gewesen.

Dritter Fehler.

Dieser war der größte und bestand darin, daß der Pabst für den großen Cam-Hi, der den Jesuiten das Wort redete, nicht die geringste Achtung erwieß. Maigrot und die Gesellschaft der Priester, zu welcher er gehörte, verklagen die Jesuiten vor dem Pabste, und malen sie als Betrüger und Glaubensverfälscher ab. Der große Kaiser Cam-Hi tritt darauf selbst auf den Schauplatz, wird ein Advocat der Jesuiten, läßt dem Pabste eine Schrift überreichen, worin er eigenhändig bezeuget, daß die Gebräuche, die Maigrot verworfen hatte, nichts als weltliche Ceremonien und Staatsgewohnheiten wären, worauf ein Theil der Ruhe und Wohlfahrt seines Reichs beruhe; s. Mosheim l. c. S. 23. Und tausend Chineser, so wohl Gläubige als Ungläubige, so wohl Gelehrte als Ungelehrte, so wohl Hohe als Niedrige, die als gebohrne Chineser die Bedeutung und Natur eines chinesischen Worts und Ausdrucks doch wohl besser verstehen müssen, als die Congregation, oder das heilige Officium, oder als ein elender europäischer Bettelmönch, der kaum sein Breviarium versteht, beschwören die Schrift des Monarchen. Was hätte da der Pabst wohl thun sollen? Mit der größten Ehrfurcht hätte er sich nach der überreichten Schrift des großen Cam-Hi richten, ihm für die Ehre seiner Zuschrift danken und versichern sollen, daß er in das Zeugnis des Kaisers nicht das geringste Mistrauen setze; daß Ihro Kaiserliche Majestät doch nur ferner seinen geliebtesten Söhnen, den Jesuiten, gewogen bleiben, und sie in dem Bekehrungswerke wider die Dominicaner und Franciscaner schützen möchte, als die er gar nicht für die Seinigen erkenne, und die vielleicht wohl gar verkleidete Lutheraner, Calvi-

net; daß er sich bisweilen vergißt. Alles dieses kan mir vielleicht auch alsdenn begegnet seyn. Da ich aber, ungeachtet dieser Fehler, die nur Fehler in der Person

Calviniſten oder andere Ketzer seyn möchten. Und siehe da! gerade das Gegentheil! Der Pabſt und das heilige Officium thun den Ausspruch, daß die beyden chineſiſchen Wörter Tien und Chang-Ti nicht mehr von Gott sollen gebraucht, sondern anſtatt derſelben das Wort Tien-Chu, welches Herr des Himmels heißt, eingeführet werden; daß die Tafeln, worauf mit chineſiſchen Buchſtaben geschrieben stehet: King-Tien, Ehre der Himmel, aus den Kirchen der Chriſten sollen weggenommen werden; daß die Chriſten hinführo den Opfern, die dem Confucius und den Voreltern gebracht werden, keinesweges beywohnen sollen; daß ſie ſich eben ſo wenig in den Häuſern oder Tempeln, die dem Confucius zu Ehren erbauet ſind, einfinden sollen, um dieſem Weltweiſen diejenigen Ehrenzeichen, die ihm alle Gelehrte des Reichs ſchuldig ſind, abzutragen. u. ſ. w. ſ. Mosheim l. c. S. 23. Dies hieß offenbar dem großen und großmächtigen Cam-Hi trotzen, und bereits in einem Lande eine Gerichtsbarkeit ausüben, wo ſie des Sancho-Panſa ſeiner gleich war. Der römiſche Hof verſtieß wieder eine der vornehmſten Maximen der Politik, nach welcher man bald den Fuchs, bald den Löwen ſpielen muß. Le Prince ayant beſoin de ſavoir bien contrefaire la bête, il doit revêtir le renard et le lion --- Ceux-là ne l'entendent pas qui ne contrefont que le lioni; ſ. Examen du Prince de Machiavel p. 230. Der Pabſt zog ſeine apoſtoliſche Löwenhaut ganz zur Unzeit an; er glaubte damit den Kaiſer zu erſchrecken, wenn er in ſeinen Landen, ein Werk päbſtlicher Autorität, den Jeſuiten und ihrem Beſchützer zum Trotze, ausübte. Allein der Kaiſer zeigte ihm, daß er ſich an den unrechten Mann gewagt hätte; daß Rom, wo man dem Pabſte die Füſſe küßt, nicht Peking ſey, wo man vor dem bloßen Throne des Kaiſers 9 mal mit der Stirne die Erde berührt. Cam-Hi, der aufgeweckte, ſinnreiche und zur Spötterey geneigte Cam-Hi, lachte oft bitter über den apoſtoliſchen Geſandten,

Person des Vertheidigers, nicht aber in der Sache selbst sind, Dinge gesagt zu haben glaube, die meinen Hauptsatz unumstößlich beweisen: so erkläre

 ich

ten, über den Pabst, den römischen Glauben und die Bulle, und zürnte heftig über den Tournon, Maigrot und die andern, die sich den Jesuiten widersetzten; und Mezza-Barba durfte die Kaiserlichen Spöttereyen und Drohworte nicht anders, als mit der äußersten Demuth beantworten; s. Mosh. l. c. S. 35. Wäre der Pabst ein rechter Politicus gewesen, so würde er vielmehr mit den Jesuiten, die ihren Machiavel aus dem Grunde verstehen, harmonisch gehandelt, wie ein Fuchs auf dem Bauche gelauert haben und ganz sachte und behutsam allmählig immer weiter gekrochen seyn, bis er im Stande gewesen wäre, sich als Löwe zu zeigen. Allein er spielte seine Rolle so erbärmlich, daß endlich Cam-Hi, der natürlicher Weise ein Sohn der römischen Kirche würde geworden seyn, wenn man die Jesuiten zufrieden gelassen, und seinem Confucius zu Ehren, eben dieselben Ceremonien mitgemacht hätte, die man dem heiligen Dominicus oder Franciscus zu Ehren macht, daß endlich, sage ich, dieser ungemein gütige und gelassene Herr böse und zornig ward, und sein Ci, oder Machtspruch, über die Bulle schrieb. Sie enthält, sagte er, viele ungereimte und falsche Dinge, und es wird das beste seyn, damit die Händel einmal zu Ende kommen, daß wir den Europäern verbieten, ihr Gesetz in unserm Reiche zu predigen. s. Mosheim l. c. S. 36.

Staatsfehler des römischen Hofes bey dem Missionswerke in Japan.

Erster Fehler.

Weil der römische Hof aus der Erfahrung wohl merkte, daß die Eifersucht zwischen den Jesuiten und den andern Orden seinem großen Vorhaben, die Ungläubigen zu Katholiken zu machen, mehr hinderlich als beförderlich war; so übertrug er das Missionswerk dem einzigen Jesuiterorden, wie ich die Worte aus der päbstlichen

Bulle,

ich hiermit nochmals, daß, wenn die Bekehrer sich rechtfertigen wollen, sie nothwendig auf dasjenige antworten müssen, worin ich die größte Stärke und Gründ-

Bulle, wodurch den Jesuiten die Mission in Japan allein zuerkannt wird, weiter unten in einer Anmerkung anführe. Und dies war auch ganz klug gehandelt. Denn da die Jesuiten freye Hände hatten; so zeigten sie bald, daß sich der römische Hof in seiner Wahl nicht betrogen hatte. Drey mächtige Provinzen und Königreiche waren in kurzer Zeit gewonnen. In der ganzen Stadt Nangasaki, die gleichsam der Schlüssel des Reichs und eine mächtige See- und Handelsstadt ist, war dem P. Charlevoix, (Hist. du Japon. T. III. S. 238) zufolge, wenn man den Gouverneur und dessen Bediente ausnimmt, keine Seele zu finden, die nicht den Pabst für ihr Oberhaupt erkannt hätte.

Daß die Jesuiten in Japan alles gethan haben, was der römische Hof von Missionarien nur erwarten konnte, davon haben wir an dem Doctor Kämpfer, einem Lutheraner und ehrlichen Manne, der sich in Japan selbst nach allem aufs genaueste erkundigte, und also weit mehr Glauben verdienet, als der Moralist mit seinem P. Collado, einen unverdächtigen Zeugen. Die Väter von der Gesellschaft Jesu, sagt er S. 274, lockten die mit unersättlicher Neugierigkeit geplagten Herzen der Japoneser an sich, und zwar durch die angenehme und tröstliche Lehre des Evangeliums, davon dieses Volk Zeitlebens nichts gehöret hatte. Dazu kam, daß sich diese Männer durch ihr exemplarisches Verhalten, tugendhaften Wandel, unpartheyischen und uneigennützigen Beystand, den sie Reichen und Armen, wenn sie krank waren, leisteten, in ungemeine Achtung setzten.

Die Anzahl ihrer Proselyten, sonderlich auf der Insel Kiusju, wo sie das Netz zum allererstenausgeworfen hatten, war ganz unglaublich groß, und das um so vielmehr, da die Fürsten von Bungo, Arima und Omura nicht nur die christliche Religion schützten, sondern sich auch selbst dazu bekannten. Sie wurden im Jahre 1582 getauft und schickten in eben demselben Jahre einige ihrer

nächsten

Gründlichkeit meiner Beweise gesetzet habe. Folglich müssen sie nicht der Methode der meisten Religionsstreiter nachahmen, nach welcher keine Schrift so

nächsten Anverwandten mit Geschenken zu Gregorio XIII. der damals Pabst war, nach Rom, um Sr. Heiligkeit und der ganzen katholischen Kirche eine kindliche Unterthänigkeit zu versprechen; u. s. w. Ich verdenke es Gregorio XIII. gar nicht, daß er bey dem Gehör dieser Abgesandten, die 7000 Meilen weit kamen, um dem Pabst im Namen ihrer Könige und Völker die Füsse zu küssen, sich von seinem Sitze erhoben, und ganz laut und voller Freuden in die Worte des alten heiligen Simeons ausgebrochen: Nunc dimittis Servum tuum Domine cet. s. P. Charlevoix ebend. S. 132.

Ich verdenke es ihm auch nicht, daß er bald darauf für Freuden gestorben ist; ebend. S. 135.

Ich verdenke es auch dem P. Gonzales nicht, wenn er voller Freuden glaubt, daß der, obwohl große Verlust der römischen Kirche, (er meynet ohne Zweifel, den sie durch die Reformation erlitten,) durch diese neue Japonesischen Eroberungen und durch die Hofnung noch weit größere zu machen, ersetzt worden; welches unsere Thränen, sagt er, abwischen und die Betrübnis der Kirche in eine allgemeine Freude verwandeln muß; s. Harangue du Pere Gaspar Gonzalez prononcée dans le Consistoire au Nom des Rois et des Ambassadeurs; in des P. Crassets Histoire de l'Eglise du Japon Tom. I. S. 465. ingl. 463.

Ja ich verdenke es diesem Pater nicht einmal, wenn er den königlichen Propheten über diese japanische Gesandschaft für Freuden seine Harfe spielen, und den Propheten Jesaiam die Feyerlichkeit dieses Tages ganz prächtig besingen, Ps. 18. v. 44, 45. Jes. 55. v. 5. und denn noch zu guter letzt, um der römischen Kirche das Maaß der Freuden voll zu machen, den ehrlichen Mann, den alten frommen Tobias, uns armen europäischen Ketzern im prophetischen Geiste fluchen läßt. Et afinque les Heretiques ne croyent pas qu'ils mepriseront, comme ils font, impunement l'église Romaine, il ajoûte: ceux qui vous mepriseront seront maudits, et tous

ceux,

so überzeugend ist, wider die man nicht irgend eine Widerlegung drucken ließe, welche darin besteht, daß man die Stellen heraussucht, wo ein Autor etwa ein Zeugnis

ceux, qui vous blasphemeront seront frappés de malediction. Tob. 13. v. 15. l. c. p. 465.

Aber daß der sonst so schlaue, listige, politische Fuchs, der Nachfolger Gregorii, Sixtus V, die Gesandten ohne die geringste Empfehlung an den furchtbaren und unüberwindlichen Taycosama, auf den doch bey dem ganzen Handel alles ankam, wieder zurück reisen läßt, dies ist so ein tadelhafter und entsetzlicher Anstoß wider die Politik, der kaum zu vergeben ist, und den die Jesuiten durch alle Geschenke, die der P. Visitator Valegnani im Namen des Vicekönigs und Statthalters der Philippinischen Inseln dem Kaiser überreichte, nicht wieder gut machen konnten. Denn so gut es auch der Vicekönig meynte, so war doch der ganze Aufzug des Paters und alle Geschenke, die er mitbrachte, kaum ein Schatten gegen den Taycosama, wenn man sich ihn nur in einem feyerlichen Besuche des Dairi vorstellet, wie ihn Crammer beschreibt, da er an Pracht über alle Potentaten so sehr hervorleuchtet, daß ein Ludwig XIV. mit aller seiner Majestät und Herrlichkeit von ihm ganz verdunkelt wird. An die drey Könige giebt Sixtus V. Geschenke mit, und an den Kaiser, der mit einem Hauch alles, was diese Könige zum Besten der römischen Kirche aufbauen, über den Haufen blasen kan, wird nicht gedacht. Hier hätte er einmal, zum Besten der römischen Kirche, den päbstlichen Stolz auf eine Zeitlang ablegen, dem schrecklichen Taycosama mit Höflichkeit zuvorkommen, dessen Ehrgeiz schmeicheln und, weil er nach der Vergötterung nach seinem Tode so begierig war, ihm versprechen sollen: ihm unter den vergötterten Heiligen der römischen Kirche den obersten Rang zu geben, wenn er nur ein Sohn derselben werden wollte, wodurch sein Name in aller Welt berühmt, in allen Kirchen durch alle vier Welttheile celebrirt, und nicht blos in Japan bekannt seyn würde. Diese Schmeicheleyen und Verheißungen hätte er mit den auserlesensten und prächtigsten Geschenken, welche

Zeugnis nicht richtig angeführt; oder einen Beweis, der ihnen nicht bestimmt genug scheinet, bald auf diese, bald auf eine andere Art angewendet; oder andere

welche die ganze katholische Christenheit nur immer hätte auftreiben können, begleiten und sie mit der größten Feyerlichkeit, nicht durch einen elenden armen Pater, sondern, wo möglich, durch seinen Vasall, den König beyder Sicilien überreichen lassen sollen; und alsdenn hätte er versichert seyn können, daß die Unkosten und der Aufwand ihm mit der Zeit tausendfach würden ersetzet werden. Dies war also ein Versehen, das man von Sixto V. wohl nicht erwartet hätte. Doch große Leute fehlen auch.

Zweyter Fehler.

So klug Gregorius XIII. gehandelt hatte, daß er den Jesuiten mit Ausschluß aller andern Orden die japanische Mission zuerkannt hatte; so einfältig handelten seine Nachfolger, daß sie es nicht dabey bewenden ließen. Sie sahen aus der japanischen Gesandschaft offenbar, daß die Jesuiten zum Besten der römischen Kirche alles mögliche thaten. Es war gar nicht nöthig, wie der Moralist meynt, daß ihnen andere Orden zu Hülfe kamen. Denn einige Japoneser, sagt D. Kämpfer, die unter den Jesuiten Unterricht empfangen hatten, wurden in dieser ihren Orden aufgenommen. Diese brachten es in der Ausbreitung des Evangeliums viel weiter als die europäischen Paters. Denn sie konnten mit ihren Landsleuten in ihrer eigenen Sprache reden, ihnen die Dummheit und Ungereimtheit ihrer bisherigen Religion und der Abgötterey zeigen. Bey solchen Umständen hätte man erwarten sollen, daß mit der Zeit das ganze Reich zur christlichen Religion werde bekehret werden, als sich auf einmal alles änderte, und die Sachen eine ganz andere Gestalt bekamen; Kämpfer l. c. S. 275. Und warum bekamen wohl die Sachen eine ganz andere Gestalt? darum, weil der römische Hof sich änderte, und das Breve Gregorii XIII. von seinen Nachfolgern Clemens VIII. und Paul V. aufgehoben ward. Denn daraus entstand die heftige Verfolgung in Japan. Und der

Pater

dere dergleichen fast unvermeidliche Fehler begangen hat. Wer nun alle diese Stellen zusammen zu lesen und etwas aus der Verbindung mit demjenigen loszureißen

Pater Collado mag auch in seinem Memorial sagen, was er will; s. Moral practique des Jesuites Tom. II. S. 206. so glaube ich doch mehr dem D. Kämpfer, der eben sowohl im Lande selbst gewesen, als der Pater Collado, aber ein Lutheraner und folglich unpartheyisch ist; da hingegen der P. Collado ein offenbarer Feind der Jesuiten ist. Nun aber sagt Kämpfer, daß obwohl der schreckliche Taycosama auch bisweilen wider die Jesuiten unwillig geworden, er dennoch bald darauf ihnen wieder gewogen worden. Tayco, sagt er, dem viele falsche Nachrichten waren zu Ohren gebracht worden, gerieth in einen großen Zorn gegen die Jesuiten, und befahl ihnen in Zeit von 20 Tagen das Reich zu räumen. Bald darauf aber linderte er nicht nur diesen Befehl, sondern gab ihnen auch Erlaubnis, nahe bey Miaco eine Kirche zu bauen u. s. w. Allein was sagt er wohl von den Franciscanern? Die Franciscaner, heißt es, die der Gouverneur zu Manilhe von den Philippinischen Inseln, als Abgesandten, an den Kaiser von Japan gesendet hatte, (dieses war eine andere Gesandschaft, deren Haupt P. Sotelo, ein Franciscaner, war; da hingegen jene, davon ich zuvor geredet habe, den Jesuit P. Valegnani, zum Haupt hatte,) predigten öffentlich auf den Straßen der königlichen Residenz Miaco, wo sie sich aufhielten, und wo sie auch gegen den Befehl des Kaisers, und allen Erinnerungen und flehentlichen Vorstellungen der Jesuiten zuwider, eine Kirche bauen ließen. Sie konnten zur Rechtfertigung eines so unvorsichtigen und unzeitigen Verhaltens nichts anführen, als ihren brennenden Eifer, die Märtyrerkrone zu erlangen, und den Befehl des Apostels, daß man Gott mehr als den Menschen gehorchen müsse. Es war offenbar, daß eine so schnöde Verachtung der kaiserlichen Befehle und eine so schändliche Uebertretung der Reichsgesetze ihnen selbst nicht nur ein trauriges Schicksal zuwege bringen, sondern auch der christlichen Religion und der Kirche überhaupt höchst nachtheilig seyn mußte. Und dies traf

auch

zureißen weiß, was doch in den vorhergehenden Seiten den Hauptgrund, den wahren Endzweck, oder eine Anspielung, oder wozu es sonst der Autor bestimmt,

auch richtig ein. Die Verfolgung, die aus dieser Unternehmung entstand, hat nicht ihres gleichen in allen Weltgeschichten. Denn, nachdem man erst unzählige tausend Anhänger der christlichen Religion auf eine recht grausame Art abgeschlachtet und damit 40 Jahre hinter einander fortgefahren hatte; so endigte sich dieses Trauerspiel mit der gänzlichen Ausrottung des Christenthums, mit dem Verluste aller Vortheile, welche die Portugiesen und Castilianer seit beynahe 100 Jahren aus diesem Reiche gezogen hatten, und mit einer ewigen Verbannung aus demselben. l. c. S. 78. Der Moralist erhebt den Eifer der Päbste, welche die Bulle Gregorii XIII. aufgehoben und auch den andern Orden die Erlaubnis ertheilt haben, nach Japan zu reisen, ungemein. Allein ein jeder, der das, was ich aus dem D. Kämpfer angeführet habe, mit Aufmerksamkeit liest, wird gestehen müssen, daß dies ein sehr dummer Eifer und der unbesonnenste Streich gewesen sey, den nur die Päbste zum Schaden ihrer Hierarchie haben spielen können, die doch, wie bekannt, ein politisches System und Gebäude seyn soll, dessen Dach die Religion ist.

Dritter Fehler.

Dieser bestand darin, daß der römische Hof allzu lange mit der Empörung wider den japonesischen Kaiser wartete. Er verstieß wider eine der Grundregeln des Machiavells, nach welcher man der Zeit wahrnehmen, und auch den künftigen Uebeln bey Zeiten vorbauen muß; s. Examen du Prince de Machiavel Chap. III. S. 30. Denn damals, als der japonesische christliche Capitain Moro, zum Vortheil des katholischen Glaubens, die Verrätherey gegen das Leben des Kaisers und den Staat ausführen sollte, da war es nicht mehr Zeit; sondern damals, als Tsucamindono, der Generalissimus des Kaisers Taycosama, dieser Held unter den Neubekehrten, sich mit dem Kern der kaiserlichen Truppen in Corea befand,

da

stimmt, ausmachte, ein solcher schreibt auf das beste Buch eine weitläuftige Antwort, die in den Augen derer zu triumphiren scheint, welche nicht beyde Schriften

da hätte er, anstatt China zu erobern, einen kühnen Streich wagen, dem Kaiser selbst auf den Leib gehen und den Fide-Jori, der lauter Christen um sich hatte, auf den Thron zu setzen suchen sollen; und achtzehen hundert tausend Christen, davon der Kern unter dem Commando des heldenmüthigen Tsucamindono stand, würden doch wohl mit dem schrecklichen Taycosama, dessen Thron noch nicht recht fest stand, fertig geworden seyn. Allein der schlaue Kaiser läßt die Christen erst in Corea sich die Köpfe zerstoßen und sie darauf ganz geschwächt und matt nach Japan zurück kehren. Worauf er Edicte wider sie ausgehen, und etliche zwanzig derselben hinrichten läßt. Dies war zwar nur ein kleiner Anfang der Verfolgung, indessen zeigte er doch damit, was seine Nachfolger zufolge seines Beyspiels ausführen sollten. Sein Thronfolger, Dayfusama, machte sich auch dieses Versehen der Neubekehrten sehr gut zu Nutze. Denn, da er die Christen aufs Haupt geschlagen, und den Tsucamindono selbst gefangen hatte, so mußte dieser auf dem Blutgerüste sein Leben endigen. Er bezeigte zwar, wie der P. Charlevoix sagt, alle Gelassenheit und Großmuth eines Christen zur Zeit der ersten christlichen Kirche; allein was war Rom, was war der römischkatholischen Kirche damit gedienet, daß Tsucamindono die Person eines Märtyrers der ersten Kirche spielte? Schickt der römische Hof deswegen Missionarien und insbesondere Jesuiten, in reiche und mächtige Länder, um daselbst das erste güldene Alter der christlichen Kirche wieder herzustellen; oder vielmehr, der römischen Kirche neue und starke Pfeiler zu verschaffen, weil die alten sinken und einzufallen drohen? Daß dieses und nicht jenes die Absicht des römischen Hofes sey, und daß demselben alles, auch eine Rebellion, gut genug sey, wenn er nur seinen Zweck erreicht, das bezeuget der ehrliche D. Kämpfer durch die Verrätherey des Capitain Moro. Die Holländer, sagt er, bemächtigten sich nahe bey dem Vorgebirge der guten Hofnung eines nach Portugal segelnden

ten recht genau und ohne vorgefaßte Meinung mit einander vergleichen. Daher kommt es, daß man auf alles antwortet. Allein eigentlich heißt dies nicht ein

gelnden portugiesischen Schifs, auf welchem Briefe befindlich waren, die an den König von Portugall durch einen gewissen Capitain Moro, der ein Obrister der portugiesischen Nation, ein gebohrner Japoneser und ein großer Eiferer für die christliche Religion war, waren geschrieben worden. Die Holländer sorgten dafür, daß diese Briefe dem Fürsten von Firando, ihrem Patron, eingehändiget werden mußten. — — Der Capitain Moro wurde sogleich beym Kopfe genommen; er leugnete die Sache, samt allen zu Nangasaki befindlichen Portugiesen steif und fest. Allein weder ihr Leugnen, noch der Credit, darin sie beym Gouverneur standen, waren vermögend, das Wetter aufzuhalten, das im Begriffe war, über ihre Köpfe auszubrechen. Sie wurden durch die Schreibart und das Siegel überzeugt. Der Brief wurde an den Hof abgesendet, und da kam das Urtheil, daß der Capitain Moro an einem Pfahl lebendig verbrannt werden sollte, welches auch geschah. Dieser Brief entdeckte die ganze Verrätherey, die von den katholischen Christen und Portugiesen gegen das Leben des Kaisers und gegen den ganzen Staat war geschmiedet worden. Man ersahe aus eben diesem Briefe, daß ihnen die Schiffe und Soldaten fehlten, die ihnen aus Portugall versprochen worden. Man ersahe daraus die Namen der Fürsten, die in diese Verrätherey mit eingeflochten waren, und was das vornehmste war, so erwartete man auch zu dieser Unternehmung die päbstliche Benediction; s. Kämpfers Reise nach Japan, S. 279. 280.

Der P. Charlevoix leugnet diese ganze Geschichte. Dies muß ihm der Leser nicht verdenken. Denn er war ja ein Jesuit, lebte in Paris, und mußte also die Sachen wohl besser wissen, als Kämpfer, der in Japan selbst die japanischen Jahrbücher durchsucht, und einen alten 90jährigen Dolmetscher immer um und neben sich gehabt, der bereits zu der Zeit gelebt hat, als die Sache vorgefallen. Wäre nur der Erfolg glücklich gewesen, er würde sie gewiß nicht

ein Buch widerlegen; es heißt, mit seiner Sache stecken bleiben; es heißt blos die Errata seines Gegners machen. Und was mich betrift, wenn man nur so etwas wider dieses Buch aufbringt; so werde ich mich für den Ueberwinder halten.

Da

leugnen. Denn es kommt alles in der Welt auf den glücklichen Ausgang einer Sache an, darnach richtet sich alle Welt, auch die Schriftsteller. Wenn sich die Jesuiten in der Herrschaft über Paraguay und Uraguay nur behaupten; so mag sie Portugall immerhin für Rebellen erklären, ich bin gewiß, daß sich hundert Schriftsteller und hundert Lobredner mit der Zeit finden, und den kühnen Streich der paraguayischen Jesuiten bis an den Himmel erheben werden. Wenigstens werden sie in des großen Montesquieu wenigen Worten, die er von ihrer guten Absicht in seinem Esprit des Loix macht, den Stoff zu der schönsten und erhabensten Lobrede finden. Dies wird der Text seyn, und an einer weitläuftigen Abhandlung desselben darf man gar nicht zweifeln, wenn man erwägt; daß ihre Gesellschaft die geschicktesten Köpfe aufzuweisen hat. Und wenn das Urtheil eines Montesquieu, eines der größten Geister unsers Jahrhunderts, den Jesuiten günstig ist, was fragen sie nach dem Urtheile eines Moralisten, wenn er auch auf die schönste und deutlichste Art zeigt, wie übel sie mit dem armen Don Bernardin de Cardenas, Bischoff in Paraguay, umgegangen sind; s. Moral Practique des Jesuites, Tom. V. Was fragen sie alsdenn nach dem artigen Complimente und der feinen Spötterey des Antimachiavells: Que les Jesuites du Paraguay me permettent, de leur offrir ici une petite place, qui ne peut que leur être glorieuse, les mettant au nombre des Legislateurs; s. Examen du Prince de Machiavel, Cap. VI. S. 60. 61.

Doch nun wieder auf die Hauptsache zu kommen; so sage ich, daß, wenn der Pabst als ein rechter Politicus, der seinen Machiavel gut verstünde, hätte handeln wollen, er von der einen Seite dem furchtbaren japonesischen Kaiser auf alle ersinnliche Art hätte schmeicheln,

Da ich dasselbe auf Bitte eines französischen Flüchtlings, in der Meinung, daß es ins Französische übersetzet werden sollte, und bey Gelegenheit der Verfolgungen verfertiget habe, welche die Protestanten in Frankreich getroffen haben; so habe ich nur solche

schmeicheln, und wenn er ihn durch Schmeicheleyen eingeschläfert hätte, ihn unvermuthet und wie ein Wetter hätte überfallen und das Staatsruder einem Fide, Jori in die Hände zu spielen suchen sollen. Und dies war zu der Zeit, als Tsucamindono den Kern der kaiserlichen Völker unter seinem Commando hatte, wohl möglich; allein es mußte schon etwas gewagt werden. Damals war die rechte Zeit; und auf den rechten Zeitpunct kommt ungemein viel bey einer Sache an. Die armen 4000 Christen bey Simabara (P. Charlevoix nennt sie Rebellen; ich weiß nicht, wie er Leute, die für den katholischen Glauben fechten, und sich bis auf den letzten Mann wie Löwen wehren, so nennen kan;) kamen zu spät. Sie konnten mit allem ihrem löwenmäßigen Heldenmuth und brennenden Eifer für die römische Kirche den Fehler, den Sixtus V. begangen hatte, nicht wieder gut machen; sondern die strengsten Befehle vom kaiserlichen Hofe verbannten die römischkatholische Religion aus Japan auf ewig, und selbst der Name eines Christen ward für infam erkläret. Alle diejenigen, heißt es im kaiserlichen Befehle an die Gouverneurs zu Nangasaki, die sich erkühnen, diese Religion weiter fortzupflanzen, oder den infamen Namen der Christen zu führen, sollen u. s. w. Ja Kämpfer erzählt, daß als er mit dem Director der Compagnie nach dem kaiserlichen Hofe gereiset, die leichtfertigen Jungen ihnen eben so nachgeschrien hätten, als wie viele in Deutschland den Juden nachschreyen; l. c. S. 218.

Noch eines: Der Leser wird wohl von selbst so billig seyn, von dem Uebersetzer nicht ein nachtheiliges Urtheil zu fällen. Der ist und bleibt ein ehrlicher Lutheraner, und redet hier blos nach den verderbten Maximen und der falschen Politik der römischen Kirche. Ein andres ist es: nach gewissen Maximen und einer falschen Politi

Bücher angeführt, die den französischen Bekehrern sehr wohl bekannt sind. Wenn dies nicht gewesen wäre, so hätte ich meine Leser oft auf ganz ausnehmende Werke verweisen können, die über die Materie von der Toleranz in englischer Sprache geschrieben sind. Es ist keine Nation, die hierüber so viele Schriften hervorbringt, als die unsrige, weil es darunter so viele Secten giebt, die seit langer Zeit daselbst von der herrschenden beunruhigt werden. Die Papisten selbst sind hier zu Lande die ersten, welche schreyen, daß nichts ungerechter sey, als die Gewissensfreyheit zu stören. Ein lächerlicher Gedanke aus ihrem Munde! und nicht nur ein lächerlicher, sondern auch ein verrätherischer, der von ihrer Treulosigkeit erzeugt wird, die seit so vielen Jahrhunderten ihre unzertrennliche Gefährtin ist. Denn sie würden nicht drey Jahre warten; so würden sie alle diejenigen verbrennen und erwürgen, die nicht in die Messe gehen wollten, wenn sie nur eine hinlängliche Macht hierzu erlangten, und wenn man nur die Niederträch-

litik reden und daraus richtige Folgen ziehen; und wiederum ein andres: diese Maximen und Politik selbst billigen. Daß ich aber der römischen Kirche nicht Unrecht thue, wenn ich sage, daß sie auch durch Aufruhr ihre Vergrößerung suche, dies sagt sogar der politische Redner öffentlich und ungescheut in dem Tresor politique vor dem Pabste selbst: Que si l'on voyoit le dit Roi (nemlich den König von Aethiopien) disposé à cette entreprise (nemlich den Türken anzugreifen) il faudroit tacher par son moyen de faire remuer les Chefs et Seigneurs Arabes, — et pareillement les patriarches du mont Liban et d'Armenie, qui voyans ces remuemens fissent revolter à propos leurs Chretiens, pour se delivrer de la Servitude turquesque cet. s. Discours au Très-saint Pere le Pape Gregoire XIII im Tresor Politique p. 515.

verträchtigkeit so vieler Schmeichler am Hofe, dieser verkauften und der protestantischen Religion, davon sie zwar das äußerliche an sich haben, unwürdiger Seelen besäße, die an dem Umsturze der Grundveste arbeiten, welche der monarchischen Gewalt auf eine so heilsame Weise die Wage hält. Doch ich hoffe, daß noch genug ehrliche Seelen, noch genug rechtschaffene Patrioten und redliche Protestanten übrig bleiben werden, das zu verbessern, was die Gefälligkeit dieser falschen Brüder böses gestiftet hat; und daß uns also Gott bey der Ruhe, die wir genüssen, obgleich unter einem katholischen Herrn, erhalten werde. Die Unglücksfälle, die unsere Brüder in Frankreich betroffen haben, werden, wie es sich anläßt, zu unserm Vortheile ausschlagen. Sie haben uns wieder in das nöthige Mistrauen gegen das Pabstthum gesetzet; sie haben uns gezeiget, daß diese falsche Religion sich nicht durch ihr langes Alter bessert; daß sie noch ietzo, wie vormals, von dem Geiste des Betruges und der Grausamkeit belebet wird, und daß sie, ungeachtet der Freundlichkeit, Anständigkeit und Höflichkeit, die in den Sitten dieses Jahrhunderts mehr, als in irgend einem andern, herrschen, beständig trotzig und wild bleibt. Wunderliche Sache! Alles, was in den Sitten unsrer Vorfahren grobes war, ist verschwunden, und auf jenes ungesittete und wilde Wesen der ältern Zeiten ist durch das ganze christliche Europa eine ausnehmende Leutseligkeit und * Höflichkeit erfolgt. Nur das Pabstthum empfindet

* Es ist noch eine große Frage, welches schlimmer sey: ein ehrlicher Bauer, oder ein höflicher Schelm seyn; s. Rousseau's Oeuvres.

noch nichts von dieser Veränderung, und behält beständig seine alte und angewöhnte Wildheit an sich. Wir Engländer bildeten uns ein, daß es ein zahm gemachtes Thier wäre, ein Wolf und ein Tiger, der seine wilde Natur abgelegt hätte: allein Dank sey es den französischen Bekehrern, die uns unsern Irrthum benommen haben; nunmehr wissen wir, mit was für Leuten wir zu thun haben würden, wenn sie uns in ihren Klauen hätten. Es sind vornehmlich die Religionslaster, von denen man sagen kan, daß sie sich niemals recht im Ernste bändigen lassen. Nunquam bona fide vitia mansuescunt. Gott gebe, daß uns das Elend unsrer Brüder je mehr und mehr zur Lehre dienen möge, uns wider das Pabstthum in einer gehörigen Vorsichtigkeit zu erhalten. Diese Wildheit des Pabstthums muß nicht so angesehen werden, als man vor einem Jahre that, da man ein Verhältnis zwischen der zunehmenden Artigkeit des gegenwärtigen Jahrhunderts, und den abnehmenden Strafen anstellte, deren es sich bey den Bekehrungen bedient hat. Wir sagten, daß es von einer eben so großen Barbarey zeuge, wenn man Leute von einer andern Religion durch Dragoner bekehrt, in stinkende Löcher einschließt, in Klöster einsperret, u. s. w. und dies alles in einem so wohlgesittetem, aufgeklärtem und ehrliebendem Zeitalter, wie das unsrige ist: als wenn man in den unwissenden, groben, wilden Jahrhunderten, die Leute durch Henkershand zu Tode marterte, da man die scythischen, gothischen, vandalischen und sarmatischen Sitten der Völker noch nicht abgelegt hatte, die ehemals das römische Reich überschwemmten, Königreiche und

Staaten

Staaten darinnen aufrichteten, und sich heutiges Tages noch in dem abendländischen Europa befinden. Es ist Leuten, welche die Barbarey ihrer Vorfahren noch nicht verlassen und nicht Zeit gehabt haben, sich mit den neuern Meinungen bekannt zu machen, weniger zu verdenken, wenn sie diejenigen, die sich zu denselbigen bekennen, tödten lassen, als solchen, die das rohe ihres ersten Ursprungs gänzlich abgelegt haben, und durch die Cultur der Wissenschaften und schönen Künste gesitteter worden sind, welche die ganze Zeit ihres Leben mit den Reformirten in einerley Städten gelebt, einerley Umgang, oft einerley Arten des Vergnügens gehabt, die endlich für einerley Interesse und mit gleicher Lust und Liebe die Waffen getragen haben: als es, sage ich, solchen Leuten zu verargen ist, wenn sie diese drucken, beunruhigen, martern, und ihre Macht an ihren Gütern und Personen zeigen wollen, wie man in Frankreich gethan hat! So haben wir denn eine Gleichheit angetroffen, und bisweilen hat uns gar die lange Dauer der Strafen das Uebergewicht zu bekommen geschienen. Weil aber diese äußerste Marter, dieser Tod durch Henkershand in der letztern Verfolgung nicht anzutreffen war, so wurden der größern Menge gleichsam die Augen zugehalten, die Gleichheit zwischen dieser und den Verfolgungen der vorigen Jahrhunderte zu erblicken; zumal wenn man nicht dasjenige, was in diesem Zeitalter weniger barbarisch ist, mit dem, was in den ältern Zeiten mehr unwissendes, grobes und unbändiges war, mit einander aufgehen läßt. Allein hier ist ohne alle diese Gegenrechnungen eine vollkommene Gleichheit zwischen Verfolgung

und Verfolgung. Man vergleiche einmal einen Zweck derselben gegen den andern, und setze die Umstände der größern oder geringern Sittlichkeit der Jahrhunderte bey Seite; so wird man dieselben seit der Declaration vom vergangenen Monat Julius völlig gleich finden. Denn diese verbietet, bey Strafe des Todes, durch das ganze Königreich Frankreich alle Uebung einer andern, als der römischen Religion, und wird auch überall ohne Nachsicht vollzogen, wo man kühn genug ist, die geringste Religionsübung anzustellen. Laßt uns einmal setzen, die Reformirten in Frankreich besäßen eben so viel Muth, als ihre Vorfahren unter Franz dem ersten und Heinrich dem andern, oder als die Engländer unter der Regierung der Maria: so würde man heutiges Tages eben so viel Galgen, als ehemals, aufgerichtet finden. Laßt uns ja wohl erwegen und bedenken, welch ein Unglück uns über dem Kopfe schweben würde, wenn wir das Pabstthum in diesen glückseligen Gegenden zu Kräften kommen ließen. Ich verlange eben nicht, daß uns dieses antreiben soll, gegen die Papisten die geringsten Widervergeltungen auszuüben: nein, ich verfluche diese Nachahmungen; ich wünsche nur, daß sie niemals so mächtig werden mögen, dasjenige, was sie im Stande sind, an uns zu thun. Wenn ich sage, daß sich die Protestanten nicht der Widervergeltungen, wenn sie auch könnten, bedienen sollen; so geschieht es nicht aus jenem elenden Grunde, den ein französischer Autor in einem * Buche, welches mir seit

* Conformité de la conduite de l'Eglise de France avec celle d'Afrique pour ramener les Donatistes. Paris, Coignard 1685 in 12.

seit dem Drucke meines Commentars geliehen worden, dafür angiebt. Dieser Grund ist so närrisch, daß ich nimmermehr vermuthet hätte, denselben angeführt zu finden; und darum habe ich mir auch keinen Einwurf daraus gemacht. Allein ich hatte Unrecht zu glauben, als wenn für diese Herren irgend etwas allzu ungereimt seyn könnte. Es scheinet, als wenn sie zu ihrem Character erwählet hätten, sich in ihren Schutzschriften eben so lächerlich, als schrecklich in ihren Thaten zu machen. Und man kan es nicht genug bewundern, daß man bey einer Nation, wo so viel schöne Federn angetroffen werden, so viel schlechte Rechtfertigungen dessen, was man gethan hat, drucken läßt. Es wäre besser, wenn man still schwiege, als daß man sich so elend vertheidiget. Hier ist der lustige Gedanke dieses Autors. Er führt einige Personen redend ein, welche befürchten, daß die Gewaltthätigkeiten, die man den Reformirten in Frankreich erwiesen hat, den Katholiken in andern Ländern zum Schaden gereichen möchten.

„Man muß immer befürchten, sagen etliche, „daß, da die Protestanten sehen, wie man mit ih„nen gegenwärtig in Frankreich umgehet, sie sich „nicht berechtigt zu seyn glauben, in den Gegenden, „wo sie zu befehlen haben, die Katholiken eben so zu „behandeln. Allein, in Wahrheit, man müßte alle „Scham abgelegt haben, wenn man behaupten wollte, daß Leute, die seit weniger als zwey hundert „Jahren auf die Art, wie alle Welt weiß, aus der „Kirche ausgegangen sind; Leute, die keine andere „Autorität haben, als die sie sich selbst angemaßt haben, und die sich ein jeder, der sich absondern woll-

„te, mit eben so großer Scheinbarkeit geben könnte,
„daß diese, sage ich, eben dieselben Rechte besitzen
„sollten, welche die katholische Kirche besitzt; welche,
„nachdem sie von Christo und seinen Aposteln ge-
„gründet worden, sich in ununterbrochener Folge alle
„Jahrhunderte hindurch erhalten hat, und sich bis
„an das Ende der Welt erhalten wird, ohne daß die
„Bosheit und Kunstgriffe aller Secten, die sich von
„derselben absondern, dieselbe jemals unkennbar ma-
„chen werden. Man muß also, ich sage es noch
„einmal, alle Scham verlohren haben, wenn man
„behaupten wollte, rebellische Kinder hätten eben so
„viel Recht über ihre Mutter, als die Mutter über
„sie, und sie könnten, um diejenigen zu ihrer Gemein-
„de zu nöthigen, die niemals dazu gehört haben, eben
„dieselben Wege brauchen, welche zu brauchen nur
„die Kirche berechtiget ist, um diejenigen in ihre
„Gemeinde zurück zu bringen, die nicht leugnen kön-
„nen, daß sie von ihr ausgegangen sind. Also darf
„man nicht befürchten, daß dasjenige, was gegen-
„wärtig in Frankreich vorgehet, von Folgen zum
„Vortheile der Protestanten seyn könnte. Sie kön-
„nen freylich eben dasselbe an den Orten thun, wo
„sie die stärksten sind: allein dasjenige, was von der
„Kirche eine heilige und regelmäßige Aufführung ist,
„weil sie auf eine regelmäßige Autorität gegründet
„ist, würde bey ihnen nur eine tyrannische Unterdrü-
„ckung seyn, weil ihnen diese Autorität fehlt. Eben
„so, wie die Könige diejenigen mit dem Tode bestra-
„fen, die sie mit den Waffen in der Hand wider sich
„finden; so haben auch Empörer eben dieselbe Be-
„gegnung an Gefangenen bewiesen, die sie von den

Truppen

„Truppen des Königes gemacht haben. Warum „ist aber einerley Verfahren bey dem Fürsten eine „Handlung der Gerechtigkeit; bey den andern aber eine „Frevelthat? Darum, weil es von der einen Seite „mit einer rechtmäßigen Autorität, und von der an„dern ohne dieselbe geschieht. Und eben diese Be„wandnis wird es haben, wenn diejenigen, die sich „wider die Kirche empört haben, die Katholiken auf „eben denselben Wegen zu ihrer Gemeinde werden zie„hen wollen, auf welchen die Kirche sie wieder zu „sich zu ziehen sucht.“

Ich bitte meinen Leser um Verzeihung, daß ich ihm hier die Abschrift eines so großen Haufens von Unbesonnenheiten vor Augen lege. Werden denn diese Leute beständig Kinder bleiben, und bey aller ihrer Geschicklichkeit, die sie sonst besitzen mögen, beständig als Kinder schlüssen? Wird man ihnen denn niemals begreiflich machen, was doch aller Welt in die Augen fällt, daß nichts lächerlicher sey, als wenn man beym Schlüssen beständig dasjenige voraussetzet, wovon doch eben die Frage ist? Es kommt zwischen ihnen und uns darauf an, daß man wissen will, ob die römische Kirche die wahre sey? Die gesunde Vernunft fordert, daß wir durch Gründe, und nicht durch unser eigenes Vorgeben, beweisen, sie sey es nicht: und daß sie ihrer Seits nicht durch ihr eigenes Vorgeben, (dies wäre nicht einmal an einem Schüler von der niedrigsten Bank erträglich,) sondern durch Grundsätze, die ihnen und uns gemein sind, beweisen, sie sey es.

Man hat ihnen dieses viel tausendmal vorgestellt; man hat es sowohl auf eine ernsthafte Art, als auch

in

in der Absicht, sie lächerlich zu machen, gethan. Allein nichts ist vermögend sie zu heilen. Sie kommen immer wieder auf ihr altes Gewäsche: wir sind die Kirche, und ihr seyd Rebellen, also können wir euch züchtigen, ohne daß ihr uns gleiches mit gleichem vergelten könnet. Wie viele Centner Geduld sind nicht bey dergleichen Geschwätze nöthig?

Es giebt Leute, die uns mit eben demselben kaltem Blute, und mit eben demselben ausschweifenden Wesen ernsthaft sagen: wenn man richtig urtheilen wolle, ob die Hugenotten Recht haben, sich zu beschweren; so müsse man sich das Urtheil vorstellen, welches die gallicanische Kirche von ihnen fällt. Nemlich sie würden von derselben als rebellische Kinder betrachtet, über welche sie die Gewalt zu strafen beybehalten habe, um sie wieder zu ihrer Schuldigkeit zu bringen. Ich muß gestehen, daß ich nicht mehr begreife, wo doch diese Leute so viel erbärmliche *Fratzen hernehmen; (es sey mir erlaubt, um diese Thorheiten, davon man das niederträchtige und lächerliche nicht genug ausdrücken kan, einigermaßen vorzustellen, ihnen einen solchen Namen beyzulegen.) Sehen sie denn nicht, daß, wenn die Protestanten ein gleiches Vorgeben voraussetzten, diese alsdenn einen weit scheinbarern Vorwand haben würden, das Pabstthum zu verfolgen, als den das Pabstthum von seinem Vorgeben entlehnet?

Die Protestanten sagen, die römische Kirche wäre, anstatt die Braut Christi, eine Mutter aller wahren Christen zu seyn, nur eine schändliche Hure **, die sich mit Hülfe einer Menge ihrer wollüstigen, zanksüchtigen

* Pagnoteries. ** une infame Prostituée.

süchtigen und ehrvergessenen Verehrer des Hauses bemächtiget; die den Hausvater, Hausmutter und die Kinder fortgejaget; die von diesen Kindern so viele erwürget, als möglich gewesen, und die übrigen gezwungen habe, sie entweder für die rechtmäßige Hausfrau zu erkennen, oder als verstoßene zu leben. Diese verstoßenen Kinder, diese Kinder, die nicht länger in der Schande leben können, sich so zu stellen, als wenn sie eine Hure, die ihre Mutter fortgejagt und einen Theil ihrer Brüder getödtet hat, für ihre wahre Mutter erkenneten, diese sind nun die Protestanten, oder wenigstens behaupten sie es. So haben wir denn von der einen Seite eine Kirche, welche vorgiebt, daß sie die Hausfrau sey, und daß diejenigen, die sie nicht dafür erkennen, ungehorsame Kinder seyn: und von der andern Seite haben wir Kinder, welche behaupten, daß sie nur eine verabscheuungswürdige * Vettel sey, die sich mit Gewalt des Hauses bemächtiget und die wahre Hausfrau und die wahren Erben daraus vertrieben habe, um ihre Trabanten und Mitgenossen ihrer Bosheiten daselbst hineinzuführen. Wenn man nun weiter nichts, als dies gegenseitige Vorgeben der Partheyen in Erwegung zieht; so ist die Schärfe bey den Protestanten weit natürlicher und vernünftiger, als bey der römischen Kirche. Denn indem diese ihr Vorgeben voraussetzet; so muß sie auch die Zärtlichkeit einer Mutter für die Protestanten beobachten und sich nur einer gelinden Züchtigung bedienen, um dieselben wieder zum Gehorsam zu bringen. Man weiß ja, wie David Befehl gab, daß man seines Sohnes Absa-

loms

* une abominable Paillarde.

loms schonen möchte, der doch wider ihn die Waffen ergriffen und die Empörung so weit als möglich getrieben hatte. Und es giebt wohl wenige Mütter, die nicht lieber den Ungehorsam ihrer Kinder leiden, als dieselben deswegen vor den Richtern verklagen sollten, wenn sie glaubten, daß sie darüber mit dem Tode bestraft werden sollten. Also sind die erschrecklichen Martern, welche die römische Kirche so viele Jahrhunderte hindurch den Ketzern angethan hat, um so vielmehr eine unmenschliche und ungeheure Grausamkeit, jemehr man ihr Vorgeben voraussetzt. Legt man aber das Vorgeben der Protestanten zum Grunde; so würde ihre allerschärfste Strenge der menschlichen Ordnung gemäß seyn. Denn wenn es darauf ankommt, daß man eine auf unwürdige Art aus ihrem Hause von einer Hure verjagte Mutter, wieder in ihr Haus einsetzen soll; so ist es der Natur gemäß, daß die Kinder allen ersinnlichen Eifer und Heftigkeit dabey gebrauchen, und man nimmt es nicht übel, wenn sie weder gegen dieses nichtswürdige Weib, welches ihr Gut an sich gerissen hatte, noch gegen ihre Gönner und Anhänger die geringste Nachsicht haben.

Ohne die oben angeführte Stelle von Stück zu Stück durchzugehen, erkennt schon ein vernünftiger Leser, wie lächerlich dieselbe sey, und daß wohl niemals eine vernünftigere Furcht gewesen sey, als diejenige, welche jene etliche haben würden, wenn die Protestanten der römischen Kirche nachahmen wollten. Denn man stelle sich doch einmal den Zustand vor, in welchem die beyden Religionen vor 20 Jahren lebten, und lege dabey das gegenseitige Vorgeben

zum

zum Grunde. Die römische Kirche, die sich für die Mutter aller Christen ausgiebt, hatte es zum Besten derjenigen Kinder, die sie als ihre Mutter erkennen, für rathsam erachtet, ihre Rechte wider diejenigen, die in ihrem Ungehorsam beharreten, nicht weiter zu verfolgen. Die protestantische Kirche, welche die römische für eine Ehebrecherin hält, die zum Nachtheil ihrer Rechte in dem Hause die Rolle einer Hausfrau spielte, duldete es aus Liebe zum Frieden, daß sie die schönsten Zimmer davon inne hatte, und schob das Recht auf, welches sie hatte, die Bestrafung der Gönner und Anhänger dieser unzüchtigen Räuberin zu unternehmen. Dies war also eine Art des Waffenstillstandes. Unterdessen kommt die römische Kirche, bricht den Waffenstillstand und macht sich fertig, ihre Forderungen zu verfolgen, indem sie alles, was in Frankreich zur Parthey ihrer Nebenbuhlerin gehörte, zwinget, sich zu ihrer Parthey zu schlagen. Wer siehet nun nicht, daß die protestantische alle Rechte von der Welt habe, nach dem Fusse betrachtet, nach welchem wir die Dinge begreifen, die Bestrafung der Mitgenossen dieser Räuberin zu vollziehen? Also könnte die Englische Kirche heutiges Tages zu allen Papisten in England sagen: ich habe euch die Strafe erlassen, die euch zukam, weil ihr in der Parthey eines * unzüchtigen Weibes beharret seyd, das mich aus dem Hause verjagt hat, mich, die ich die wahre Hausfrau war; weil sie aber mit meinen getreuen Kindern so übel umgeht; so will ich auch nicht länger die Strafe aufschieben, die euch zukommt.

Man

* une Debauchée.

Man sehe doch nunmehr das Urtheil dieses Autors, der zweymal sagt: daß man alle Scham müßte verlohren haben, wenn man behaupten wollte, rebellische Kinder hätten eben so viel Recht über ihre Mutter, als diese über jene. Allein wer anders, als seine eigene gottlose Mutter, die beständig dasjenige voraussetzt, wovon doch eigentlich die Frage ist, hat es ihm wohl gesagt: daß die Protestanten rebellische Kinder sind? Um ein wenig genau zu seyn, so müßte man den Streitpunct so vortragen: man muß alle Scham verlohren haben, wenn man behaupten will, daß Kinder, welche diejenige nicht für ihre Mutter erkennen wollen, die sie nur für * eine straßenräuberische Ehebrecherin halten, die sich dem ersten dem besten feil bietet, eben so viel Recht haben sollten, sie zu strafen, als eine Mutter über diejenigen hat, die sie für ihre Kinder gehalten wissen will. Weit gefehlt, daß man, wenn die Sache so vorgetragen wird, alle Scham müßte verlohren haben, wenn man dieses behaupten wollte: daß man vielmehr den Verstand müßte verlohren haben, wenn man es nicht behauptete. Denn welches Recht kan wohl gesetzmäßiger seyn, als das Recht der Kinder, ein nichtswürdiges Weib aus ihrem Hause zu jagen, welches ihre Familie und das Andenken ihres Vaters schändet; welches ihre wahre Mutter von ihrem Leibgedinge und allen ihren Hausrechten ausschließt und ihre Güter mit einer Parthey ruchloser Leute von Knechten und Mägden, die sie verführt hat, durchbringt. Bey ihrer Parthey bleiben, auch sogar alsdenn, wenn ihre vertriebene Mutter wieder in ihr Haus eingesetzt worden,

* une brigande Adultere.

worden, wie es, Gott lob! in England durch Hülfe ihrer getreuen Kinder geschehen ist, das wäre eben so viel, als wenn man nach der Zurückberuffung des Durchlauchtigsten Königs, Carls II. und seiner Wiedereinsetzung auf den Thron seiner Vorfahren, bey der Parthey des Cromwells hätte bleiben wollen. Man sage nur nicht, daß hierin ein gewaltiger Unterschied sey, weil der Kronenraub des Cromwells nicht länger als 9 bis 10 Jahre gewähret habe. Denn wir stimmen alle in diesem allgemeinem Grundsatze überein, daß wider die Wahrheit keine Verjährung statt finde. Ob es gleich heut zu Tage von den Nachkommen Carls des Großen, wenn es deren welche gäbe, ein ungerechtes Unternehmen seyn würde, wenn sie die Nachkommen des Hugo Capets vom Throne stoßen wollten, indem der lange Besitz die Ungerechtigkeit gut gemacht hat, die dem Carolingischen Hause durch diesen Hugo widerfahren ist: so ist es doch nimmermehr ungerecht, wenn man nach einem Besitz der Lügen von tausend, zwey tausend und mehr Jahren die Wahrheit aus ihrer Verbannung wiederum zurück ruffen und sie in alle ihre Rechte wieder einsetzen will. Und dadurch wirft man, (und man hat es schon so oft gethan, daß man sich schämt, es zu wiederholen,) alle allgemeine Sätze der Papisten von der ununterbrochenen Nachfolge über den Haufen. Da alles, was sie sagen können, nicht hindert, daß nicht die Lügen die Wahrheit habe verjagen können, so muß man sehen, ob die Sache würklich so zugegangen sey, wie es die Protestanten behaupten. Man muß sehen, wer im Grunde Recht oder Unrecht habe. Denn wenn es nur darauf be-

ruhen soll, daß man etwas vorgiebt, oder wenn das hinlänglich seyn soll, verfolgen zu können, so würde alle Welt verfolgen. Ein jeder würde sagen, daß er ungerechter Weise verfolget werde, und daß er hingegen rechtmäßiger Weise verfolge; und unterdessen, bis Gott am Ende der Welt diesen großen Proceß entschiede, würden die stärksten immer die schwächsten getrost unterdrücken. Sind dies nicht schöne Grundsätze?

Es ist also klar, daß das Recht zu verfolgen nicht aus dem lächerlichen Grunde, dessen sich dieser Autor bedienet hat, den Protestanten streitig gemacht werden kan; sondern blos aus denen, die ich in diesem Werke festgesetzet habe, und die es überhaupt allen Religionen benehmen.

Das Beyspiel, dessen er sich von einem Könige bedienet, der seine rebellischen Unterthanen bestraft, da hingegen diese an den Gefangenen, die sie bisweilen von den Truppen des Königes machen, das Wiedervergeltungsrecht ausüben, will ich gar nicht berühren. Denn die Anwendung, die er davon macht, ist nur das gewöhnliche Kinderspiel seiner Parthey. Er muß wissen, daß die Protestanten sich als Leute, die für ihre rechtmäßige Königin streiten, die Papisten aber als rebellische Unterthanen wider diese Königin betrachten, die sie fast aller ihrer Staaten beraubt haben und ihr noch den ansehnlichsten Theil davon vorenthalten, indem sie hartnäckiger Weise im Gehorsam einer Ehebrecherin beharren, die zwar mit Recht den Scheidebrief bekommen hat, aber doch in ihren Hurereyen fortfährt. Nun muß ich noch einen Einwurf beantworten, den man mir machen könnte, daß

daß die englischen Gesetze die Papisten von allen Ehrenämtern ausschließen und von ihnen den Eid der geistlichen Obergerichtsbarkeit * fordern. Heißt das nicht, wird man sagen, die Leute in Versuchung führen? Wird nicht ein Ehrgeiziger angetrieben werden, an der Vorschrift seines Gewissens zum Verräther zu werden, wenn er ein schönes Ehrenamt, als den Lohn für seine Heucheley, vor sich sieht. Ich antworte nach meinen Grundsätzen, daß in der That diese Gesetze einigermaßen fehlerhaft sind, und zwar deswegen, weil sie nicht auch zugleich alle Neubekehrte ausschließen. Denn wenn sie dieselben auf Zeitlebens mit ihren Kindern, die doch eben so weitläuftig und vollständig in dem Pabstthum unterrichtet worden, als sie selbst, ausschlößen; so würde ich nichts vernünftiger, nichts nöthiger, als diese Gesetze finden. Nicht aber deswegen, als wenn ich glaubte, die falsche Religion der Papisten, wäre blos an und vor sich, eine rechtmäßige Ursache, wider diejenigen, die sich dazu bekennen, Gesetze zu machen. Nein, dies ist es nicht. Ich glaube vielmehr, daß die Rechtmäßigkeit dieser Gesetze nur darauf gegründet sey, weil sie Lehren hegen, die mit der öffentlichen Ruhe eines Königsreichs, wo sie nicht herrschen, unverträglich sind: als, daß man die Ketzer nöthigen müsse, herein zu kommen; daß man einem ketzerischen Könige nicht gehorchen dürfe, u. s. w. Denn wenn ich auch zugebe, daß es Privatpersonen giebt, die den Gehorsam gegen einen ketzerischen König selbst nicht für unrecht halten; so ist doch dies schon genug, daß eine jede Privatperson die Lehre davon für wahr halten kan, weil sie mehr nach Roms Ge-

* Supremacy.

schmack, und dem Sinne verschiedener Kirchenversammlungen angemeßner ist, als die gegenseitige Meinung. Dieses, sage ich, ist schon genug, sich auf katholische Unterthanen niemals eher, als nach bewährten Proben zu verlassen: und dieses um so viel mehr, weil sie heimlich Mönche und Spione des römischen Hofes einführen, die alle Gelegenheiten hervorsuchen, Verwirrungen anzurichten und die höchste Gewalt auf Häupter von ihrer Religion zu bringen. Und kommt es so weit, so denken sie auf nichts anders, als der höllischen Hydra der Ketzerey die Köpfe herunter zu hauen, und diesem Zweck alle Versprechungen des Gegentheils aufzuopfern. Die Regierung der Elisabeth und ihres Nachfolgers, (um von den beyden folgenden nichts zu sagen,) haben gezeigt, wie weit sie ihre abscheulichen Unternehmungen wider die Fürsten von einer andern Religion treiben. Es würde also von dieser Nation eine tadelnswürdige Unvorsichtigkeit gewesen seyn, wenn sie sich nicht wider diese Parthey durch Versperrung des Weges zu Ehrenämtern zu verwahren gesucht hätte, die sie nur dazu würde gemisbraucht haben, sich in den Stand zu setzen, die greulichen und schändlichen Grundsätze der Verfolgung, die ihre liebste Lehre ausmachen, in Ausübung zu bringen. Und was den Eid wegen der geistlichen Obergerichtsbarkeit betrift; so finde ich, daß man ziemlich einfältig gewesen ist, den Papisten so viel Ehre zu erweisen und zu glauben, daß dieser etwas wider sie helfen werde. Denn wer glaubt, daß man nöthigen könne, herein zu kommen, (wie man es in der römischen Gemeinde glaubt, wo es eine Ketzerey seyn würde, wenn man den Zwang der so oft

von

von den Kirchenversammlungen und Päbsten geboten worden ist, für unrecht halten wollte,) der kan auch glauben, daß die zehn Gebote nicht für diejenigen gemacht sind, die an der Vermehrung der Religion arbeiten. Sind sie also von dem Verbote zu stehlen und zu tödten dispensirt, so werden sie es auch nothwendig von dem Verbote, falsch zu schwören, seyn. Kan man sich nun auf alle ihre Eide die geringste Rechnung machen? Man mag immerhin sagen, die Kirchenversammlung zu Costnitz habe nicht den Ausspruch gethan, daß man den Ketzern sein Wort nicht halten dürfe: ist denn das nicht genug, daß man dafür hält: man müsse sie tödten lassen? Denn dadurch glaubt man bey ihnen von der Schuldigkeit, nicht zu tödten, dispensiret zu seyn. Nun aber ist diese Verbindlichkeit nicht geringer, als diejenige, die uns verpflichtet, zu halten, was man versprochen hat. Doch ich will hierauf nicht länger bestehen, man wird es weitläuftiger und der Länge nach in diesem Commentar abgehandelt finden.

Die Lehre, welche die Leute zu derjenigen Religion zu zwingen befiehlt, die man für die wahre hält, ist so eine verfluchte Lehre, daß ich bey allem Abscheu, den ich vor der Nichtduldung habe, glaube, man könne nicht ohne große Versündigung gestatten, daß das Pabstthum eine hinlängliche Macht zu zwingen erlange. Eine unumgänglich nöthige Klugheit verbindet uns also, dasselbe aus denjenigen Gegenden, wo es sich verdächtig macht, zu verbannen, und allen Großen, Magistratspersonen und andern mit hohen Würden bekleideten Männern, alle Gewalt zu nehmen, so bald man ihre papistische Gesinnung entdeckt.

Ich nehme die Person der * Könige aus. Denn die Erhabenheit der königlichen Würde und die geheiligte Salbung ihrer Person, muß zu ihrem Besten eine Ausnahme von den allgemeinsten Gesetzen machen: und also muß es ihnen erlaubt seyn, ohne die geringste Gefahr zu laufen, von demjenigen, was ihnen Kraft des Rechts ihrer Geburt zukommt, etwas zu verliehren, Papisten, ja wenn sie wollen, Juden, Türken und Heiden zu seyn. Allein was alle die übrigen anbelangt; so muß man sie entweder entfernen; oder ihnen alle Mittel benehmen, die öffentliche Ruhe zu stören.

Aus bloßen Bewegungsgründen einer weisen Staatskunst, einer Staatskunst, die für die allgemeine Wohlfart aller Menschen besorgt ist, wäre zu wünschen, daß alle, nicht papistische, christliche Fürsten, so viel ihrer sind, sich mit einander vereinigten, den Schandfleck, womit das Christenthum durch die greulichen Verfolgungen, die das Pabstthum seit undenklichen Zeiten ausgeübt hat, befleckt ist, auszulöschen. Sollte ein solches Bündnis nicht hinlänglich seyn; so laßt uns wünschen, daß demselben alle ungläubigen Völker aus allen Welttheilen beytreten, bis eine solche Macht daraus erwachse, die im Stande

* Herr Bayle hat hier diese Ausnahme nur darum gemacht, weil er unter der Regierung Jacobi II. schrieb, welcher ein Katholik war, und weil er die Person eines englischen Autors angenommen hat. In der That, man siehet eben nicht, worauf das Vorrecht der Könige gegründet seyn sollte, und die Gründe von der Hoheit ihrer Würde und der geheiligten Salbung ihrer Person kommen in keine so wichtige Betrachtung, daß sie der öffentlichen Ruhe gleich zu schätzen wären.

Fr. A.

de wäre, das Pabstthum, diese Schande der Christenheit und selbst des menschlichen Geschlechts, zur Vernunft zu bringen. Dieses Bündnis würde eben so anständig seyn, als dasjenige, welches man wider die Corsaren der Barbarey errichten könnte. Denn, wie man von diesen mit allem Recht fordern könnte, nicht mehr zu rauben, und den Handel durch ihre schändlichen Nachstellungen zur See nicht länger zu stören: eben so viel Recht hätte man auch, das Pabstthum zu nöthigen, daß es versprechen müßte, nicht mehr zu verfolgen, und alle Schlüsse der Kirchenversammlungen, alle Bullen der Päbste und alle Entscheidungen der Casuisten, welche die Verfolgung autorisiren, aufzuheben. Weil man aber Ursache hätte zu befürchten, daß es sich von seinem Versprechen los sagen möchte, so bald die Gefahr vorüber wäre; so müßte man, um diesem Uebel zuvorzukommen, ihm Geißeln abfordern, und seiner Nichtworthaltung so schwere Bedingungen entgegen setzen, daß es sich niemals unterstünde, den Vertrag, der mit ihm wäre gemacht worden, zu brechen. Ein solches Mittel würde sehr geschickt seyn, der Welt große Verwüstungen zu ersparen. Allein es bleibt doch nur ein Werk der Phantasie. Denn wie derjenige, der die Verfertigung dieses Commentars veranlaßt hat, ganz wohl bemerket, so gebraucht die Vorsehung das Pabstthum, allzu nöthig, zur Bestrafung des menschlichen Geschlechts, dessen Thorheiten und Elend unvermeidlich sind, als daß man hoffen könnte, daß irgend etwas vermögend sey, die Welt davon zu befreyen. Ich kenne einen sehr witzigen Kopf, der die Frage aufwarf: ob es in der Hölle eine römische Kirche,

das ist, eine Gemeinschaft von Leuten geben würde, die nach den rasenden und verfluchten Grundsätzen dieser Religion handeln würde? und dieselbe mit Ja beantwortete, weil außerdem die Strafe derer, die in diesem schrecklichen Abgrunde wohnen sollten, nicht vollkommen seyn würde. Ich habe nicht ohne Grund, in meinem erdichteten Entwurfe, die Ungläubigen aller Welttheile zu Hülfe genommen. Denn ob ihnen gleich an der Abschaffung des gottlosen Lehrsatzes von der Verfolgung nicht so viel als uns gelegen ist; so gehet es sie doch auch, mehr oder weniger an, nachdem sie von den Gegenden, wo sich die Missionarien einnisten, und vornemlich von der mächtigen und schrecklichen * Maschine, die ihre Triebfedern bis nach China ausstreckt, mehr oder weniger entfernt sind. Es ist gar nicht zu zweifeln, daß der Zweck des Pabstes und seiner Verehrer dahin gehe, alle Welt unter das Joch zu bringen. Und nichts anders treibt sie dazu an, als die Begierde zu herrschen und Reichthümer zu sammlen, und die Schande, mit welcher sie von den Protestanten überhäuft werden, wenn sie ihnen zeigen, wie lächerlich es sey, sich des ** Titels

* Die Jesuiten. Lettres de Patin. Fr. A.

** Wenn man das Lächerliche dieses Titels sehen will; so darf man nur des P. Hazart: Katholisches Christenthum durch die ganze Welt lesen. Was es aber mit diesem katholischen Christenthum durch die ganze Welt an vielen Orten für eine elende Bewandnis habe, das zeiget insbesondere der ehrliche und redliche Reisebeschreiber Chardin in seinem Voyage de Perse. Insbesondere erzählt er, daß in Mingrelien zween Missionarien vom Franciscaner Orden mit allen ihren Bemühungen, keinen einzigen Zuhörer in ihren

Titels einer allgemeinen Kirche anzumaßen, da es doch so viele Völker giebt, die nicht einmal davon haben reden hören. Damit sie nun ihren Ehrgeiz und Geldgeiz befriedigen könnten und nicht länger die Schande haben müßten, auf diesen Einwurf der Protestanten nichts taugliches zu antworten; so darf man gar nicht zweifeln, daß sie bey den Ungläubigen, so bald sie nur im Stande seyn würden, ihren lieben und werthen Gefährten, den Zwang zu Unterzeichnungen, zur Würklichkeit bringen würden. Die Jesuiten haben es zu Lebzeiten ihres Stifters selbst gestanden, daß sie denselben in Indien angewendet haben. Man findet in ihren Briefen, die aus diesen Ländern geschrieben sind, daß, nachdem die Brachmanen nichts mehr zu antworten gewußt, sie sich auf diese einzige Ursache eingeschränket hätten: daß sie wie ihre Voreltern leben und sterben wollten; worauf sie so hartnäckig bestanden hätten, daß sie sich auf keinen einzigen angeführten Beweis hätten ergeben wollen, so stark er auch gewesen wäre; alsdann habe der Vicekönig, um der Sache ein Ende zu machen, Härte mit Härte zu vertreiben gesucht und einen Befehl bekannt machen lassen: daß alle, die sich nicht innerhalb 40 Tagen bekehren würden, des Landes verwie-

 sen

ren Predigten hätten; daß sie Stühlen und Bänken vorpredigen müßten; daß die Fürstin ihren Sport mit ihnen triebe, und über der Tafel zu ihm, dem Chardin gesagt hätte: wenn der Pabst ja was thun wollte, was ihr und ihrem Volk angenehm wäre, so sollte er solche Leute, als Chardin wäre, die Gold und Edelgesteine bey sich führten, nicht aber solche Lumpenkerls, wie die Missionarien wären, in ihr Land schicken; dergleichen hätte sie selbst genug: die möchte er nur für sich behalten.

sen seyn, und die das Land nicht würden räumen wollen, alle ihre Güter verliehren, und auf die Galeren geführet werden sollten. Scioppius wirft dieses den Jesuiten in seiner Critik des * Famianus Strada vor, wo er verschiedene hieher gehörige Umstände bemerkt, die sehr gut sind, aber auch in dem Munde dieses Autors äußerst schlecht klingen, weil er bereits in seinen Schriften ein Aufwiegler gewesen, und weil sein Classicum belli Sacri, welches im Jahre 1619. gedruckt ist, mit den gottlosesten Grundsätzen angefüllet ist, die in Absicht der Ausrottung derer, die man für Ketzer hält, nur gefunden werden können. Dennoch hat er Ursache, den Jesuiten die Unbeständigkeit ihrer Lehrsätze darum vorzuwerfen, weil sie vor sieben Jahren eine Schrift unter dem Titel: Iusta Defensio in Deutschland hatten drucken lassen, worin sie über einige Mönche ihr Gespötte trieben, welche behaupteten, daß man zur Bekehrung der Irrenden nur apostolische Waffen anwenden müßte. Dies ist wohl gut, sagten sie, in Ansehung der Ungläubigen, aber nicht der Ketzer. Das recht eigentliche Mittel für diese, sind Drohungen und Strafen. Warum wendet man denn auch eben dasselbe Mittel wider die Heiden in Indien an?

Die wahre Ursache davon ist, weil diejenigen, welche die Schutzschrift für die Verfolgungen zu machen haben, nicht wissen, wie sie es recht angreifen sollen. Wenn sie nur die Ketzer verfolgt haben, und man ihnen das Beyspiel der Apostel anführt; so antworten sie, daß man diesem Beyspiele folgen müsse, wenn

* Gasp. Scioppii: Infamia Famiani etc. Amstelodami, Valkenier. 1663. in 12.

wenn man mit Ungläubigen zu thun hätte, wie die Apostel. Da aber die Ketzer rebellische Kinder wären, so habe die Kirche mehr Recht über sie, als über die Heiden. Sie sehen nicht, wie sie auf diese Art den Juden und Heiden wider diejenigen unter ihnen die Waffen in die Hände geben, die sich zum Evangelium bekehrten, und zwar so, daß wenn die Bekehrten denjenigen hätten Zwang anthun wollen, die in der Religion ihrer Väter beharreten, man zu ihnen hätte sagen können: man müßte alle Scham verlohren haben, wenn man behaupten wollte, daß rebellische Kinder eben das Recht über ihre Mutter hätten, welches diese über jene habe. Wenn man aber den Ungläubigen Zwang anthut, wie man in beyden Indien, und zwar auf eine Art, gethan hat, daß einem die Haare darüber zu Berge steigen; alsdann ist unumgänglich nöthig, daß man sich einer neuen Ausflucht bediene; daß man die christlichen Kaiser anführe, die sehr unwissend in dem Unterschiede, den man heutiges Tages zwischen den Ketzern und Ungläubigen macht, die Heiden zum Tode verdammten; und daß man die Parabel mit vollem gedrucktem, gerütteltem und überflüßigem Maaße, und ohne die geringste Einschränkung anführe. Also hat man bald diese, bald jene Grundsätze, nach dem es die Umstände erfordern. Nichts recht gewisses; überall Widersprüche: wie man sehen wird, wenn man sich die Mühe nehmen und dasjenige mit Fleiß lesen will, was der Pabst Gregorius der Große und * Maimbourg sein Geschichtschreiber über die Art, die Juden und andere zu bekehren, gesagt haben. Um zu zeigen, daß diese Herren

* Histoire du Pontif. de St. Greg. p. 241. sqq.

ren Grundsätze haben, die nur eine Zeitlang gelten; so darf man nur erwegen, daß Herr Maimbourg, der zu einer Zeit schrieb, da man die Leute in Frankreich noch nicht zwang zu communiciren, diesen Zwang durchaus misbilliget. Denn er sagt, wenn man die Juden zwänge, die heilige Taufe zu empfahen, so sehr es ihnen auch zuwider wäre; so verursache man dadurch eben so viel Entheiligungen einer so heiligen Sache und Kirchenschändungen, so viel es Getaufte unter den Juden gäbe. Wenn man den Zwang der Taufe verdammt, so verdammt man nothwendig auch den Zwang zur Communion. Er billigte damals alle Mittel, deren man sich wider die Reformirten bedient hatte. Weil aber das Mittel, die Leute zur Communion zu zwingen, keiner Schutzschrift benöthiget war, und weil er nicht voraus sahe, daß es derselben benöthiget seyn würde, so verdammte er es ganz getrost. Heut zu Tage aber wird nöthig seyn, daß er eine andre Ausflucht suche.

Der Herr Dirons, den ich in der Mitte meines Commentars angeführt habe, muß wegen seiner Mäßigung ziemlich verlegen seyn. Denn es folgt aus dem, was er gesagt hat, daß seine Religion nichts tauge. Laßt uns ihn doch hören, wie er den Mahomedanismus bekämpfet, ohne gewahr zu werden, daß er mit eben denselben Waffen die katholische Religion zu Grunde richtet.

Das vierte Merkmal der Falschheit in der Religion des Mahomets, sagt er, bestehet darin, daß, da die wahren Religionen, als die jüdische und christliche niemanden erlauben, sich zu denselben zu bekennen,

nen, der nicht offenbar von der Wahrheit derselben überredet ist, weil die Heucheley nur die Gottlosigkeit vermehret, die Religion des Mahomets bey verschiedenen Vorfällen ein erzwungenes Bekenntnis von Personen erpreßt, welche dieselbe verfluchen. Wenn ein Mensch, ohne daran zu gedenken, oder in der Trunkenheit, irgend ein äußerliches Merkmal von sich giebt, als ob er sie billige; oder wenn er von derselben mit Verachtung redet; wenn er einen Mahometaner, auch nur bey seiner Vertheidigung schlägt; wenn er ein Weib von dieser Religion misbraucht, oder heyrathet: so ist kein ander Mittel, diese würklichen oder vermeinten Verbrechen zu büßen, als sich äußerlich zu dieser Religion zu bekennen, obgleich der bezeigte Widerwille zu erkennen giebt, daß man ganz und gar nicht davon überredet sey.

Man hat gezeigt, fährt er fort, indem man von der Religion der Heiden geredet hat, wie diese Erpressung eines gezwungenen Bekenntnisses zu einer Religion, davon man nicht überredet ist, ein offenbarer Beweis sey, daß der Geist, der sie belebet, ein der Wahrheit und Gottseligkeit gehäßiger Geist sey; weil der Wahrheit, Tugend und wahren Frömmigkeit nichts so sehr entgegen ist, als das äußerliche Bekenntnis einer Religion, die man nicht glaubt. Zwar haben die Juden vor der Menschwerdung Christi, und nachhero auch bisweilen die Christen, die Vergehungen wider ihre Religion mit dem Tode bestraft; allein man wurde darum nicht von der Strafe frey, wenn man die Religion annahm. Also konnte nur die Furcht Gottes, und die Ueberredung von der Wahrheit, diese Verbrecher antreiben, ihr Vergehen und

die

die Religion zu bekennen, die sie gelästert hatten; so weit Herr Diroys.

O! was für einen schönen Commentar könnte man nicht über diese Stelle machen! Allein es ist eben nicht nöthig. Ein jeder Leser wird es schon selbst thun, und jeden Donnerschlag auf Frankreichs Verhalten anwenden, der es in dieser Stelle trift. Ich will nur bemerken, daß dieser gelehrte Doctor der Sorbonne eben derselben Meynung ist, die ich in meinem Buche festgesetzet habe: nemlich, wie diejenigen, welche die Ketzer zum Tode verdammen, doch unter der Bedingung, daß sie ihr Leben erkaufen können, wenn sie ihre Ketzerey abschwören wollen, weit übler thun, als die, welche sie ohne Erlassung verdammen. Die Spanier und Portugiesen, welche jährlich mit ihren verfluchten Autos da Fe, davon die Zeitungen reden, wahren Christen ein Schrecken einjagen, thun ganz wohl, wenn sie ihr erstes Verbrechen, ich will sagen, die Todesmarter eines armen Juden vollziehen, zum voraus gesetzt, daß sie ihm das Leben nicht schenken, wenn er auch verspräche, ein Christ zu werden; sie würden aber noch besser thun, wenn sie ihm nicht seine Strafe auf diese Art zu lindern suchten, sondern sich begnügten, ihn hinzurichten: indem es ganz wahrscheinlich ist, daß ihm nur die Furcht, lebendig verbrannt zu werden, eine verstellte Bekehrung abpreßt.

Ich möchte gerne wissen, wie doch wohl Herr Diroys, wenn er mit seinem Buche, als Missionarius nach China geschickt würde, den Anblick einiger Chineser ertragen könnte, die ihn lesen würden, nachdem sie die Nachrichten gelesen hätten, die ihnen die

die Protestanten von dem, was das Pabstthum in Europa, America und beyden Indien thut, und gethan hat, liefern könnten und müßten. Würden sie nicht zu dem Missionair sagen: nach seinen eigenen Grundsätzen sey die Erpressung eines gezwungenen Glaubensbekenntnisses ein Beweis, daß eine Religion von einem der Wahrheit und Frömmigkeit gehäßigem Geiste belebet werde. Er könnte es nicht leugnen. Würden sie ihm nicht gleichfalls sagen, eben die Religion, die er, der Herr Dirorys, zu predigen gekommen wäre, habe nur vor kurzen in Frankreich ein gezwungenes Bekenntnis erpreßt; so gar, daß man diejenigen gezwungen, zu communiciren, die man kurz vorher gezwungen hatte, zu unterzeichnen; daß man denjenigen mit den Galeren gedrohet habe, die wiederum gesund würden, wenn sie sich nicht hätten wollen berichten lassen; und daß diejenigen, die nach einer solchen Weigerung sterben würden, auf der Schleife nach dem Schindanger sollten geschleppet werden? Er würde sich nicht unterstehen, es zu leugnen, wenn er sähe, daß die Protestanten die Arrets nach China schickten, die zu Paris heraus kommen, oder besser zu sagen, wenn er ein ehrlicher Mann wäre, wie man es denn von ihm glauben will. Der unvermeidliche Schluß hiervon ist dieser: folglich wird diejenige Religion, die Herr Dirorys, Doctor der Sorbonne, zu predigen angekommen ist, von einem der Wahrheit und Gottseligkeit gehäßigem Geiste belebet. Worauf denn alle ehrliebende Leute, Christen und Unchristen laut ausrufen würden: εὖ καὶ ὑπέρευ; Belle, optime, nihil supra! Uebrigens bin ich ungemein erstaunt, daß die Leichtigkeit, den

Herrn

Herrn Diroys in diesem Stücke zu widerlegen, da er die Beweise der Wahrheit der christlichen Religion, auf die römische Kirche, alle übrigen ausgeschlossen, anwendet, niemanden bewogen hat, es zu thun. Wenn ich mich als ein Unwürdiger darein mengen sollte: so wollte ich ihm gewiß bald zeigen, daß er hierin bloß Petitiones Principii und Trugschlüsse vorbringt, die einander widersprechen. Einige von meinen Bekannten sind ungemein darüber erstaunet, als sie die Verordnungen von der Wegschleppung auf Schleifen der Leichname derjenigen gesehen haben, die sich geweigert hätten, zu communiciren, und von der Verdammung zum Tode aller derjenigen, die einigen reformirten Gottesdienstes in Frankreich pflegen, und aller Prediger, die das Königreich ohne Erlaubnis betreten würden; nebst einer großen Belohnung für alle Angeber, und einer harten Strafe für alle diejenigen, welche sie verbergen würden: beynahe so, wie man unter dem Triumvirat zu Rom wider die Verbannten verfuhr. Diese Leute haben mir gesagt, wie sie nimmermehr geglaubt hätten, daß in einem so gesitteten und aufgeklärten Zeitalter, als das unsrige ist, eine Nation, die für ungemein civilisirt gehalten wird, es bis zu einem so grausamen Verfahren treiben sollte. Ich habe ihnen den Scrupel benommen, indem ich ihnen gezeigt habe, wie man weit mehr Ursache hätte, darüber zu erstaunen, daß sich die römische Kirche so lange bedacht habe, ehe sie zu den äußersten Todesstrafen geschritten sey; daß sie diesen Streich, weil dieses ihr gewöhnliches Handwerk, die Operation, die sie am meisten unternimmt, und die Scheibe ist, die ihre abgeschossenen Pfeile am

meisten

meisten getroffen haben, nach dem ordentlichen Lauf der Natur und menschlicher Dinge nicht eher vollführet hat; und daß der Pfeil der den Knopf der Scheibe recht in der Mitten getroffen, kaum der vier oder fünf hunderte ist, der wider die Hugenotten abgeschossen worden. Und was sie mir von der Höflichkeit des Jahrhunderts sagten, so habe ich ihnen die Ursache davon angegeben, nemlich diese: daß die falschen Religionen von der Anzahl gesitteter Gesellschaften ausgenommen sind. Die Grausamkeit ist ihr unauslöschlicher Character. Sie haben in dem Herzen der Eltern die Zärtlichkeit gegen ihre Kinder sehr wohl unterdrücken können, welche die Natur so lebhaft eingeflanzt hat. Sie haben sie so weit bringen können, daß sie diese unschuldigen Creaturen verbrannt und aufgeopfert haben:

Aulide quo pacto Triviai virginis aram
Iphianassai turparunt sanguine foede
Ductores Danaum delecti, prima virorum.

Warum sollten sie denn das Leben ihrer Gegner schonen? Nunmehr ist die Zeit da, daß sich die römische Kirche in der Lage befindet, die ihr am besten ansteht. Alles was sie bis dahin in Frankreich gethan hatte, konnte zwar im Grunde und in der That eine große Grausamkeit seyn. Allein es fehlte noch das Aufsehen daran. Nunmehr aber ist alles beysammen. Und also ist sie so lange um ihre Lagerstätte herum gegangen, bis sie sich der Länge nach und recht nach ihrer Bequemlichkeit niedergelegt hat.

Es ist noch übrig, denen ein paar Worte zu sagen, welche behaupten, daß die Grundsätze von der

Toleranz tausend Verwirrungen in dem gemeinen Wesen einführen, und dieses mit dem Rathe beweisen wollen, den Mäcenas dem Augustus bey dem Geschichtschreiber Dio Cassius im 52. B. giebt. „Diene Gott, sagt er, zu aller Zeit und auf alle Weise, nach der Religion eurer Vorfahren, und macht, „daß andere eben das thun. Hasset und dämpfet diejenigen, welche in Religionssachen Neuerungen „machen wollen, und das nicht nur wegen der Götter, sondern auch darum, weil die, welche neue „Gottheiten einführen, viele verleiten, den Staat zu „beunruhigen. Woraus denn Zusammenverschwörungen, Empörungen und Winkelversammlungen „erwachsen, welches alles der Monarchie nachtheilig ist.„ Diese Worte, wenn man sie überhaupt, und als Worte betrachtet, die sich von einem heidnischen Staatsmanne herschreiben, scheinen vollkommen vernünftig zu seyn. Dennoch kan nichts lächerlicher seyn, als wenn man sich derselben darzu bedient, wie die Römischkatholischen immer und ewig thun, daß man damit die Fürsten antreibt, die andern christlichen Gemeinden zu verfolgen. Denn erstlich, hätten nach diesem Rathe Augustus und seine Nachfolger die Juden und Christen verfolgen müssen; und die Kaiser von Japan und China u. s. w. müßten aus allen Kräften sich denjenigen widersetzen, die ihnen etwas vom Christenthume sagten; wozu doch wohl weder der Pabst noch seine Anhänger Ja sagen werden. Also muß man aus der allgemeinen Regel des Mäcenas diese besondere machen: dienet Gott nach der Weise eurer Vorfahren, wenn sie Gott recht gedienet haben. Widersetzt euch den Neuerungen,

aus-

ausgenommen, wenn sie gut sind. Und alsdann ist dieses ein unbestimmter Rath, der nichts entscheiden kan. Zum andern, war die Maxime des Mäcenas zur damaligen Zeit weit vernünftiger, als sie heutiges Tages ist. Denn, da die Römer allen Secten des Heidenthums völlige Gewissensfreyheit verstatteten, und oft die Gottesdienste andrer Länder zu ihren eigenen annahmen: so konnte man vermuthen, daß ein Mensch, der bey einem so ausgedehnten und freyen Gottesdienste nicht seine Rechnung fand, sondern Neuerungen suchte, zum Zweck haben müsse, sich zum Haupt einer Parthey zu machen, und unter dem Vorwande des Gottesdienstes in Staatssachen Cabalen zu errichten. Allein dies läßt sich von einem Christen nicht leicht vermuthen, so wohl deswegen, weil er in der Ueberredung steht, daß uns Christus eine gewisse Regel hinterlassen habe, der man genau folgen müsse; als auch deswegen, weil die römische Kirche die Nothwendigkeit auferlegt, alles das zu glauben, was sie beschließt: worauf denn ein Mensch, der nicht überredet ist, daß sie Recht habe, dem Gewissen nach um die Heucheley zu vermeiden, aus ihrem Schoos herausgehen muß.

Um offenbar die Ungereimtheit derer zu zeigen, welche die Toleranz beschuldigen, als ob sie Zwistigkeiten in den Staaten verursache, so darf man sich nur auf die Erfahrung beruffen. Das Heidenthum war in eine unendliche Anzahl von Secten getheilt, und leistete seinen Göttern gottesdienstliche Verehrungen, die von einander sehr unterschieden waren. Die vornehmsten Götter eines Landes, waren nicht eben dieselben in einem andern. Gleichwohl erinnere

ich mich nicht, gelesen zu haben, daß es jemals unter den Heiden Religionskriege gegeben hätte, es wäre denn wider Leute, die, zum Beyspiel, den Tempel zu Delph geplündert hätten. Allein von einem Kriege, der mit Fleiß wäre geführet worden, um ein Volk zu zwingen, seine Religion zu verlassen, und eine andere dagegen anzunehmen, finde ich bey den Schriftstellern keine Erwehnung. Nur Juvenal redet von zwo Städten in Egypten, die sich deswegen bis auf den Tod haßten, weil eine jede behauptete, daß nur ihre Götter rechte Götter wären. Außerdem war überall eine große Stille, eine große Ruhe. Und wie so? darum, weil die einen die gottesdienstlichen Gebräuche der andern duldeten. Es ist also gewiß, wie ich in meinem Commentar zeige, daß blos die Nichtduldung alle die Unordnungen verursacht, die man fälschlich der Duldung beymißt. Die Secten der Weltweißheit haben die öffentliche Ruhe der Athenienser nicht gestöhrt. Eine jede behauptete ihre Meinung, und widerlegte die Meinung der andern: und ihre Streitigkeit betraf gleichwohl nichts geringes. Bisweilen betraf es die * Vorsehung und das höchste

* Die Vorsehung ist auch noch ein Gegenstand, darüber die Philosophen unsrer Zeit verschiedener Meinung sind. Der hohe Weltweise von Sanssouci will behaupten: daß sich die Vorsehung nur die Erhaltung der Arten, nicht aber der einzeln Geschöpfe selbst angelegen seyn lasse. Da Gott gewisse würkende Ursachen zum Grunde gelegt und der Natur gewisse Gesetze vorgeschrieben habe, so lasse er auch den Dingen ihren Lauf, wie es diese Gesetze und Grundursachen erfordern.

Gott

höchste Gut. Unterdessen, da die Obrigkeit ihnen allen erlaubte, ihre Meinungen vorzutragen, und niemals die einen zwang, sich wider ihren Willen mit

 den

Gott sey allzuhoch und erhaben, als daß er sich bis auf unsere eitlen Schicksale und unsere Wenigkeit herablassen sollte; unser Individuum aber und häufige Sorgen seyn nicht werth, daß sich Gott darum bekümmere.

Der Allmächtige bekümmere sich gar nicht darum, was selbst der erhabne Weltweise für eine Rolle spiele, noch was ihn für ein Schicksal erwarte. Der Mensch verschwinde in der Unermeßlichkeit der Dinge und werde gleichsam zu nichts; und so kränkend auch diese Wahrheit für eine eitle Seele sey, so erhelle sie doch deutlich und gewiß aus den großen Begebenheiten in der Welt. s. Poesies diverf. S. 123.

Mit der tiefsten Ehrfurcht, die man dem erhabenen und weltberühmtem Philosophen schuldig ist, nehme ich mir die Freyheit, das Gegentheil zu denken, und, weil er in den großen Begebenheiten, die auf dem Schauplatz der Welt vorfallen und in den Schicksalen berühmter Staaten und Personen, einen Beweis von seinem Satze zu finden glaubt, seine eigene Begebenheiten und Schikfale als eine Erläuterung des Gegensatzes anzusehen.

In dem Briefe nach der Schlacht bey Lissa schreibt er an die Kaiserin Königin: daß, im Fall ihre Bundesgenossen ihr so, wie es ihre Pflicht erfordere, beystehen, er voraussehe, daß er umkommen müsse: S. Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci Tom. III. p. 135.

Die Bundesgenossen, vornehmlich die alliirten Russen, stunden ihr aus allen Kräften bey. Sie ließen sich die für den König glorieuse Schlacht bey Zorndorf im geringsten nicht abschrecken, immer weiter zu gehen, und endlich Collberg einzunehmen.

Auf der andern Seite schlug der König die Oesterreicher bey Liegnitz. Der Marquis d'Argent wollte schon Triumphlieder anstimmen und glaubte der Sieg sey entscheidend. Der König aber,

dessen

den andern zu vereinigen: so litte das gemeine Wesen durch die Verschiedenheit der Meinungen nicht die geringste schädliche Veränderung. Allein hätte sie

dessen Augen weiter reichen, half ihm aus dem Irrthume, und gab ihm zu verstehen: daß um alle Schwierigkeiten, die er vorhersähe, zu übersteigen, noch Wunderwerke nöthig wären; daß er wie ein Hercules volle Arbeit habe; daß der Staat sehr vielen Gefährlichkeiten ausgesetzt sey, die sich der Marquis zwar nicht recht vorstellen könne, die er aber selbst, der König, sehr gut wisse und nur vor andern verhehle: s. Tom. III. S. 146.

Die Vorsichtigkeit, Behendigkeit und Heldenmuth des Königes, und der heroische Enthusiasmus womit er seine Kriegesvölker beseelt hatte, sind Dinge, die über allen Ruhm und Lobeserhebung hinweg sind. Bey dem allem ist doch nicht zu leugnen, daß die Partie allzu ungleich war. Selbst der König sagt es, daß der große Churfürst ziemlich erstaunen würde, wenn er seinen Urenkel im Handgemenge mit Russen, Oesterreichern, fast mit ganz Deutschland und mit hundert tausend Franzosen sehen sollte. Eben dieses erhellet aus den eigenen Worten des Königes an den König von England nach der Convention zu Kloster Seven. Que V. M. ne m'abandonne pas lachement à la merci de mes ennemis, après avoir attiré presque toutes les forces de l'Europe sur moi. S. 140.

Ohnerachtet aller vorsichtigen und weisen Maßregeln und der ganz erstaunenden Heldenthaten des Königes, würde ihn also dennoch das Bündnis seiner Feinde, wenn die Sachen den Weg immer so fort hätten gehen sollen und sich nicht eine besondere Vorsehung für ihn interessirt hätte, wo nicht gänzlich zu Grunde gerichtet, wie er sich bedingter Weise selbst vorher prophezeihete, wenigstens allem menschlichen Ansehen nach in die Schranken eingeschlossen haben, die er sich selbst gegen den Lord Marschal in diesen Worten setzet: Que dites vous de cette ligue, qui n'a pour objet que le Marquis de Brandenbourg. p. 129.

Allein

sie sich des Zwanges bedient, so würde sie alles in Feuer und Flammen gesetzet haben. Die Toleranz ist also die Quelle des Friedens, und die Intoleranz die Quelle der Verwirrung und Unordnung.

Allein da eben zeigte sich das Interessante der königlichen Person, daß das wachsame Auge der Vorsehung den ganzen Krieg hindurch auf dieselben beständig gerichtet war, und wenn tausend zu seiner Rechten und tausend zu seiner Linken fielen, ihn mitten unter Feuer und Flammen unbeschädiget erhielte, und glücklich herausführte. Schon die Bestrebung des Königes, das Lob eines ehrlichen Mannes zu erlangen, mußte ihn der Vorsehung werth und schätzbar machen. Setzet er doch den Ruhm, ein ehrlicher Mann zu seyn, noch über den Ruhm, ein König zu seyn: Pendant toute ma vie j'ai fait profession d'honneur et de probité, characteres, que je mets *au Dessus* de celui de *Roi*, dans lequel le pure hazard m'a fait naitre: p. 91.

Einen ehrlichen Mann aber verläßt der Himmel nicht; denn Aufrichtigkeit ist dem Herrn angenehm. Und dies erfuhr der König, als ein vollkommen ehrlicher Mann. Auf Befehl der Vorsehung mischte sich der Tod ins Spiel, und da zwo Augen geschlossen waren, führete sie ihn aus einem Labyrinth von Gefährlichkeiten durch den rühmlichsten Frieden.

Quoi — — — — —
On verroit succomber la Vertu sous le Vice?
Et le fourbe à ses pieds fouler la probité?
Le Monde periroit sans la sincerité.
S. Oeuvres du Phil. de Sans-Souci Tom. II. p. 77.

So klein auch der König den Menschen macht, und wie billig, dessen stolze Einbildung darnieder zu schlagen sucht; so entwischte er darum dem Auge der Vorsehung nicht. Sie erhielt ihn Trotz aller seiner Feinde, und machte ihn vor den Augen der Welt zum Spiegel ihres besondern Schutzes.

Ich beschließe diesen vorläufigen Discurs mit einer Anmerkung, die zur Erläuterung desjenigen dienen wird, was ich von den schlechten Wirkungen des Zwanges gesagt habe. Ich habe gesagt, daß die

Soyons assurés malgré nos catastrophes
Que le Ciel en sçait plus, que tous les philosophes.
S. P. D. p. 131.

Ist nun aber der philosophische Monarch ein Gegenstand einer besondern Vorsehung; so ist auch überhaupt ein jedes anderes menschliches Individuum ein besonderer Gegenstand derselben. Z. B. ein Seckendorf, von welchem der erhabne Verfasser des Supplement aux Memoires pour servir à l'Histoire de Brandenbourg p. 52. 53. selbst sagt: ce fut de ce personnage, que se servit la providence, pour rompre le traité d'Hannovre. Wenn nun die Vorsehung das Individuum, welches Seckendorf heißt, zu einem gewissen Zweck brauchen will; so muß sie auch besonders für die Erhaltung dieses Individui, welches sie zu einem gewissem Zwecke brauchen will, interessirt und besorgt seyn. Die Folge aber, da ich vom Könige auf alle übrige Menschen schlüsse, rechtfertiget der König selbst in seinem Antimachiavel. Les Rois, sagt er, ne sont que des hommes, et tous les hommes sont égaux, Cap. 8. p. 99 So sagt er auch in eben dem Tone zum hochseligen Prinz von Preussen:

Tous ces humains, dont la terre fourmille,
Sont fils d'un même Pere et font une famille;
Et malgré tout l'orgueil, que donne votre rang,
Ils sont nés vos EGAVX, ils sont de votre Sang.
P. D. p. 64.

Was also von einem derer gilt, die einander gleich sind, gilt, in so ferne sie einander gleich sind, von allen übrigen. Wenn also über den König eine besondere Vorsehung waltet; so waltet sie auch überhaupt über einen jeden andern Menschen. Warum? Darum, weil die Könige nur Menschen, und alle Menschen einander gleich

und

die Heftigkeit der Martern Leute besiegt, die vollkommen von der Wahrheit dessen überredet sind, was sie mit dem Munde leugnen. Wir haben hievon ein merkwürdiges Beyspiel an den Christen des ersten Jahrhunderts, die beschuldiget wurden, daß sie zur Zeit des Nero zu Rom Feuer angelegt hätten. Dieser gottlose Kaiser war selbst die Ursache von diesem Brande und man hielt ihn auch dafür. Umsonst that er alles, was er konnte, um diesen Argwohn zu zerstreuen. Endlich kam er auf den Einfall, die Schuld davon auf die Christen zu werfen, und ließ

und nur eine Familie sind, die einen und eben denselben Gott zum Vater haben. Folglich hat in diesem Stücke der geringste Bettler mit dem größten Potentaten einerley Loos. Er kan eben so wohl, als dieser, der Erhörung seiner Wünsche versichert seyn. Denn daraus, weil ein eitler und mit seinem Schicksale misvergnügter Thor von der Vorsehung nichts erlangt, folget nicht, daß sie das vernünftige Gebet des Gerechten nicht erhören sollte.

Dieu est sourd aux cris du stupide Vulgaire l. c. Richtig, wenn der einfältige Haufe gerade wider den weisesten Plan der göttlichen Regierung, und nur nach dem Eingeben seines verderbten und irrdischgesinnten Herzens, betet. Das sagt ja auch Jacobus Cap. 4. v. 3. Ihr bittet und krieget nicht, darum, daß ihr übel bittet, nemlich dahin, daß ihrs mit euren Wollüsten verzehret. Aber nicht alsdann, wenn es mit dem Plane der Regierung Gottes harmonirt, in denselben mit eingeschlossen ist und in den Kreis jener unermeßlichen Rathschlüsse gehöret, woran Gott einen Gefallen hat. Dans de vaines desseins ce Dieu peut se complaire p. 142. In dem Essai sur la grande guerre sagt der König: p. 141. Je prie le Ciel, que les Prussiens ne soient jamais battus. Viele von den Protestanten werden gemeinschaftlich mit dem Könige eben das von Gott erbitten.

sie deswegen strenge Martern ausstehen. Es fanden sich einige, welche gestanden, daß sie schuldig wären, und eine große Anzahl anderer beschuldigten. Und doch waren sie alle höchst unschuldig. Weil ihnen aber die Henker ohne Zweifel zu verstehen gaben, daß der Zweck der Marter, die man ihnen anthäte, dahin gienge, daß sie die Urheber des Brandes bekennen, und gestehen möchten, daß sie viele Mitschuldige hätten, (denn durch dieses Mittel hofte Nero außer Verdacht zu seyn,) so fielen sie alle, da ihnen die Last des Schmerzens zu schwer war, in dieses Netz. Welches beweißt, daß es sehr schwer sey, nicht zu lügen, wenn man der Versuchung der Martern ausgesetzet ist. Das Merkwürdige hierbey ist dieses, daß das Märtyrerverzeichnis alle diese ersten Christen als Märtyrer preiset, die bey dieser Gelegenheit zu Tode gemartert wurden; sowohl diejenigen, welche die Schwachheit begiengen, daß sie logen, indem sie sich für schuldig bekannten, und ihre Mitbrüder einer für den christlichen Namen sehr schändlichen Handlung beschuldigten, als auch diejenigen, die nicht in diese Schwachheit fielen. Igitur primo correpti qui fatebantur, sagt Tacitus im 15 B. seiner Jahrbücher, deinde indicio eorum multitudo ingens haud perinde in crimine incendii, quam odio humani generis conuicti.

Wenn man erwegt, was die Gewaltthätigkeiten über diese ersten Christen vermocht haben, die doch allen brennenden Eifer haben mußten, den eine angehende Religion einflößt, indem sie von so vielen augenscheinlichen und ganz frischen Merkmalen der Gottheit ihres Stifters unterstützet ward; wenn man über-

überdies noch den glücklichen Fortgang bedenket, den alle diejenigen gehabt haben, die sich mit den heftigsten Verfolgungen haben abgeben wollen: so muß man nothwendig eine mit vielem Unwillen vermischte Verachtung für so viele französische Schriftsteller hegen, die uns mit ihren niederträchtigen Schmeicheleyen die Ohren betäuben, indem sie sagen: daß die Zerstörung des Calvinismus in Frankreich ein Werk sey, welches den größten, vollkommensten Monarchen erforderte, der nur jemals auf der Welt gewesen sey. Einer von diesen Schriftstellern, ein Prediger seines Handwerks, (welches ich anmerke, nicht um das Erstaunen meines Lesers zu vermehren, sondern vielmehr zu vermindern;) hielte das vergangene Jahr in voller Sorbonne eine Lobrede, worin er sagte, daß verschiedene wichtige Dinge nöthig gewesen wären, die Hugenotten zu dämpfen: ein dauerhafter Friede mit den Nachbarn; der Ruhm eines Fürsten, der über die ganze Welt ausgebreitet wäre; das Schrecken seines Namens, das bis zu den Ausländern gedrungen wäre; eine große Macht; viele Sanftmuth u. s. w. Er fügte hinzu, daß Ludwig der Große alle diese vortheilhafte Eigenschaften an sich hätte; daß seine Vorfahren in der Regierung Feuer und Schwerd angewendet hätten, um die Ketzereyen ihrer Zeit zu zerstören, nnd zwar einige mit gutem Fortgange, andere ohne glücklichen Erfolg; * daß aber Ihro Majestät, ohne eben diese erlaubten Mittel anzuwenden, die Ketzerey durch Ihre Sanftmuth, Weisheit und Gottesfurcht zu Boden geschlagen hätten. Dies ist auch die Sprache einer unendlichen Anzahl

* s. Journal de Savans du 10 Dec. 1685.

Anzahl anderer Schriftsteller, selbst unter denen, die weder geistliche noch weltliche Redner sind. Wer sollte nicht darüber lachen, wenn das Uebel, womit man seinen Nächsten zu Boden gedruckt siehet, erlaubte, über die lächerlichsten Dinge zu lachen. Es war ein Ruhm nöthig, sagen sie, der durch die ganze Welt ausgebreitet wäre; ein Schrecken seines Namens, das zu den Ausländern gedrungen ist; und eine große Macht. Und warum denn das? Um die Ketzer durch Sanftmuth, Weisheit und Frömmigkeit zu bekehren. Wer hat doch jemals dergleichen seltsames Geschwätz gehöret? Dieses Schrecken, diese Macht, dieser Ruhm dieneten, ich gestehe es, nachdrücklich darzu, die Widerstrebenden zu zwingen, in den Schooß der Kirche einzukehren, und eine Unterzeichnung mit Gewalt zu erpressen. Allein, wenn man sich nur der Sanftmuth, Weisheit und Frömmigkeit bedienen will, wie der Herr Abt Robert in seiner Lobrede sagt, daß der König gethan habe; so sehe ich nicht, wozu das helfen soll, daß man sich dem ganzen Europa furchtbar gemacht habe. Doch, ohne diesen Widerspruch, ohne den Vorwurf anzuführen, den man diesen fürs Geld erkauften Herolden machen kan, daß sie von der einen Seite sagen, man habe alles durch Sanftmuth ausgerichtet, und von der andern, es sey nöthig gewesen, sich den Ausländern furchtbar zu machen, und mit großer Macht ausgerüstet zu seyn; welches wenigstens anzeigt, daß man den Vorsatz gehabt hat, Furcht einzujagen und wider diejenigen Gewaltthätigkeiten zu brauchen, die sich nicht gutwillig ergeben würden; alle diese Vorwürfe nicht zu erwegen, sage ich, so will ich nur behaupten

haupten, wie es so wenig nöthig gewesen sey, sich den Ruhm erworben zu haben, den sich der König von Frankreich durch das Glück seiner Waffen erworben hatte, um seine Unterthanen durch die Mittel, die man angewendet hat, zur Abschwörung zu zwingen, daß kein so träger Regent von beyderley Geschlechte seyn könnte, der nicht wohl eben so viel würde gethan haben, wenn er mit Unterthanen zu thun gehabt hätte, die so, wie die Hugenotten, beschaffen gewesen wären; durch das ganze Königreich zerstreut, ohne Haupt, ohne Städte; ohne Magazine; überall mit papistischen Unterthanen und Soldaten umringt und eingeschlossen. Man nehme einmal Leute, wie man will, von was für einer Religion man will; man streue sie in Frankreich so aus, wie die Reformirten waren, völlig in eben denselben Umständen; man lasse darauf den allerschlechtesten König, der jemals eine Krone mag getragen haben, der aber Dragoner und Soldaten in Menge hat, diesen den Befehl geben, mit ihren Wirthen so umzugehen, wie man mit den vermeinten Ketzern in Frankreich gethan hat: ich bin versichert, und ein jeder verständiger Mensch wird es mir einräumen, wenn er die Sache reiflich erwegt, daß die Leute, so wie ich sie annehme, fast alle mit einander die Religion ändern werden.

Aber warum hat weder Karl der XI. noch Heinrich der III. die Secte ausrotten können? Nicht darum, weil es ihnen an den persönlichen Eigenschaften gefehlet hätte, die sich an dem ietzt regierenden Könige befinden; sondern weil die Hugenotten in den Waffen und im Stande waren, Wiedervergeltungen zu brauchen, und weil sie überdies noch sehr viel

Eifer

Eifer für ihre Religion besaßen. Hätten diese Fürsten diese Religion in ihrem Lande in eben dem Stande angetroffen, in welchem sie sich vor 10 Jahren befand, so würden sie dieselbe eben so wohl zu Grunde gerichtet haben, als man nur kürzlich gethan hat. Ich sage also, daß, ihre Schwächung vorausgesetzt, die man vornehmlich Ludwig XIII. zuschreiben muß, weder ein furchtbarer Ruhm in fremden Ländern, noch große persönliche Eigenschaften nöthig gewesen sind. Es ist nur das Vermögen nöthig gewesen, sich auf einer Seite von der Verwüstung eines Theils seiner Unterthanen und der Gefangenschaft einiger Familien mit kaltem und unbarmherzigem Blute, und auf der andern von verschiedenen Soldaten, die an die Barbarey gewohnt sind, eine Vorstellung zu machen. Nur dieses, sage ich, ist zu der Heldenthat, die man so sehr ausposaunt, nöthig gewesen. Ein Chilperich und Wenzeslaus würden sich in den bemerkten Umständen eben so wohl darzu geschickt haben, als ein Carolus Magnus.

Woraus denn je länger je mehr der Mangel der Beurtheilungskraft an den französischen Lobrednern erhellet, die kaum zwey Worte mit einiger Richtigkeit und ohne sich zu widersprechen vorbringen können. Ich wundere mich daher, daß es unter so vielen Geflüchteten, die über die gegenwärtigen Religionshändel schreiben, keinen gegeben hat, der die Auszüge von allem dem zusammen getragen hätte, was die Katholiken in Frankreich in ihren Schriften hiervon sagen. Man würde hier das allerseltsamste Chaos von widersprechenden und widersinnigen Gedanken antreffen, die man nur finden könnte. Es

hat

hat mir jemand gesagt, als wenn man den Herrn Colomies bitten wollte, diese Mühe über sich zu nehmen.

Kaum nehme ich von dem, was ich überhaupt gesagt habe, die erste alte Kirche aus. Ich weiß, daß dieselbe nach dem Willen der Vorsehung, ohne Hülfe einer körperlichen Macht, und ungeachtet der Hindernisse der Welt, festen Grund fassen sollte; und daß sie deswegen den Gläubigen damaliger Zeit einen außerordentlichen Eifer eingeflößt hat: dennoch halte ich beständig dafür, daß die Ruhe, die sie von Zeit zu Zeit und bisweilen verschiedene Jahre genossen, viel zu dem Aufkommen des Christenthums beygetragen habe. Es ist gewiß, daß wir die Geschichte von den zehen Verfolgungen nur aus wenig richtigen Geschichtschreibern haben, und daß alles, was wir haben, voll von Geschrey und übertriebenen Klagen ist. Und das Christenthum würde gewiß zu Grunde gegangen seyn, indem Gott drey Jahrhunderte hindurch nicht unaufhörliche Wunderwerke that, wenn sich die heidnischen Kaiser mit Fleiß darauf gelegt hätten, dasselbe zu Grunde zu richten. Allein Gott würkte andere Gedanken in ihnen und ließ solche Umstände entstehen, die sie nöthigten, die Christen in Ruhe zu lassen; und dieses hat eben so viel zum Glück der christlichen Kirche beygetragen, als die Geduld in den Verfolgungen.

Ich kan nicht schließen, ohne eine Anmerkung über die Worte aus der Lobrede des Herrn Abts Robert, Groß Pönitentiarii der Kirche zu Paris, zu machen: nemlich Ihro Majestät hätten nicht die erlaubten Mittel, das ist, Feuer und Schwerd, angewendet,

wendet, deren sich Ihre Vorfahren wider die Ketzer ihrer Zeit bedienet hätten. So redet man vor der ganzen Sorbonne! Dies ist überhaupt die Sprache des Pabstthums! Feuer und Schwerd sind gute und erlaubte Mittel wider diejenigen, die nicht Orthodoxen sind! Wenn dies ist, wie ist es denn möglich, daß der Herzog von Guise, der von dem Poltrot getödtet ward, mit so großem Nachdruck die Sentenz hat aussprechen können, die man ihm zueignet, und die man ihm zu so großer Ehre anrechnet? Man sagte, als bey der Belagerung von Rouen ein hugenottischer Edelmann, der die Absicht gehabt hatte, ihn zu tödten, vor ihn geführet worden und gestanden hätte, daß es nicht aus einem Haß geschehen wäre, den er wider seine Person gefaßt, sondern weil er geglaubt hätte, dazu verbunden zu seyn, um seiner Religion einen Dienst zu leisten: so habe der Herzog, indem er ihn losgelassen, zu ihm gesagt: gehe hin! wenn deine Religion dir befiehlt, diejenigen meuchelmörderischer Weise zu tödten, die dich niemals beleidiget haben; so verpflichtet mich die meinige, dir das Leben zu schenken, welches ich ein Recht habe, dir zu nehmen: urtheile hieraus, welche Religion die beste sey. Dies würde weise und christlich geredet gewesen seyn, wenn er nur nicht ein Katholik und an der Spitze einer verfolgerischen Armee gewesen wäre. Allein wenn man bedenket, daß derjenige, der so redet, ein Religionsverfolger ist; so kan man über ihn nicht anders, als über einen Menschen spotten, der wie ein Comediant handelt, und aus der Religion ein Larvenspiel macht; der aus einem eitlen Stolz und Trotz einer bloßen Privatperson, die den Tod ver-

verdient hatte, vergiebt, da er indessen eine wilde und verfluchte Grausamkeit an einer großen Menge unschuldiger Leute ausübt. War denn dieser Herzog von Guise nicht von eben derselben Religion, als Franz I. und Heinrich II? Hatte er nicht die Edicte von Chateau-Briant und Romorantin gebilliget und angerathen, welche die Protestanten dem Tode unterwarfen? Hatte er nicht aus aller seiner Macht an der Einführung der Inquisition in Frankreich gearbeitet, welches so viel gewesen wäre, als eine Schlachtbank für die Menschen, ein beständig geschäftiges und mit Henkersknechten umgebenes Feuergericht einführen? War er nicht der vornehmste Beförderer des Vorhabens gewesen, welches der frühzeitige Tod Franz des II. unterbrach und welches darin bestand: Truppen durch das ganze Reich zu schicken und alle Franzosen ein Formular unterschreiben zu lassen, bey Strafe für diejenigen, die sich widersetzen würden, (und dies war die gelindeste Bestrafung,) aus dem Königreiche gejagt, und aller Güter beraubt zu werden? Wie viele aber würde man nicht haben hinrichten lassen? War es nicht noch eben derselbe Herzog, der durch die Finger gesehen, als seine Leute zu Vassi verschiedene Hugenotten niedergehauen hatten, welche Gott in einer Scheune anriefen? Mit einem Worte, der hartnäckige Sinn, darauf er bestand, daß diese armen Leute beständig mit dem Tode mußten bestrafet werden, war der nicht die Ursache von den bürgerlichen Religionskriegen, die man nimmermehr in Frankreich würde gesehen haben, wenn man sie Gott auf ihre Weise hätte anrufen lassen? Würde er es wohl

gethan haben, wenn er ein Heide gewesen wäre? Würde er nicht die Protestanten eben sowohl, als die Papisten geduldet haben? Ward dasjenige, was er hierin that, nicht von dem Pabste und der Clerisey gebilliget? Wie konnte er also sagen, daß seine Religion ihm geböte, denen zu verzeihen, die ihn beleidigt hätten, weil sie ihn ja antrieb, auf tausenderley Art eine unendliche Anzahl von Leuten tödten und martern zu lassen, die ihm nicht das geringste zu Leide gethan hatten, und die nur verlangten, Gott nach der Einsicht ihres Gewissens zu dienen? Welche entsetzliche Schändlichkeit der Religionen, die verfolgen und nöthigen, herein zu kommen! eine Schändlichkeit, die einer Art von Possenspiel gleichet! Ein Mensch von einer solchen Religion wird keine Schwierigkeit machen, zu betheuren, daß er für sich und seine Person einem Menschen von einer verschiedenen Religion die Beleidigungen verzeihe, die er ihm erwiesen habe; allein dem ungeachtet schicket er ihn zum Galgen, oder auf die Galeren, unter dem Vorwande, weil er nicht den wahren Glauben besitzt. Bey meiner Treu, dieser Herzog bedachte wohl nicht recht, was er sagte, weil er sich unterstund, die beyden Religionen mit einander zu vergleichen, und in Ansehung der christlichen Liebe, der seinigen den Vorzug zu geben. Der Edelmann, der sich wider ihn verschworen hatte, und welcher glaubte, daß sein Tod der protestantischen Religion zum Vortheil gereichen würde, folgte nicht der wahren Lehre seiner Parthey. Denn es giebt keinen protestantischen Gottesgelehrten, der nicht sagen, predigen und behaupten sollte, es sey nicht erlaubt zu morden, um seiner Religion

Vor-

Vortheil dadurch zu verschaffen. Aber der Herzog votirte, einer in seiner Religion gebilligten und tausendmal gebotenen Lehre gemäß, in dem königlichen Rathe, daß Edicte sollten gemacht werden, die eine unendliche Anzahl ehrlicher Leute zum Tode verdammten; und es war keine Ader in ihm, die nicht von Ausrottung der Secte, und zwar durch die gewaltsamsten Mittel, wallete. Wenn man nun aber so gesinnet ist, heißt denn das nicht, über die Welt spotten, wenn man damit prahlt, daß man eine Religion habe, welche gebietet, zu verzeihen. Dieses ist es, welches ich die Bekehrer bitte zu bedenken. Sie setzen sich in einen solchen Zustand, daß die schönsten Maximen der christlichen Sittenlehre in ihrem Munde alberne Possen, Harlequinaden und ein leeres Galimatias werden. Denn wollten sie sich wohl unterstehen zu sagen, daß sie aus Liebe zu Christo ihre Empfindlichkeit aufopfern, das Unrecht, das ihnen angethan worden, verzeihen, Friede und Gerechtigkeit suchen? Wollten sie sich wohl unterstehen und dieses sagen, da man ihnen indessen wird vorwerfen können, daß sie vermöge des Zwanges, den sie dem Gewissen ganz christlich anthun zu können glauben, gehalten sind, eine unendliche Anzahl von Leuten zu plündern, zu schlagen, ins Gefängnis zu legen, zu entführen und hinrichten zu lassen, die weder dem Staate, noch ihrem Nächsten nicht das geringste Unrecht thun, und keinen andern Fehler begehen, als daß sie aus Ehrfurcht gegen Gott nicht dasjenige glauben, was andere ebenfalls aus Ehrfurcht gegen Gott glauben.

Unser Jahrhundert, und ich glaube, daß ihm die vorigen eben nichts nachgeben, ist voll von starken Geistern und Deisten. Man erstaunt darüber. Allein ich vor meine Person erstaune darüber, daß es deren nicht noch mehrere giebt; weil die Religion in der Welt nur Verwüstungen verursachet, und durch unvermeidliche Folgen eine Vertilgung fast aller Tugenden würket, und dagegen um ihres zeitlichen Wohlstandes willen alle ersinnliche Laster, Todschlag, Rauberey, Verbannung, Entführung u. s. w. autorisirt, die eine unendliche Anzahl anderer Greuel, Heucheley, kirchenräuberische Entheiligung der Sacramente u. s. w. hervorbringen. Doch, ich überlasse es meinem Commentar, diese Sache weiter zu treiben.

Des

Philosophischen

Commentars

über die Worte Luc. XIV. v. 23.

Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstrassen, und an die Zäune, und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde.

Erster Theil

der die Widerlegung

der buchstäblichen Bedeutung dieser Stelle

enthält.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1800246862/phys_0217
DFG

Das erste Capitel.

Daß das Licht der Natur, oder die allgemeinen Gründe unserer Erkenntnis, die vornehmste und ursprüngliche Regel aller Auslegung der Schrift, vornehmlich in moralischen Materien, sey.

Ich überlasse es den Theologen und Kunstrichtern, über diese Stelle so zu commentiren, daß sie dieselbe mit andern vergleichen, das vorhergehende und nachfolgende untersuchen, den Nachdruck der Originalausdrücke und die verschiedenen Bedeutungen zeigen, deren sie fähig sind, und die sie würklich in verschiedenen Schriftstellern haben. Ich bin gesonnen, einen Commentar von einer neuen Art zu machen und ihn auf weit allgemeinere und untrüglichere Grundsätze zu bauen, als alles das ist, was mir das Studium der Sprache, der Kritik und der Locorum communium an die Hand geben könnte. Ich will nicht einmal untersuchen, warum sich Christus des Worts: nöthigen, bedienet habe; noch, auf welche rechtmäßige Bedeutung man dasselbe bringen könne; noch, ob unter der Schale dieses Worts Geheimnisse verborgen liegen. Ich begnüge mich damit, daß ich die buchstäbliche Bedeutung widerlege, die ihr die Verfolger geben.

Um dieselbe unüberwindlich zu widerlegen, so stütze ich mich auf diesen Grundsatz der natürlichen

Erkenntnis: daß alle buchstäbliche Bedeutung, welche eine Verbindlichkeit in sich faßt, Verbrechen zu begehen, falsch sey. Der heilige Augustin giebt diese Regel, und so zu sagen dieses Merkmal an, um den verblümten Verstand von dem buchstäblichen zu unterscheiden. Christus, sagt er, giebt zu verstehen, daß, wenn wir das Fleisch des Menschensohnes nicht essen, wir nicht zur Seligkeit gelangen werden. Es scheinet, als wenn dieses so viel wäre, als uns befehlen, ein Verbrechen zu begehen. Es ist also eine Figur, die uns einschärft, am Leiden des Heilandes Theil zu nehmen, und auf eine angenehme und heilsame Weise unserm Gedächtnis einzuprägen, daß sein Fleisch für uns gekreuziget und verwundet ist.

Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob diese Worte beweisen, daß der heilige Augustin nicht der Meinung derer von der römischen Kirche gewesen; oder, ob er seine Regeln wohl anwende. Es ist genug, wenn ich sage, wie er aus dieser Grundregel und diesem sichern Schlüßel, die Schrift wohl zu verstehen, schlüße: daß, wenn man sie im buchstäblichen Verstande nimmt, man den Menschen dahin bringe, Verbrechen zu begehen, oder (um alle Zweydeutigkeit zu vermeiden,) Handlungen zu unternehmen, die uns das Licht der Natur, die zehen Gebote und die evangelische Sittenlehre verbieten; daß man alsdenn versichert seyn könne, ihr eine falsche Bedeutung beygelegt zu haben; und daß man dem Volke, anstatt einer göttlichen Offenbarung, seine eigene Träume, Leidenschaften und Vorurtheile vortrage.

Da sey Gott vor, daß ich das Gebiete des Lichts der Natur und der metaphysischen Grundsätze so weit,

als

als die Socinianer, ausdehnen sollte, wenn sie behaupten, daß eine jede Bedeutung, die man der Schrift giebt, so bald sie diesem Lichte, diesen Grundsätzen nicht gemäß ist, zu verwerfen sey; und sich vermöge dieser Maxime weigern, die Dreyeinigkeit und Menschwerdung zu glauben. Nein, nein, dies ist es nicht, was ich ohne Grenzen und Einschränkung verlange. Ich weiß zwar wohl, daß es Grundsätze giebt, wider welche die ausdrücklichsten und deutlichsten Worte der Schrift nichts gewinnen würden, als: daß das Ganze größer sey, als seine Theile; daß, wenn man Gleiches von Gleichen wegnimmt, die Differenzen gleich seyn müssen; daß zween widersprechende Sätze unmöglich wahr seyn können; oder daß das Wesen eines Subjects würklich bestehen könne, wenn das Subject ist zerstöhret worden. Und wenn man hundertmal das Gegentheil von diesen Sätzen aus der Schrift zeigte, wenn man auch viele tausend Wunderwerke und mehr, als Moses und die Apostel, thäte, um eine diesen allgemeinen Grundsätzen des gesunden Verstandes entgegen gesetzte Lehre einzuführen: so würde doch der Mensch, so wie er nun einmal erschaffen ist, nichts davon glauben; er würde sich eher überreden, entweder, die Schrift rede nur durch Metaphern und Widersinn, oder diese Wunderwerke kämen vom Teufel, als daß er glauben sollte, das Licht der Natur wäre in diesen Grundsätzen falsch. Dieses ist so gewiß, daß selbst die Katholiken, so sehr ihnen auch daran gelegen ist, ihre Metaphysik aufzuopfern und uns alle Grundsätze der gesunden Vernunft verdächtig zu machen, dennoch erkennen, daß weder die Schrift, noch

die Kirche, noch die Wunderwerke, etwas wider die deutliche Einsicht der Vernunft, zum Beyspiel, wider diesen Grundsatz, vermögen; das Ganze ist größer als ein Theil desselben. Man muß hierüber den P. Valerianus Magni, einen berühmten Capuciner, in dem 8 und 9ten Cap. seines Buches: Jugement sur la regle de Foi des Catholiques, nachsehen. Und aus Furcht, daß man mir nicht einwende, dieses sey nur eine Privatperson, und damit mich dieser Einwurf nicht nöthige, eine unendliche Anzahl anderer katholischer Schriftsteller anzuführen; so will ich überhaupt anmerken, wie alle Religionsstreiter von dieser Parthey leugnen, daß die wesentliche Verwandelung der gesunden Weltweisheit zuwider sey; und wie sie tausend Unterscheidungen und Subtilitäten erfinden, um zu zeigen, daß sie die metaphysischen Grundsätze nicht aufhebe. Und eben so wenig als sie, geben auch die Protestanten den Socinianern zu, daß die Dreyeinigkeit oder Menschwerdung widersprechende Lehren seyn sollten; sie behaupten und zeigen, wie man ihnen dieses nicht beweisen könne.

Nachdem also alle Theologen, von welcher Parthey sie auch seyn mögen, die Offenbarung, das Verdienst des Glaubens und die Tiefe der Geheimnisse, nach Belieben erhoben haben; so kommen sie dann und leisten wegen alles dessen die Huldigung vor dem Throne der Vernunft, und erkennen, ob sie es gleich nicht mit ausdrücklichen Worten sagen, (ihr Verhalten aber ist eine ziemlich ausdrückliche und beredte Sprache;) sie erkennen, sage ich, daß der höchste Richter, welcher das endliche Urtheil fällt, von dem man nicht appelliret, in allem, was uns vorgetragen wird,

die

die durch die Grundsätze des Lichts der Natur oder der Metaphysik redende Vernunft sey. Man sage also nicht mehr, daß die * Theologie eine Königin und die Philosophie nur ihre Magd sey. Denn selbst die Theologen bezeugen mit ihrem Verhalten, daß sie die Philosophie als eine Königin und die Theologie als eine Magd ansehen. Daher kommen alle die eifrigen

* Der Herr von Leibnitz sagt in seiner Theodicee S. 16. daß Calov, Scherzer, und verschiedene andere geschickte Theologen, den Socinianern mit gutem Glück geantwortet, und sich nicht mit denen, ein wenig cavaliermäßigen Antworten begnügt hätten, deren man sich zu der Zeit gemeiniglich wider die Socinianer bediente, und die da hinaus liefen: daß ihre Maximen gut in der Philosophie, nicht aber in der Theologie wären; daß dies eine μετάβασις εἰς ἄλλο γένος wäre; daß die Philosophie im Verhältnis gegen die Theologie, als eine Magd und nicht als eine gebietende Frau, nach dem Buche des Robert Baronius: Philosophia Theologiae ancillans, müsse tractirt werden; daß sie eine Hagar bey der Sara wäre, die man mit ihrem Sohne Ismael aus dem Hause jagen müsse, wenn sie befehlen wollte. „Gleichwohl gesteht dieser große Mann, daß auch in diesen, ein wenig cavaliermäßigen Antworten und Gleichnissen der Theologen etwas gutes vorhanden sey. Er legt darauf S. 26 seine Meinung deutlicher an den Tag, und sagt: daß zwar zwischen den Grundsätzen der Philosophie und den Lehren der Theologie kein Widerspruch statt finden könne, weil eine Wahrheit der andern nicht zuwider seyn könne und weil die Vernunft nicht weniger ein Geschenk Gottes, als die Offenbarung sey; daß aber auch, wenn die Bewegungsgründe zu glauben, ein vor allemal die Autorität der heiligen Schrift vor dem Tribunal der Vernunft gerechtfertiget hätten, alsdann die Vernunft derselben als einem neuen Lichte weiche, und ihr alle ihre Wahrscheinlichkeiten aufopfere; daß es mit der Theologie bey nahe eben so, als mit einem neuen Chef sey, der von dem Fürsten geschickt worden, um in einer Versammlung zu präsidiren, und der sein Beglaubigungsschrei-

eifrigen Bemühungen und Martern, womit sie ihren Verstand quälen, um nur die Beschuldigung zu vermeiden, als wenn sie der guten Philosophie zuwider wären. Ehe sie sich diesem Vorwurfe blos stellen, so ändern sie lieber die Grundsätze der Philosophie, und setzen diese oder jene herunter, nachdem sie ihre Rechnung dabey finden. Allein bey allem diesem Verfah-

gungsschreiben aufweisen müsse. Folglich, wenn nun die Theologie vor dem Tribunal der Vernunft sich gerechtfertiget, das ist, gezeiget hat, daß sie wider die ewigen und unveränderlichen Wahrheiten der Vernunft nicht verstoße, daß nichts ungereimtes und widersprechendes in ihren Lehren sey, ob sie gleich wider die Wahrscheinlichkeit sind: so steigt darauf die Philosophie vom Throne herunter, und macht der Theologie Platz. Darauf schwingt sich die Theologie mit göttlichem Glanze auf den Thron, und als eine großmächtige, unüberwindliche, hochgebietende Frau und Königin sendet sie ihre Ambassadeurs, die Theologen, aus in alle Welt. Und so unbegreiflich auch die Lehren, und so sehr dem Fleische und Blute zuwider auch die Gebote derselben der Vernunft vorkommen, so steht sie doch als eine demuthsvolle Magd hinter ihrer hochgebietenden Frau, und schweiget ehrfurchtsvoll stille. Daß aber die Theologie sich vor dem Tribunal der Vernunft zuvor rechtfertigen müsse, unbeschadet ihrer Autorität und Superiorität, ist kein Wunder, weil zwischen der wahren und falschen Religion, zwischen Christo und Mahomet ein Unterschied seyn muß. Il faut bien que la veritable Religion ait des Caracteres que les fausses Religions n'ont pas; autrement Zoroastre, Brama Somonacodom et Mahomet seroient aussi croyables que Moise et Jesus Christ. l. c. S. 26.

Und diese Unterscheidungszeichen zu erkennen, ist keine Offenbarung nöthig, sondern die gesunde Vernunft ist hinlänglich. Worin aber die Oberhand, Autorität und der Triumph der Theologie über die Philosophie eigentlich bestehe, zeigt abermals der unvergleichliche Verfasser der Theodicee S. 35 nemlich: in der Unbegreiflichkeit

und

Verfahren erkennen sie deutlich die Obermacht der Philosophie und die unumgängliche Nothwendigkeit, dieselbe in Ehren zu halten. Sie würden sich nicht so sehr bestreben, sich dieselbe günstig zu machen und mit ihren Gesetzen übereinzustimmen, wenn sie nicht erkenneten, daß ein jeder Lehrsatz, der nicht in dem höchsten Parlemente der Vernunft und des Lichts der Natur, gleichsam untersiegelt, bestätiget und protocollirt worden ist, nur eine wankende und wie Glas zerbrechliche Autorität haben könne.

Sucht man die wahre Ursache hiervon; so wird man sie wohl finden. Nemlich weil es ein lebendiges und deutliches Licht giebt, welches alle Menschen erleuchtet, so bald sie nur die Augen ihres Verstandes

und wenigen Wahrscheinlichkeit der Glaubenssachen, wobey man sich aber sehr in Acht nehmen muß, daß man nicht die dritte Qualität hinzufüge, nemlich die Unerweislichkeit. Il se rencontre, sagt er, dans quelques Objets de la Foi deux qualités capables de la faire triompher de la raison; l'une est l'incomprehensibilité, l'autre est le peu d'apparence. Mais il faut se bien donner de garde, d'y joindre la troisieme qualité, dont M. Bayle parle, et de dire, que ce qu'on croit est insoutenable. Car ce seroit faire triompher la Raison à son tour d'une maniere qui détruiroit la foi.

Will man die großen Verdienste des vortrefflichen Leibnitzes auch in Ansehung der Religion kennen lernen, die ins besondere aus seiner Theodicee hervor leuchten, so darf man nur des gründlich gelehrten ältesten Diaconi der Oberpfarrkirche zu St. Marien in Danzig, des Hochehrw. Herrn M. Gottl. Bormanns Abhandlung: De religiosis Leibnitii meritis, nachschlagen, wo es unter andern S. 16 heißt: Sed quid dicam de immortali Theodiceae opere? dixerim vindicias perfectionum diuinarum, bonitatis speciatim et iustitiae acutissimas, vastissimae eruditionis receptaculum. Quod si plura adderem, agerem acta etc.

des eröfnen, und sie von seiner Wahrheit unwidersprechlich überzeugt: so muß man daraus den Schluß machen, daß uns Gott selbst, die wesentliche und selbstständige Wahrheit, alsdenn ganz unmittelbar erleuchte, und uns die Begriffe von den ewigen Wahrheiten, die in den Grundsätzen, oder allgemeinen Begriffen der Metaphysik, enthalten sind, in seinem Wesen beschauen lasse. Warum würde er aber dieses in Betrachtung dieser besondern Wahrheiten thun? Warum würde er sie wohl zu allen Zeiten, in allen Jahrhunderten, allen Völkern der Welt durch ein wenig Aufmerksamkeit, und ohne ihnen die Freyheit zu lassen, ihr Urtheil aufzuschieben, offenbaren? Warum, sage ich, würde er sich wohl gegen die Menschen so verhalten; wenn es nicht deswegen wäre, damit er ihnen eine Regel und ein Merkmal von andern Gegenständen geben möchte, die sich uns unaufhörlich, zum Theil als falsch, zum Theil als wahr; bald ganz verwirrt und dunkel, bald ein wenig entwickelter, darstellen? Gott, welcher vorhergesehen hat, wie die Gesetze der Vereinigung zwischen Leib und Seele nicht gestatten würden, daß die besondere Vereinigung der Seele mit dem göttlichen Wesen, (eine Vereinigung, die aufmerksamen und nachdenkenden Geistern als etwas reelles vorkommt, ob man sie wohl nicht recht deutlich begreift,) ihr alle Arten von Wahrheiten deutlich offenbarte, und sie vor dem Irrthume bewahrte, hat gleichwohl der Seele ein Hülfsmittel an die Hand geben wollen, welches niemals in Unterscheidung des Wahren vom Falschen trügen würde; und dieses ist das Licht der Natur; dies sind die metaphysischen Grundsätze: so daß man

gleichsam

gleichsam, wenn man die besondern Lehren, die man in Schriften findet, oder von seinen Lehrern erlernt, gegen dieselbe hält, eine Richtschnur und eine Grundregel haben kan, zu sehen, ob sie ächt oder verfälscht sind. Es folget also daraus, daß wir nur alsdann von der Wahrheit einer Sache versichert seyn können, wenn wir dieselbe mit diesem ursprünglichen und allgemeinem Lichte übereinstimmend finden, welches Gott in der Seele aller Menschen ausbreitet, und welches unfehlbar und unwiderstehlich ihre Ueberredung nach sich zieht, so bald man nur recht darauf merket. Vermöge dieses ursprünglichen und metaphysischen Lichts ist man bis auf den rechten Sinn einer unendlichen Anzahl von Schriftstellen durchgedrungen, die, wenn man sie in dem buchstäblichen und gemeinem Sinne der Worte genommen hätte, uns die niederträchtigsten Begriffe von der Gottheit, die sich nur denken lassen, würden beygebracht haben.

Ich wiederhole es noch einmal: da sey Gott vor, daß ich diesen Grundsatz so weit, als die Socinianer, ausdehnen sollte. Allein wenn speculativische Wahrheiten gewisse Einschränkungen zulassen; so sollte ich doch nicht glauben, daß practische und allgemeine Grundsätze, die sich auf die Sitten beziehen, die geringste zulassen könnten. Ich meine, man muß ohne Ausnahme alle moralischen Gesetze dem natürlichen Begriffe der Billigkeit unterwerfen, der eben sowohl als das metaphysische Licht alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Da aber die Leidenschaften und Vorurtheile nur allzu oft die Begriffe von der natürlichen Billigkeit verdunkeln:

keln: so wollte ich, daß ein Mensch, der den Vorsatz hat, sie recht zu erkennen, sie überhaupt und so betrachtete, daß er von seinen besondern Vortheilen und den Gewohnheiten seines Vaterlandes abstrahirte. Denn es kan geschehen, daß eine unmerkliche und zugleich recht eingewurzelte Leidenschaft einen Menschen überredet, als wenn eine Handlung, die er für sich als sehr dienlich und angenehm betrachtet, der Vernunft gemäß wäre: es kan geschehen, daß er durch die Stärke der Gewohnheit und die Wendung, die man der Seele gegeben hat, indem man sie in der Kindheit unterwiesen hat, da etwas ehrbares zu finden glaubt, wo doch nichts davon anzutreffen ist. Um sich also von diesen beyden Hindernissen los zu machen; so wollte ich, daß sich ein Mensch, der in der Sittenlehre den Leitstern der Natur deutlich erkennen will, über sein persönliches Interesse und die Gewohnheit seines Landes erheben, und sich überhaupt fragen möchte: ist auch diese oder jene Sache recht; und wenn es darauf ankäme, daß sie in einem Lande, wo sie nicht im Gebrauch wäre, und wo es frey stünde, sie anzunehmen oder nicht, sollte eingeführet werden, würde man sie auch wohl, indem man sie mit kaltem Blute prüfte, für rechtmäßig genug erkennen, um der Annehmung würdig zu seyn? Ich glaube, diese Abstraction würde viele Wolken zerstreuen, die sich bisweilen zwischen unserm Verstande und diesem ursprünglichem und allgemeinem Lichte setzen, welches aus Gott ausfließt, um allen Menschen die allgemeinen Grundsätze der Billigkeit zu zeigen und der Probierstein aller Gebote und aller besondern Gesetze zu seyn, ohne sogar diejenigen davon auszunehmen,

die

die uns Gott hernach außerordentlich offenbaret, indem er entweder selbst mit uns redet, oder Propheten zu uns sendet, die von ihm inspirirt sind.

Ich stehe sehr in der Ueberredung, daß Gott zu Adam, ehe er ihn seine Stimme hat hören lassen, um ihn zu lehren, was er thun sollte, bereits innerlich geredet, und ihm die weit ausgedehnte und unermeßliche Idee von dem Allerhöchsten vollkommensten Wesen, und die ewigen Gesetze von dem, was wohlanständig und billig ist, gezeiget habe: so daß er sich nicht so wohl deswegen für verbunden gehalten, Gott zu gehorchen, weil ein gewisses Verbot in seinen Ohren erschollen, als vielmehr darum, weil das innere Licht, welches ihn, noch ehe Gott geredet, erleuchtet hatte, fortfuhr, ihm den Begrif von seiner Schuldigkeit und Abhängigkeit von dem allerhöchsten Wesen vorzustellen. Also wird es selbst in Ansehung Adams wahr seyn, wenn man sagt, daß die geoffenbarte Wahrheit, dem Lichte der Natur gleichsam unterworfen gewesen, um von demselben ihre Bekräftigung, ihr Siegel, ihre Registrirung, ihre Bewährung und das Recht zu erlangen, als ein Gesetz zu verbinden. Und um dieses beyläufig zu sagen, so ist es ganz wahrscheinlich, daß wenn nicht die unentwickelten Empfindungen des Vergnügens, die in der Seele unsrer ersten Eltern erregt wurden, als ihnen der Vorschlag von der verbotenen Frucht zu essen war gethan worden, die ewigen Begriffe von der Billigkeit, ihren Blicken entzogen hätten, und zwar vermöge der wesentlichen Einschränkung erschaffener Geister, welche sie hindert, sich ungestört mit idealischen Vorstellungen zu beschäftigen, indem sie von lebhaf-

ten und dunkeln Empfindungen des Vergnügens beunruhiget werden; es ist, sage ich, sehr wahrscheinlich, daß, wenn dieses nicht gewesen wäre, sie das Gesetz Gottes nicht würden übertreten haben. Dieses muß uns eine beständige Warnung seyn, das Licht der Natur niemals aus den Augen zu lassen, es mag auch wer da will, uns Vorschläge thun wollen, in Ansehung des Moralischen, dieses oder jenes zu thun.

Wenn also ein Casuist sagen wollte: er fände in der Schrift, daß es recht und heilig sey, seinen Feinden und denen, welche die Gläubigen verfolgen, zu fluchen: so müssen wir gleich anfangs unser Augenmerk auf die natürliche, durch das Evangelium bestätigte und zur Vollkommenheit gebrachte Religion richten; und wir werden bey dem hellem Glanze dieser innern Wahrheit, die in aller Stille, aber doch ganz verständlich, wenn man aufmerksam seyn will, zu unserm Geiste redet; wir werden sage ich, sehen, daß die vermeinte Schrift dieses Casuisten nur eine milzsüchtige Dunst seines Temperaments ist. Mit etlichen Worten ist das Beyspiel widerlegt, welches ihm der Psalmist an die Hand giebt. Man zeigt ihm nemlich: daß eine besondere Handlung, welche Gott durch eine besondere Vorsehung zuläßt, nicht dasjenige Licht sey, wornach wir uns richten müssen; und daß dieselbe dem ausdrücklichen Gesetze nichts benehme, welches in dem Evangelio überhaupt allen Menschen ist vorgeschrieben worden, von sanftmüthigem und demüthigem Herzen zu seyn und für diejenigen zu beten, die uns verfolgen, und also noch weniger dem natürlichem und ewigem Gesetze, welches allen Menschen die Begriffe von der Wohlanständigkeit

zeiget

zeiget und so viele Heiden gelehret hat, daß es löblich und einem Menschen anständig sey, seinen Beleidigern zu verzeihen und das erwiesene Böse mit Gutem zu vergelten.

Dasjenige aber, was in Absicht auf Adam sehr wahrscheinlich ist, nemlich: daß er die Rechtmäßigkeit des wörtlichen Verbots Gottes dadurch erkannt habe, indem er dasselbe gegen den Begrif gehalten hat, den er bereits von dem allerhöchsten Wesen hatte; eben dieses ist nach seinem Falle zu einer unvermeidlichen Nothwendigkeit geworden. Denn nachdem er erfahren hatte, daß es zwo Arten handelnder Wesen gäbe, die sich damit abgäben, ihm dasjenige vorzulegen, was er thun sollte: so war es schlechterdings nöthig, daß er eine Unterscheidungsregel hätte; damit er nicht dasjenige, was ihm Gott äußerlich offenbaren würde, mit demjenigen vermengte, was ihm der Teufel unter einer schönen äußerlichen Verstellung rathen oder gebieten würde. Und diese Regel hat nichts anders seyn können, als das Licht der Natur; die Empfindungen des Wohlanständigen, die in der Seele aller Menschen eingedruckt sind; mit einem Worte, die allgemeine Vernunft, welche alle Geister erleuchtet und diejenigen niemals verläßt, die sie mit Aufmerksamkeit zu Rathe ziehen, vornemlich in den heitern Zwischenfällen, wenn die körperlichen Gegenstände die Fähigkeit der Seele, weder durch ihre Bilder, noch durch die Leidenschaften, die sie in unserm Herzen erregen, aufhalten. Alle Träume, alle Gesichte der Patriarchen, alle Reden, die ihre Ohren als von Gott getroffen haben; alle Erscheinungen der Engel, alle Wunderwerke; alles über-

haupt und durchgehends hat durch die Prüfung dieses natürlichen Lichts gehen müssen. Denn wie hätte man wohl sonst gewußt, ob dieses von dem bösen Grundwesen, welches Adam verführt hatte, oder von dem Schöpfer aller Dinge herkäme? Es ist nöthig gewesen, daß Gott dasjenige, was von ihm herkäme, mit einem gewissen Gepräge bezeichnete, welches dem innern Lichte, das sich unmittelbar allen Geistern mittheilet, gemäß wäre, wenigstens demselben nicht zuwider zu seyn schiene. Und nachdem dieses geschehen, so nahm man ganz gerne und gleichsam als etwas, das von Gott selbst kommt, alle besondere Gesetze eines Mosis und anderer Propheten an; wenn sie auch ihrer Natur nach gleichgültige Dinge geboten. Man weiß ja, wie selbst Moses den Juden von Gottes wegen gebot, daß sie nicht einem jeden Wunderthäter, nicht einem jeden Propheten sogleich trauen, sondern zuvor dasjenige, was er sagte, prüfen und es annehmen, oder verwerfen sollten, nachdem es dem von Gott gekommenen Gesetze gemäß wäre, oder nicht. Es war also zwischen den Juden nach Mose, und den ersten Patriarchen der Unterschied, daß diese die Offenbarung blos mit dem Lichte der Natur, jene aber mit dem Lichte der Natur und dem positiven Gesetze vergleichen mußten. Denn dieses nach dem Lichte der Natur einmal bewährte Gesetz, erlangte die Eigenschaft einer Regel und eines Kennzeichens, eben so, wie in der Meßkunst ein durch unleugbare Grundsätze bewiesener Satz, in Ansehung anderer Sätze, ein Grundsatz wird. Wie es aber Sätze giebt, die man sich leicht entschließen würde anzunehmen, wenn sie nicht widrige Folgen

nach

nach sich zögen, die man aber so gleich verwirft, so bald man die Folgen davon entdecket; so daß man nicht sagt: diese Folgen sind richtig, weil sie aus einem richtigen Grundsatze fließen; sondern: dieser Grundsatz ist falsch, weil falsche Folgen daraus erwachsen: eben so giebt es auch Leute, die ohne Mühe glauben würden, daß gewisse Dinge von Gott geoffenbaret wären, wenn sie nicht die Folgen davon betrachteten. Wenn sie aber sehen, wohin diese Dinge führen; so machen sie daraus den Schluß, daß sie nicht von Gott herkommen, und dies ist für sie ein Beweis a posteriori, der für sie so viel, als eine Demonstration ist.

Auf diese Art haben, zu Anfange der Regierung der * Saracenen, verschiedene Juden ihre Religion verlassen, um sich der heidnischen Weltweisheit zu widmen; weil sie in dem Ceremonialgesetz Mosis eine unendliche Anzahl von unnützen oder ungereimten Gesetzen zu finden glaubten, die sie nicht auf den geringsten tauglichen Grund des Verbots, oder Gebots gebauet sahen; woraus sie den Schluß machten, daß sie nicht von Gott gekommen wären. Ihre Folge war ohne Zweifel richtig hergeleitet, allein sie supponirten falsch. Sie dachten den unstreitigen Beweisen der Göttlichkeit nicht mit gehörigem Fleiß nach, die Gott selbst von der Sendung Mosis gegeben hatte; Beweise, die weitläuftig und nach aller Schärfe vor den reinen und lebendigen Begriffen der natürlichen Metaphysik ihre Prüfung aushielten; daher denn ein jedes besonderes Gesetz Mosis einschlüssungsweise einen gültigen Beweis bey sich führte.

* Guilielmus Parisiensis de Legibus.

te. Ueberdies war ihr Verstand nicht stark genug, noch von so weitem Umfange, daß sie den Zweck der Ceremonialgesetze erwogen hätten, die in Ansehung des Charakters der Juden und ihrer Neigung zur Abgötterey, oder in Ansehung der typischen Vorstellung des Evangeliums, alle auf guten Gründen ruheten. Also irreten sie würklich und in der That, und obgleich ihre Folge rechtmäßig und nothwendig aus ihrem falschen Grundsatze herfloß; so wichen sie doch vom rechten Wege ab.

Man siehet aus diesem Beyspiele, wie viel daran gelegen ist, daß das Licht der Natur nichts ungereimtes in demjenigen finde, was man ihm als etwas geoffenbartes vorlegt. Denn dasjenige, was sonst als ganz gewiß geoffenbart scheinen würde, wird nicht mehr so scheinen, so bald man es der vornehmsten, ursprünglichen und allgemeinen Regel zu urtheilen und das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen zu unterscheiden, zuwider finden wird. Ein aufmerksamer und philosophischer Kopf erkennet deutlich, daß das lebendige und deutliche Licht, welches uns an allen Orten und zu aller Zeit begleitet und uns zeigt: das Ganze sey großer, als ein Theil desselben; es sey wohlanständig, gegen seine Wohlthäter dankbar zu seyn; einem andern nicht das zu thun, was wir nicht wollten, daß uns die Leute thäten; sein Wort zu halten; nach dem Gewissen zu handeln; er erkennet, sage ich, deutlich, daß dieses Licht von Gott komme und daß es eine natürliche Offenbarung sey. Wie sollte man sich denn einbilden, daß sich Gott hernach widersprechen werde; daß er warm und kalt zugleich hauche, in dem er äußerlich zu uns rede, oder andere

Menschen

Menschen zu uns sende, um uns das Gegentheil von den gemeinen Begriffen der Vernunft zu lehren? Ein epicurischer * Weltweiser schlüßt ganz richtig, ob er gleich von seinem Grundsatze eine falsche Anwendung macht, wenn er sagt: weil unsre Sinnen die erste Regel unserer Kenntnisse und der ursprüngliche Weg wären, dadurch die Wahrheiten in unsre Seele kämen; so müßten sie nothwendig dem Irrthume nicht unterworfen seyn. Er irret, indem er die Regel und den Probierstein der Wahrheit in dem Zeugnisse der Sinne setzet; allein er hat Recht, indem er dieses voraus setzet, zu schließen, daß unsre Sinnen die Richter von unsern Streitigkeiten seyn und unsre Zweifel entscheiden müssen. Wenn aber das natürliche und metaphysische Licht; wenn die allgemeinen Grundsätze der Wissenschaften; wenn diese ursprünglichen Begriffe, die ihre Ueberzeugung schon selbst bey sich führen, uns deswegen gegeben sind, um von allem gebührend urtheilen zu können, und uns zu einer Unterscheidungsregel zu dienen: so folget schlechterdings daraus, daß sie unser höchster Richter sind, und wir ihrer Entscheidung alle Streitigkeiten unterwerfen müssen, die wir über dunkle Kenntnisse haben können. Wenn sich also jemand einfallen läßt, zu behaupten, Gott habe uns ein Gebot der Sittenlehre geoffenbaret, das den ersten Grundsätzen völlig zuwider ist: so muß man dieses leugnen, und gegen ihn behaupten, daß er auf eine falsche Erklärung gerathen sey, und daß man weit besser thue, das Zeugnis der Kritik und Grammatik, als das Zeugnis der Vernunft zu verwerfen. Wenn man nicht endlich so weit kommt:

* Lucretius Lib. IV.

so ist es aus mit unserm Glauben! nach der Anmerkung des guten Paters * Valerianus: „wenn mir „jemand, sagt er, die Einwendung macht, man müsse „seine Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens „gefangen nehmen, so gar, daß man in gewissen „Fällen die Regel zu urtheilen, die uns die Natur „gegeben hat, in Zweifel ziehen, oder gar für falsch „halten müsse; so sage ich, daß man eben hierdurch „den Glauben nothwendig zu Grunde richte, weil es „einem Menschen, er sey wer er wolle, schlechterdings „unmöglich ist, ohne Beweise zu glauben, deren „Schluß dieser ist, daß derjenige, dem man glaubt, „weder betrüge, noch selbst sey betrogen worden; ein „solcher Beweis aber würde offenbar ohne die natürliche Regel zu urtheilen, die bis dahin erklärt wor„den ist, keine Gültigkeit haben.„ Hiermit endigen sich alle die großen Abhandlungen der Römischkatholischen wider den Weg der Vernunft und für das Ansehen der Kirche. Ohne daß sie daran denken, nehmen sie nur einen großen Umschweif, um nach tausend Bemühungen wieder dahin zurück zu kommen, wohin die andern gerades Weges gehen. Die andern sagen gerade heraus, und ohne Umschweife: man müsse sich an diejenige Bedeutung halten, die uns als die beste vorkommt. Sie aber sagen, man müsse dieses ja nicht thun, weil uns unsere Einsichten betrügen könnten, und weil unsre Vernunft nur Finsternis und Blendwerk sey; folglich müsse man sich an das Urtheil der Kirche halten. Heißt dies nicht wieder auf die Vernunft zurück kommen. Denn muß nicht derjenige, welcher das Urtheil der Kirche seinem eigenem

* l. c. p. 138.

genem vorzieht, es vermöge dieses Schlusses thun: die Kirche hat mehr Einsicht als ich; folglich ist sie glaubwürdiger, als ich.

Ein jeder entschließt sich also nach seiner eigenen Einsicht. Wenn er etwas als geoffenbaret glaubt; so geschieht es deswegen, weil sein natürlich guter Verstand, seine natürliche Einsicht und Vernunft die Beweise, daß es geoffenbaret sey, für gut erkennen. Wohin würde man aber gerathen, wenn eine Privatperson in seine Vernunft, als in einen finstern und blendenden Erkenntnisgrund, ein Mistrauen setzen sollte? Müßte man nicht auch so gar alsdann ein Mistrauen in dieselbe setzen, wenn sie sagte: die Kirche hat mehr Einsicht als ich; folglich ist sie glaubwürdiger als ich? Müßte man nicht befürchten, daß sie so wohl im Grundsatze, als im Schlußsatze, den sie aus jenem herleitet, irre? Was würde man wohl aus dieser Schlußrede machen:

Alles was Gott sagt, ist wahr;
Nun aber sagt er durch Mosen, daß er den ersten Menschen erschaffen habe;
Folglich ist es wahr?

wenn wir kein natürliches Licht haben, welches eine sichere und untrügliche Regel ist, und nach welchem man schlechterdings von allem, wovon nur die Frage ist, urtheilen muß, ohne einmal die Frage davon auszunehmen: ob dieses oder jenes in der Schrift enthalten sey: würden wir dann nicht Ursache haben, an dem Obersatze dieser Schlußrede, und folglich auch an dem Schlußsatze zu zweifeln? Da nun dieses das abscheulichste Chaos, und der gottloseste Pyrrhonismus wäre, den man sich nur einbilden könnte; so

muß man endlich nothwendig darauf kommen: daß ein jeder besonderer Lehrsatz, man mag ihn nun als etwas, das in der Schrift enthalten ist, oder auf eine andere Art vortragen, falsch sey, wenn er durch die klaren und deutlichen Begriffe der natürlichen Erkenntnis, vornemlich in Ansehung der Sittenlehre, widerlegt wird.

Das andere Capitel.

Erste Widerlegung der buchstäblichen Bedeutung der Worte: nöthige sie herein zu kommen, aus dem Grunde weil dieselbe den deutlichsten Begriffen des Lichts der Natur zuwider ist.

Nach den vorläufigen Anmerkungen, die ich mich verbunden gehalten habe, meinem Leser in einer allgemeinen Betrachtung vor Augen zu legen; komme ich nun auf den besondern Inhalt und die eigentliche Materie meines Commentars über die Worte: nöthige sie herein zu kommen. Ich schlüsse also:

der buchstäbliche Verstand dieser Worte ist den allerreinsten und deutlichsten Begriffen der Vernunft zuwider; folglich ist er falsch.

Es kommt hierbey nur auf den Beweis des Untersatzes an; denn ich glaube den Obersatz in dem ersten Capitel genug bewiesen zu haben. Ich behaupte also folgendes:

1) Wir

1) Wir erkennen aus den reinsten und deutlichsten Begriffen der Vernunft, daß es ein höchstvollkommenes Wesen gebe, welches über alles herrschet, welches von dem Menschen muß angebetet werden, welches gewisse Handlungen billiget und belohnet, und einige andere misbilliget und bestraft.

2) Wir erkennen durch eben denselben Weg, daß die vornehmste Verehrung, die der Mensch diesem Wesen erweisen muß, in den Handlungen des Geistes bestehe. Denn wenn wir einsehen, daß ein König die Stellung der Statuen, in welche sie der Wind, der sie alsdann von ohngefehr umwürfe, wenn eben der König vorbey gienge, versetzen würde; oder auch die Lage auf den Knien, in welche man Marionetten setzen würde, für keine Bezeigung der Ehrerbietung halten werde: so muß man mit weit stärkerm Grunde glauben, daß Gott, welcher von allen Dingen ein unfehlbar Urtheil fällt, dasjenige gar nicht für eine Handlung der Unterthänigkeit und gottesdienstlichen Verehrung halte, was man für ihn nur äußerlich thut. Man muß also sagen, daß alle äußerlichen Handlungen der Religion, alle Unkosten, die man auf Opfer, Altäre und Tempel wendet, nur im Verhältnis der innern Handlungen der Seele von Gott gebilliget werden, welche dieselben begleiten.

3) Daraus folget deutlich, daß das Wesen der Religion in den Urtheilen bestehe, die unser Geist von Gott annimmt, und in den Regungen der Ehrerbietigkeit, der Furcht und Liebe, die unser Wille für ihn empfindet; so daß ein Mensch durch dieses allein seine Schuldigkeit gegen Gott ohne die geringste äußerliche Handlung beobachten kan; da aber diese Fälle nicht

gewöhn-

gewöhnlich sind, so ist es besser, wenn man sagt, daß die innere Gemüthsbeschaffenheit, worin das Wesen der Religion bestehet, sich äußerlich durch leibliche Demüthigungen und durch Zeichen offenbare, welche die Ehre zu erkennen geben, die das Herz der Majestät Gottes erweiset. Dem sey wie ihm wolle, so ist es allemal wahr, daß die äußerlichen Zeichen bey einem Menschen, der nichts gegen Gott empfindet, ich will sagen, der in Absicht auf Gott weder geziemende Urtheile noch Neigungen des Willens heget, eben so wenig eine Gott erwiesene Ehre ausmachen, als der Umsturz einer Statue, die von einem ungefehren Stoße des Windes umgeworfen wird, eine von dieser Statue erwiesene Ehrerbietung ist.

4) Es ist also klar, daß der einzige rechtmäßige Weg, Religion einzuflößen, dieser sey, wenn man in einer Seele in Absicht auf Gott gewisse Urtheile und gewisse Regungen des Willens hervorbringet. Da aber Drohungen, Gefängnisse, Geldbußen, Verbannungen, Stockschläge, Todesmartern und überhaupt alles, was unter der buchstäblichen Erklärung vom Zwange begriffen ist, in Absicht auf Gott nicht die Urtheile und Regungen des Willens hervorbringet, welche das Wesen der Religion ausmachen: so ist klar, daß dieser Weg eine Religion einzuführen, falsch sey, und folglich, daß ihn Christus nicht geboten habe.

Ich leugne nicht, daß die Zwangsmittel auch außer den äußerlichen Bewegungen des Leibes, welche die gewöhnlichen Zeichen von der innerlichen Religion sind, Urtheile und Regungen des Willens in der Seele hervorbringen; allein dies geschieht nicht

in

in Absicht auf Gott, sondern nur auf die Urheber des Zwanges. Man urtheilt von ihnen, daß sie zu fürchten sind, und man fürchtet sie in der That; allein diejenigen, die nicht schon vorhin geziemende Begriffe von der Gottheit hatten, oder die ihr zukommende Ehrerbietung, Liebe und Furcht gegen sie empfunden, erlangen weder diese Begriffe noch Empfindungen, wenn ihnen der Zwang die äußern Zeichen der Religion abpreßt. Diejenigen, welche vorhin gewisse Urtheile von Gott hegeten und glaubten, daß man ihn nur auf eine gewisse Weise ehren müsse, welche derjenigen entgegen gesetzt ist, zu deren Besten die Gewaltthätigkeiten geschehen, ändern eben so wenig den innerlichen Zustand in Absicht auf Gott. Ihre neuen Gedanken laufen alle da hinaus, daß sie die Verfolger fürchten und die zeitlichen Güter erhalten wollen, die sie ihnen zu nehmen drohen. Folglich thut dieser Zwang zum Besten Gottes nichts; denn die innern Handlungen, die er hervorbringt, beziehen sich nicht auf ihn, und das äußerliche kan offenbar Gott nur in so ferne angehen, als es von jener innern Gemüthsbeschaffenheit begleitet ist, die das Wesen der Religion ausmachet. Welches uns Anleitung giebt, diesen ganzen Beweis folgender Gestalt zusammen zu fassen.

Die Natur der Religion bestehet darin, daß die Seele in einer gewissen Ueberredung von Gott stehe, die in dem Willen diejenige Liebe, Ehrerbietung und Furcht, welche dieses allerhöchste Wesen verdienet, und in den Gliedmaßen des Leibes, die dieser Ueberredung und Willensverfassung geziemenden Zeichen hervorbringe; so daß diese äußern Zeichen entweder

weder ohne einen innerlichen Zustand der Seele, der denselben gemäß ist, oder nebst einem innerlichen Zustande der Seele, der denselben zuwider ist, Handlungen der Heucheley, des Betrugs, der Treulosigkeit und Empörung wider das Gewissen sind.

Folglich wenn man nach Beschaffenheit der Dinge und dieser Ordnung gemäß handeln will, welche der gesunde Verstand, ja der allerhöchste Verstand Gottes selbst zu Rathe ziehen muß; so muß man sich niemals zur Einführung der Religion eines Mittels bedienen, welches von der einen Seite nicht vermögend ist, den Verstand zu überreden, und Liebe und Furcht vor Gott in das Herz einzuprägen, von der andern Seite aber sehr vermögend ist, in den Gliedern des Leibes äußerliche Handlungen hervorzubringen, die nicht Merkmale von der religieusen Beschaffenheit der Seele, oder ihrer innern Beschaffenheit entgegengesetzte Merkmale sind.

Es ist aber ausgemacht, daß die Gewaltthätigkeit von der einen Seite unvermögend ist, den Verstand zu überreden und in das Herz Liebe und Furcht vor Gott einzudrucken, von der andern aber sehr vermögend ist, an unsern Leibern äußerliche Handlungen hervorzubringen, die nicht von der geringsten innern Würklichkeit begleitet werden, oder Zeichen einer innern von der würklichen ganz unterschiedenen Gemüthsverfassung sind; so, daß diese äußerlichen Handlungen entweder Heucheley, oder Betrug und Empörung wider das Gewissen sind.

Es ist also dem gesunden Verstande, der natürlichen Kenntnis, den allgemeinen Grundsätzen der Vernunft, mit einem Worte, der ersten und ursprünglichen

Unter-

Unterscheidungsregel des Wahren und Falschen, des Guten und Bösen offenbar zuwider, wenn man Gewaltthätigkeiten anwendet, um Leuten eine Religion einzuflößen, zu der sie sich nicht bekennen.

Da uns also die klaren und deutlichen Begriffe, die wir von dem Wesen gewisser Dinge haben, unwidersprechlich überzeugen, daß uns Gott nicht dasjenige offenbaren könne, was diesen Dingen zuwider seyn würde: (zum Beyspiel, wir sind versichert, daß uns Gott nicht offenbaren könne, das Ganze sey kleiner als seine Theile; es sey wohlanständig, der Tugend das Laster vorzuziehen; man müsse seinen Hund allen seinen Anverwandten, Freunden und dem Vaterlande vorziehen; man müsse, um zu Wasser von einem Orte zum andern zu kommen, in vollem Galop zu Pferde dahin jagen; man müsse, um einen Acker wohl zu bereiten, damit er eine reiche Ernte geben möge, ihn nicht anrühren;) so erhellet auch deutlich, daß uns Gott in seinem Worte nicht geboten habe, die Leute mit Stockschlägen, oder durch andere dergleichen Gewaltthätigkeiten zu zwingen, das Evangelium anzunehmen. Wenn wir also im Evangelium eine Stelle finden, die uns den Zwang gebietet: so muß man es für ganz gewiß und ausgemacht halten, daß dieselbe in einem metaphorischen und nicht in einem buchstäblichen Sinne, genommen werden müsse. Folglich, wenn wir in der Schrift eine Stelle fänden, die uns geböte, sehr gelehrt in Sprachen und allen Arten der Wissenschaften zu werden, ohne zu studieren: so würden wir glauben, daß dieses figürlicher Weise müsse verstanden werden. Wir würden weit eher glauben, daß die Stelle entweder verfälscht

wäre;

wäre; oder, daß wir nicht alle Bedeutungen der Originalwörter verstünden; oder daß hierunter ein Geheimnis verborgen sey, welches nicht uns, sondern andere angehe, die nach uns kommen und mit uns keine Aehnlichkeit haben würden; oder endlich, daß es ein, nach Art der Morgenländer, gegebenes Gebot sey, nemlich, durch Räthsel, durch symbolische und verdeckte Bilder; wir würden, sage ich, dieses weit eher glauben, als daß wir uns überreden sollten: Gott, der so weise ist, habe Geschöpfen, die wie der Mensch beschaffen sind, im buchstäblichem und eigentlichem Verstande geboten, eine gründliche Wissenschaft zu besitzen, ohne zu studieren.

Das einzige, was man mir einwenden kan, ist dieses: daß man nicht verlange, sich der Gewaltthätigkeiten, zu Einführung einer Religion, gleichsam gerade zu und unmittelbarer Weise zu bedienen; sondern nur indirecte und mittelbarer Weise. Das heißt, man würde mir zugeben, daß der natürliche und rechtmäßige Weg, eine Religion einzupflanzen, dieser sey, den Verstand durch gute Unterweisung aufzuklären und den Willen durch die Liebe zu reinigen, die man ihm gegen Gott einflößt; um aber dieses Mittel würksam zu machen, sey es bisweilen nöthig, den Leuten Gewalt anzuthun; weil sie sich, ohne diese Gewaltthätigkeiten, nicht mit gehörigem Fleiße würden unterrichten lassen, noch sich von ihren Vorurtheilen entledigen. Also sollte die Gewaltthätigkeit nur dazu dienen, die Hindernisse der Unterweisung zu heben; worauf man sich wieder des rechtmäßigen Weges bedienen und wieder in die Ordnung treten, die Leute unterrichten und dem ursprünglichen

Lichte

Lichte gemäß handeln könne, welches ich als den allerhöchsten Richterstuhl oder den Gevollmächtigten rühme, der über alle Offenbarungen die Musterung halten muß, um diejenigen zu verwerfen, die etwa nicht sein Merkmal an sich haben.

Ich behalte mir vor, diese Einwendung an einem andern Orte zu widerlegen, die eine sehr scheinbar gedrehte Chicane und ein sinnreiches Blendwerk ist; und ich hoffe dieses so vollkommen zu thun, daß sie künftighin niemanden, als den Schriftstellern von der untersten Classe, jenen Dorfbekehrern, dienen wird, die sich niemals schämen, immer einerley Einwürfe vorzubringen, ohne an die Antworten zu denken, die wohl hundertmal dieselbe vereitelt und vernichtet haben.

Das dritte Capitel.

Zweyte Widerlegung eben derselben buchstäblichen Bedeutung, aus dem Grunde, weil sie dem Geiste des Evangeliums zuwider ist.

Ehe ich meinen andern Beweis vortrage, bitte ich meinen Leser, sich dessen zu erinnern, was ich in dem ersten Capitel gesagt habe, daß ein positives Gesetz, welches einmal durch das Licht der Natur ist bestätiget worden, die Würde einer Regel und eines Merkmals erlange; eben so, wie in der Meßkunst,

ein durch unleugbare Grundsätze bewiesener Satz, ein Grundsatz von andern Sätzen wird. Ich wiederhole hier diese Anmerkung darum, weil ich in diesem Capitel die Falschheit der buchstäblichen Bedeutung der Worte: nöthige sie herein zu kommen, damit beweisen will, daß ich zeige, wie dieselbe dem allgemeinen Sinne des Evangeliums zuwider sey.

Schriebe ich diesen Commentar als ein Theologe: so hätte ich nicht nöthig, höher zu steigen. Ich würde mit allem Rechte voraussetzen, daß das Evangelium die Hauptregel der Sittenlehre sey, und daß alles, was der Sittenlehre des Evangeliums nicht gemäß ist, ohne allen andern Beweis, auch offenbar strafbar sey. Da ich aber als ein Weltweiser handeln will, so bin ich genöthiget, bis auf die erste und ursprüngliche Regel hinauf zu steigen, welche das Licht der Natur ist.

Ich sage also, wenn man, da das Evangelium eine Regel ist, die nach den reinesten Ideen der gesunden Vernunft, welche die ursprüngliche und erste Regel aller Wahrheit und Rechtschaffenheit ausmachen, ist bestätiget worden, wider das Evangelium verstößt, so ist es eben so viel, als wider die ursprüngliche Regel selbst verstoßen; oder welches einerley ist, wider die stumme und innere Offenbarung sündigen, durch welche Gott die Menschen die ersten Grundsätze lehret. Ich füge noch diese Betrachtung hinzu, da das Evangelium die Pflichten der Sittenlehre besser entwickelt hat, und eine ganz ansehnliche Erweiterung des guten und wohlanständigen ist, welches uns Gott durch die natürliche Religion geoffenbaret hat; so muß auch eine jede Handlung eines Christen, die

dem

dem Evangelio nicht gemäß ist, weit greulicher und ungerechter seyn, als wenn sie schlechthin der Vernunft zuwider wäre. Denn je mehr die Regeln der Gerechtigkeit und die Grundsätze der Sitten entwickelt, aufgeklärt und ausgedehnet sind; desto unverantwortlicher handelt man, wenn man sich denselben nicht gemäß bezeiget. Wenn man also findet, daß der Zwang in Religionssachen dem Geiste des Evangeliums zuwider ist; so wird dieses ein zweyter und weit stärkerer Beweis als der erstere seyn, um zu zeigen, daß dieser Zwang ungerecht und der ursprünglichen und ersten Regel der Billigkeit und der Vernunft zuwider sey.

Doch um nicht die geringste Hindernis auf unserm Wege zurück zu lassen, so laßt uns ein Wort über eine Schwierigkeit sagen, die sich hier zeigt. Man wird sagen, nach dem Grundsatze, den ich in dem ersten Capitel fest gesetzet habe, hätte das Evangelium nicht als eine göttliche Offenbarung sollen angenommen werden: denn wenn man die Gebote desselben mit meiner Originalregel vergleiche, so würde man sie derselben ganz entgegen gesetzt finden; indem nichts dem Lichte der Natur gemäßer, als sich zu vertheidigen, wenn man angegriffen wird; sich an seinem Feinde zu rächen; seines Leibes zu pflegen u. s. w. und doch dem Evangelium nichts mehr zuwider sey, als dieses. Wenn man also das Urtheil fällen müßte, daß eine Lehre, die man uns als eine vom Himmel gekommene Lehre prediget, nicht göttlich sey, so bald sie nicht dem Lichte der Natur und der ursprünglichen immerwährenden und allgemeinen Offenbarung der Gottheit gegen den Menschen, gemäß ist;

so hätte man die Lehre Jesu als eine falsche verwerfen müssen; und sie könnte auch heutiges Tages nicht für eine zwote Regel gehalten werden, die nach der Originalregel abgemessen wäre. Folglich könnte ich durch diese Art, nach welcher ich darthun wollte, daß der Zwang dem Geiste der evangelischen Sittenlehre zuwider sey, nichts beweisen.

Ich antworte: alle moralischen Unterweisungen Christi sind so beschaffen, daß, wenn sie nach dem Gewichte der natürlichen Religion abgewogen werden, man dieselben von gutem Gehalte befinden wird. Daher man auch von dieser Seite gänzlich unbekümmert seyn kan, da Christus überdies eine so große Anzahl von Wunderwerken gethan hat, daß nur der Widerspruch seiner Lehre mit irgend einer offenbaren Wahrheit der natürlichen Offenbarung hätte Anlaß geben können, an der Göttlichkeit seiner Sendung zu zweifeln. Er hat Wunderwerke zum Vortheil einer Lehre gethan, welche nicht nur den Begriffen der Vernunft und den reinsten Grundsätzen der natürlichen Billigkeit nicht zuwider ist, sondern sie vielmehr erweitert, aufklärt, entwickelt und vollkommner macht. Er hat also von Gottes wegen geredet. Sagt nicht das Licht der Natur allen denen, die es mit Aufmerksamkeit zu Rathe ziehen, deutlich, daß Gott gerecht sey; daß er die Tugend liebe; daß er das Böse hasse; daß er unsere Ehrfurcht und Gehorsam verdiene; daß er die Quelle unsrer Glückseligkeit sey; daß man zu ihm allein seine Zuflucht nehmen müsse, um dasjenige zu erlangen, was uns nöthig ist? Sagt nicht dieses Licht allen, die es mit Sorgfalt betrachten und sich über die trüben Wolken erheben, welche ihre Lei-

den-

denschaften und das Materialische ihrer Gewohnheiten über ihrem Verstande zusammen ziehen, daß es wohlanständig und löblich sey, seinen Feinden zu vergeben, den Zorn zu mäßigen, die Leidenschaften zu bändigen? Woher würden wohl alle die schönen Maximen kommen, womit die Bücher der Heiden ganz angefüllet sind, wenn man keine natürliche Offenbarung davon hätte, die an alle Menschen gerichtet ist? Folglich hat man leicht einsehen können, daß nichts vernünftiger, und der Ordnung gemäßer sey, als dem Menschen die Demuth, das Vergessen und Vergeben der Beleidigungen, die Kreuzigung des Fleisches und die Liebe anzubefehlen. Denn unsre Vernunft, welche ganz deutlich erkennet, daß Gott das allerhöchste Gut sey, findet diese Maximen, die uns mit ihm vereinigen, nach ihrem Geschmack und billiget sie. Es ist aber nichts geschickter, uns mit Gott zu vereinigen, als die Verachtung der Welt, und die Bezähmung der Leidenschaften. Folglich hat die Vernunft die Sittenlehre des Evangeliums durchaus der Ordnung gemäß befunden. Und anstatt, daß diese Sittenlehre den Zweifel hätte verursachen sollen, ob die Wunderwerke Christi seine Gottheit bewiesen: so hat sie vielmehr eine gründliche Bestätigung derselben seyn müssen.

So aber würde es nicht mit der Sittenlehre beschaffen seyn, welche man in den Worten: nöthige sie herein zu kommen, finden will. Denn wenn sie so viel bedeuten sollen: suche durch Gefängnisse, Torturen und Todesstrafen, alle diejenigen zum Bekenntnis des Christenthums zu bringen, die sich nicht gutwillig dazu verstehen wollen: so würde unsre Vernunft

und natürliche Religion Ursache gehabt haben, ein großes Mistrauen zu fassen, und Christum als einen Boten des Satans anzusehen, welcher gekommen wäre, unter dem schönen Schein einer strengen und geistlichen Sittenlehre, die von großen Wundern unterstützt wäre, das tödlichste Gift heimlich auszubreiten, das menschliche Geschlecht zu Grunde zu richten, und es zu einem abscheulichen und immerwährenden Schauplatze der blutigsten und schrecklichsten Schauspiele zu machen. Doch, laßt uns diesen andern Beweis ordentlich vortragen. Ich schlüsse so:

Eine Erklärung der Schrift, die dem Geiste des Evangeliums durchaus zuwider ist, muß nothwendig falsch seyn: der buchstäbliche Verstand der Worte: nöthige sie herein zu kommen, ist aber ausdrücklich dem Geiste des Evangeliums durchaus zuwider; folglich muß der buchstäbliche Verstand dieser Worte nothwendig falsch seyn.

Ich setze mit Grunde voraus, daß der Obersatz dieser Schlußrede nicht weiter nöthig hat, bewiesen zu werden; ich werde also nur den Untersatz beweisen. In dieser Absicht bemerke ich folgendes.

1) Die Vortreflichkeit des Evangeliums, wodurch dasselbe über das Gesetz Mosis erhaben ist, bestehet unter andern darin, daß sie den Menschen geistlich gesinnt macht und mit ihm, als mit einem Geschöpfe von einer vernünftigen und männlichen Urtheilungskraft, und nicht mehr als mit einem Kinde, umgeht, welches nöthig hatte, mit Spielen und großen Ceremonien unterhalten und beschäftiget zu werden, die seiner Neigung zur heidnischen Abgötterey den Weg verlegten. Eben daraus aber folget, daß man dem

Evan-

Evangelium nothwendig nach den Regeln der Vernunft folgen müsse; daß es vor allen Dingen den Verstand mit seinem Lichte aufklären, und darauf unsre Liebe und Eifer erwecken wolle; daß es verbiete, sich durch Furcht vor Menschen, oder Mühseligkeiten verleiten zu lassen, ihm äußerlich, ohne eine Rührung des Herzens, ohne eine Ueberzeugung der Vernunft, zu folgen. Es will also nicht, daß man jemanden zwinge. Dies würde eben so viel seyn, als wenn man mit dem Menschen, wie mit einem Sclaven, verfahren und sich seiner nur zu einer maschinenmäßigen Handarbeit bedienen wollte, wo wenig daran gelegen ist, ob er gutwillig arbeitet, oder nicht, wenn er nur arbeitet. Allein in Religionssachen ist das, was man wider seinen Willen thut, so viel, als nichts gethan; ja es wäre besser, wenn man gar müßig bliebe, als daß man aus Zwang arbeitete. Das Herz muß zugleich mitwürken und zwar mit der Kenntnis eines Grundes. Je mehr also eine Religion das Herz, die Freywilligkeit, den vernünftigen Gottesdienst, eine recht aufgeklärte Ueberredung verlangt, wie das Evangelium; destomehr muß sie von allem Zwange entfernet seyn. Ferner

2) ist der vornehmste Character Jesu und gleichsam die Haupteigenschaft seiner Person, Demuth, Geduld, Sanftmuth gewesen. Lernet von mir, sagt er zu seinen Jüngern, denn ich bin sanftmüthig und vom Herzen demüthig. Er wird einem Lamme verglichen, welches zur Schlachtbank geführet worden, ohne seinen Mund aufzuthun. Er preiset die Sanftmüthigen, die Friedfertigen, die Barmherzigen selig. Er schalt nicht wieder, da er gescholten ward, er stelle-

te es aber dem heim, der da recht richtet. Er will, daß wir diejenigen segnen, die uns fluchen, und für die bitten sollen, die uns verfolgen; und weit gefehlt, daß er seinen Verehrern erlauben sollte, die Ungläubigen zu verfolgen, daß er vielmehr verlangt, ihrer Verfolgung nichts anders entgegen zu setzen, als die Flucht. Wenn man euch in einer Stadt verfolget, so fliehet in eine andere. Er sagt nicht: sucht sie wider die, welche darinnen herrschen, aufrührisch zu machen; ruffet die Städte, die es mit euch halten, zu Hülfe; belagert diejenige, die euch verfolgt hat, und zwinget sie, euch zu glauben. Er sagt nur: gehet heraus, und begebet euch in eine andere. Er will zwar an einem andern Orte, daß sie denjenigen, die sie nicht haben hören wollen, ihr Vergehen anf ihren Gassen vorhalten sollen: dies ist aber auch das ganze Verfahren, das er ihnen erlaubt, worauf er ihnen gebietet, sich weg zu begeben. Er vergleicht sich mit einem Hirten, der vor seinen Schaafen hergeht, und dem seine Schaafe nachfolgen, weil sie seine Stimme kennen. Man merke wohl diese Worte: er sagt nicht, daß er seine Heerde mit Staupenschlägen vor sich herjage, als wenn er sie zwingen wollte, in einen Ort wider ihre Neigung hinein zu gehen. Er sagt blos, daß er vorangehe und daß sie ihm folgen, weil sie ihn kennen; welches die völlige Freyheit anzeigt, die er ihnen läßt, ihm zu folgen, indem sie ihn kennen, und sich von ihm zu entfernen, wenn sie ihn etwa verkennen sollten; so daß er nur einen freywilligen Gehorsam verlanget, der auf eine vorhergehende Kenntnis gegründet ist. Er setzet seine Sendung der Diebe und Mörder ihrer entgegen,

welche

welche wie Wölfe in den Schaafstall dringen, um die Schaafe mit Gewalt wegzuschleppen, die ihnen doch nicht gehören und ihre Stimme nicht kennen. Wenn er sich von seiner Heerde verlassen siehet, so bewafnet er sich nicht mit jenen Legionen von Engeln, die gleichsam beständig in seinem Solde stehen; er schicket sie nicht aus, den Ueberläufern nachzujagen und sie zu zwingen, zurück zu kehren: weit gefehlt, daß er dieses thun sollte, daß er vielmehr die Jünger, die ihn nicht verlassen hatten, fragt, ob sie nicht auch Lust hätten, es zu thun; wollet ihr auch weggehen? um sie gleichsam zu lehren, daß er niemanden in seinem Dienste behalten wolle, der ihm nicht gutwillig diene. Da er gen Himmel fährt, befiehlt er seinen Aposteln, die Völker nur mit Lehren, Unterweisen und Taufen zu bekehren. Seine Apostel sind dem Beyspiele seiner Leutseligkeit gefolget und haben uns eingeschärfet, ihre und ihres Herrn Nachfolger zu seyn. Man müßte fast das ganze neue Testament abschreiben, wenn man alle Beweise anführen wollte, welche es von der Güte, Leutseligkeit und Geduld an die Hand giebt, die den wesentlichen und unterscheidenden Character des Evangeliums ausmachen. Laßt uns nunmehro schlüssen:

die buchstäbliche Bedeutung des evangelischen Textes: nöthige sie herein zu kommen, ist nicht nur dem Lichte der natürlichen Religion, dem ursprünglichen und ersten Gesetze der Billigkeit; sondern auch dem herrschenden und wesentlichen Geiste eben dieses Evangeliums und seines Urhebers zuwider; denn nichts kan diesem Geiste mehr entgegen seyn, als Gefängnisse, Verban-

nungen, Plünderungen, Galeren, unbändiger Uebermuth der Soldaten, Martern und Todesstrafen. Folglich ist die buchstäbliche Bedeutung falsch.

Ich glaube nicht, daß man etwas gottloſers und Christo schimpflicher, noch von gefährlichern Folgen ersinnen könne, als wenn man behauptet, daß er den Christen ein allgemeines Gebot gegeben habe, die Leute durch Zwang zu bekehren. Denn zu geschweigen, daß eine dem gesunden Verstande, der Vernunft und den allgemeinen Grundsätzen der Sittenlehre so widersprechende Maxime zu glauben bewegen könnte, als ob derjenige, welcher sie lehret, nicht im Namen eben desjenigen Gottes rede, der bereits in dem Lichte der Natur eine ganz verschiedene geoffenbaret hat; des Gottes, der unvermögend ist, sich auf so eine grobe Art zu widersprechen; dieses nicht zu gedenken; sage ich, was kan man sich wohl für eine Idee von dem Evangelium machen, wenn man darin von der einen Seite so viele Gebote der Leutseligkeit und Sanftmuth, und von der andern ein allgemeines Gebot erblicket, dessen Inbegrif alle Verbrechen der Betrügerey und Grausamkeit in sich schließt, welche die Hölle nur erfinden kan? Wer sollte nicht sagen, daß dieses ein abentheuerlicher Haufen von widersprechenden Gedanken eines Geistes wäre, der seine Rolle nicht recht gelernet und sich selbst nicht verstanden hätte? Oder vielmehr, wer sollte nicht sagen, daß er seine Rolle nur allzu wohl gelernet habe; daß sich der Feind des menschlichen Geschlechts, der ihn verführet, seiner, als eines Werkzeuges bedienet habe, die abscheulichste

Sünd-

Sündfluth von Verwüstungen in die Welt einzuführen, die nur erdacht werden könnte; und daß er ihn, um hierin desto glücklicher zu seyn, sein Spiel mit einer verstellten und scheinbaren Mäßigung habe bedecken lassen, damit er hernach auf einmal den verderblichen und schädlichen Befehl abschießen könnte, alle Völker zu nöthigen und zu zwingen, sich zum Christenthume zu bekennen. Dies sind die Abgründe, in welche sich die niederträchtigen Vertheidiger des buchstäblichen Verstandes der Parabel stürzen; welche man mehr allgemeine Vorsteher der Scheiterhaufen und der Henker, als Ausleger der Schrift nennen könnte.

Ein Pater Oratorii, mit Namen * Amelote, sagte während der Jansenistischen Streitigkeiten: wenn man in der Sache des Jansenius eine solche Deutlichkeit hätte, wie man durch die Sinne oder die ersten Grundsätze haben könne; so hätten diejenigen, deren Augen von einem solchem Lichte aufgekläret wären, in die Bemühung und Redlichkeit des Pabstes und der Bischöffe, die ihnen entgegen wären, ein Mistrauen zu setzen, und könnten von denjenigen eine ausdrückliche Offenbarung fordern, die sie anhalten wollten, ihre Ueberredung wider ihre Einsicht aufzuopfern, und sie ihnen zu unterwerfen. Er nennte eine Deutlichkeit, die auf die Sinne oder die ersten Grundsätze gegründet wäre, einen unersteiglichen Posten. Ich schlüsse aus seinem Grundsatze, daß ein Mensch, der uns von dem buchstäblichen Verstande der Worte: nöthige sie herein zu kommen, der allem Lichte der Vernunft und des Evangeliums zuwider ist, überreden will, wenigstens durch eine neue und

ganz

* S. Traité de la Foi humaine P. I, C. 17.

ganz deutliche Offenbarung beweisen müsse, daß er diese Stelle recht erkläre. Und ich glaube nicht einmal, daß man sich iemals, außer in einem besondern Falle, wo Gott bey seinen Gesetzen eine Ausnahme machen könnte, auf eine solche Offenbarung, so deutlich sie auch wäre, verlassen müßte. Ich will sagen, wenn ein Prophet, der zur Behauptung des buchstäblichen Verstandes Wunderwerke thäte, ein allgemeines und auf keinen besondern Umstand eingeschränktes Gebot daraus machte, dergleichen zum Beyspiel der Todschlag des Pinehas war: so würden wir Recht haben, ihn ungeachtet seiner Wunderwerke für einen Betrüger zu halten.

Das vierte Capitel.

Dritte Widerlegung des buchstäblichen Sinnes, aus dem Grunde, weil er die Grenzen umstößet, welche die Gerechtigkeit von der Ungerechtigkeit scheiden, und zum allgemeinen Umsturz der Gesellschaften das Laster mit der Tugend vermenget.

Doch man würde auf diese Art die Richter nur allzusehr mit Beweisen aufhalten, die in Vergleichung dessen, was nun gesagt werden soll, nur mittelmäßig gut sind. Laßt uns demnach so gleich, dem buchstäblichem Sinne der Parabel den großen Stoß versetzen, der ihm gleichsam das Herz durchbohre.

Ein

Ein buchstäblicher Sinn der Schrift ist nothwendig falsch, wenn er den allgemeinen Umsturz der göttlichen und menschlichen Sittenlehre in sich begreift; wenn er das Laster mit der Tugend vermenget; und eben dadurch, allen ersinnlichen Verwirrungen Thür und Thor öfnet. Dieses aber thut der buchstäbliche Sinn der Worte: nöthige sie herein zu kommen. Folglich ist er nothwendig falsch.

Der Obersatz ist an sich selbst so klar, daß es lächerlich seyn würde, wenn man ihn beweisen wollte. Laßt uns also zum Beweise des Untersatzes gehen, der uns anfänglich als ein wunderlicher Satz vorkommen möchte.

Ich bin so ehrlich, den Bekehrern von Frankreich einzuräumen, daß sie, indem sie voraus setzen: Jesus habe geboten, die Leute mit Gewalt zu bekehren, nichts anders gethan, als Gott gehorchet haben, da sie die Reformirten dnrch Einquartierungen der Soldaten, Gefängnisse und andere gewaltsame Mittel gezwungen haben, Katholiken zu werden; und daß also diese Gewaltthätigkeiten nicht strafbare, sondern gerechte Handlungen, sind. Allein ich frage sie, ob es nicht wahr sey, daß diese Handlungen, aus keinem andern Grunde gerecht sind, als aus diesem, weil sie zum Vortheile der Kirche und in der Absicht sind verübet worden, das Reich Christi zu erweitern? Ich sollte nicht denken, daß jemand dieses leugnen sollte. Denn wenn man mir antwortet: ein so unumschränkter König, als der König in Frankreich, könne seine Soldaten einquartieren, bey wem er wolle; er könne ihnen auf diese oder jene Art den Zügel schießen lassen, und sie von einem Menschen

wieder

wieder zurück ziehen, welcher diesen Vorzug dadurch verdiene, indem er ein Formular unterzeichnet; so daß der Grund, warum diese Gewaltthätigkeiten nicht strafbar wären, dieser sey, weil sie einem Könige in seinen Staaten erlaubt sind; wenn man mir, sage ich, so antwortet: so werde ich nicht viel Mühe haben, etwas dagegen zu sagen. Denn ich werde fragen, in voraus gesetzt, daß der König in Frankreich dasjenige, was er eben gethan hat, aus keiner andern Ursache, Absicht und Bewegungsgrunde gethan habe, als sich an einer seltsamen Ausübung seiner Macht zu vergnügen, ob dieses nicht eine ungerechte Handlung seyn würde, die Gott mit allem Rechte strafen könnte? Ich kan mir nicht vorstellen, daß es so große Schmeichler, oder so sehr verblendete Leute geben sollte, welche dieses verneinen könnten. Also muß ein König, der einen Theil seiner Unterthanen so heimsuchet, daß er ihre Güter plündern läßt; die Kinder von den Eltern, die Weiber von den Männern reißet; einige in Gefängnisse wirft, andere in Klöster einsperret; die Häuser der Erden gleich macht; die Lustwälder abhauen läßt; und so gar den Soldaten erlaubt, ihre Wirthe an ihrer Person zu martern; ein König, sage ich, der so verfährt, muß eine andere Ursache dabey haben, als seine unumschränkte Macht zu zeigen, und weil es ihm so gefällt. Denn sonst siehet ja alle Welt, daß dieses ein ungerechter und tyrannischer Misbrauch der königlichen Gewalt ist.

Man wird vielleicht sagen, diese Drangsalen wären darauf gegründet gewesen, weil ein Theil der Unterthanen den Edicten des Königs zuwider gehandelt

delt hätte: und ein König strafe diejenigen von seinen Unterthanen mit Recht, die seinen Edicten nicht gehorchten. Allein diese Antwort setzet nicht nur etwas falsches voraus, nemlich, als ob man nur diejenigen mit Einquartierungen der Soldaten gestrafet, die den königlichen Edicten nicht gehorchet haben; weil es gewiß ist, daß diese Einquartierungen vor der Widerruffung des Edicts von Nantes, oder der Zeit vorhergegangen sind, da diese Widerruffung den Protestanten zugestand, sich unterrichten zu lassen; sondern sie ist auch allzu unbestimmt, als daß sie richtig seyn sollte. Denn wenn die Strafen, die ein König seine Unterthanen, die seinen Verordnungen nicht gehorcht haben, empfinden läßt, rechtmäßig seyn sollen: so müssen diese Verordnungen irgend einen guten Grund haben. Denn sonst könnte ein König diejenigen von seinen Unterthanen mit Recht strafen, die nicht blaue Augen, Habichtsnasen oder blonde Haare hätten, die an gewissen Speisen keinen Geschmack fänden, die nicht die Jagd, die Musik, das Studieren liebten; wenn er nemlich Verordnungen hätte ergehen lassen, in welchen allen seinen Unterthanen eingeschärft wäre, zu einer gewissen Zeit blaue Augen u. s. w. zu haben, und am Studieren u. s. w. ein Vergnügen zu haben. Allein ein jeder siehet, daß, so wie diese Verordnungen, also auch die Strafen für die Uebertreter derselben ungerecht seyn würden. Folglich muß man mir eingestehen, daß es, um Unterthanen rechtmäßiger Weise heimzusuchen, nicht genug sey, auf eine unbestimmte Art zu sagen, sie hätten die Verordnungen übertreten; man muß auch ins besondere sagen, sie hätten Verordnungen übertreten,

ten, die entweder rechtmäßig oder wenigstens so beschaffen gewesen wären, daß man sie nur aus einer unbesonnenen Nachläßigkeit habe übertreten können.

Man wird sagen, die Verordnungen des Königes, Ludwigs XIV. wären von der Art gewesen. Ich will dieses nicht untersuchen. Aber alsdann muß man mir auch zugeben, daß der Grund, warum er mit seinen reformirten Unterthanen, ohne ihnen die geringste Ungerechtigkeit zu erweisen, so habe verfahren können, wie er würklich gethan hat, dieser sey, weil er alles dieses zum Vortheile der römischen Kirche gethan habe, die seiner Meinung nach, die einzige wahre Kirche auf der Welt ist. Man muß endlich darauf verfallen, und alles läuft endlich auf diesen Grundsatz hinaus, daß man sagt: dasjenige, was man eben in Frankreich an den Reformirten gethan habe, würde ungerecht seyn, wenn es nicht zum Vortheile der römischen Kirche, sondern darum geschehen wäre, um sie, zum Beyspiele, anzutreiben, daß sie gestünden: die Erde drehe sich; die Hitze, die wir dem Feuer zuschreiben, sey eine Empfindung der Seele; diese oder jene Brühe sey besser, als eine andere. Weil man aber den Hugenotten nicht Gewalt angethan hätte, um sie zu bewegen, Dinge von dieser Art, sondern Wahrheiten zu gestehen, die den Christen geoffenbaret sind: so sey auch die Art, wie man mit ihnen umgegangen wäre, ganz recht, indem sie dem Gebote Christi gemäß sey. Man wird hinzu setzen, es sey ein Misbrauch der Worte, wenn man ein solches Verfahren Verfolgung nenne; nur die den Gläubigen zugefügten Uebel wären Verfolgungen; die man aber die Ketzer empfinden ließe, wären

blos

blos Handlungen der Güte, der Billigkeit, der Gerechtigkeit und der Vernunft. Recht so! vortreflich! Also wird zugestanden: eine Sache, die ungerecht seyn würde, wenn sie nicht zum Besten der wahren Religion geschähe, wird gerecht, wenn sie um der wahren Religion willen geschiehet. Diese Grundregel ist deutlich in den Worten enthalten: nöthige sie herein zu kommen; in voraus gesetzt, daß sie Christus buchstäblich verstanden habe. Denn sie bedeuten so viel, als: schlaget, stäupet, setzet gefangen, plündert, tödtet alle diejenigen, die sich hartnäckig erzeigen werden; entführet ihnen ihre Weiber und Kinder; alles dieses ist recht, wenn man es zum Besten meiner Sache verrichtet; in andern Umständen würden dieses entsetzliche Verbrechen seyn; allein das Gute, welches meiner Kirche daraus zuwächst, reiniget und säubert diese Handlungen vollkommen.

Eben dieses aber ist es, was ich für die verfluchteste Lehre halte, die jemals ist ausgebrütet worden; und ich zweifele, ob es auch so arge Teufel in der Hölle gebe, die recht im Ernste wünschten, daß sich das menschliche Geschlecht von diesem Geiste leiten ließe. Wenn man also dem ewigen Sohne Gottes so etwas zuschreibet, der in die Welt gekommen ist, die Wohlfart der Menschen zu befördern und sie die heiligsten und liebreichsten Wahrheiten zu lehren: so ist es eben so viel, als ihm die empfindlichste unter allen Beschimpfungen erweisen. Denn betrachtet doch, ich bitte euch darum, die Greuel und verfluchten Dinge, welche diese abscheuliche Sittenlehre nach sich zieht. Nemlich, da alle Schranken, welche die Tugend von dem Laster unterscheiden, weggenom-

men sind, so wird es keine so schändliche Handlung mehr geben, die nicht der Religion gemäß werden sollte, so bald man sie zur Unterdrückung der Ketzerey verüben wird. So bald also ein Ketzer durch seinen Verstand, Beredsamkeit und gute Sitten, die andern in ihrer Ketzerey bestärken, und selbst die Gläubigen in Irrthum verleiten wird: so wird es erlaubt seyn, ihn zu ermorden; oder mit Gift wegzuräumen; oder wider seinen guten Namen tausend schändliche Verleumdungen auszustreuen, und zur Unterstützung derselben falsche Zeugen aufzustellen. Denn man mag immerhin sagen: dieses sey ungerecht; man wird gleich antworten: dieses würde zwar in allen andern Fällen ungerecht seyn; da es aber hier auf den Nutzen der Kirche ankomme, so sey nichts gerechter, als dieses. Man siehet, ohne daß ich mich in ein verhaßtes Detail einlasse, daß es kein Verbrechen geben würde, das nicht zu einer Religionshandlung würde. Die Richter würden ohne Scheu die Ketzer in allen ihren Processen verdammen; man würde sie unbestraft bestehlen, und ihnen in den wichtigsten Angelegenheiten nicht Wort halten; man würde ihnen ihre Kinder entführen; falsche Zeugen wider sie aufstellen; ihre Töchter schänden, damit sie eine schimpfliche Schwangerschaft nöthigte, in der wahren Religion Hülfe zu suchen. Mit einem Worte, man würde ihnen alle ersinnliche und empfindliche Drangsalen anthun; die Gewaltthätigkeit und der Betrug würden sie wechselsweise verfolgen, in der festen Ueberredung, daß man sie ihres Lebens überdrüßig machen und nöthigen würde, die Religion zu ändern. Vermöge des Bewegungsgrun-

grundes aber, nach welchem man handelte, würde man glauben, Gutes zu thun. Wie? kan wohl etwas greulichers seyn? Und nicht nur diejenige Parthey, die im Grunde Recht hätte, würde dieses schöne Verhalten für gut befinden: ein jeder würde dazu berechtiget zu seyn glauben; weil sich eine jede Religion für die einzige wahre, oder wenigstens für die beste hält, und die andern als Gott unangenehm, oder als mangelhaft ansiehet, und behauptet, Gott durch die Bekehrung derselben einen großen Dienst zu leisten. Ich will mich iezt nicht auf die Frage einlassen, ob sie alle, wenn man eine aufrichtige Ueberredung voraus setzt, ein gleiches Recht haben, an der Ausrottung dessen, was sie für falsch halten, zu arbeiten: wenigstens ist so viel gewiß, daß Christus würde vorausgesehen haben, wie sein Gebot alle Christen antreiben würde, Gewalt wider diejenigen zu brauchen, die nicht von ihrer Secte wären. Dieses aber würde eine unerschöpfliche Quelle von Verbrechen, und eine Iliade von Drangsalen für die gute Parthey seyn. Hat er aber alle diese Unordnungen, die sein ausdrückliches Gebot nicht nur veranlassen, sondern auch auf eine sehr scheinbare Art entschuldigen würde, vorhergesehen: so ist es höchst unwahrscheinlich, daß ihn nicht schon dieses allein sollte abgehalten haben, es zu geben; wenn ihn auch nicht überdies die wesentliche und offenbare Ungerechtigkeit, die sich in den Religionsverfolgungen findet, genugsam daran gehindert hätte.

Ob ich gleich die entsetzlichen Verwirrungen, die entstehen würden, wenn die ungerechtesten Handlungen darum sollten gerecht werden, weil man sie zur

Ausrottung des Irrthums begienge, nicht nach der Reihe anführen will: so ist doch nöthig zu sagen, wie unter andern dieses große Uebel daraus erwachsen würde, daß die Könige und Fürsten niemals auf ihrem Throne sicher seyn würden, wenn ihre Unterthanen einer andern Religion zugethan wären. Diese würden sich im Gewissen für verbunden halten, sie abzusetzen, sie schändlicher Weise fortzujagen, wenn sie nicht ihre Religion abschwören wollten; und sie würden dieses für eine sehr rechtmäßige Handlung ansehen. Denn kurz, würden sie sagen, das Evangelium will, daß man nöthige, herein zu kommen; wir müssen also unsern König zwingen, den Glauben zu ändern, wir müssen ihm unsern Gehorsam so lange versagen, bis er ihn geändert hat, und wenn er eigensinnig auf seinem Willen beharren sollte; so müssen wir ihn absetzen und in ein Kloster sperren. Vielleicht wird ihn der Anblick so vieler irrdischer Uebel antreiben, sich im Ernste unterrichten zu lassen und seinen Vorurtheilen zu entsagen. Es mag nun geschehen, was da will; so werden wir den Vortheil der Religion dadurch befördern, daß wir einen König, welcher derselben zuwider ist, fortjagen, und an seine Stelle einen andern einsetzen, der ihr günstig seyn wird. Wir wissen, daß dieses hinlänglich ist, Handlungen rechtmäßig zu machen, die außerdem sehr strafbar seyn würden. Wir wollen also unsre ketzerischen Könige absetzen, oder gar hinrichten lassen, weil dieses, ob es gleich ein verdammungswürdiger Königsmord seyn würde, wenn man sich aus andern Absichten dazu verleiten ließe, ein gutes Werk ist, so bald man durch das Wohl der Religion dazu

angetrieben wird. Und also würden Fürsten und Unterthanen einander wechselsweise mit gutem Gewissen verfolgen. Jene würden ihre Unterthanen von einer verschiedenen Religion mit Gewalt zwingen, sie zu verlassen; und diese würden eben so mit ihrem Fürsten umgehen, so bald sie nur könnten: beyde würden dem Gebote des Sohnes Gottes gehorchen. Würde man wohl Christo sehr dafür danken, daß er Mensch geworden, und sich hätte kreuzigen lassen, wenn er gekommen wäre, in diesen wenigen Worten: nöthige sie herein zu kommen, uns alle die schwachen Ueberbleibsel der natürlichen Religion zu entreissen, die bey dem Schifbruche des ersten Menschen sind gerettet worden? wenn er gekommen wäre, alle Begriffe von Tugend und Laster zu vermengen? wenn er gekommen wäre, die Grenzen über den Haufen zu werfen, welche diese zwey Reiche von einander absondern; indem er gemacht hätte, daß Morden, Stehlen, Rauben, daß Tyranney, Empörung, Verleumdung, Meineid und überhaupt alle Verbrechen aufhörten, gottlose Handlungen zu seyn, und Tugenden würden, zu denen man nothwendig und ohne Nachsicht verbunden wäre, so bald sie wider Irrgläubige ausgeübt würden? Dies würde so viel seyn, als ob er zum Zweck gehabt hätte, alle Gesellschaften zu zerstören und den Menschen in Hölen zu verjagen, damit er seines gleichen, als das allergefährlichste Thier, das er nur antreffen könnte, vermeiden möchte. Das ungereimteste bey vielen Römischkatholischen, und hauptsächlich bey den Franzosen, ist dieses, daß, da sie von der einen Seite wollen, Christus habe uns den Zwang befohlen, sie von der andern

Seite nicht zugeben wollen, daß dieses auch die Könige angehe, noch daß die Kirche das Recht habe, sie abzusetzen. Dies ist sehr widersinnig. Sie behaupten zwar, die Könige wären, Kraft dieser Stelle, von Gott autorisirt, ihre ketzerischen Unterthanen zu drücken, sie mit Gefängnis und Dragonern zu verfolgen, sie aufzuhenken und zu verbrennen; und sie leugnen doch, daß eben diese Schriftstelle den Völkern das Recht gebe, so bald es der Pabst, oder eine geistliche Versammlung, für gut befindet, einen König, der sich nicht bekehren will, fortzujagen, und an dessen Statt einen orthodoxen Mann auf den Thron zu setzen. Wie soll man das verstehen? Christus soll durchgängig allen und jeden die Gewaltthätigkeiten befohlen haben: ausgenommen in dem Falle, wenn sie durch den Untergang eines einzigen Menschen für die Kirche am vortheilhaftesten seyn könnten? Denn wer siehet nicht, daß die Vertilgung eines ketzerischen und dumm andächtigen Fürsten, der andern Religion weit mehr Unheil ersparen könne, als die Ausrottung von hundert tausend Bauren oder Handwerksleuten? Gesetzt also, daß die Worte: nöthige sie herein zu kommen, so viel bedeuten, als: raubt, schlagt tod, setzet ins Gefängnis, henket auf, rädert, so lange, bis sich niemand weiter die Unterzeichnung auszuschlagen getraut; so sehe ich nicht, mit was für Recht man sich über den Suarez, Becan, und verschiedene andere aufhält, welche sagen, daß in diesen Worten: weide meine Lämmer, die Gewalt enthalten sey, die ketzerischen Könige auf eben die Weise zu behandeln, wie die Hirten die Wölfe, welche sie, omni modo, quo possunt, auf alle nur mögliche Art, ausrotten.

Man

Man wird sagen, Gott habe ausdrücklich erkläret, daß die Könige durch ihn regieren, und daß diejenigen Gott selbst widerstreben, die sich ihren Verordnungen widersetzen. Allein dies trägt nichts hierzu bey. Ist es nicht unleugbar, daß Mord, Verleumdung, Diebstahl, Meineid ausdrücklich von Gott verboten sind? Wenn sie aber, ungeachtet dieses Verbots, zu guten Handlungen werden, im Fall man sie zum Besten der Religion anwendet; muß man alsdann nicht eben dasselbe von allen andern verbotnen Handlungen sagen, ohne die Absetzung eines Königs davon auszunehmen? Und die Wahrheit zu sagen, selbst die, welche so viel Abneigung bezeigen, die Könige der Gefahr der Absetzung auszusetzen, widersprechen sich selbst in der Ausübung; wie man in Frankreich zur Zeit der Ligue gesehen hat. Woraus man siehet, daß es eine natürliche und nothwendige Folge des buchstäblichen Verstandes sey, den ich widerlege, weder gekrönte Häupter, noch irgend etwas auf der Welt, es sey was es wolle, zu verschonen, wenn es auf die Beförderung der Wohlfart der Religion ankommt.

Ich bitte alle meine Leser, diesen Gedanken ein wenig nachzugehen, und ich bin versichert, sie werden finden, daß ein Befehl, der nach der Einrichtung unsrer Welt, jene erschreckliche Reihe von Entheiligungen, jene gänzliche Verleugnung der allgemeinen Grundsätze der natürlichen Billigkeit, welche die ewigen und unveränderlichen Gesetze selbst sind, unausbleiblich nach sich ziehet, nicht aus dem Munde desjenigen geflossen seyn kan, der die wesentliche und selbstständige Wahrheit ist. Folglich ist der buch-

stäbliche Verstand, den ich widerlege, unwidersprechlich falsch.

Das fünfte Capitel.

Vierte Widerleguug des buchstäblichen Verstandes, aus dem Grunde: weil er den Ungläubigen zu einem sehr scheinbaren und billigen Vorwande dienet, keinem einzigen Christen den Eingang in ihr Land zu gestatten, und sie aus allen Gegenden, wo sie sich befinden, fortzujagen.

Ich habe zwar gesagt, daß ich die Unordnungen, die aus dem Grundsatze, den ich widerlege, erwachsen würden, nicht stückweise anführen wollte: allein ich werde gewahr, daß es deren einige giebt, die aufgedeckt zu werden verdienen, um die Greuel und die ausnehmende Abscheulichkeit des Gedankens, den man dem Sohne Gottes so fälschlich beymißt, desto begreiflicher zu machen. Ich würde meiner Sache selbst schaden, wenn ich in diesem Stücke die Weitläuftigkeit vermeiden wollte. Ich werde mich nur bey einigen Hauptsachen, die mir wichtig vorkommen, aufhalten. Ich schlüße also:

Ein jeder buchstäblicher Verstand der Schrift, der den * Ungläubigen eine rechtmäßige und vernünf-

* Der große chinesische Kaiser Cam-Hi gerieth wegen der bloßen Zänkerey der Missionarien über die chinesischen Gebräuche in solchen

vernünftige Ursache an die Hand giebt, den Predigern des Evangeliums den Eingang in ihre Staaten zu verbieten, ist falsch.

Der buchstäbliche Verstand der Worte: nöthige sie herein zu kommen, giebt den Ungläubigen diese Ursache an die Hand. Folglich ist er falsch.

Man kan den Obersatz nicht leugnen. Denn was sollte man wohl davon denken, wenn man von der einen Seite allen Menschen befehlen wollte, sich zu bekehren,

chen Zorn gegen die Religion, daß er im Begriffe stand, das Edict, welches er zum Besten derselben gegeben hatte, wieder aufzuheben. Was würde er nicht gesagt und gethan haben, wenn ihm die Jesuiten den Mariana, Lessius, Suarez u. s. w. übersetzt, oder gar die Lettres provinciales und Moral practique des Jesuites zu lesen gegeben hätten? Doch die Jesuiten sind Politici; sie thun alles zu rechter Zeit. Und wenn die andern Orden nicht so neidisch auf sie gewesen wären, sondern ihnen lieber geholfen und treulich beygestanden hätten; so wäre vielleicht heutiges Tages ganz China katholisch. Was übrigens diese Zänkerey dem Cam, Hi für einen erbärmlichen und verächtlichen Begriff von der römischkatholischen Religion beygebracht habe, das siehet man aus seinen eigenen Worten, die er unter die Constitution: Ex illa Die, mit einem rothen Stifte schrieb: „Wenn man dieses Decret lieset; so kan man wohl „sagen, daß es nur die nichtswürdigen Europäer angehe. Denn „wie will man sichs in den Sinn kommen lassen, daß es die große „Lehre von China betreffe; zumal da kein Europäer die chinesischen „Buchstaben kennt?“ Ueberdies wären viel anstößige Dinge darin enthalten; und doch sind alle Ausdrücke und Redensarten so behutsam abgefaßt, und so genau abgewogen, daß es ein rechtes Meisterstück einer päbstlichen Bulle heißen kan. Dies Decret, sagt der Kaiser ferner, habe die größte Gleichheit mit der Secte der Götzendiener. Dies war viel gesagt. Der Pabst verdammt die Gebräu-

che

kehren, und ihnen von der andern ganz vernünftige Ursachen vorlegte, es nicht zu thun? Hieße dieses nicht grausamer Weise über den Menschen spotten, und die Absichten der Vorsehung hintertreiben, welche dahin gehen, den Menschen keine Entschuldigung zu lassen, wenn sie sich nicht der Hülfsmittel bedienen, die ihnen Gott darbeut. Wir wollen also nur den Untersatz beweisen. Zu dem Ende laßt uns setzen, als ob sich die päbstlichen Missionarien

che von China als abgöttisch, und der Kaiser sagt, daß eben diese Bulle, worin der Pabst wider den Götzendienst loszieht, die größte Gleichheit mit der Secte der Götzendiener und der Ho-chang-chi habe, die einander selbst so sehr widersprechen, daß nichts drüber ist. „Uebrigens muß man den Europäern nicht ferner gestatten, „ihr Gesetz in China auszubreiten, es muß solches auf einmal verboten werden, und damit wird aller Streit ein Ende haben.“ s. du Halde Beschreibung des chinesischen Reichs 3ter Th. S. 188.

Dieser Zorn des Kaisers wider die römischkatholische Religion, ward blos durch die ungemeine Demüthigung des päbstlichen Legaten aufgehalten, die aber für einen Abgesandten desjenigen sehr schimpflich war, der sich für den Statthalter Christi ausgiebt. „Ich will mich, sagt Mezzabarba, in möglichster Eil zum römischen Pabste begeben; ich will ihm die Meinungen Ew. M. von den Gebräuchen deutlich und aufrichtig vortragen. Indessen will ich nichts neues anordnen. Ich will mich aller Jurisdiction begeben; ich will die Sachen in dem Staude lassen, darin sie iezt sind“ u. s. w. ebend. Diese Demüthigung trug nun zwar zur Besänftigung des Kaisers etwas bey; allein sie reizte auch seinen satyrischen Geist um so viel mehr, sich auf Unkosten des Pabsts und seines Legaten lustig zu machen. Der Kaiser, der die Artigkeit selbst und ein vollkommener Politicus war, empfieng zwar den Legaten bey der zwoten Audienz mit Merkmalen der Freude und Zufriedenheit; er ließ ihm einige Erfrischungen reichen; er that ihm aber auch den Antrag, mit ihm über die Gebräuche zu disputiren. Der Legat lehnete

diese

rien heut zu Tage zum erstenmal im chinesischen Reiche sehen ließen, um daselbst das Evangelium zu predigen, auch rechtschaffen genug wären, auf die Fragen, die man an sie thäte, aufrichtig zu antworten. Zugleich setze ich einen Grundsatz voraus, den man, ohne eine aufmerksame Prüfung, vielleicht leugnen, nach einer genauen Untersuchung aber, einräumen wird: nemlich, da ein jeder Mensch erfahren hat, daß er dem Irrthume unterworfen ist; da er bey zunehmen-

dieses mit Bescheidenheit ab, und sagte, er sey nicht gekommen, mit Sr. K. M. zu disputiren, sondern um die Beschützung der Religion zu bitten. Der Kaiser verfiel immer wieder auf die Constitution, die in seinen Augen nichts anders, als eine Rache des Maigrot, Pedrini, und anderer dergleichen Ignoranten, nichtswürdiger Menschen und Aufwiegler wäre. Diese hätten weder von den Gebräuchen, noch von der Sprache der Chineser, einen deutlichen Begrif gehabt; (dieses geht euch an, ihr infalliblen Herren Verfasser der Bulle, Ex illa Die!) sie hätten nur darum dem Pabste falsche Nachrichten hinterbracht, um sich an den Jesuiten in China zu rächen; mit einem Worte, die Constitution gehe die chinesischen Gebräuche nichts an; sie sey nur eine Chicane des Pabsts, dadurch er den Jesuiten habe wehe thun und in einer Sache einen Ausspruch thun wollen, die er eben so wenig verstehe, als ein blinder Jäger sicher nach einem Wild schießen könne. S. 191. Er habe gefunden, daß die Constitution mit dem Decret des Maigrot von einem Schlage sey; die Christen wären sehr irrig, wenn sie sagten, der Pabst habe diese Verordnung auf Eingeben des heiligen Geistes geschrieben; es wäre denn, daß Maigrot der heilige Geist des Pabsts geworden wäre. S. 190.

Es ist ganz recht, daß dem infalliblen Statthalter Christi, der klüger, als alle Menschen, seyn will, von einem heidnischen Herrn, von dem er sichs wohl in Ewigkeit nicht vermuthet hätte, die reine Wahrheit gesagt wird. Denn er lacht mit eben so gutem Grunde über das eitle Vorgeben des römischen Hofes, in Ansehung der

päbstlichen

nehmendem Alter die Falschheit vieler Dinge zu sehen glaubt, die er vorher für wahr gehalten hat; so muß er allemal bereit seyn, diejenigen anzuhören, die ihm Unterweisung anbieten, und dieses vornehmlich in Religionssachen. Ich nehme so gar die Christen nicht davon aus. Ich bin überzeugt, wenn eine Flotte aus den Südländern zu uns käme, bey der es Leute gäbe, die ein Verlangen äußerten, sich mit uns über die Natur Gottes, über den Dienst, den ihm der Mensch zu leisten schuldig ist, in eine Unterredung einzulassen, weil sie vernommen hätten, daß wir hierüber verdammliche Irrthümer hegten: ich bin überzeugt, sage ich, daß wir nicht übel thun würden, sie anzuhören. Denn dieses würde nicht nur ein Mittel seyn, sie von den Irrthümern zu befreyen, in denen sie sich, unserer Meinung nach, befinden würden; sondern wir würden uns auch ihre Einsichten zu Nutze machen können. Endlich müssen wir uns von Gott einen so ausgedehnten und so uneingeschränkten Begrif machen, daß wir vermuthen können,

nen,

päbstlichen Constitution; als die Protestanten über das Vorgeben der römischen Kirche lachen, als ob die tridentinische Synode vom heiligen Geiste sey regieret worden. Der Geist, sagt Herr D. Ernesti in seiner neuen theologischen Bibliothek im 7. Stücke des 4. Bandes S. 667. welcher die Synode in allen Stücken regieret hat, war des Pabsts Wille und Befehl, worüber man damals in der römischen Kirche selbst gespottet hat. Es ist daher auch ein recht glücklicher Druckfehler, wenn er nicht mit Fleiß und aus Leichtfertigkeit ist gemacht worden, daß in der ersten und auf päbstlichen Befehl beym Paulus Manutius 1564 gedruckten Edition der Acten von diesem Concilio in dem Decret vom heiligen Abendmahl Sess. XIII. p. 71. für: Non absque peculiari Spiritus S. ductu et ubernatione gedruckt stehet: peculiaris Sp. S.

nen, er werde unsere Kenntnis bis ins unendliche in so einem Grade und auf so eine Art vermehren, daß ihre Verschiedenheit unendlich seyn wird.

Da wir nun für gewiß annehmen, daß die Völker in den Südländern verbunden wären, unsere Missionarien schon blos wegen des Antrags anzuhören, den sie ihnen überhaupt thun würden, indem sie sich erklärten, wie sie gekommen wären, sie von den Irrthümern ihrer Religion zu recht zu weisen: so müssen wir auch glauben, daß wir in Ansehung der Flotte, von der ich rede, in eben derselben Verbindlichkeit stünden. Denn die Verbindlichkeit der südlichen Völker könnte nicht darauf gegründet seyn, daß unsere Missionarien die Wahrheit zu ihnen brächten, weil ich voraus setze, daß sie schon vermöge des allgemeinen Anerbietens, das man an sie ergehen ließe, verbunden wären, ehe man ihnen noch die Wahrheit dessen, was man ihnen verkündigen wollte, durch den geringsten, kleinen oder großen Beweis, zu erkennen gegeben hätte; ehe sie noch den geringsten Zweifel wegen der Wahrheit ihres Glaubensbekenntnisses gefaßt hätten. Ich meine, ehe sie auf einen deutlichen und besondern, nicht aber auf den dunkeln, unbestimmten und allgemeinen Zweifel verfallen wären, der von einem jeden Menschen unzertrennlich zu seyn scheinet, der nur nach diesen Grundsätzen denken kan: „ich habe tausend Dinge fest geglaubt, die ich nicht mehr glaube, und das, was ich noch glaube, wird von einer großen Anzahl Menschen, die eben so viel bedeuten als ich, wie ich sehe, nicht geglaubt; ich entschließe mich sehr oft, etwas zu glauben, nicht nach unwidersprechlichen Beweisen, die nicht mir, obgleich

obgleich andern Leuten solche zu seyn scheinen, sondern nach wahrscheinlichen Gründen, wenn sie auch andern nicht so wahrscheinlich vorkommen. Wenn es demnach wahr bleibt, daß die Völker aus den Südländern, verbunden seyn würden, unsere Missionarien anzuhören, ehe sie das geringste besondere Vorurtheil verleitete, entweder an ihrer alten Religion zu zweifeln oder zu muthmaßen, als ob man käme, ihnen die Wahrheit anzubieten; so ist offenbar, daß ihre Verbindlichkeit auf ein Principium gegründet seyn würde, welches überhaupt alle Menschen angeht. Nemlich, auf dieses, daß man sich alle Gelegenheiten, die sich zeigen, unsere Kenntnis durch Prüfung der Gründe zu erweitern, die man wider uns, oder für seine Meinung vorbringen kan, zu Nutze machen müsse.

Doch um die Sache nicht durch neue Schwierigkeiten zu verlängern; so wollen wir diese Anmerkungen nicht weiter ausdehnen. Kurz es ist nicht nöthig, zu zeigen, daß die Chineser verbunden seyn würden, die Missionarien des Pabsts anzuhören, von denen ich eben jetzt geredet habe. Wir wollen uns einmal ihre erste Unterredung vorstellen. Der chinesische Kaiser läßt diese guten Patres in seinen Staatsrath holen, und legt ihnen gleich anfangs die Frage vor: warum sie diese lange Reise unternommen hätten? Sie werden ohne Zweifel antworten: sie hätten es deswegen gethan, um die wahre Religion zu verkündigen, die Gott selbst durch seinen einigen Sohn geoffenbaret habe. Hierbey werden sie hundert schöne Sachen von der Reinigkeit der Sittlehre Jesu, von der Glückseligkeit, die er seinen Gläubigen

digen verheißt; und von den Versündigungen vorbringen, in welche die heidnischen Religionen gegen die Gottheit verfallen. Es könnte wohl gar geschehen, daß ihnen dieser Fürst so antwortete, wie unser Ethelred den Mönchen, die Gregorius der Große in dieses Land schickte: „was sie sagten, wäre ganz gut, wenn es nur wahr wäre; er wolle es herzlich gern annehmen, wenn er nur nicht mehr Gewißheit in demjenigen fände, was er von seinen Verfahren geerbt hätte; indessen sey er es zufrieden, daß sich alle diejenigen, die es für wahr befinden würden, öffentlich dazu bekennen möchten.“ Jedoch, wir wollen setzen, daß der chinesische Staatsrath auf den Einfall kommt, den Missionarien die Frage vorzulegen: was habt ihr für Befehle in Ansehung derer, die, wenn sie eure Predigten hundertmal gehöret haben, euch doch nicht werden glauben wollen? Hierauf werden diese Mönche, nach der Aufrichtigkeit, die wir bey ihnen so gleich anfangs voraus gesetzet haben, antworten: „wir haben von Seiten unsers Gottes, der Mensch geworden ist, den Befehl empfangen, alle Eigensinnige, das ist: alle diejenigen, die sich nach unserm vorhergegangenen Unterricht weigern, die Taufe anzunehmen, zum Christenthume zu zwingen. Zufolge dieses Befehls verbindet uns unser Gewissen, so bald wir nur die Macht dazu in Händen haben, und kein größer Uebel zu befürchten ist, alle abgöttischen Chineser mit Stockschlägen in die christlichen Kirchen zu treiben; gefangen zu setzen; ihnen ihre Güter zu nehmen; einige von ihnen andern zum Schrecken aufzuhenken; ihnen ihre Kinder zu entführen; sie, ihre Weiber und Güter der Willkühr der Solda-

Soldaten Preis zu geben. Wenn ihr daran zweifelt; so leset das Evangelium; hier stehet der klare und deutliche Befehl: nöthige sie herein zu kommen! das heißt: wende alle Gewaltthätigkeiten an, welche die geschicktesten sind, die hartnäckige Widerspenstigkeit der Menschen zu überwinden.“

Man siehet leicht, daß die Aufrichtigkeit, die ich bey diesen Missionarien voraus setze, * eine Chimäre sey. Allein ich kan dieselbe voraussetzen, um meinen Leser desto bequemer dahin zu führen, wohin ich ihn wünsche. Was würden wir nun wohl glauben, daß der Staatsrath denken und sagen würde? Die Räthe würden entweder ohne Verstand, ohne Beurtheilungskraft, ohne Vernunft und blos reden-

de

* Eine solche Aufrichtigkeit würde auch mit der theologischen Klugheit der Missionarien streiten. Daher weiß ich in Wahrheit nicht, ob der römische Hof damals geschlafen hat, als er den Cardinal Tournon nach China schickte, die Streitigkeiten zwischen den Missionarien beyzulegen. Er war ein vollkommen ehrlicher Mann; der sich also zu einem solchen Werke gar nicht schickte. Er war so ehrlich, daß er dem großen Cam-Hi in Ansehung der römischkatholischen Religion und des Stadthalters Christi, die Augen öffnete; aber auch mit seiner Aufrichtigkeit machte, daß der Kaiser, der schon im Begriff stund, selbst ein Christ zu werden, sich anders bedachte, so daß ihn die Jesuiten mit allen ihren politischen Kunstgriffen zu keinem festen Entschlusse bringen konnten, sondern ihn als einen Heiden musten sterben lassen. Ich habe überhaupt bey dem Missionswerke so wohl in China, als vornehmlich in Japan bemerkt, wie der römische Hof einen sehr großen Fehler begangen, daß er es bey der Bulle, die den Jesuiten mit Ausschließung aller andern Orden beym Anfange der Mission gegeben ward, nicht bewenden lassen; sondern auch andern Orden erlaubt hat, den Heiden das Evangelium zu predigen. Denn dadurch entstand

de Maschinen seyn; oder sie würden dem Kaiser den Rath geben, alle diese Missionarien, als eine öffentliche Pest, ohne Verzug aus seinen Staaten zu jagen, und ausdrückliche Befehle ausgehen zu lassen, niemals einem einzigen von ihnen den Eintrit zu verstatten. Denn wer siehet nicht, daß es so viel seyn würde, als einen immerwährenden Saamen von Mord und Verwüstung der Städte und Dörfer einführen, wenn man dergleichen Leute predigen ließe? Anfänglich würden sie freylich nichts anders thun, als predigen, unterweisen, schmeicheln, ein Paradies versprechen, eine Hölle drohen; sie würden viele überreden, und in der Folge der Zeit, in allen Städten

stand nichts anders, als Streit und Zank unter den Missionarien; so daß sie einander vor dem römischen Hofe verklagten, verleumdeten und lästerten. Unterdessen da sich der P. Collado mit einem großen Memorial wider die Jesuiten nach Rom aufmacht, und so gar von dem P. Sotelo einen, den Jesuiten nachtheiligen, Brief mit nimmt; und da von der andern Seite der D. Cevicos die Jesuiten vertheidigt, und zeigt, daß es ein blos untergeschobener Brief sey, den der P. Sotelo nimmermehr geschrieben habe: so kommen die Feinde, so wohl der Jesuiten, als Dominicaner und aller übrigen Missionarien, und öffnen den Japonesern die Augen. Sie zeigen ihnen, was die katholische Religion in Peru, Mexico und andern americanischen Ländern für Unheil angerichtet, und wie sie die eingebohrnen des Landes erwürgt und vertilgt habe. Darauf gerathen Daysusama und seine Nachfolger in Harnisch, und ruhen nicht eher, bis das Christenthum mit der Wurzel ausgerottet ist. Alles dessen hätte der römische Hof überhoben seyn können, wenn die Jesuiten die Mission allein besorgt hätten, wie ihnen im Anfange dieses Vorrecht verliehen war; weil sie die Kunst besitzen, die evangelische Einfalt, mit der feinsten politischen Klugheit zu verbinden. Denn so lange die Jesuiten allein

ten und Häfen einen starken Anhang haben. Alsdann aber, würden sie, entweder mit fremder Hülfe, oder blos durch die Macht derer, die ihnen folgten, ihre Gewaltthätigkeiten wider alle diejenigen anfangen, die bey ihrer alten Religion würden beharren wollen. Diese würden sich an denjenigen Orten nicht wollen drücken lassen, wo sie sich wehren könnten; folglich würde man von allen Seiten einander in die Haare gerathen. Sie würden einander, wie die Fliegen, tod schlagen; und alle Christen, die im Kampfe blieben, würden nach dem Vorgeben der Missionarien eben so viel Märtyrer seyn; weil sie nemlich ihr Leben, über der Ausübung des genauen und förmlichen

lein arbeiteten; so giengen die Sachen unvergleichlich. So bald aber die andern Orden sich mit ins Bekehren mischten; so gieng alles den Krebsgang, und die römische Kirche hatte keinen andern Vortheil davon, als daß ihr Märtyrerverzeichnis stärker ward. S. P. Charlevoix ingleichen P. Crasset: Histoire du Japon; ingleichen P. dü Halde Beschreibung von China, und ins besondere die Uebersetzung der dem zweeten Theile vorgedruckten chinesischen Kirchengeschichte, des sel. Mosheims. Die Worte aus der päbstlichen Bulle, wodurch die andern Orden von der japanischen Mission ausgeschlossen werden, lauten eigentlich so: Etsi regio illa latissima sit, et magno vel potius maximo operariorum numero egeat; tamen quia vtilitas operis non tam in operariorum multitudine, quam in agendi et docendi modo, et ingeniorum gentis illius cognitione consistit; ideo magna adhibenda est cautio, ne permittantur illuc homines noui, et incerti peruenire, ex quorum novitate et varietate talis oriatur admiratio, quae insuetis noxia sit et periculosa, ac Dei opus impedire vel perturbare possit. Proinde considerantes, nullos hactenus sacerdotes, praeterquam Societatis Iesu, ad regna et insulas Iaponicas penetrasse, et eos solos nationibus illis christianae fidei

susci-

lichen Gebots Jesu: nöthige sie herein zu kommen, verloren hätten. Wo ist wohl eine so papistische, oder so jesuitische Seele, die nicht bey Erblickung dieser greulichen Verwüstungen vor Schrecken ein Schauer überfallen sollte? Jedoch dies ist noch nicht alles: der Kaiser selbst müßte endlich, über lang oder kurz, unterliegen, wenn er nicht hinlängliche Kräfte wider seine christlichen Unterthanen hätte. Denn, wie ich schon gesagt habe, es würde ungereimt seyn, wenn Christus den Zwang nur in Ansehung eines armen geringen Bürgers, dessen Bekehrung nur von geringer Erheblichkeit im Verhältnis gegen das Wachsthum der Kirche ist, nicht aber in Ansehung der Könige geboten hätte, deren Beyspiel und Ansehen so dienlich ist, eine Religion zu unterstützen. Setzen wir also den buchstäblichen Verstand, den ich widerlege, voraus, so würde das erste, was die Mis-

 sionarien

suscipiendae auctores, praeceptores ac veluti parentes fuisse; ac vicissim illos societati, ipsiusque hominibus singularem quandam fidem, pietatem ac reuerentiam tribuisse: propterea nos cupientes hanc coniunctionem et amoris caritatisque vinculum, ad maiorem salutis eorum profectum, solidum et incorruptum manere, motu proprio, ex certaque scientia nostra omnibus Patriarchis, Archiepiscopis et Episcopis, etiamque prouinciae Chinae et Iaponis sub interdicti ecclesiastici, et suspensionis ab ingressu Ecclesiae et pontificalium exercitationis; aliis vero sacerdotibus et Clericis, Ministrisque ecclesiasticis saecularibus et Regularibus, cuiuscunque Status, ordinis et conditionis existentibus, exceptis *Societatis Iesu Religiosis*, sub ex communicationis maioris — — poenis ipso facto incurrendis, interdicimus ac prohibemus, ne ad insulas regnaque Iaponica Euangelii praedicandi, ac doctrinam christianam docendi, sacramenta ministrandi, aliaue munia Ecclesiastica obeundi causa, sine nostra aut sedis Apostolicae expressa licentia proficiscí audeant u. s. w.

sionarien thun müßten, so bald sie nur einen Theil der Chineser bekehrt hätten, der im Stande wäre, sich furchtbar zu machen, dieses seyn, daß sie dem Kaiser zu wissen thäten: wofern er nicht ein Christ würde, so kündigten sie ihm ihren Gehorsam auf; sie wären entschlossen, sich ihm bestmöglichst zu widersetzen; aus dem Occident Kreuzzüge kommen zu lassen, um ihm seine Krone zu nehmen; einen andern Kaiser, ein treues Kind der Kirche, zu wählen; ihn endlich, wenn sie ihre Anzahl vermittelst des Zwanges vergrößert hätten, dahin zu bringen, ihre Religion anzunehmen; oder ihn zu zwingen, daß er ein Mönch werden müßte; oder ihn auch wohl die ganze Zeit seines Lebens zwischen vier Mauren einzusperren. Im Fall es aber geschehen sollte, daß er einen Feldzug wagte, um Gewalt mit Gewalt abzutreiben; daß er seine christlichen Unterthanen überwände, und sie dahin brächte, ihm den Eid der Treue zu schwören und zu versprechen, daß sie niemanden mehr Gewalt anthun wollten; so könnte er sich auf diesen Vertrag, oder Eidschwur, im geringsten nicht verlassen. Denn er würde wohl einsehen, wie das Gesetz des Christenthums, da es Raub, Mord, und Empörung billigte, wenn es nur der Religion zuträglich wäre, auch den Meineid autorisiren müsse. Er hätte also Ursache zu befürchten, daß seine christlichen Unterthanen, so bald er nur seine Truppen zurück gezogen hätte, ihre Rasereyen, durch Hintansetzung ihrer Eidschwüre, die sie allemal mit der vorbehaltenen Bedingung, die Erweiterung der Kirche zu befördern, entschuldigen würden, wieder anfangen möchten. Folglich würde er niemals, weder für sich, noch für seine

Unter-

Unterthanen Ruhe haben, so lange er dergleichen Stöhrer der öffentlichen Ruhe in seinen Staaten dulden würde, die nichts vermögend ist, zu binden, und die alles für erlaubt und nöthig halten, was für ihre Religion vortheilhaft ist. Es würden also alle Arten von Gründen erfordern, nach einer Audienz von zwo Stunden, alle christlichen Missionarien aus seinem Reiche zu jagen; und so würde er denn vernünftiger und rechtmäßiger Weise auf ewig bey seiner falschen Religion bleiben. Eine greuliche Folge, die aber ganz natürlich aus dem buchstäblichen Verstande fließt, und also zeigt, daß derselbe falsch, gottlos und verdammlich sey. Ich sage, er würde diese Missionarien vernünftiger und rechtmäßiger Weise fortjagen. Denn erstlich erfordert Vernunft und Billigkeit, daß ein Fürst, der Fremdlinge in seinen Staaten in der Absicht ankommen sieht, daselbst eine neue Religion zu predigen, sich erkundige, was es für eine Religion sey; ob sie die Treue, welche die Unterthanen ihrem Fürsten schuldig sind, mit derjenigen, die Gott von ihnen fodert, verbinde. Folglich muß dieser chinesische Kaiser, so gleich bey der ersten Unterredung mit diesen Missionarien untersuchen, in was für einer Verhältnis ihre Lehre mit der öffentlichen Glückseligkeit und den Grundgesetzen stehe, welche die Wohlfart der Unterthanen und des Fürsten ausmachen. Ich trage kein Bedenken zu sagen, daß ein König, der sich nicht darnach erkundigte, wider die ewigen Gesetze sündigen würde, welche erfordern, daß er für die öffentliche Ruhe desjenigen Volks wache, das ihm Gott unterworfen hat. Daraus kan man nun schließen, daß er die Missionarien über den angeführten Punct,

nemlich über die Art, wie sie sich gegen diejenigen bezeigen wollten, die sie für hartnäckige halten würden, mit gutem Rechte zur Rede setzen könne. Da er aber gleich anfangs abscheuliche, mit der natürlichen Billigkeit streitende, seinen Unterthanen schädliche, und für seinen Thron gefährliche Dinge vernehmen würde; da er dieses, sage ich, vernehmen würde, ehe er noch bis zu dem Grade der Erkenntnis des Christenthums gelangt wäre, der einen Menschen verbindet, dasselbe anzunehmen: so ist klar, daß von den beyden Verbindlichkeiten, worin man sich ihn nach und nach vorstellen kan, die erstere, für die Ruhe seiner Unterthanen zu sorgen, der leztern sich zum Christenthume zu bekennen, vorgehe. Folglich jagt er die Christen mit allem Rechte aus seinen Staaten fort und mag von ihnen nicht mehr reden hören. Alsdann wird die andere Verbindlichkeit nimmermehr erfolgen: weil es einen Widerspruch in sich begreift, daß ein Fürst verbunden seyn sollte, ein Christ zu werden, ehe er von den Wahrheiten des Christenthums gehörig ist unterwiesen worden; oder daß er nach dem Lauf menschlicher Dinge im Christenthume gehörig unterrichtet seyn könnte, ohne vorher verschiedene Unterredungen mit den Christen gehalten zu haben. Man erinnere sich doch der Maxime, eines neuern Schriftstellers: * daß es, um ein Schismatiker zu seyn, nicht genug sey, sich von einer falschen Kirche abgesondert zu haben; sondern daß es überdies noch nöthig sey, eine rechte Gewißheit von der Falschheit dieser Kirche zu haben. Soll nun ein chinesischer Kaiser seine Religion rechtmäßiger Weise ver-

* Nicole: les Pretendus Reformés convaincus de Schisme.

verlassen: so ist nicht genug, daß er die christliche, welche gut ist, annehme; er muß überdies auch vermittelst eines guten und gründlichen Unterrichts erkennen, daß sie gut ist. Sonst würde er nur einen verwegenen und unbesonnenen Schritt thun, wodurch er sich Gott schlecht gefällig machen würde. Es ist also gewiß, daß das Christenthum nur diejenigen verbinde, welche die Göttlichkeit desselben deutlich erkennen; oder die im Stande gewesen sind, sich darin unterrichten zu lassen. Diejenigen aber, die daran sind verhindert worden, und zwar deswegen, weil sie eine unumgängliche Pflicht genöthiget hat, diejenigen fortzujagen, die sie hätten unterweisen können, bleiben mit Recht außerhalb der christlichen Kirche. Also erhellet die Abscheulichkeit des buchstäblichen Verstandes je mehr und mehr aus den schrecklichen Folgen, die daraus erwachsen.

Zum andern behaupte ich auch, daß dieser Kaiser von keinem vernünftigen Menschen getadelt werden könne, wenn er nach Anleitung dieser ersten Unterredung das Urtheil fällete: die Religion dieser Missionarien wäre eine lächerliche und * teuflische Religion.

* Daß unser Verfasser hier nicht zu viel sage, bezeiget das Urtheil des japanischen Kaisers, von welchem der Gouverneur zu Nangasaki an den P. Gabriel de Matos, Rector des Collegii zu Meaco, folgendes schreibt: „ich fertige Ueberbringern dieses Billets ausdrücklich an Sie ab, um Ihnen zu melden, daß der Großmächtige Cubo Sama, nachdem er erfahren, wie eine große Anzahl von Christen zu Meaco das Kreuz angebetet hätten, woran der Einwohner zu Nangasaki, Namens Girobioge angeschlagen gewesen, gesagt hat: eine Secte, welche lehret, den Uebertretern der Reichsgesetze

Eine lächerliche, weil er sähe, daß sie von einem Urheber gestiftet worden, der auf der einen Seite sagt: man solle demüthig, sanftmüthig, geduldig, ohne Groll und Bitterkeit seyn, und das Unrecht vergeben; und von der andern: man solle alle diejenigen, die ihm nicht folgen wollten, mit Stockschlägen tractiren, rädern, gefangen setzen, verweisen, aufhenken, stäupen und den Soldaten zum Raube überlassen. Eine teuflische, weil er aus ihrer, dem Lichte der gesunden Vernunft schnurgerade widerstreitenden, Beschaffenheit sähe, daß sie alle Verbrechen autorisire, so bald sie nur zu ihrem Vortheile unternommen würden; daß sie keine andere Regel von dem, was Recht oder Unrecht ist, übrig lasse, als ihren Vortheil oder Verlust; und daß ihre Absicht nur dahin gehe, die Welt zu einem greulichen Schauplatze des Mordens und aller Gewaltthätigkeiten zu machen.

Endlich sage ich, wenn dieser Kaiser eine Gottheit glaubt; wie es denn gewiß ist, daß alle Heiden eine erkannt haben: so muß er nach der Vorschrift seines Gewissens, diesem ewigen und den willkührlichen Rechten aller Religionen vorgehendem Gesetze, die

gesetze und Leuten göttliche Ehre zu bezeigen, die um ihrer Verbrechen willen gekreuziget, enthauptet, oder lebendig verbrannt werden, eine teuflische Secte sey und nur von Bösewichtern könne befolget werden. S. P. Charlevoix Hist. du Japon Tom. IV. p. 351. Und wenn der Favorit des Kaisers Taycosama dem P. Valegnani Audienz verschaffen will: so erlaubt es ihm zwar der Kaiser; aber unter der Bedingung, an die Widerruffung des Verbannungsedicts nicht zu gedenken, noch vor dem Kaiser ein einziges Wort zum Vortheil seiner teuflischen Religion, wie er sie nennt, zu erwehnen. S. Charlevoix Hist. du Japon Tom. III. p. 353.

die Christen aus seinem Staate fortjagen. Hier ist der Beweis davon. Er würde von den Missionarien vernehmen, daß es ein Grundgesetz des Christenthums, und eines der ausdrücklichsten und deutlichsten Gebote des Sohnes Gottes wäre, die Menschen durch Martern und Gewaltthätigkeiten zum Bekenntnis des Evangeliums zu zwingen. Nun aber ist dieses, menschlicher Weise zu reden, eine Sache, die mit einer unendlichen Anzahl von Verbrechen wider das erste und nothwendigste von allen Gesetzen unzertrennlich verbunden ist, wodurch man sich also weit gröber an der Gottheit versündigen würde, als durch alles, was man wider ein unrecht verstandenes Christenthum ausüben könnte. Folglich, ist ein jeder Fürst in seinem Gewissen verbunden, zu hindern, daß nicht so etwas in seinem Lande eingeführet werde. Und man begreift nicht, wie ihn Gott deswegen, weil er die Christen fortgejagt hätte, strafen könne; wenn er deutlich erkannt hat, daß sie sittlicher Weise die nothwendigen Ursachen dieser langen Reihe von Verbrechen werden würden. Denn ein jeder, der Gott fürchtet, muß sein ganzes Ansehen anwenden, um den Verbrechen zuvor zu kommen. Und was für Verbrechen giebt es wohl, die man mehr abwenden sollte, als die Heucheley in der Religion, als diejenigen Handlungen, die man wider die Vorschriften und Einsichten des Gewissens begeht? Dieses sind aber, die unausbleiblichen Folgen des buchstäblichen Verstandes. Verordnet Strafen wider alle, die gewisse Religionshandlungen ausüben, und sich zu Ausübung anderer nicht bequemen wollen; übergebet sie der Gewaltthätigkeit der Kriegsleute; schla-

get sie; vergrabet sie in stinkende Löcher; beraubt sie der Ehren und Würden; schicket sie in die Bergwerke, oder auf die Galeren; henket diejenigen, welche die klügsten seyn wollen, auf; überhäufet hingegen diejenigen mit Gütern und Ehren, die ihre Art des Gottesdienstes verlassen: so könnet ihr versichert seyn, daß eine unendliche Anzahl von Leuten, was das äußerliche betrift, diejenige Religion, die sie für die rechte halten, verlassen, und sich zu derjenigen bekennen werden, die sie für eine falsche Religion halten. Handlungen der Heucheley und Untreue wider die göttliche Majestät im höchsten Grade! Denn sie wird niemals leichter beleidiget, als wenn man dasjenige thut, wovon uns das Gewissen sagt, daß es derselben misfällig sey. Folglich muß ein Fürst, der, so viel bey ihm steht, verhindern will, daß seine Unterthanen nicht gottlos werden, und das höchste Wesen durch das misfälligste Verbrechen, das nur begangen werden kan, und welches unwidersprechlich ein Verbrechen ist, beleidigen, die verfolgenden Christen ohne Nachsicht verbannen. Man sage nur nicht, daß dieses ein Error in Facto von ihm wäre! Denn es ist schlechterdings, überhaupt und nach den ewigen Ideen Gottes, welche die ursprüngliche und untrügliche Originalregel der Rechtschaffenheit ausmachen, eine himmelschreyende Sünde, sich zu stellen, als ob man ein Christ wäre, da man doch im Gewissen überzeugt ist, daß z. B. die chinesische Religion, die man äußerlich abschwört, die beste unter allen sey. Also könnte sich dieser Kaiser nicht entbrechen, die Missionarien fort zu schicken, ohne seine Unterthanen der fast unüberwindlichen Versuchung, das größte un-

ter

ter allen Verbrechen zu begehen; ohne sich selbst derselben auszusetzen. Denn da niemand versichert seyn kan, daß eine neue Religion, die man ihm vorträgt, ihm als eine wahre Religion vorkommen werde; da ein König, der einem von beyden ausgesetzt ist, sich entweder abgesetzet zu sehen, oder sich zu stellen, als ob er einer Religion zugethan wäre, die er doch für falsch hält, ganz vernünftiger Weise befürchten muß, der Versuchung unterzuliegen: so verbindet ihn nothwendig die Liebe, die er für die Rechtschaffenheit und für die Gottheit hegt, von der er in seinem Gewissen überzeugt ist, diesen Gefährlichkeiten, wenn er auch irren sollte, durch Vertreibung derer zuvor zu kommen, die sie überall, wo sie hinkommen, mit ihrem vermeinten evangelischen Grundsatze: nöthige sie herein zu kommen, mitbringen.

Ich sollte nicht meinen, daß der Beweis vom Untersatze meiner Schlußrede noch mangelhaft wäre. Denn wer siehet nicht, daß ein Fürst die christlichen Missionarien mit Fug und Recht aus seinen Staaten fortjagt, wenn er es deswegen thut:

1) Weil er, als König, dazu verbunden ist; in so ferne ihn die nothwendige und unveränderliche Ordnung antreibt, alles dasjenige von seinen Staaten abzuwenden, was Unordnung, Verwirrung, bürgerliche Kriege, Aufruhr und Empörung hinein bringen kan.

2) Weil ihn die natürliche Religion, und alle Begriffe des sittlichen Rechts dazu verbinden; in so ferne die nothwendige und unveränderliche Ordnung einem jeden, und vornemlich den Königen, auferlegt, alles fortzujagen und zu entfernen, was die Grenzen über den Haufen werfen will, die das Laster von der

Tu-

Tugend scheiden; und was die gottlosesten Handlungen in gottselige zu verwandeln sucht, so bald man dieselben zum Wachsthume der Religion ausübet.

3) Weil die Vorschriften des Gewissens, die Gottes ursprüngliches Gesetz selbst sind, dieses von ihm fordern; in so ferne uns die nothwendige und unveränderliche Ordnung erinnert, alle Umstände, so viel sich nur immer thun läßt, zu entfernen, die den Menschen in die nächste Gelegenheit und in eine fast unvermeidliche Gefahr setzen, an seinem Gewissen, und an seinem Gott, zum Verräther zu werden.

Nach diesem allen ist nicht nöthig, ins besondere zu beweisen: daß ein jeder Fürst, der in seinen Staaten Christen wohnhaft fände, entweder aus Nachlässigkeit seiner Vorfahren, oder weil er ihr Land erobert hätte, das Recht haben würde, sie fortzujagen, so bald er von ihren verderblichen Grundsätzen unterrichtet ist.

Das einzige, was man mir entgegen setzen kan, ist meines Erachtens dieses: daß der chinesische Kaiser den Vorwand, den ich ihm an die Hand gebe, um so viel weniger haben würde, weil man ihm anfangs nichts davon sagen müßte, daß uns Christus den Zwang geboten habe. Allein, zu geschweigen, daß ich diesem Einwurfe damit zuvor gekommen bin, indem ich gezeigt habe, daß er und sein Staatsrath sich einer sehr strafbaren Nachläßigkeit schuldig machen würden, wenn sie nicht diese neuen Ankömmlinge über die Beschaffenheit ihrer Lehre, in Absicht auf die Fürsten und ihre Unterthanen, die zu diesen ihren Neuerungen nicht Ja sagen würden, befragten: worauf die Missionarien ohne Umschweife antworten, oder

Betrü-

Betrüger seyn müßten; dieses zu geschweigen, sage ich, wer siehet nicht, wie man auf diese Art nicht nur zu erkennen geben würde, daß der buchstäbliche Verstand der Parabel eine Lehre sey, deren man sich schäme; sondern dieses auch so viel wäre, als ob man sich bey Verkündigung des Evangeliums machiavellistischer Kunstgriffe bediente; welches sich nicht ohne Entsetzen denken läßt, und schon allein das Christenthum, als einen verfluchten Betrug, zu verabscheuen, Gelegenheit geben könnte? Würde man es nun wohl für dienlich halten, sich in das chinesische Reich, unter dem Scheine einer großen Mäßigung, wie ein Fuchs einzuschleichen, damit man hernach als Tiger und Löwe über diese ehrlichen Leute herfallen könnte, die man durch einen blendenden Schein hintergangen hätte? Nein, dies kan unmöglich seyn. Nichts wäre geschickter, die Sittenlehre Jesu in ein übel Geschrey zu bringen, als wenn man voraus setzte, Christus habe seinen Jüngern geboten, Gewalt zu brauchen, so bald sie es nur sicher thun könnten; bis dahin aber sollten sie sich wohl in Acht nehmen, es zu sagen; dieses müsse unter ihnen ein Geheimnis seyn, das sie nicht eher dürften offenbar werden lassen, als bis sie die stärksten wären; ein Geheimnis, das sie aufs sorgfältigste unter der comediantenmäßigsten Eingezogenheit und Mäßigung, die sie nur in ihrer Gewalt hätten, verstecken müßten, damit man ja nichts davon argwohnen möchte. Beynahe so, wie ein Meuchelmörder, der nicht will, daß man wider ihn auf seiner Hut sey, seinen Dolch, oder Pistol, sorgfältig in seiner Tasche versteckt, und es nicht eher hervorzieht, als bis er sieht, daß er seinen Streich

sicher

sicher vollführen könne. Bey so gestalten Sachen aber sehe ich meines Theils nicht, wie man leugnen könne, daß es mit der christlichen Religion eben die Beschaffenheit, wie mit einem Menschen, habe, der sich als ein Tartüffe durch Verachtung aller Beschimpfungen, durch eine strenge Lebensart, durch die niederträchtigste Schmeicheley und Höflichkeit empor schwingt; darauf, nachdem er seinen Zweck erlangt hat, auf einmal die Larve ablegt, und durch seine Grausamkeiten und tyrannischen Stolz eine Geißel des menschlichen Geschlechts wird. Hat ein Geschichtschreiber das römische Reich mit einem Menschen verglichen; wer will uns denn hindern, das Christenthum durch eben eine solche Vergleichung zu personificiren. Seine Kindheit und ersten Jugendjahre sind angewendet worden, sich, ungeachtet der Hindernisse des Schiksals, in die Höhe zu schwingen; es hat die Rolle eines sanftmüthigen und bescheidenen, eines demüthigen und guten Unterthans, eines liebreichen und dienstfertigen Mitbürgers gespielt; es hat sich endlich aus dem Elende so wohl herausgezogen, daß es so gar den Kopf über alles empor gehoben hat. Da es nun aber die Oberhand gewonnen, so hat es seine Heucheley abgelegt, und seine Gewaltthätigkeit geschäftig seyn lassen; so daß es alles, was sich ihm hat entgegen setzen wollen, verwüstet; daß es die Verheerung weit und breit durch seine Kreuzzüge ausgedehnet; daß es die neue Welt vermittelst solcher Grausamkeiten zu Grunde gerichtet hat, vor denen man sich entsetzen muß; daß es endlich heut zu Tage mit dem Reste des Erdbodens, den es mit seiner Blutdürstigkeit noch nicht heimgesuchet

hat,

hat, als mit China, * Japan, der Tartarey u. s. w. eben so umzugehen sucht.

Wir

* Was Japan anbelangt, so haben die Kaiser, insbesondere Taycosama und Dayfusama, entsetzliche und donnernde Edicte wider die christliche Religion, vornehmlich wider die römischkatholische herausgegeben; das Reich ist allen Ausländern, (die einzigen Holländer ausgenommen, die aber nach D. Kämpfers Bericht nicht das geringste Merkmal des Christenthums von sich blicken lassen dürfen, und die sich überdies wenig um die Seelen, sondern nur um das Gold und Kupfer der Japoneser bekümmern,) so verschlossen; ihr Haß gegen die christliche Religion ist nach der gänzlichen Vertilgung und Ausrottung derselben so abscheulich groß, daß allem menschlichen Ansehen nach, die römische Kirche wohl niemals daselbst wieder festen Fuß fassen wird. Denn wie entsetzlich, ja recht teuflisch, der Haß dieser Nation gegen das Christenthum sey, die doch, nach D. Kämpfers Urtheil, die klügste und geschickteste von ganz Asien ist, das kan man daraus sehen, daß sie nicht nur den Ambassadeurs von Macao D. Ludw. Puez Pacheco, D. Roderic Sanchez de Paredez, D. Gonzales Montegro de Carvalho und D. Simon Vaz de Pavia, alles der Geburt und Verdiensten nach berühmten Männern, und ihrem Gefolge, wider alles Natur- und Völkerrecht, die Köpfe herunter hauen ließen; sondern auch denen dreyzehn, die sie beym Leben ließen, und nach Macao zurück schickten, diese Inscription mitgaben: „Kund und zu wissen sey hiemit gethan, daß, so lange die Sonne die Erde erwärmen wird, kein Christ kühn genug seyn und nach Japan kommen soll; und alle mit einander sollen wissen, daß, wenn selbst der König Philippus, ja so gar der Gott der Christen, der große Xaca, (einer der vornehmsten Götter von Japan,) wider dieses Verbot handeln würden, so sollen sie es mit ihrem Kopfe bezahlen;„ s. Charlevoix Histoire du Japon Tom. V. p. 337.

D. Kämpfer in seiner Reise nach Japan S. 256 sagt: „mit dem Anfange des neuen Jahres pfleget ein eigener Handel vorgenommen zu werden, der in den Augen der Japoneser sehr wichtig

und

Wir können nicht verhindern, daß nicht die Ungläubigen dieses sagen sollten, weil sie es aus der Geschichte

und heilig ist. Es heißet derselbe Jesunu, oder die Zertretung der Figur, weil sie dabey das Bild des gekreuzigten Jesu, der Mutter Maria und anderer Heiligen mit Füssen treten; welches ein unwidersprechlicher Beweis ist, daß sie der christlichen Religion eine ewige Feindschaft angekündiget. Es fängt sich diese fürchterliche Ceremonie mit dem zweyten Tage des ersten Monats an; die Execution wird an zween verschiedenen Orten der Stadt zu gleicher Zeit vorgenommen, und damit von Straße zu Straße, von Haus zu Haus fortgefahren. Täglich werden sie mit fünf bis sechs Straßen fertig, bis endlich in Zeit von sechs Tagen alle Gassen durchstrichen und alle Häuser durchsucht worden. Die Vorsteher dieser Execution sind die mehr gedachten Ottona, denen die Schreiber und Straßenboten zur Seite sind; ingleichen auch zween Monban, welche die Bilder und Crucifixe tragen müssen. Es sind aber gedachte Crucifixe ungefähr einen Fuß lang, von Messing verfertiget, und werden in einer Schachtel verwahret. Es wird dabey folgender Gestalt gehalten. Wenn die Inquisitionsverwalter sich in einem Hause niedergesetzet haben; so werden Männer, Weiber, Kinder, Gesinde, Miethsleute und zuweilen noch einige Nachbarn, deren Häuser zu dieser Ceremonie zu enge sind, in eine besondere Stube zusammen geruffen, woselbst der Secretair der Inquisition die Namen der im Hause befindlichen Personen nach einander herlieset, vor sich fordert, und ihnen befiehlt, das Crucifix mit bloßen Füssen zu treten. Die Kinder, so noch nicht gehen können, werden von ihren Müttern so gehalten, daß sie mit den Füssen auf dem Crucifixe stehen. Wenn dieses geschehen; so setzet der Oberste der Familie sein Siegel unter das Verzeichnis, welches als ein Beglaubigungsschein an den Gouverneur gesendet wird; daraus er ersiehet, daß die Inquisition geschehen sey. Wenn nun auf diese Weise alle Häuser und Straßen durchstrichen worden; so treten die Inquisitionsräthe das Crucifix selbst mit Füssen, und die Ottona bestätigen mit ihrem Siegel und Unterschrift, daß alles gehöriger

schichte sehen können. Und die römische Kirche, die in der Christenheit so lange Zeit die Oberhand behauptet

höriger Weise geschehen sey. Uebrigens ist zu merken, daß diese Untersuchung nur zu Nangasaki geschieht, desgleichen im Gebiete von Omura und in der Provinz Bungo, woselbst sich ehedem die christliche Religion gar sehr ausgebreitet hatte.“

Wenn man sich die Japoneser so vorstellt, wie sie Kämpfer schildert, nemlich als die witzigsten, vernünftigsten, klugsten und zugleich als die bescheidensten, artigsten und höflichsten Leute von der Welt, wie er denn Japan eine rechte Schule der Höflichkeit nennet; und denn auf der andern Seite eben diese klugen, vernünftigen, artigen, bescheidenen und höflichen Japoneser wegen der Religion wider einander wüten und einander die Hälse brechen siehet, und das mit einer so entsetzlichen Raserey und teufelischen Wut, daß die zehen großen Verfolgungen unter den heidnischen Kaisern gegen die japonesischen nur für ein Kinderspiel zu rechnen sind, und daß, wenn der Teufel selbst losgelassen worden und nach Japan kommen wäre, er es nicht ärger, als dieses so artige und gesittete Volk hätte machen können: so wird man fast in Versuchung geführt, den wunderlichen Einfall des Herrn Bayle in seinem Briefe über den Kometen zu billigen; nach welchem der Mensch aus einem bloßen Chaos, aus lauter Widersprüchen und widersinnigen Bestandtheilen zusammengesetzet seyn soll. Doch, was wollen wir uns wundern, daß Heiden wider Christen so teufelisch getobet haben! Haben es doch leider die Christen selbst gegen einander nicht viel besser gemacht. Und wenn man am äußersten Ende Asiens ein ungemein artiges und überaus höfliches Volk in seine eigene Eingeweide wüten siehet; so darf man darüber weniger erstaunen, als wenn man mitten in der Christenheit Franzosen, die sonst die Artigkeit und Höflichkeit selbst sind, am Bartholomäitage, als rasende Teufel und höllische Furien, über die Hugenotten herfallen, sie zerfleischen, ermorden, und in ihrem Blute ihren höllischen Durst stillen siehet. Ob man gleich gestehen muß, daß kein einziges Volk auf der Welt zu finden ist, welches die Verfolgungskunst

ptet hat, kan nicht hindern, daß nicht die Secten, die sich von ihr getrennt haben, die ganze Last dieser Vor-

kunst und Erfindung der ausgesuchtesten und schrecklichsten Martern so hoch, als die Japoneser, gebracht hätte; so ist doch nicht zu leugnen, wenn man auch nur die einzige Geschichte der Waldenser des Herrn Legers zu Rathe ziehet, daß die Italiäner den Japonesern eben nicht viel nachgeben; und daß sie im Martern so sinnreich sind, daß man schon bey dem bloßen Lesen von Schrecken und Entsetzen überfallen wird. Wenn man also das beyderseitige Verhalten der Japoneser und der römischkatholischen Christen gegen einander vergleicht; so haben die Heiden in Japan weiter nichts gethan, als daß sie den Christen zuvor gekommen sind. Denn wenn diese in Japan die Oberhand gewonnen hätten, so würden sie mit den überwundenen Heiden, die sich nicht hätten bekehren wollen, eben so umgegangen seyn, wie es diese mit jenen gemacht haben. Wenn man aber bedenket, wie sie sich selbst wieder in Finsternis und Schatten des Todes gestürzt haben, da doch das Licht des Evangeliums an die hundert Jahre unter ihnen geschienen hatte; so kan man nicht leugnen, daß ihren Seelen besser wäre gerathen gewesen; wenn ihnen auch die Christen zu Kopfe gewachsen wären. Allein wie viel Menschen giebt es wohl, die das Interesse jener Welt auch mit Verlust des zeitlichen Interesse erkaufen wollen? Indessen, so verschlossen auch das japanische Reich nunmehr vor der christlichen Religion ist, so daß es in einer ewigen Abgötterey begraben zu seyn scheint; so kommt mir doch der Gedanke des P. Crasset ganz vernünftig und christlich vor: daß, da vor Gott tausend Jahre sind, wie ein Tag, und auf die 70jährige babylonische Gefangenschaft auch wieder die Befreyung seines Volks erfolget ist, man also auch hoffen müsse, Gott werde dieses unselige Land aus der Gefangenschaft des Satans, in welcher es so viele Jahrhunderte durch geseufzet hat, einmal erretten; s. Crasset Histoire de l'Eglise du Japon Liv. XX. Tom. II. p. 676. Ich gebe auch dem P. Crasset ebend. zu, daß die Missionarien, die um der Lehre Christi willen den Tod erduldet, Ursache haben, sich damit zu trö-

sten,

Vorwürfe auf ihre Rechnung schreiben sollten. Können wir aber diese Schande, womit die christliche

 Religion

sten, daß sie im Himmel die große Ernte sehen, die Christus von ihrer Arbeit eingesamlet hat, und daß es für die Missionarien im Himmel eine große Freude seyn müsse, wenn sie sich von einer so großen Anzahl Märtyrer umringt sehen, die sie nächst Gott für ihre geistlichen Väter, Lehrer, Erretter und Befreyer erkennen. Denn da selbst der ärgste Feind der Jesuiten, der Moralist, sie von dieser Seite nicht nur unangetastet läßt, sondern ihre Standhaftigkeit bey den erschrecklichsten Martern zu loben gezwungen ist; warum wollte man denn den Jesuiten in Japan, sie mögen auch sonst so schlimme Leute seyn, als sie immer wollen, das gebührende Lob entziehen, und nicht vielmehr mit dem seligen Mosheim in seiner Erklärung des 1. Br. an die Corinth. Cap. 3. nach der Liebe von ihnen urtheilen? denn selbst die Geschichte redet zu ihrem Vortheile.

„Die Bemächtigung des Reichs, sagt Kämpfer S. 534. hatte den Kaisern weniger heidnisches Blut gekostet, als nunmehr Christenblut vergossen wurde, um sich darin zu befestigen, und sich ihrer Besitzung zu versichern. Da die Neubekehrten durch keine Bewegungsgründe konnten überzeuget werden: so bediente man sich der Schwerdter, Galgen, Feuer, des Kreuzes und andrer erschrecklicher Bewegungsgründe, um dieselben zu überführen und zur Erkenntnis ihrer Irrthümer zu bringen. Anstatt aber, daß ihre Tugend durch diese Grausamkeiten und erschrecklichste Mannigfaltigkeit der Leibesstrafen, welche durch ihre unbarmherzigen Henker erfunden worden, sollte seyn wankend gemacht worden; so kan man vielmehr, zum ewigen Schimpfe des Heidenthums, sagen, daß die japanischen Christen mit ihrem eigenem Blute die Wahrheiten des Christenthums an dem Kreuze, woran sie gebunden waren, mit Freuden versiegelten. Sie zeigten so seltene Beyspiele der Standhaftigkeit, daß auch selbst ihre Feinde vor Bestürzung und Bewunderung erstaunten. Diese grausame Verfolgung, dergleichen man in der Historie nicht findet, dauerte ungefähr vierzig Jahr. Teitokuni, ein Sohn und Nachfolger des Fide-Tadda, brachte endlich dem

Religion bedeckt bleiben wird, nicht auslöschen: so laßt uns wenigstens die Ehre ihres Stifters und ihrer

dem Christenthume den letzten Todesstreich bey. Er rottete mit einer unerhörten barbarischen Grausamkeit alles aus, was noch von Christen in Japan übrig war. Er ließ an einem einzigen Tage mehr denn 37000 niederhauen u. s. w. Die Jesuiten, als die vornehmsten geistlichen Väter dieser standhaften japanischen Christen, konnten sich retten; es ward ihnen gar geboten, das Reich zu räumen; ja es ward ein großer Theil von ihnen mit Gewalt eingeschift, und aus dem Reiche geschaft. Allein ob gleich der schrecklichste Märtyrertod ihnen gewiß genug und unvermeidlich war, so konnten sie es doch unmöglich über ihr Herz bringen, daß sie die Neubekehrten ohne allen Trost hätten sollen sterben lassen. Sie kamen also wieder, und giengen an der Spitze derselben mit Freuden in den Tod."

Warum sollte man nun auch an den Jesuiten in Japan, sie mögen auch in andern Ländern thun, was sie wollen, nicht dasjenige loben, was würklich lobenswürdig ist? So rühmlich aber auch das Verhalten der japanischen Jesuiten ist, (den einzigen Fehler des Hochmuths ausgenommen, den ihnen selbst Kämpfer S. 524 vorwirft, der aber mehr ein Fehler des Ordens, als der Personen ist,) und so gerne ich auch dem P. Crasset zugebe, daß das Blut der Märtyrer ein Same sey, der mehr Christen hervorbringt, als man aus der Welt schaft; so glaube ich mit ihm doch nicht, daß Japan jemals wieder römischkatholisch werden sollte. Denn 1) haben sich die japanischen Kaiser ganz fest in den Kopf gesetzt, daß sich die römischkatholische Religion mit einer gesunden Politik schlechterdings nicht vertrage. Ob sie daran Recht oder Unrecht haben, das untersuche ich hier nicht; genug, sie sind von dieser Idee würklich so sehr eingenommen, daß sie nichts auf der Welt auf andere Gedanken bringen wird. Daher ist ein Grundgesetz des Staats gemacht worden, daß die römischkatholische Religion, als mit der Ruhe und Wohlfart des Reichs unverträglich, auf ewig aus dem Reiche verbannet seyn soll. „Die Heiden, sagt Kämpfer S. 525.

sind

rer Gesetze retten, und nicht gleich sagen, daß alles dieses deswegen geschehen sey, weil er uns den Zwang

 befohlen

sind der Gewissensfreyheit so sehr gewogen, daß sie keine Religion verdammen, und denjenigen, die eine fremde Religion vortragen, niemals die Erlaubnis abschlagen, dieselbe unter ihnen auszubreiten, als bis sie entdecken, daß sie der allgemeinen Ruhe zuwider ist.“ Und S. 277 sagt er: „daß der Eifer der Proselyten für die neue Lehre und ihr Haß gegen die Abgötterey der Heiden und Priester der Bonzen so heftig gewesen, daß sie ihre Tempel und Götzenbilder niedergerissen. Es war also zu besorgen, daß das größte Unheil daraus entstehen würde, wo man nicht bey Zeiten vorbeugte. — Taico und Jiejas waren daher kaum auf den Thron gestiegen, als sie sich aus allen Kräften bemüheten, sich des Besitzes desselben dadurch zu versichern, daß — sie die Religion zu hemmen suchten, — die lauter Feindschaft und Eifersucht unter der Nation verursachte. Daher ward nun ein Reichsgrundgesetz gemacht, daß, so bald sich ein römischkatholischer Priester irgendwo in Japan blicken ließe, und sollte er auch wider seinen Willen, etwa im Sturme, nach Japan verschlagen werden, und etwa das Schif an der Küste von Japan scheitern, sogleich ohne den geringsten Verzug sollte gekreuziget werden.“

Wie eifrig und strenge die Japoneser über die Beobachtung dieses Gesetzes halten, kan man aus der Begebenheit und dem unglücklichen Zufalle eines holländischen Matrosen sehen, den Kämpfer S. 308 anführt. „Als ich mich in Japan aufhielt, geschahe es, daß ein Matrose ersof, und niemand seinen Fall ins Wasser bemerkt hatte. Als des Morgens früh die Liste der Personen nachgesehen wurde, so fand man, daß dieser Unglückliche fehlete. Dieser traurige Zufall hemmete so gleich alle Geschäfte, und die Furcht, daß er ein katholischer Priester seyn möchte, der sich heimlich ins Land geschlichen hätte, verursachte eine solche Bestürzung unter den Japonesern, daß alle Bedienten hin und her liefen, sich die Köpfe kratzten, die Hände über einander schlugen, und sich anstelleten, als ob sie unsinnig worden wären. Einige Soldaten von der Schifswache

befohlen habe. Laßt uns lieber sagen, weil die Menschen nicht sehr gewohnt wären, ihren Grundsätzen gemäß

wache waren schon Willens, sich die Bäuche mit einem Messer aufzureißen, ehe sie deswegen von ihren Vorgesetzten zur Rede gestellet würden. In dieser Verwirrung blieb alles, bis man den Verunglückten aus dem Wasser hervorfischte, und damit hatte aller Schrecken und alle Untersuchung ein Ende."

Ob man nun gleich nicht in die Zukunft hineindringen kan, sondern nur Gott allein wissen kan, wenn auf den rauhen Winter der japanischen Verfolgung wieder ein Frühling erfolgen wird: s. Crasset ebend. so ist doch nach der Wahrscheinlichkeit, und allem menschlichen Ansehen zu urtheilen, nicht daran zu gedenken, daß Japan seinen Dairi mit dem Pabste verwechseln sollte. Denn die Japoneser haben eine allzu starke Liebe zu ihrem Vaterlande und zur Freyheit desselben, als daß sie es Portugall oder Spanien sollten in die Hände spielen lassen; wie dieses das Exempel des jungen japanischen Priesters Thomas Araqui bezeugt. Dieser war zwar nach Europa gereiset, hatte in Rom studiert, und daselbst die Priesterweihe erhalten, so daß man sich unendlich viel von den Diensten versprach, die er bey seiner Rückkunft in sein Vaterland der römischen Kirche leisten würde. Allein, als er in Madrit gehöret hatte, daß man mit einem Anschlage auf Japan, zum Besten Spaniens, durch Vermittelung gewisser Ordensmänner, die er aber nicht nennte, umgieng: so redete er nicht nur aus Liebe zu seinem Vaterlande und desselben Freyheit, in Gegenwart vieler Leute, öffentlich und mit Unwillen davon; sondern er ward auch so gar hernach wieder abtrünnig. Die Worte des P. Charlevoix sind bey dieser Gelegenheit überaus merkwürdig: „Was übrigens Araqui sagte, war nur allzu wahr; allein es war doch eine große Unbesonnenheit und Unverstand, von dergleichen Sachen in Gegenwart aller Arten von Leuten, und in solchen Umständen zu reden, wo es für die Religion die schädlichsten Folgen haben konnte." s. Charlevoix Histoire du Japon Tom. IV. p. 464. Da aber selbst Charlevoix gesteht, daß das, was Araqui gesagt, nur allzu wahr gewesen sey; da es auch

durch

gemäß zu leben, so hätten die Christen den ihrigen auch nicht nachgelebt, sondern sich Gewaltthätigkeiten

durch das angeführte Beyspiel des Capitain Moro bestätiget wird; so kan man leicht den Schluß machen, daß die katholische Religion in Japan niemals den einmal verlohrnen Credit wieder erlangen wird.

Ich sage 2) wenn auch das erfolgen sollte, was der P. Crasset hoft, daß nemlich China werde katholisch werden: so folgt doch daraus nicht, daß Japan dem Beyspiele der Chineser folgen werde. Si la Chine devient une fois chretienne, le Japon suivra son exemple l. c. und zwar, wie Crasset meinet, weil die Japoneser die Chineser für die klügsten Leute von der Welt halten; weil sie ihre Religion von den Chinesern haben, und dieselben als die Muster ihres Glaubens und ihrer Sitten ansehen, ebend. Welches alles, nach Kämpfers Bemerkung, falsch ist. Sie halten sie vielmehr, gegen sich betrachtet, für Dumköpfe. „Weil die Chineser die nachthilige Meinung, welche die Japoneser einmal gegen sie gefaßt haben, durch ihre unaufhörlichen Zänkereyen vermehren, so begegnen sie ihnen auch nicht so höflich, als den Holländern; sondern nehmen sich die Freyheit, sie um geringer Fehler willen nicht selten derbe durchzuprügeln" sagt Kämpfer S. 332. Es ist falsch, daß sie ihre Religion von den Chinesern hätten. Denn ob gleich der große Hilige, Namens Darma, der Stifter der Secte Budsdo, von China aus, auch in Japan Eingang fand, so ist doch die Sinto die ursprüngliche alte Religion der Japoneser; und die Budsdo hat vor der Deivus oder Kiristando, wodurch die Japoneser die christliche Religion verstehen, weiter nichts voraus, als daß jene einige Jahrhunderte eher in Japan ist bekannt gewesen. Allein die recht eigenthümliche Religion des Landes ist die Sinto. Es ist falsch, daß die Chineser ein Muster der Sitten bey den Japonesern abgeben sollten. Kämpfer zeiget vielmehr, daß die Gewohnheiten und Sitten dieser beyden Völker ganz von einander unterschieden sind; und aus allen diesen Verschiedenheiten schlüßt er, daß die Japoneser eine Originalnation vorstellen; s. S. 103 u. f. Doch gesetzt,

ten erlaubt, ob sie gleich ein Evangelium gepredigt hätten, welches ihnen die Sanftmuth gebietet. Dadurch

setzt, ganz China würde katholisch, und der römische Hof suchte, durch Hülfe chinesischer Waffen, den Japonesern seine Religion mit Gewalt aufzudringen; denn so sind ohne Zweifel die Worte des P. Crasset zu verstehen: Le Japon suivra son exemple et on y verra redresser ces belles Eglises que la persecution a abbatues: so ist doch daraus noch nichts zum Vortheile der römischen Kirche zu schlüssen. Denn der Chineser ist ein weichlicher, weibischer, feiger, hingegen der Japoneser ein muthiger, kriegerischer, tapferer und braver Soldat, wie ein Preuße, der sich vor der ganzen Welt nicht fürchtet. Was wollte nun wohl der feige Chineser, und die Handvoll Tartarn, die über ihn herrschen, und mit ihm zu Weibern geworden sind, gegen den edelmüthigen, kühnen und tapfern Japoneser, der klug und verwegen zugleich ist, ausrichten? Der Vorfall mit dem Gouverneur von Formosa, Peter Nuits, bezeugt dieses. Eine Handvoll japanischer Kaufleute überfallen ihn mit bloßen Pistolen und Dolchen, trotz allen Canonen der Vestung, mitten in seinem Zimmer, und unter seiner Wache, mit solcher List, Geschwindigkeit und Tollkühnheit, daß sie sich seiner benächtigen, ihn im Angesichte der holländischen Besatzung gefangen aufs Schiff bringen, und nach Japan führen; s. Charlevoix Hist. du Japon Tom. V. p. 237 sequ.

So wenig wahrscheinlich aber die Hofnung des P. Casset ist, nach welcher Japan einmal die römischkatholische Religion wieder annehmen sollte, die durch ein Reichsgesetze für schlechterdings unverträglich mit der öffentlichen Ruhe erkläret, und deswegen aus dem Reiche ist verbannet worden; so wenig läßt sich doch daraus überhaupt schlüssen, daß die Japoneser ewige Feinde des Kreuzes Christi bleiben sollten. Es kan einmal eine Zeit kommen, da sie einsehen lernen, wie die christliche Religion Lehren habe, die ganz und gar nicht mit der Ruhe und Wohlfart eines Staats unverträglich sind, und daß ihre ächten Boten gar nicht Staatsveränderungen, sondern blos das ewige Heil der Seelen zum Zweck haben;

durch werden wir das Christenthum auf Unkosten seiner Anhänger retten. Sagen wir aber, daß alle

ben; so daß diese stolze Nation, die der römischkatholischen Kirche eine ewige Feindschaft geschworen, sie aufs äußerste beschimpft hat, und noch bis auf diese Stunde der ganzen katholischen Christenheit öffentlich Trotz bietet, in Demuth des Geistes zum Kreuze Jesu kommen, und zu den Füssen desselben ihren Stolz und Trotz einmal ablegen kan. Und hier scheint es mir durch eine ganz besondere Providenz über Japan zu geschehen, daß die Holländer durch die verächtliche und schimpfliche Begegnung, die sie in Japan erdulden müssen, da sie wie Gefangene auf der kleinen Insel Desima unter einer Menge von Aufsehern leben, alle Jahre eine Reise nach Jeddo unter einer starken Wache thun, vor dem kaiserlichen Throne, wie Hunde, auf der Erde liegen, und, ohne ein Wort zu sprechen, wieder zurück kriechen müssen, sich dennoch im geringsten nicht abschrecken lassen, jährlich einige Schiffe nach Japan zu senden. „Nachdem wir, sagt Kämpfer, eine Stunde gewartet, bis sich der Kaiser in den Audienzsaal begeben hatte, so trat unser Resident mit den Commissarien ein, und ließ uns hinter sich. So bald er eingetreten war, so riefen die versammleten Räthe laut: Hollanda Capitain! welches das Zeichen war, daß er herzu treten und sich vor dem Kaiser niederwerfen sollte, wie es die Landesgewohnheit mit sich bringt. Der zufolge mußte er auf Händen und Knien zwischen den aufgestellten Geschenken nach dem Orte hinrutschen, wo sich der Kaiser hingesetzet hatte. Darauf bückte er sich so tief, daß er mit der Stirne den Fußboden berührte, und kroch wie ein Krebs wieder rückwärts. Anders gehet es bey den Audienzen nicht zu, die wir bey diesem mächtigen Monarchen erhalten.“ s. Kämpfer S. 424. Die Holländer verdauen, aus Liebe zum japanischen Golde und Kupfer, alle diese harten Begegnungen mit Gelassenheit. „Der Geiz der Holländer, sagt Kämpfer ebend. S. 86. und die magnetische Kraft des japanischen Goldes, hat so viel über sie vermocht, daß sie, ehe sie einen solchen vortheilhaften Handel fahren lassen, lieber eine immerwährende Gefangenschaft erdulden wollen.

Gewaltthätigkeiten, die das Pabstthum ausgeübt hat, rechtmäßige und natürliche Folgen von dem Gebote Christi:

wollen. Denn so kan man mit aller Wahrheit unsere Niederlage zu Desima nennen.“ Sie haben sich einer unbeschreiblichen Härtigkeit eines fremden und heidnischen Gottesdienstes unterworfen; sie haben sich der Feyrung des öffentlichen Gottesdienstes, der Sonntage, der Feste, begeben; sie müssen sich alles öffentlichen Betens und Singens enthalten; sie dürfen sich von dem Namen und Kreuze Jesu, in Gegenwart gebohrner Japoneser, nichts merken lassen; sie müssen alle Merkmale der christlichen Religion sorgfältig verbergen; sie müssen endlich die unanständigste Begegnung dieser stolzen Heiden, die für ein edles Herz unerträglich ist, mit aller Gelassenheit erdulden. Allein

Auri sacra fames quid non mortalia cogis
Pectora!

So viel auf der einen Seite den Holländern an dem japanischen Golde gelegen ist, daß sie sich auch einem recht niederträchtigen und sklavischen Bezeigen unterwerfen; so wenig ist hingegen auf der andern Seite den Japonesern an dem Handel und den Waaren der Holländer gelegen. Denn sie haben sie selbst in ihrem Lande viel besser, als ihnen die Holländer dieselben bringen können. Sie verstatten ihnen nur in der Absicht den Zugang in ihr Reich, um von ihnen zu erfahren, ob auch in der katholischen Christenheit etwas wider Japan geschmiedet werde. „Vielleicht, sagt Kämpfer S. 312. wäre es uns nicht einmal möglich gewesen, uns in dem Besitze des Commercii zu erhalten, wo wir uns nicht hätten angelegen seyn lassen, dem Hofe recht überzeugende Proben vorzulegen, daß wir, ob wir wohl Christen, dennoch einer ganz andern Secte zugethan, und geschworne Feinde der römischkatholischen Priester wären, deren Verrätherey gegen dieses Reich von uns selbst aufgedecket worden.“

Ob nun gleich die Holländer aus Gewinnsucht, und die Japoneser aus Argwohn, ihren Umgang unter einander fortsetzen; obgleich

Christi: nöthige sie herein zu kommen, gewesen sind; alsdann wird es gerade das Gegentheil seyn: wir werden die Ehre der Christen auf Unkosten ihrer Religion und ihres anbetungswürdigen Stifters in Sicherheit setzen. Was für eine verdammungswürdige Verwegenheit ist es aber nicht, wenn man Christo alle Grausamkeiten der Päbste und der Fürsten, die ihn für das Haupt der Kirche erkannt haben, beymessen will? Und doch ist dieses auf keine Art zu vermeiden, wenn man den buchstäblichen Verstand der Parabel vertheidiget. Alle Gewaltthätigkeiten und Barbareyen, die sie begangen haben, werden als eben so viele Handlungen der Frömmigkeit und des kind-

gleich Japan, nachdem das Reich durch die stärksten kaiserlichen Edicte aller Welt versperret und verschlossen worden, gleichsam eine eigene besondere Welt vorstellet, die nicht nur eine Feindin der christlichen, sondern auch der ganzen übrigen Welt ist; da endlich Gott nach seiner unerforschlichen Weisheit und unendlichen Macht selbst aus Finsternis Licht machen kan: so ist es auch noch möglich, daß einmal dem japanischen Hofe in Ansehung der wahren Beschaffenheit der christlichen Religion die Augen aufgehen können. Bisweilen braucht Gott zur Ausführung seiner Rathsschlüsse eine ganz kleine und geringe Triebfeder. Und es ist nicht unmöglich, daß, so neugierig der kaiserliche Hof zu Kämpfers Zeiten, in Ansehung der Sitten, Gebräuche und Aufführung der Europäer, war, auch einmal ein Kaiser kommen kan, der so neugierig ist, die eigentliche Religion der Holländer, und den wahren Unterschied zwischen dieser und der katholischen kennen zu lernen. Worauf Gott diese Neugierde als eine gelegenheitliche Ursache brauchen kan, erst den Kaiser, und darauf ganz Japan zu erleuchten. Gott, der die Zukunft siehet, weiß allein mit vollkommener Gewißheit, wenn der Zeitpunct kommen wird, da ein Land aus der Finsternis gerissen, und mit dem Lichte des Evangeliums begnadiget werden soll.

kindlichen Gehorsams gegen den Sohn Gottes anzusehen seyn.

Man siehet sich also genöthiget, zu sagen, daß dieser buchstäbliche Verstand nicht nur eine falsche Auslegung der Schrift, sondern auch die schrecklichste Gottlosigkeit sey.

Das sechste Capitel.

Fünfte Widerlegung des buchstäblichen Verstandes, aus dem Grunde, weil er ohne unvermeidliche Verbrechen nicht erfüllt werden kan. Daß es keine Entschuldigung sey, wenn man sagt, man strafe die Ketzer nur deswegen, weil sie die Edicte übertreten hätten.

Wir haben gesehen, wie das vermeinte Gebot Jesu seine göttliche Religion mit Recht der ganzen Welt verhaßt machen würde. Laßt uns nunmehr aus dem, was in dem vorhergehenden Capitel ist gesagt worden, einen neuen Schluß auf diese Art machen:

Ein jeder buchstäbliche Verstand, der ein allgemeines Gebot in sich begreift, dessen Vollziehung nothwendig mit verschiedenen Verbrechen verbunden seyn muß, ist falsch; der buchstäbliche Verstand der Worte nöthige sie herein zu kommen, würde aber ein solches Gebot seyn; folglich ist er falsch.

Der

Der Obersatz ist an sich selbst so überzeugend, daß es eine unnöthige Bemühung seyn würde, ihn zu beweisen. Laßt uns demnach nur bey dem Untersatze stehen bleiben. Wir müssen uns aber auch ein wenig bey demselben aufhalten, weil sich in allen bereits erwiesenen Sätzen die Erläuterung dieses Beweises befindet, der, eigentlich zu reden, nur ein Ast von unserm allgemeinen medio Termino ist. Ich bekümmere mich wenig darum, ob man mich beschuldigen wird, daß ich meine Beweise ohne Noth vermehre. Ich will mich lieber dieses Fehlers schuldig machen, als die verschiedenen Seiten meines allgemeinen Arguments gar zu verwickelt und in einander gepreßt liegen lassen. Es wird ohne Zweifel mehr Nachdruck haben, wenn man die Theile desselben abgesondert sehen wird.

Die grösten Verfolger werden mir gestehen, daß der Befehl zu zwingen nicht dem eigensinnigen Gutdünken einer jeden Privatperson sey überlassen worden. Also will ich ihnen nicht die erschrecklichen Unordnungen vorwerfen, welche durch die Bewegungen des Pöbels, durch den unbedachtsamen Eifer eines elenden Dorfpriesters, oder elenden Dorfschulzens, der wider die Sectirer seines Bezirks die Sturmglocke so oft würde lauten lassen, als ihm die Lust dazu ankäme, vermöge dieses Grundsatzes entstehen würden. Man könnte mir leicht antworten: dies wäre nicht ihre Meinung, sondern sie behaupteten: Christus habe seinen Befehl nur an diejenigen gerichtet, die in jedem Lande Gewalt und weltliche Macht in Händen hätten; zu denen die Geistlichen alsdenn, wenn der Zwang gegen die Ketzer nöthig wäre, nach

ihrem

ihrem Gutbefinden ihre Zuflucht nehmen sollten. Laßt uns also, nach dieser gegebenen Erklärung, welche die tumultuarischen Gewaltthätigkeiten aufrührischer und hitziger Privatpersonen nicht mit in Rechnung bringt, sehen, ob wir in der, nach der Meinung unserer Gegner, rechtmäßigen Art, den Befehl Jesu zu vollziehen, nicht einen großen Einschluß von Verbrechen finden werden. Ich will meine Gefälligkeit gegen sie selbst so weit treiben, daß ich mir nicht einmal jene Blutbäder, welche die Geschichte bemerkt, zu Nutze machen will. Ich werde blos bey demjenigen stehen bleiben, was sie für das regelmäßigste und gelindeste unter allen halten, nemlich bey dem, was man nur eben in Frankreich gethan hat.

Ach Gott! wie viel Verbrechen könnte ich anführen, die während dieser Verfolgung sind begangen worden? Wie viele Arrets des Staatsraths ohne Redlichkeit und Treue? wie viele Parlamentsschlüsse wider die Regeln? wie viele angestiftete falsche Zeugen? wie viele willkührliche Martern? Man sage nur nicht, daß dieses persönliche Fehler der Vollzieher der Parabel gewesen wären: es sind natürliche und unvermeidliche Folgen des buchstäblichen Verstandes, den man derselben giebt. Kurz, da dieser Verstand, wie man behauptet, den Zwang in sich begreift, so kommt den Fürsten eines jeden Landes zu, vermöge ihres Eifers und ihrer Klugheit die Art des Zwanges zu bestimmen, die sie für die beste halten. Man hat anfänglich in Frankreich den Weg der Processe wider die Prediger und Tempel, und der Unterdruckungen wider die Privatpersonen in Civilhändeln, erwählt. Da haben wir eine Wahl, die

auf

auf das Gebot Jesu gegründet ist. Es folgt also daraus, daß die Wege die man erfindet, auf diese oder jene Art zu zwingen, Abhängigkeiten von dieser Wahl sind. Sind aber diese Abhängigkeiten dergestalt nothwendig, daß es ohne dieselben keinen Zwang geben würde; so ist klar, daß diese Art der Verfolgung eine natürliche und rechtmäßige Folge von dem Gebote Christi, und nicht ein persönlicher Fehler desjenigen ist, der diesem Gebote gehorcht. Nun aber ist gewiß, daß der Zwang wenig würde zu bedeuten haben, wenn man bey den Processen billig und ehrlich verfahren hätte. Allein der Zwang war nöthig, um dem Gebote Christi zu gehorchen. Man hat also die Chicane und Treulosigkeit mit in das Verfahren mischen müssen, damit der zeitliche Verlust, den sie den Protestanten verursachen würden, sie zwänge, Katholiken zu werden.

Da sind also viele Verbrechen, die aus dieser Art des Zwanges folgen, die man bey der Vollziehung der Befehle Gottes gewählt hat. Denn glaubt man wohl, daß nicht tausend Leidenschaften, so wohl in den Seelen derer, welche leiden, als derer, welche jene martern, dadurch rege gemacht werden? Werden nicht die Gemüther erbittert? Wird nicht das Feuer des Hasses in den Herzen, beyder Theile entzündet? Werden sie nicht gereizt, einander grausam zu verleumden? Werden sie endlich nicht verleitet, einander wechselsweise noch gottloser zu machen, als sie schon sind? Gesetzt auch, das Pabstthum wäre die wahre Religion; würden nicht die leidenden Ketzer, auf diese Art genöthiget werden, dieselbe in ihrem Herzen zu lästern, und zu verfluchen? Und wird ihnen

nen nicht dadurch die nächste Gelegenheit gegeben, zu sündigen, und sich in ihrer Ketzerey zu verhärten? Man denke doch einmal der Sache mit kaltem Blute nach; und ich bin versichert, man wird mir einräumen, daß nichts geschickter sey, als dieses, den evangelischen Frieden, diesen Stillstand der menschlichen unregelmäßigen Leidenschaften, der dem Geiste der Gottseligkeit so gemäß ist, und so viel zum Wachsthume christlicher Tugenden beyträgt, aus dem Herzen zu verbannen.

Jedoch das Unheil, davon ich eben geredet habe, ist nichts, in Vergleichung mit demjenigen, das man endlich in eben demselben Lande ausgeübet, als man die Protestanten durch Einquartierungen der Soldaten gezwungen hat, zu versprechen, daß sie ihrer Religion entsagen wollten. Denn wie viele Freveltaten haben nicht die Soldaten auf der einen Seite verübt? und wie viel Heucheleyen und Entheiligungen haben nicht auf der andern die Protestanten, welche unterzeichnet haben, begangen? Wie viele Ausschweifungen, wie viele Raubereyen, Lästerungen und Beschimpfungen ihres Nächsten kan man nicht von den Soldaten anführen? Muß man nicht alle Unordnungen, die sie begangen haben, auf Rechnung der Verfolgung schreiben. Ich möchte doch gerne wissen, wie sich wohl ein Beichtvater verhalten mag, wenn ihm ein Dragoner beichtet, daß er seinen hugenottischen Wirth geschlagen habe. Hält dieses der Beichtvater für keine Sünde, so muß er nothwendig in die verdrüßliche Verlegenheit gerathen, die ich oben in ein gehöriges Licht gesetzt habe: daß eine Handlung, die ein Verbrechen seyn würde, aufhöre

höre es zu seyn, wenn sie wider einen Menschen von einer falschen Religion ist begangen worden, den man zu der guten ziehen will. Eine so abscheuliche Folge, daß sie der allererschrecklichsten Verwirrung, die sich jemals hat denken lassen, den Weg öfnet! Hält es aber der Beichtvater für eine Sünde, wie er es denn dafür halten muß: so folgt daraus, daß die neuliche Verfolgung die Soldaten nothwendig und unvermeidlich müsse angetrieben haben, eine unendliche Anzahl von Sünden zu begehen; weil sie nothwendig ihren Wirthen, entweder an ihren Gütern, oder Personen, haben Gewalt thun müssen; sonst würde kein Zwang gewesen seyn, und man würde das Gebot des Sohnes Gottes nicht beobachtet haben. Allein der Dragoner mag das Unrecht, das er seinem Nächsten angethan hat, beichten oder nicht; so ist doch die Handlung würklich und in der That dem Verbote, das uns im Evangelio ist gegeben worden, unsern Nächsten zu mishandeln, zuwider.

Man wird hier vielleicht fragen, ob nicht die Soldaten, als Vollzieher der Befehle der Fürsten, ihren Wirth unschuldiger Weise schlagen können; so wie sie ihn ohne Versündigung henken könnten, wenn ihnen das Amt der Scharfrichter aufgetragen wäre? Ich antworte hierauf zweyerley. Erstlich, muß ihr Frevel und ihre grausame Begegnung doch zu den Versündigungen desjenigen gerechnet werden, der ihnen so zu handeln befiehlt; so daß die Anzahl der Verbrechen allemal dieselbe bleiben wird. Zum andern, ist es so untrüglich gewiß, als irgend etwas seyn kan, daß alles barbarische Verfahren, das man den Soldaten anbefiehlt, in Ansehung ihrer, zur Sünde wird;

weil sie es mit Vergnügen vollziehen, und wohl noch mehr thun, als ihnen ist befohlen worden. Ein jeder siehet, daß ein Henker einen Menschen ohne Versündigung hinrichtet, wenn er nichts anders thut, als daß er den Befehlen der Richter gehorcht; und daß er eine offenbare Sünde wider die Liebe gegen den Nächsten begeht, wenn er sich freuet, sein Amt zu verrichten; wenn er einen Wohlgefallen daran hat, den armen Sünder recht leiden und sich quälen zu sehen; wenn er endlich eine Geschicklichkeit darin sucht, seine Marter zu vergrößern. Also kan man nicht leugnen, daß die Dragoner sehr strafbar werden, wenn sie die Befehle, die sie bekommen, einen Menschen zu plagen, mit Freuden und mit tausend niederträchtigen und schändlichen Neigungen vollziehen. Woraus denn folgt, daß alle ihre Unordnungen, so wohl für sie, als für den, der ihnen dieselben befiehlt, oder erlaubt, sündlich sind. Da aber diese Unordnungen nothwendig sind, um die Ketzer zu nöthigen, herein zu kommen, so wird man finden, daß Christus, nach der Meinung unsrer Gegner, einen Zwang befohlen habe, der eine unendliche Anzahl von Verbrechen nach sich ziehen muß. Wer sollte nicht erzittern, dieses nur zu hören? Und was sollte man alsdann sagen, wenn man zu allen Sünden der Soldaten die Betrügereyen hinzufügt, die von Seiten der Geistlichen und der Verfolgten noch hinzu kamen? Die Geistlichen versprachen, daß man sich mit einem mittelmäßigen Glaubensbekenntnisse begnügen würde; und sie nahmen auch in der That die Abschwörung vieler Leute auf diese Art an. Sie bedienten sich vieler Lügen; sie gaben bey denen, die im Gefängnisse oder

in

in den Klöstern standhaft und unbeweglich blieben, vor, als ob diese oder jene unterzeichnet hätten, um durch diese List die Beständigkeit eines Menschen zu erschüttern, von dem sie glaubten, daß er sich nach dem Beyspiele irgend eines andern richten würde. Dieser Betrug ist durch das ganze Reich allgemein gewesen, so wohl als derjenige, da man Pensionen, Güter, Aemter versprach, die man doch hernach nicht geben wollte; wenigstens nicht so ansehnliche, als man vorgab, oder nicht auf so lange Zeit, als man sagte. Doch die unglückseligen Verfolgten sind noch in weit sündlichere Vergehungen verfallen, weil sie sich gestellt haben, als ob sie ihrer Religion entsagten, da sie doch in ihrem Herzen mehr als jemals von derselben überzeugt waren. Was für Gewissensbisse entspringen nicht daraus? welche Vorwürfe! welche Verbitterungen des Lebens! da man sich entweder in fremden Ländern retten muß, mit Gefahr, daselbst in Armuth zu leben; oder da man siehet, daß, wenn man sich rettet, man seine Kinder im Abgrunde des Elendes zurück läßt! In Absicht aber auf die römische Kirche, wie viel Entheiligungen ihrer verehrungswürdigsten Sacramente werden nicht begangen? Wie erbaulich ist es wohl, wenn man siehet, daß ein Mensch auf seinem Todbette nicht communiciren will, und daß man gegen seinen erblaßten Leichnam wüten muß, um andern dadurch Furcht einzujagen? Ist es nicht vortreflich, wenn der Leib des Sohnes Gottes Leuten an den Kopf geworfen wird, die ihn nicht empfangen wollen? und wenn eine Handlung, die der Seele desjenigen den Tod bringt, der nicht gebührend durch Glaube und Liebe vorbereitet ist, unter großen

Strafen Leuten anbefohlen wird, von denen man doch weiß, daß sie nicht den geringsten Glauben daran haben; sondern vielmehr hartnäckig für dasjenige eingenommen sind, was man Ketzerey nennet? Es ist offenbar, daß ein solches Verfahren nicht mehr aus Eifer entsteht, sondern aus einer bloßen Eitelkeit, nicht den Schimpf zu haben, als ob man seinen Zweck nicht erreicht, und sich nicht so viel Mühe gegeben habe, als der Triumph des Pabstthums erfordert; ob man sich gleich hernach durch falsche Unterzeichnungen betrogen siehet.

Ich sehe nicht ein, wie verständige Leute, die mit Ihro Allerchristlichsten Majestät an dem Anschlage, sein ganzes Königreich mit Soldaten zu überschwemmen, um die Hugenotten zur Abschwörung zu bringen, gearbeitet haben, die Idee von dieser greulichen Vervielfältigung der Verbrechen, die beym Verfolge dieses Unternehmens, als eine unzertrennliche Kette sind an einander gehenkt gewesen, haben ertragen können. Sie sind allzu einsichtsvoll, als daß sie der Sache nicht sollten nachgedacht haben. Aber wie haben sie es über ihr Herz bringen und alle unvernünftigen Ausschweifungen, welche sich die Dragoner erlauben würden; alle Lügen, deren sich die Missionarien bedienen; alle Heucheleyen derjenigen, welche der Versuchung unterliegen; alle gotteslästerlichen Communionen und Entheiligungen der Sacramente, die sie begehen würden; alle beißende und schmerzliche Vorwürfe zarter Gewissen; allen herzbrechenden Jammer derjenigen, die sich von ihren Gütern und Kindern getrennet sehen würden; mit einem Wort, wie haben sie alle Begierden des Hasses, der Rache,

der

der Eitelkeit, der Verspottung, denen die Verfolgten und Verfolger gegen einander nachhängen würden, auf sich nehmen können? Wollen sie aber hernach sagen: Christus wäre der Urheber von diesem Verfahren, und von dem, mit einem so großen Gefolge von Verbrechen begleiteterem Zwange; so ist dieses in Wahrheit die strafbarste Gotteslästerung von der Welt.

Doch laßt uns hier einigen Einwürfen zuvor kommen. Man könnte sagen: 1) man sey nicht verbunden gewesen, alle diese Folgen vorher zu sehen; und obgleich Christus, die Unordnung, die sein Evangelium in der Welt anrichten würde, vorhergesehen, so habe er doch nicht unterlassen, seinen Aposteln aufzutragen, dasselbe allen Nationen zu predigen; 2) der große Nutzen, der für die wahre Kirche daraus erwachsen wäre, mache alle diese Unordnungen wieder gut; 3) da ein König Herr in seinem Lande und der Vollzieher seiner Gesetze wäre, so könne er diejenigen nach seinem Gutdünken bestrafen, die seinen gegebenen Befehl, sich zu seiner Religion zu bekennen, übertreten.

Ich antworte auf die erste Schwierigkeit: obgleich die Menschen keine gewisse Einsicht in die Zukunft haben; so können sie doch dieselbe in vielen Stücken mit einer Wahrscheinlichkeit muthmaßen, die hinreichend ist, ihre Absichten, und Entwürfe darnach einzurichten. Wenn sie also aus höchst wahrscheinlichen und wichtigen Muthmaßungen schlüssen können, daß, wenn sie gewisse Befehle geben, sie die Ursache von vielen Verbrechen seyn werden; so handeln sie sehr strafbar,

wenn sie dieselben geben. Ich behaupte aber, daß sich die Verfolger in Frankreich eben in diesem Falle befinden. Man müßte in den bekanntesten Sachen unerfahren seyn, wenn man nicht einsähe, daß Soldaten, die bey Ketzern mit dem Befehle, einquartiert werden, sie zu beunruhigen und zu drücken, bis sie versprechen, die Religion zu ändern, hundert muthwillige Streiche und Gewaltthätigkeiten ausüben, und eine große Anzahl von Leuten dahin bringen werden, endlich abzufallen; das heißt, Heuchler und Gotteslästerer zu werden. Da sie nun dieses, als sehr wahrscheinlich und sittlicher Weise unvermeidlich, vorher gesehen haben, so haben sie das, was sie gethan haben, nicht thun können, ohne sich sehr strafbar zu machen. Und hätte ihnen Christus dieses zu thun geboten; so hätte er ihnen auferlegt, Verbrechen zu begehen. Sie müssen also in einem sehr verdammlichen Irrthume seyn, wenn sie glauben, daß er ihnen geboten habe, die Ketzer zu zwingen, Katholiken zu werden.

Man kan nicht leugnen, daß unter den Eigenschaften, die den Teufel in Gottes Augen am verhaßtesten machen, sich auch, die Eigenschaft eines Versuchers befindet. Indem er uns versucht, muß er also eine sehr grobe Sünde begehen, wenn er auch den Fortgang von seiner Versuchung nur als eine Muthmaßung vorher siehet. Wer demnach muthmaßen kan, daß er verstellte Abschwörungen erpressen werde, wenn er andere durch die Furcht vor dem Elende und unbändigen Dragonern in Versuchung führt, der hat alle Eigenschaften eines strafbaren Versuchers.

Die

Die Sendung der Apostel zur Verkündigung des Evangeliums hat nichts dem ähnliches. Sie sollten weiter nichts thun, als predigen, unterweisen, überreden; und dies ist die unschuldigste Sache von der Welt. Ist die Welt dadurch aufgebracht, und zu hundert Ausschweifungen gereizt worden, so ist der Fehler blos auf Seiten der Welt. Das Evangelium ist nur zufälliger Weise die Ursache davon gewesen. Es ließ einem jeden, der es nicht annehmen wollte, seine Güter, seine Wohnung, seine Ehrenstellen, und Familie; und also verleitete es niemanden zur Heucheley. Es forderte nicht von seinen Bekennern, daß sie betrügen, oder die, welche auf ihrer Meinung beharreten, schlagen sollten. Es verlangte blos, daß sie unterrichten sollten. Man kan ihm also, weder die Fehler der Bekehrer, noch den heftigen Widerwillen der Heiden, beymessen. Aber hier findet man gerade das Gegentheil. Man befiehlt den Bekehrern, die Leute zu mishandeln, ihre Güter zu ruiniren, ihnen ihre Kinder wegzunehmen, sie ins Gefängnis zu werfen, u. s. w. Also sind die Gewaltthätigkeiten der Bekehrer ausdrücklich befohlen; und die Versuchung, aus Heucheley zu unterzeichnen, wird den Verfolgten ohne alle Umstände vor Augen gelegt.

Die andere Schwierigkeit, hat nach demjenigen, was bereits oben ist gesagt worden, keiner Antwort nöthig. Denn ein jeder siehet, daß, wenn man von einer Handlung nach dem Nutzen urtheilt, welcher der Kirche daraus zuwächst, alle Grenzen, die das Laster von der Tugend absondern, wegfallen und daß Verleumdung, Mord, Ehebruch und überhaupt al-

les, was sich nur greuliches denken läßt, fromme Handlungen werden, so bald sie nur wider die Ketzer ausgeübt werden. Gewiß diese Leute verstehen die Sache sehr wohl! Man hat gemacht, daß in kurzer Zeit alle Ketzer aus Frankreich verschwunden sind: folglich sind alle Verbrechen der Dragoner, und alle Entheiligungen der Sacramente gute Handlungen geworden. Scelera ipsa, nefasque, hac mercede placent; hat man ehemals gesagt, um dem Nero zu schmeicheln. Wie viele Franzosen giebt es nicht, die heutiges Tages eben dieses sagen? Weil diese ganze Reihe von Verbrechen, sagen sie, unserm unüberwindlichen Monarchen die Ehre und das Vergnügen erworben hat, nur eine Religion in seinen Staaten zu sehen: so ist es überaus gut und vortreflich, daß sie sind begangen worden. Scelera ipsa, nefasque hac mercede placent.

Man hat schon lange in der römischen Gemeinde gesagt, indem die Väter gezwungen würden, Heuchler zu werden, so würden wenigstens die Kinder gewonnen. Verfluchter und abscheulicher Grundsatz! Wenn dieses seyn soll, warum schickt man nicht mitten im Frieden Corsaren aus, um so viel Kinder, als möglich, in England, in der Türkey, in Griechenland, Schweden, und Holland aufzufangen. Warum hat man diejenigen getadelt, welche die Juden haben zwingen wollen, ihre Kinder taufen zu lassen? Warum sollte man nicht diejenigen Prediger umbringen lassen, die mit ihren Predigten verhindern, daß die Kirche nicht unwissende Bauren an sich ziehe? O nein, wird man sagen, dies ist nicht unsre Art zu verfahren; wir mögen nicht Blut

vergießen,

vergießen, sondern begnügen uns an Gefängnissen und Geldbussen, und verabscheuen die Verfolger, die mit Rädern und Galgen aufgezogen kommen. Ihr armen Leute, ihr seyd in einer großen Verblendung; ich werde euch an einem andern Orte zeigen, daß, so bald man den Zwang autorisirt, er mag beschaffen seyn, wie er will, keine Ausflucht übrig bleibt, ihn zu vertheidigen, und daß eben die Gründe, welche beweisen, daß man einen Menschen wegen seiner Ketzerey ins Gefängnis werfen könne, noch mehr beweisen, daß man ihn henken könne.

Noch ist der dritte Einwurf zu beantworten übrig. Dieser ist ein Locus communis, der von allen französischen Schmeichlern ganz zum Ueberdruß ist angeführt worden, von solchen Leuten, von denen man ohne Bitterkeit sagen kan, daß sie der Geist einer niederträchtigen Schmeicheley, welcher Christen, ja so gar jenen ehrlosen Angebern, die unter den zehen bis zwölf ersten Kaisern lebten, unanständig ist, dergestalt eingenommen habe, daß sie nicht bemerken, wie sie sich vor dem ganzen Europa lächerlich machen. Sie wiegen ihren Fürsten täglich mit den Lobliedern ein, daß er seine Unterthanen nur mit Liebe und der offenbaren Gerechtigkeit seiner Edicte bekehret habe. Will man die Bedeutung hiervon wissen, so heist es so viel: wenn man ja einige Schärfe gebraucht habe, so sey es nur wider diejenigen geschehen, die den Mandaten Ihro Majestät zuwider gehandelt hätten, und namentlich der Declaration, die man in jeder Stadt, ehe man noch den Soldaten die Billets gegeben, bekannt gemacht habe: daß der König in seinem Lande nur eine Religion haben, und diejenigen die Würkungen

seiner Macht empfinden lassen wolle, die sich nicht nach seinem Willen richten würden. Er hat sie, wird man sagen, zur Landesverweisung, zum Verlust ihrer Güter, verdammen und der Freyheit, der Fähigkeit, die geringste Würde oder Amt zu bekleiden, berauben können, im Fall sie in ihrer Ketzerey beharreten. Sie sind darin beharret; ist es nun nicht recht, daß die Soldaten an ihnen die Strafen vollziehen, in die sie wegen ihres Ungehorsams verfallen sind? Dieser Einwurf verdienet um so vielmehr widerlegt zu werden, da es rechtschafne Leute giebt, welche Feinde der Verfolgung, und große Verfechter der Gewissensfreyheit, zu seyn glauben, und doch sagen: die Fürsten könnten zwar diejenigen von ihren Unterthanen nicht strafen, welche diesem oder jenem Glauben zugethan wären; sie könnten ihnen aber bey gewissen Strafen verbieten, sich öffentlich zu versammlen, und wenn sie es dennoch thäten, sie hernach strafen; nicht als Leute, die von diesen oder jenen Meinungen eingenommen wären, sondern als Uebertreter der Gesetze. Das heißt nach einem langen unnöthigen Umschweife, an eben demselben Felsen elendiglich scheitern, auf welchen die andern gerade zu stoßen.

Denn wenn die Eigenschaft eines Verfolgers nur darin besteht, daß man die Bekenner einer Religion straft, ehe man noch Gesetze wider sie herausgegeben hat, so würde nichts leichter seyn, als die grausamsten Gewaltthätigkeiten zu begehen, ohne im geringsten vor der Welt ein Verfolger zu seyn. Man dürfte nur die Gedult haben und ein Edict ausgehen lassen, welches jederman, z. B. auferlegte, in eine gewisse Kirche zu gehen, und darin des Gottes-

dienstes

dienstes, bey Strafe des Galgens, zu pflegen. Nach einer Gedult von wenig Tagen, würde man diejenigen kennen, die dem Gottesdienste nicht würden beygewohnt haben; und so würde man sie als Rebellen henken. Da man aber mit der Welt seinen Spott treiben würde, wenn man behauptete, daß dieses keine eigentliche Verfolgung wäre; so ist leicht zu sehen, daß die vorläufig herausgegebenen und bekanntgemachten Edicte hier nichts zur Sache thun; daß man dem ungeachtet die Gewissen zwingt, und ungerechter Weise straft.

Wenn doch alle diese schmeichlerischen Schriftsteller ihren heiligen Thomas, oder wenigstens den Tractat; de la Foi humaine, der von den Jansenisten ist herausgegeben worden, lesen wollten! Sie würden daselbst in dem achten Cap. des ersten Theils finden: daß ein widerrechtliches Gesetz kein Gesetz sey; daß es nur in so weit die Kraft eines Gesetzes habe, als es gerecht sey; daß es natürlicher Weise möglich, nöthig, nützlich und auf den allgemeinen Vortheil, nicht aber auf ein besonderes Interesse abzielen müsse. Sie werden finden, wie diese Schriftsteller weiter sagen, daß die geistlichen Gesetze auf das besondere Wohl derjenigen gerichtet seyn müssen, denen sie auferlegt werden; weil es nicht erlaubt sey, in der Kirche Privatpersonen, unter dem Vorwande, das gemeine Beste zu befördern, Unrecht zu thun. Jedoch, die Bedingungen eines Gesetzes mögen seyn, welche sie wollen: (wiewohl ich nicht glaube, daß eine Privatperson allezeit verbunden sey, sich demselben zu unterwerfen, denn wenn es nur auf ein zeitliches Intresse ankäme, so würde man weißlich thun, einem

unge-

ungerechten Gesetze zu gehorchen;) so behaupte ich doch nach der oben im vierten Capitel gemachten Anmerkung, daß es nicht genug ist, wenn man zum Beweise, daß ein Fürst seine Unterthanen rechtmäßiger Weise strafe, überhaupt anführt, sie hätten nicht gethan, was ihnen wäre befohlen worden: es muß auch überdies gezeiget werden, daß sie dasjenige, was er ihnen befohlen hat, mit Ehren und gutem Gewissen haben thun können. Denn wenn ein Fürst, der ein schlechter Poet wäre, auf den Einfall käme, allen seinen Unterthanen in einem Edicte aufzulegen, in den Gerichten ihrer Dioces die Erklärung von sich zu geben: sie wären überzeugt, daß die Verse des Königs schön wären: und wenn sich dann verschiedene fänden, die wie Philoxen gesinnt wären, der sich niemals so sehr verstellen konnte, daß er die Gedichte Dionysius, des Tyrannen, hätte loben sollen; würde man die Landesverweisung dieser Leute wohl für gerecht halten? Und doch würde dieselbe auf den Ungehorsam gegen ein Edict gegründet seyn. Würde man wohl die Geldstrafen für billig erkennen, die man Leuten auferlegte, welche sich weigern würden, zu glauben, daß sich die Erde drehe; daß die Farben nicht in den Gegenständen sind; daß die Thiere Maschinen sind, die sich selbst bewegen: wenn nemlich ein König bekannt gemacht hätte, daß alle diejenigen, welche diese drey Stücke nicht glauben wollten, so und so viel in die Schatzkammer erlegen sollten? Oder würde man es für rechtmäßig erkennen, wenn ein König bey Execution befehlen wollte, daß alle seine Unterthanen sich mit den Studien beschäftigen, daß sie Gewürze, Fische, gewisse Brühen essen, daß sie blaue Augen,

einen

einen dichten Bart u. s. w. haben sollten? Würde es nicht eine augenscheinliche Tyranney seyn, wenn man einem Menschen, der einem solchen Edicte nicht gehorchte, deswegen Dragoner über den Hals schickte, um mit ihm nach ihrem Gutdünken zu verfahren? Es ist also eine grobe Unwissenheit, oder vielmehr eine lächerliche Schmeicheley, wenn man behauptet, das Verfahren gegen die Reformirten, wäre deswegen gerecht, weil sie dem mündlichen Befehle, der ihnen kurz vor der Austheilung der Billets an die Truppen war gegeben worden, sich hinführo zur Religion des Königs zu bekennen, ungehorsam gewesen wären. Denn ich weiß nicht, daß es vor der, in einem großen Theile des Landes vorgenommenen, Execution ein im Parlamente genehmigtes Edict gegeben hätte, in welchem dieser Befehl wäre bekannt gemacht worden. Und ich habe bereits gesagt, daß die Widerruffung des Edicts von Nantes eine gewisse Zeit verstattete, um zu überlegen, was man thun wollte; daß dieses aber nur ein höchst treuloser Betrug gewesen sey, der jemals vorgenommen worden.

Da nun daraus überhaupt, weil sich die Unterthanen nicht nach dem Willen ihres Fürsten gerichtet haben, nicht folgt, daß sie rechtmäßiger Weise mit den Strafen belegt werden, die er den Ungehorsamen gedrohet hat; so muß man ins besondere untersuchen, was für Gesetzen sie nicht gehorcht haben, wenn man erkennen will, ob sie rechtmäßiger Weise der Plünderung und Willkühr der Soldaten sind Preis gegeben worden. Nun aber würde man aus dieser besondern Untersuchung, wenn man sie vornehmen wollte, ersehen, daß die Edicte, vermöge welcher

die

die französischen Protestanten dem Vorgeben nach verdient hätten, den Dragonern überlassen zu werden, wesentlich ungerecht sind; und daß also auch die Strafen, die man an den Ungehorsamen vollzieht, ipso facto und ihrer Natur nach, unrechtmäßig sind. Man kan also auf diese Art der Stärke meines Arguments nichts benehmen, welches darauf hinaus lauft: daß Christus nicht befohlen habe, jemanden zu Annehmung seiner Lehre zu zwingen, weil dieses ein Befehl seyn würde, (und ich beweise es mit dem Beyspiele der leztern französischen Verfolgung,) den man, ohne sich verschiedener Verbrechen schuldig zu machen, nicht vollziehen könnte.

Um in wenig Worten die Ungerechtigkeit der mündlichen Declaration zu zeigen, die an die Protestanten ergangen war, nach welcher der König nur eine Religion in seinem Lande haben, und alle diejenigen, welche diesen seinen Willen nicht befolgen würden, die Schärfe seiner Gerechtigkeit erfahren lassen wollte: so werde ich mich nicht bey Anführung des Edicts von Nantes, und so vieler anderer feyerlichen Versprechungen, aufhalten. Denn dies sind für Könige nur Kleinigkeiten, dies sind nur Ausflüchte, deren sie sich zu gelegener Zeit bedienen, und die sie wie Spinneweben zerreißen, so bald es ihr Vortheil erfordert. Ich gehe bis zu diesem ersten und unwidersprechlichen Grundsatze zurück:

Ein jedes Gesetz, das von einem Menschen ist gegeben worden, der kein Recht hat, es zu geben, und welches seine Macht übersteigt, ist ungerecht. Denn wie Thomas Aquinas sagt:* wenn ein Gesetz

* S. Traité de la Foi humaine l. c.

Gesetz ein gerechtes Gesetz seyn soll, so ist unter andern nöthig, daß derjenige, der es giebt, Macht habe, es zu geben, und daß es seine Macht nicht übersteige. Nun aber ist ausgemacht, daß ein jedes Gesetz, welches zwingt, wider das Gewissen zu handeln, von einem Menschen gegeben wird, der nicht die Macht hat, es zu geben, und daß es seine Macht übersteigt; folglich ist ein jedes solches Gesetz unrecht.

Um die Wahrheit meines Untersatzes zu zeigen, darf ich nur sagen, daß alle Gewalt der Fürsten entweder unmittelbar von Gott, oder von Menschen kommt, die unter gewissen Bedingungen in eine Gesellschaft treten.

Kommt sie von Gott, so erstrecket sie sich natürlicher Weise nicht so weit, daß sie Gesetze machen könnten, welche die Unterthanen nöthigten, wider ihr Gewissen zu handeln. Denn sonst würde daraus folgen, daß Gott einem Menschen die Macht verleihen könnte, den Haß gegen Gott zu befehlen: welches ungereimt und durchaus unmöglich ist, weil der Haß gegen Gott eine wesentlich böse Handlung ist. Wenn man die Sache nur ein wenig überlegt, so wird man sehen, daß das Gewissen, in Absicht auf jeden Menschen, die Stimme und das Gesetz Gottes sey, welches von demjenigen, der dieses Gewissen hat, als ein solches Gesetz ist erkannt und angenommen worden; so daß er würklich glaubt, dem Gesetze Gottes zu widerstreben, wenn er diesem Gewissen zuwider handelt. Thut man aber etwas, das man für einen Ungehorsam gegen das Gesetz Gottes erkennt; so begeht man eine würkliche Handlung des Hasses, oder der Verachtung gegen Gott; und diese

Hand

Handlung ist, nach dem Geständnis aller Welt, wesentlich böse. Folglich ist es gleich viel, ob man befiehlt, wider sein Gewissen zu handeln, oder Gott zu hassen, und ihn zu verachten. Da nun Gott niemanden die Macht ertheilen kan, zu befehlen, daß man ihn hasse oder verachte; so erhellet offenbar, daß er niemanden die Autorität ertheilen könne, zu gebieten, daß man wider sein Gewissen handle.

Aus eben dem Grunde folget, daß Menschen, die in eine Gesellschaft zusammen getreten und einig worden sind, ihre Freyheit den Händen eines Fürsten anzuvertrauen, niemals sind gesonnen gewesen, ihm dadurch ein Recht über ihre Gewissen zu geben. Dies würde eine Contradictio in terminis seyn. Denn so lange ein Mensch nicht ein so großer Narr ist, daß man ihn binden muß, so wird er gewiß nicht zugeben, daß man ihm befehlen könnte, seinen Gott zu hassen, und seine Gesetze zu verachten, die ganz klar und ausdrücklich in dem Innersten seines Herzens eingeprägt sind. Und es ist gewiß, daß, wenn sich eine Anzahl Leute für sich und ihre Nachkommen anheischig macht, eine gewisse Religion zu bekennen, so geschieht dieses nur, weil sie allzu leichtsinnig voraus setzen, daß sie und ihre Nachkommen allemal eben dasselbe Gewissen haben werden, welches sie damals bey sich empfanden. Denn wenn sie die Veränderungen, die sich in der Welt ereignen, und die verschiedenen Begriffe bedächten, die in unserm Geiste auf einander folgen: so würden sie niemals eine solche Verbindung ohne Rücksicht auf ihr Gewissen eingehen; das heist, sie würden sagen: wir versprechen für uns und unsere Nachkommen, daß

wir

wir uns niemals von derjenigen Religion losſagen wollen, die wir für die beſte halten werden. Ihr Vertrag aber würde nicht auf dieſen oder jenen Glaubensartikel ins beſondere fallen. Wiſſen ſie denn ob dasjenige, was ihnen heute als wahr vorkommt, ihnen auch über dreyßig Jahre, oder den Menſchen eines folgenden Jahrhunderts, ſo vorkommen werde? Alſo ſind dieſe Verſprechungen ganz null und nichtig; ſie überſteigen die Macht derer, die ſie eingehen; denn kein einziger Menſch kan ſich, und noch weniger andere aufs Künftige verbindlich machen, dasjenige zu glauben, was ihnen nicht als wahr vorkommen wird. Weil nun die Könige die Gewalt, ihren Unterthanen zu befehlen, daß ſie wider ihr Gewiſſen handeln ſollen, weder von Gott, noch von Menſchen, bekommen haben: ſo iſt offenbar, daß alle Edicte, die ſie in dieſer Abſicht ausgehen laſſen, in Anſehung des Rechts null und nichtig, und eine bloſe Uſurpation, folglich auch die Strafen, die ſie den Uebertretern derſelben zuerkennen, ungerecht ſind.

Ich ziehe hieraus einen neuen demonſtrativiſchen Beweis wider den buchſtäblichen Sinn der Parabel. Denn wäre er wahr, ſo würde er den Fürſten das Recht geben, Geſetze zu machen, die ihre Unterthanen nöthigten, ſich zu einer Religion wider die Einſicht ihres Gewiſſens zu bekennen: welches eben ſo viel ſeyn würde, als den Königen die Macht geben, den Haß und die Verachtung Gottes in allen ihren Staaten durch Geſetze einzuführen. Da dieſes aber die äußerſte Gottloſigkeit ſeyn würde: ſo folgt daraus, daß die Worte: nöthige ſie herein zu kommen, nicht das bedeuten, was man vorgiebt. Denn

wenn sie dieses bedeuten sollten, so müßten sie vornemlich an die Fürsten gerichtet seyn, damit sie gleich anfangs strenge Gesetze wider alle andere Religionen einführten, und darauf einen jeden, der sie übertreten würde, mit denen, in diesen Gesetzen angekündigten Strafen, belegten.

Ich werde an einem andern Orte das Blendwerk derer untersuchen, welche sagen, die Fürsten hätten nicht die Absicht, die Gewissen durch Gesetze zu zwingen, sondern nur die Leute durch Drohungen und zeitliche Strafen zu bewegen, ihrem Gewissen eine andere Richtung zu geben. Allein ich sage zum voraus, wenn sie dieses thun können, so geschieht es ganz und gar nicht Kraft der Parabel, sondern aus Gründen der Staatskunst. Nemlich, wenn eine Secte in Absicht auf das gemeine Beste mit Recht verhaßt wird; wenn die Fürsten in diesem Falle dafür halten, daß ihre wenige Neigung gegen das Vaterland von ihrer Religion herkomme; wenn sie sehen, daß die natürlichen und rechtmäßigen Mittel, sie zu bekehren, als, freundschaftliche Unterredungen, Bücher, vertraute Unterweisungen, nichts ausrichten: so können sie, wenn sie es billiger Weise für die Ruhe des Staats nöthig befinden, ihnen befehlen, einen andern Aufenthalt zu suchen, und sich ganz sicher mit ihren Gütern und Familien dahin zu begeben. Allein, was man in Frankreich gethan hat, wo man niemanden hat erlauben wollen, weder mit seinen Gütern, noch ohne dieselben, aus dem Lande zu gehen, oder in demselben ohne öffentlichen Gottesdienst, so daß man Gott auf seine Art zu Hause dienen könnte, zu bleiben; wo man durchaus eines von beyden verlangt hat, entweder

weder in die Messe zu gehen, oder sich von den Soldaten bis auf das Mark auszehren, und bey gelindem Feuer auf tausenderley Art martern zu lassen: dieses läßt sich nicht entschuldigen; dieses übersteigt die ungerechtesten Gewaltthätigkeiten, deren man sich nur erinnern kan.

Laßt uns doch einmal diejenigen fragen, die sich zu sagen getrauen: weil der König von Frankreich nur diejenigen die Strafen habe empfinden lassen, denen er sie als Uebertretern seiner Edicte gedrohet; so könne man ihn keiner Ungerechtigkeit beschuldigen, sondern man müsse jene des Eigensinns und Ungehorsams gegen ihren rechtmäßigen Fürsten schuldig erkennen: laßt uns sage ich, dieselben einmal fragen, ob sie nicht auf diese Art annehmen und behaupten, daß alle Strafen rechtmäßiger Weise vollzogen werden, wenn diejenigen, die sie leiden, den Gesetzen des Königs ungehorsam gewesen sind? Denn wenn es nur gerechte Strafen gäbe, so würde ihre Antwort nicht hinlänglich seyn; sie würde uns die verdrüßliche Mühe lassen, ins besondere zu untersuchen, ob die Strafen der Hugenotten zu der Zahl der gerechten Strafen gehörten; es würde also eben so viel seyn, als auf den streitigen Punct selbst zurück kommen. Wollen sie also etwas taugliches antworten, so müssen sie einen allgemeinen Satz annehmen. Was würde wohl in diesem Falle aus der Marter der hebräischen Jünglinge werden, die zu Babel in den feurigen Ofen geworfen wurden? Müßte man nicht sagen, diese Marter wäre gerecht gewesen? Waren sie nicht in einem öffentlichen Edicte damit bedrohet worden, wenn sie nicht vor dem Standbilde des Königs die Knie beu-

gen würden? Laßt uns diese Herren ferner fragen, was sie doch wohl denken würden, wenn Ludwig der Große in einem Edicte befehlen wollte, daß alle seine Unterthanen vor dem Standbilde die Knie beugen sollten, welches ihm der Herzog von Feuillade hat aufrichten lassen? Ich untersuche hier nicht die muthmaßlichen Gedanken gewisser müßiger Geister, welche sagen: wenn die Sachen den Weg, den sie genommen, noch funfzehn bis zwanzig Jahr so fort gehen sollten, so werde eines von diesen dreyen erfolgen; entweder der französische Hof werde einen öffentlichen Gottesdienst vor diesem Standbilde anordnen; oder, wenn es der Hof nicht thäte, so werde der Pöbel von selbst darauf verfallen; oder wenn es das Volk nicht thäte, so werde die Clerisey anfangen, die Sache durch ihre Processionen und Vergötterungen auf der Kanzel in den Gang zu bringen. Es mag endlich alles geschehen, was Gott will, ich bin mit dem gegenwärtigen allzusehr beschäftiget, als daß ich allen diesen leeren Grillen wegen des Zukünftigen nachhängen sollte.

Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus:
Ridetque, si mortalis vltra
Fas trepidat: quod adest memento
Componere aequus, caetera fluminis
Ritu feruntur. *

Im Fall aber dieses geschähe, ich meine, im Fall der König befehlen sollte, daß man sein Standbild anbeten, demselben räuchern, und bey Strafe einer willkührlichen Geldbuße oder leiblichen Züchtigung vor

* Horatius Lib. III. Od. 29.

vor demselben niederfallen sollte; so frage ich, ob nicht die Katholiken in Frankreich, die sich weigern würden, es zu thun, (und ich zweifle nicht, daß sich deren welche, vornemlich unter den Layen, finden sollten,) ganz rechtmäßig zur Geldbuße verdammet, und als Verbrecher würden gestrafet werden? Weder Maimbourg, noch Varillas, noch Ferrand, würden sich heutiges Tages das Gegentheil zu sagen getrauen.

Man sagt vom Basilides, dem Großfürsten von Rußland, daß er ungemein scharfe Gesetze gegeben, und denselben die Todesstrafe für die Uebertreter beygefüget habe. Er gebot z. B. seinen Unterthanen, im Winter über halb zugefrorne Flüsse zu gehen; sich ganz nackend im Schnee zu vergraben; auf einem Haufen glüender Kohlen zu tanzen; ihm, wenn er des Morgens aufstund, und wenn es auch noch so kalt und gefroren war, ein Glaß mit ihrem Schweiße gefüllt, tausend Flöhe, ohne daß einer daran fehlte, und eben so viel Frösche und Nachtigallen zu bringen. Dies war die ausgelassenste Tyranney von der Welt. Dennoch, wenn man es recht bedenkt, so gebot er nichts, das unmöglicher gewesen wäre, als es gewissen Leuten ist, dieses oder jenes in Religionssachen zu glauben. Sie würden weit eher mitten im Schnee schwitzen; sie würden weit eher aus ihrem Fleisch und Beinen Wein und Oel, als aus ihrer Seele, diesen oder jenen Beyfall, erpressen. Ich gestehe, daß die Schwierigkeit in Absicht auf die Zunge oder auf die Hand bey weiten nicht so groß ist. Denn man kan leicht mit dem Munde sagen, und mit der Hand unterzeichnen, daß man dieses oder jenes glaube,

be, und alle Stellungen des Leibes machen, die ein Bekehrer fordert. Aber dies ist es nicht, was ein König, der wenigstens den Schein der Religion haben will, gleich anfangs fordern kan. Er kan nicht befehlen, daß man eher rede, oder unterzeichne, bis die Seele innerlich geändert ist. Also muß ein König, welcher zur Erhaltung seiner Unterthanen Gesetze giebt, ihnen diese innere Aenderung, diese Bejahungen und Verneigungen der Seele befehlen. Dieses aber ist es, was ich für unmöglich, ja noch für unmöglicher halte, als den Schweiß, den der Großfürst von Rußland forderte. Denn, wenn man nur ein wenig überlegt, daß wir nichts glauben, als was uns wahr zu seyn scheint; und daß es nicht auf uns ankommt, wenn uns etwas als wahr vorkommen soll, so wenig als es auf uns ankommt, etwas als weiß oder schwarz anzusehen: so wird man finden, daß es leichter sey, Flöhe und Schweiß im Winter zu sammlen, als es mancher Seele seyn wird, dieses oder jenes zu bejahen, wenn man sich in der Verfassung befindet, daß man gleich anfangs die Gründe siehet, die uns bewegen, es zu leugnen; daß man gewohnt ist, diese Verneinung für den Geist des wahren Gottes zu halten; daß man endlich ein Herz hat, das von einem heiligen Abscheu vor den Gründen eingenommen ist, die zum Bejahen bewegen. Ich weiß wohl, daß sich der Verstand bisweilen von dem Herzen verderben läßt, und daß in zweifelhaften Fällen die Leidenschaften und Begierden die Seele verleiten können, dasjenige zu bejahen, was ihr noch undeutlich vorkommt. Allein es würde im höchsten Grade unsinnig seyn, wenn man verlangte, daß ein

Mensch

Mensch eine Religion auf diese Art erwählen sollte; so daß er selbst seinen Verstand verführte. Ueberdies ist diese Verführung, in Ansehung gewisser Lehrsätze, die man als ungereimte und widersprechende anzusehen gewohnt ist, nicht leicht möglich: zum Beyspiel: daß man seinen Gott essen müsse; daß ihn bisweilen die Ratzen fressen; daß ein menschlischer Leib an tausend Orten zugleich sey, ohne daselbst den geringsten Raum einzunehmen. Kurz, so wie es nicht von unsern Leidenschaften abhängt, daß uns der Schnee schwarz vorkomme; wie man ihn zu dem Ende entweder schwärzen, oder uns an einen gewissen Ort stellen, und uns mit gewissen Augen versehen müßte, welche in unserm Gehirn den Eindruck machten, den die schwarzen Gegenstände zu machen pflegen: eben so muß auch das, was wir leugnen, in Absicht auf uns wahr gemacht werden, wenn wir es bejahen sollen; und dieses setzt eine gewisse Verhältnis zwischen den Gegenständen und unsern Fähigkeiten voraus, die nicht allemal in unsrer Macht ist.

Laßt uns etwas weniger verhaßte Beyspiele, als des Nebucadnezars und Basilides, aufstellen. Was würde man wohl sagen, wenn Alphonsus, der König von Castilien, in alle Flecken, Städte und Dörfer seines Reichs Soldaten geschickt, und durch sie hätte erklären lassen: es wäre sein Wille, daß jederman in Ansehung der Himmel, der Ordnung der Planeten, des krystallenen Himmels u. s. w. seiner Meinung seyn sollte, und daß bey einem jeden, der nicht wenigstens unterzeichnete, daß ers glaube, Soldaten auf Execution sollten eingeleget werden? Was würde man wohl sagen, wenn der Pabst * Hadrian VI. der

* Iouius: de Piscibus.

der ein ungemeiner Liebhaber von Stockfischen war, und selbst den Hofleuten diesen Geschmack beygebracht hatte, so daß dieser Fisch, der übrigens schlecht genug ist, zur großen Freude aller Fischhändler sehr theuer ward, sich hätte einfallen lassen, zu befehlen, zwar nicht als Pabst, sondern als Fürst über den Kirchenstaat, daß sich künftighin ein jeder, bey Strafe einer großen Geldbuße, des Gefängnisses, oder der Einquartierung der Soldaten, nach seinem Geschmack richten sollte? Ein jeder vernünftiger Mensch würde diese Aufführung, als lächerlich und tyrannisch, ansehen. Und doch, wenn man alles genau erwegt, würde sie es nicht so sehr seyn, als wenn man in einem Lande, wo sich verschiedene Religionen befinden, sagte, wir wollen und befehlen, daß hinführo ein jeder die Erklärung von sich gebe, daß er in Ansehung der Religion eben die Meinungen hege, die der Hof hat, bey Strafe des Gefängnisses, oder Einziehung aller Güter für diejenigen, die es nicht thun werden. Ich sage, daß diese Aufführung schändlicher, als jene, seyn würde. Denn es ist für einen * Protestanten weit schwerer zu glauben, daß Christus

* Mit Erlaubnis unsers Herrn Verfassers, das gilt nur von den Reformirten, nicht aber von den Lutheranern. Denn ob wir gleich die Messe der römischkatholischen Kirche verwerfen; so verwerfen wir doch nicht die Allgegenwart Christi, auch nach seiner menschlichen Natur. Der Ausdruck: Protestanten, hätte also sollen ein wenig näher bestimmt werden. Der Herr von Leibnitz stellt die eigentliche Meinung unserer Gottesgelehrten ganz richtig vor, wenn er sagt: sie behaupten, es dependire von Gott, daß nicht nur ein Körper unmittelbar auf verschiedene andere würke, die von einander entfernet sind, sondern daß er auch neben ihnen existire,

Christus nach seiner Menschheit überall gegenwärtig sey, wo man die Messe hält, als das System des Alphonsus anzunehmen; und es ist weit leichter, seinen Gaumen an gewisse Speisen, als seinen Verstand an gewisse Meinungen, zu gewöhnen; vornemlich alsdann, wenn man in einer starken Ueberredung stehet, daß sie uns der ewigen Verdamnis aussetzen. Ein jeder ehrlicher Mann und guter römischkatholischer Christ wird gestehen, wenn er sich prüft, daß er weit weniger Mühe haben würde, sich an die schlechte Kost der Tartarn zu gewöhnen, oder alle Träume des Aristoteles und Cartesius zu glauben, als die Anruffung der Heiligen für gottlos zu halten; welches man ihn bey uns zu unterzeichnen nöthigen würde, wenn man hier mit den Papisten eben so verführe, als man mit den Reformirten in Frankreich gethan hat. Weg also mit den boshaften, oder auch dummen Theologen, welche sagen, die Könige könnten ihren Unterthanen befehlen, diese oder jene Religion zu haben. Alles was sie können, ist dieses, daß sie befehlen, eine Religion zu prüfen und zu untersuchen. Denn es ist eben so ungereimt für einen König, zu befehlen,

existire, und von ihnen auf eine Art empfangen werde, woran die Entfernungen der Oerter und die Ausdehnungen des Raums nicht den geringsten Theil haben. Und obgleich diese Würkung die Kraft der Natur übersteigt, so kan man ihrer Meinung nach doch nicht zeigen, daß sie die Macht des Urhebers der Natur übersteige; welchem es leicht ist, die Gesetze die er gegeben hat, nach seinem Gefallen aufzuheben, oder Ausnahmen davon zu machen: eben so wie er hat machen können, daß das Eisen auf dem Wasser geschwommen ist, und wie er die Würkung des Feuers auf den menschlichen Körper hat aufheben können. S. Theodicée, Discours de la Conformité de la Foi avec la Raison p. 19.

daß dasjenige, was ihm als wahr vorkommt, seinen Unterthanen auch so vorkomme; als es ungereimt wäre, zu befehlen, daß sie eben so eine Gesichtsbildung, oder eben so ein Temperament, als er, haben sollten. Grotius * hat zwo schöne Stellen aus dem Origenes und Chrysostomus angeführt, welche zeigen, das es unter allen Angewohnheiten keine gebe, die schwerer zu unterlassen wäre, als wenn man an gewisse Lehrsätze in der Religion gewöhnet ist; er führt auch den Galien an, welcher sagt, daß es keinen Aussatz gebe, der schwerer zu heilen sey, als die Vorurtheile einer Secte.

Das siebende Capitel.

Sechste Widerlegung des buchstäblichen Verstandes, aus dem Grunde, weil er der christlichen Religion ein starkes Argument benimmt, dessen sie sich wider den Mahometanismus bedient.

Dieses Capitel wird viel kürzer, als die vorhergehenden, seyn, weil ein Doctor der Sorbonne, Namens Diroys, vor etlichen Jahren ein Buch verfertiget hat, dessen Titel ist: Preuves et Préjugez pour la Religion chrétienne; in welchem er weitläuftig und durch gute Gründe die Falschheit der mahometanischen und abgöttischen Religionen erweist,

* De Iure Belli et Pacis Lib. III. Cap. XX. Art. L.

weist, indem er ihnen unter andern Charactern diesen beylegt, daß sie verfolgen, und mit aller Gewalt Glaubensbekenntnisse erzwingen; dem er die sanftmüthige, friedfertige, und mit vielem Blutvergießen, nicht auf eine thätige, sondern nur auf eine leidende Weise, verbundene Art entgegen setzet, wodurch sich das Christenthum gegründet hat. Eben dadurch zerstreuen wir die Chicane, die uns die Freygeister machen, wenn wir ihnen die Göttlichkeit der christlichen Religion durch den großen Fortgang beweisen, den sie in kurzer Zeit weit und breit gehabt hat. Sie antworten uns, wenn dieser Beweis gut wäre, so sey er auch für die Religion des Mahomets, weil sie sich in kurzer Zeit in unendlich vielen Ländern ausgebreitet habe. Allein wir versetzen darauf, daß man sich nicht darüber wundern dürfe, weil * Mahomet und

* Daß sich Mahomet wohl in die Zeit zu schicken gewußt habe, das siehet man aus dem Tractate, den er mit den Christen machte, von welchem das Original in dem Kloster der Carmeliten auf dem Berge Libanon soll gefunden, und darauf in die Bibliothek des Königs von Frankreich gebracht worden seyn. Aus diesem Tractate, den Ricaut in seiner Histoire de l'Empire Ottoman L. 2. p. 247 sqq. der Länge nach, und von Wort zu Wort, anführet, ist zu ersehen, daß Mahomet den Christen alle ersinnliche Toleranz verheißen, und sie wider die Wut seiner Anhänger in Sicherheit zu setzen gesucht habe. Er bezeuget darin, daß sich kein Muselman erkühnen soll, die Christen zu kränken; daß sie sich auch der geringsten Gewaltthätigkeit gegen dieselben enthalten; keinen einzigen, der unter den Muselmännern lebt, unterdrücken, oder hassen sollen u. s. w. Allein diese gelinde Sprache führte er mit den Christen nur deswegen, weil er damals noch mit den Arabern zu fechten hatte, und weil er nicht beyde, die Araber und die Christen zugleich,

und seine Anhänger sich des Zwangs bedienet, da hingegen die Christen den Heiden nur ihre Gedult im Leiden

zugleich, auf dem Halse haben wollte. So bald er aber mit jenen fertig war, so fieng er an, mit den Christen aus einem andern Tone zu reden. Wenn ihr, sagt er zu seinen Anhängern, auf die Ungläubigen stoßet, so hauet ihnen die Köpfe herunter, tödtet sie, nehmt sie gefangen, bindet und fesselt sie, so lange, bis ihr es vor rathsam haltet, ihnen die Freyheit wiederzugeben; unterlasset nicht, sie zu verfolgen, bis sie die Waffen niedergelegt, und sich euch unterworfen haben. Ebend. S. 256.

Man siehet also, daß Mahomet noch besser, als der Pabst, den Fuchs und Löwen zu rechter Zeit zu spielen gewußt habe. Und wenn Herr Dirois seine Religion, auf Unkosten der mahometanischen, lobt, und zwar darum, weil diese verfolgt, und jene nicht; so streitet dieses wider die Erfahrung, und beweiset weiter nichts, als daß Mahomet und seine Nachfolger geschicktere Comedianten und größere Politici, als die Päbste, gewesen sind. Denn daß die römischkatholische Religion eben sowohl vom Verfolgungsgeiste belebet werde, als die mahometanische, das beweisen nicht nur die Kreuzzüge, sondern noch bis auf den heutigen Tag die Maltheser, als welche in der That nichts anders, als geheiligte, geweihte und autorisirte Verfolger des Mahometanismus, und nicht um ein Haar besser, als die Algierer, sind. Daß die Türken bey weiten nicht so große Verfolger sind, als die Katholiken, das haben sie noch in unsern Tagen dadurch bewiesen, indem sie der evangelischlutherischen Gemeinde zu Smirna erlaubt haben, eine Kirche zu bauen; wozu die lutherischen Gemeinden in Europa eine milde Beysteuer gegeben haben; da ich denn nicht umhin kan, jedoch ohne dem Ruhme anderer evangelischen Städte Abbruch zu thun, den Eifer der gesegneten, liebreichen und mildthätigen Einwohner von Danzig, wie billig, zu loben, als deren Collecte über 26000 Fl. P. Pr. betragen, wozu selbst einige vernünftige Katholiken, die anders, als ihre Glaubensgenossen in Spanien oder Portugall, denken, das ihrige beygetragen haben. Allein würde wohl der Pabst, der mit

uns

Leiden entgegen gesetzet hätten. Es ist in diesem Streite nichts, welches nicht von Seiten der Christen ganz

uns gemeinschaftlich an Jesum glaubt, uns Lutheranern eben das in seinem Kirchenstaate erlauben, was der türkische Kaiser, der an den Mahomet glaubt, und insgemein ein Erbfeind des Namens Christi genennt wird, uns auf seinem Gebiete erlaubt? Der gute Herr Dirois darf also mit seiner Religion gegen die türkische nicht allzu sehr prahlen; es hat keine der andern etwas vorzuwerfen.

Es ist wahr, bey aller Toleranz hält der türkische Hof die Christen unter dem Drucke; er läßt sie nicht wieder zu Kräften kommen. Allein thut man dies nicht auch in Ansehung der Protestanten in Böhmen, Ungarn, Siebenbürgen? Die Türken haben zwar in den vorigen Zeiten, da sie noch die Stärkern waren, sich des Zwanges bedienet; sie haben ihre Religion, so viel als möglich, mit Gewalt ausgebreitet, und ihre Moscheen auf die Trümmern der christlichen Kirchen aufzuführen gesucht: allein eben das haben ja auch die Christen zur Zeit der Kreuzzüge gethan, und eben das würden sie auch noch thun, und wahrscheinlicher Weise den ganzen Mahometanismus ausrotten, wenn nur zwischen den christlichen Mächten mehr Einigkeit und nicht so viel Neid und Eifersucht herrschte. Indessen, wenn man der Histoire de l'Empire Ottoman des Ricaut glaubt, so würde es nicht eine so leichte Sache seyn, den Mahomet aus Europa und Asia zu vertreiben, als sichs wohl einige Schriftsteller einbilden. Und ich weiß nicht, ob der Entwurf Heinrichs des Großen, das ottomannische Reich über den Haufen zu werfen, mehr zu den Chimären, als zu den Dingen gehört, die sich thun lassen. Herr Perefixe erzählet in seiner Histoire de Henry le Grand S. 462. daß er diesen Entwurf in den Memoires des Herzogs von Sully, dieses Favoriten und geheimsten Freundes Heinrichs IV. gefunden habe. Zufolge desselben sollte die ganze Christenheit, Katholiken und Protestanten zusammen genommen, nur ein einziges Corps ausmachen, welches die christliche Republik heißen sollte. Diese sollte in gewisse Herrschaften und Staaten abgetheilet werden, darunter dem Range nach das

Ponti-

ganz vernünftig und überzeugend wäre. Allein wäre einmal bewiesen, daß Christus den Zwang geboten

Pontificat der erste Staat, und also der Pabst, der erste christliche Fürst, seyn sollte, den auch die Protestanten, alle Streitigkeiten über Glaubenssachen bey Seite gesetzt, in dieser Qualität erkennen, und in Ehren halten würden. Alle Staaten sollten, so viel als möglich, nach Verhältnis einander gleich gemacht, und alle gemachten Eroberungen und Beuten gleich getheilt werden. Wobey denn der großmüthige Heinrich für sich und sein Reich nur den Ruhm verlangte, der Vollzieher dieses großen Entwurfs zu seyn. Bey dieser Eintheilung würde das österreichische Haus in so ferne leiden, daß es verschiedene von seinen Ländern andern christlichen Mächten abtreten müßte; allein wenn es nicht gutwillig wollte, so sollte es durch Gewalt der Waffen dazu gezwungen werden. Mit einer allgemeinen Uebereinstimmung sollten drey Generalcapitains, zween zu Lande und einer zu Wasser erwählt, und von einem jeden Staate nach Verhältnis eine gewisse Menge Volks, Schiffe, Artillerie und Geld gegeben werden; wovon die Summe 260000 Mann Fußvolk, 50000 Reuter, 217 Canonen und 117 Kriegsschiffe, ohne die geringern, Galeren, Branders u. s. w. betragen sollte. Die Gelegenheit zur Ausführung dieses großen Vorhabens gaben die Streitigkeiten wegen Jülich und Cleve. Johann Wilhelm, Herzog von Jülich, Cleve und Bergen, starb ohne Erben. An die Erbschaft desselben machten verschiedene fürstliche Häuser Anspruch, unter andern Brandenburg und Neuburg. Diese beyden Fürsten schickten den Prinz von Anhalt an den König, mit Briefen vom Churfürsten von der Pfalz und dem Herzoge von Würtemberg, ihren Freunden und Bundsgenossen. Der König nahm den Prinz sehr gnädig auf, und versprach ihnen, in eigener Person wider den Erzherzog von Oesterreich, Leopold, der sich bereits der jülichschen Lande bemächtiget hatte, zu Hülfe zu kommen. Er ließ auch würklich einige Truppen zu Ende des 1609ten Jahres voraus marschiren. Den ganzen Winter über rüstete er sich zu diesem Feldzuge, der aber nur der Vorwand und Deckmantel eines

weit

ten hätte, so würde nichts erbärmlicher seyn, als dieser Angr f, den wir auf die Mahometaner thun würden. Daher schlüsse ich so:

Ein

weit größern Unternehmens war. Indem er nun in seinem eigenen Reiche alles in gute und gehörige Ordnung gebracht, bereits Truppen voraus marschiren lassen, und ihnen bald in eigner Person nachzufolgen, und dem Mahomet einen tödlichen Streich zu versetzen gedachte; so ward er mitten in Paris in seinem Wagen von dem verruchten Ravaillac, mit der größten Furie, ohne daß ihm der Herzog von Espernon, der neben ihm saß, in der Bestürzung helfen konnte, ermordet; und darauf fiel der ganze Entwurf, womit er schon seit 8 Jahren schwanger gegangen war, von selbst weg. Man kan das traurige Schikfal dieses großen und verehrungswürdigen Königs, der ohne Zweifel der beste und größte unter allen französischen Königen ist, nicht genug bedauren. Denn schon die einzige bewundernswürdige Großmuth und Hoheit seiner Seele, die er in seinen Widerwärtigkeiten zeigte, erhebt ihn über alle Sterbliche. Mit dem größten Rechte verdient er vor allen Potentaten den Namen eines Großen. Jedoch, so verflucht auch die That des Ravaillac ist; so glaube ich dennoch, die Richtigkeit dieses Entwurfs, und die würkliche Unternehmung desselben zum Grunde gesetzt, daß der Tod dieses unvergleichlichen Königs, im Ganzen betrachtet, ein rechtes Glück für die Christenheit gewesen ist. Millionen von Mordthaten sind dadurch ersparet worden, die ein blinder und wütender Religionseifer würde ausgerichtet haben. Der Herr Perefixe glaubt zwar, daß dieses Vorhaben Heinrichs IV. menschlichem Ansehen nach, einen guten und glücklichen Fortgang würde gehabt haben; allein ich glaube gerade das Gegentheil. Die Zeit, zur Ausführung dieses Vorhabens, schien zwar bequem zu seyn. Achmet I. damaliger türkischer Kaiser, führte einen unglücklichen Krieg mit den Persern. Es ward ein Großvezier nach dem andern erdrosselt. Obgleich die Perser und Türken beyde den Mahomet verehren; so herrschet doch, wegen gewisser Nebenmeinungen, ein tödlicher Haß zwischen ihnen. Sie halten einander wech-

selswei-

Ein buchstäblicher Verstand, welcher der christlichen Religion einen starken Beweis wider die falschen Religionen benimmt, ist falsch; dieses

selsweise für die ärgsten Ketzer. Wie groß der Haß zwischen beyden Nationen sey, kan man unter andern aus dem Bannstrahle ersehen, den der Mufti, Esad Effendi, auf den Schach Abbas, König von Persien, und auf alle seine Unterthanen, von Constantinopel aus, abschießen läßt.

„Wenn ihr, sagt der Mufti, auch keine andere Ketzerey, als diese, lehretet, daß ihr die vortreflichen Freunde Mahomets Omar, Osman und Abubeker verachtet; so wäre euer Verbrechen schon so groß, daß ihr es nicht anders, als mit 1000jährigen Gebeten, mit immerwährenden Pilgrimschaften, und damit büßen könntet, daß ihr verurtheilet würdet, in den Abgrund der Höllen geworfen und auf ewig des himmlischen Segens beraubt zu werden. Doch ihr seyd nicht allein Kisilbaschi, (persische Ketzer), sondern ihr seyd gar abscheuliche Durgis geworden, (ein Volk, das in der Gegend des Berges Libanon wohnet, und bey den Türken in eben der Achtung stehet, als die Zigeuner bey den Christen.) Da die Christen sind verdammt worden, Leben und Güter zu verlieren, weil sie sagen, daß in Gott eine Dreyeinigkeit sey; was habt ihr Perser denn für ein Recht, daß man euch besser tractire? ihr, die ihr in 70 Stellen des Alcorans als Ketzer seyd bezeichnet worden? — — Ihr leugnet, daß der Vers, Dekel genannt, der im Alkoran befindlich ist, authentisch sey. Ihr verwerfet die 18 Verse, die uns zur Liebe gegen die heilige Aische, (Mahomets Frau) sind geoffenbaret worden. — — Ihr schneidet eure Knebelbärte niemals ab, sondern blos den Kinnbart, der doch die beste Zierde an einem Manne ist; und ihr schneidet ihn ab, wie es euch gefällt. — — Ihr gebet euren Socken und Hoosen, zur Verachtung des Propheten, die geheiligte grüne Farbe, die der Fahne Mahomets gewidmet ist; und entheiliget also durch diesen gottlosen Gebrauch eine Sache, die nur die edelsten Theile am Menschen zieren soll. Ihr trinkt ganz getrost, und ohne das geringste Bedenken, Wein, der

allen

ses aber thut der buchstäbliche Verstand der Worte: nöthige sie herein zu kommen. Folglich ist er falsch.

Was

allen wahren Beobachtern des Gesetzes ein Greuel ist. Ihr macht keinen Unterschied zwischen den Speisen, die rein oder unrein sind; sondern esset von allen ohne Unterschied. — — Fragt ihr wohl eure Pilgrimme, wenn sie von Mecca kommen, was die vier Altäre, die in der Moschee sind, bedeuten, vor welchen Gebete für die vier verschiedenen orthodoxen Secten geschehen? Doch ihr seyd gottlose und hartnäckige Feinde Gottes und seines Propheten. Was werdet ihr wohl am Tage des Gerichts vor Mahomet und seinen vier Freunden sagen, daß ihr, seit ihrem Tode, ihre Asche mit Beschimpfung stöhret, indem ihr bey euren Hochzeiten ihre Bilder von Zucker oder Gebacknen aufrichtet, um sie hernach mit Verachtung herabzuschlagen, und mit diesem Spiele eure Neuvermählten und ihre Gesellschaft zu belustigen? Ist nicht Abubeker der erste gewesen, der zum Glauben ist bekehret worden? Ist nicht Omar der tapferste Vertheidiger der mahometanischen Religion wider die Christen gewesen? Hat nicht der keusche Osman die Capitel des Alcoran unterschieden, und in Ordnung gebracht? Hat nicht der muthige und hochgelehrte Hali den Zulfekar, oder den Degen mit zwo Schneiden, getragen? Und haben nicht Iman Hassan und Iman Hasein um des Glaubens willen in der Wüste Kerbelu den Märtyrertod erduldet? Tragt ihr nicht einen rothen Turban? und verdient ihr nicht wegen eures gottlosen Lebens, und weil ihr keine Freunde des Propheten, noch der Familie der Gläubigen, seyd, verdammt zu werden, wie in dem Buche Audir geschrieben stehet? Die Christen bewahren mit großem Fleiß das Horn von dem Fusse des Esels, auf welchem Christus geritten hat; sie legen es in goldene und silberne Kästgen, und halten es für eine große Ehre, wenn sie diese heilige Reliquie mit ihrem Gesichte, Händen und Haupt berühren können. Aber ihr, die ihr von euch rühmet, Jünger des Propheten Gottes zu seyn, und von der Familie seiner Freunde abzustammen, ihr beschimpfet einen so herrlichen Titel,

Was könnte man wohl wider die Gewaltthätigkeiten der Heiden und Saracenen sagen? Wollte man ihnen

und verordnet, daß man öffentlich, nach vollbrachten Gebeten, das ist, nach dem Ezan, Gotteslästerungen und Flüche wider die Freunde und heiligen Verwannten des Propheten ausstoße. —— Dies zeigt nun offenbar, daß ihr unsere ärgsten und unversöhnlichsten Feinde seyd, die wir nur auf der Welt haben. — — Ein Christ, oder ein Jude, kan noch hoffen, ein wahrer Gläubiger zu werden; aber ihr könnet es nimmermehr hoffen. Daher, Kraft der Autorität, die ich vom Mahomet selbst bekommen habe, und wegen eurer Greuel und Unglaubens, thue ich öffentlich den Ausspruch, daß es einem jeden von den Gläubigen, er mag von einer Nation seyn, von welcher er wolle, erlaubt sey, euch tod zu schlagen, zu Grunde zu richten und auszurotten. Wenn derjenige, der einen rebellischen Christen tod schlägt, eine Gott angenehme Handlung begeht, so begeht derjenige, der einen Perser tod schlägt, eine, die einer 70mal größern Vergeltung werth ist. Ich habe auch die Hofnung zur göttlichen Majestät, daß sie euch am Tage des Gerichts zu Eseln für die Jüden brauchen, und daß diese elende Nation, die ein Scheusal der Welt ist, auf euch reuten, und euch im Trabe zur Höllen führen wird. Ich hoffe auch, daß ihr in kurzem von uns, den Tartarn, Indianern, Arabern, unsern Brüdern und Glaubensgenossen, werdet zu Grunde gerichtet seyn.“ s. Ricaut Histoire de l'Empire Ottoman Liv. II. Chap. X. p. 294 sqq.

Allein, so groß der Haß zwischen den Türken und Persern auch seyn mag; so würde dennoch Heinrich IV. bey Ausführung seines Entwurfs unendliche Schwierigkeiten angetroffen haben. Die Türken, Perser und überhaupt alle Mahometaner, da es auf die Ehre des Mahomets und den Umsturz seines Reichs ankam, würden es eben so, wie die Christen zur Zeit der Belagerung Wiens, gemacht haben. Sie würden ihre besondern Streitigkeiten bey Seite gesetzt, und gemeinschaftliche Sache wider die Christen gemacht haben; eben wie die Katholiken und Protestanten in Ungarn mit

vere-

ihnen das wohl zur Schande anrechnen, wie Herr Diroys thut, daß eine gezwungene Anbetung, eine

 offenba-

vereinigten Kräften wider die Muselmänner fechten. Und da der Religionseifer bey diesen ehemals weit größere Heldenthaten, als bey den Christen, hervorgebracht hat; so kan man daraus den Schluß machen, wie verzweifelt sie sich würden gewehrt haben. Denn wenn es auf die Religion und Vertheidigung derselben ankommt, so fechten auch die verzagtesten wie Löwen.

Was die Türken vermögen, wenn sie durch einen Bewegungsgrund der Religion zum Fechten angetrieben werden, das siehet man aus dem Beyspiele des türkischen Heeres, das der Großvezier Kiuprili Ogli wider die Christen anführte, und damit Nissa, Belgrad, Lippa und andere Oerter im Angesichte der Christen wie im Blitze wegnahm. Die Türken waren vorhin unglücklich gewesen, und die Bassas und Großveziers wußten nicht, wen sie den siegenden Christen entgegen stellen sollten, weil ein jeder sich verkroch, und sich scheuete, wider die Christen zu fechten. Hierüber wird Kiuprili Ogli Großvezier. Er giebt ein Ferman heraus, und macht darin bekannt, daß er gesonnen sey, in diesem Feldzuge keine Soldaten zu gebrauchen, die zu Kriegsdiensten gezwungen würden; weil er wohl wisse, daß der Wille bey Gott mehr gelte, als die That; sondern er wolle den Anhängern der mahometanischen Religion nur blos die Gebote Gottes und seines Propheten zu Gemüthe führen, nach denen einem jeden Muselmanne befohlen sey, weder den Märtyrertod zu scheuen, noch bey Vertheidigung des Gesetzes Gottes und Ausrottung der Ungläubigen an einem guten Erfolge zu zweifeln. Es solle daher ein jeder Muselman, der sich nach dem Gesetze verbunden erachte, und entschlossen sey, für den Glauben alles zu erdulden, kommen und sich selbst unter sein Kriegsheer annehmen lassen. Durch diesen offenen Brief wurden so wohl die Soldaten, als das Volk in Asien, gleichsam aus einem tiefen Schlafe aufgewecket und ermuntert. Denn da sie nunmehr sahen, daß man sie durch die Gründe der Religion zum Kriege gegen die

Ungläu-

offenbare Heucheley, ein offenbar wider das Gewissen laufender Gottesdienst, dessen einzige Absicht ist, Men-

Ungläubigen ermunterte; so stellten sich nicht nur diejenigen ein, die würklich Sold bekamen, sondern auch andere, die bereits ihrer Dienste entlassen waren; damit man sie nicht für feige, oder für Giawrs (Ungläubige,) halten möchte. Solchergestalt brachte Kiuprili dasjenige, was die vorigen Veziers nicht durch die schärfsten Drohungen erhalten konnten, durch ein einziges Wort des Corans zuwege, und bekam ein weit zahlreicher Heer auf die Beine, als irgend ein Vezier seit den Zeiten Kam Mustapha Bassa gehabt hatte. s. Demetrie Kantimir Fürsten in der Moldau Geschichte des Osmannischen Reichs S. 594. ff.

Die Türken, blos an sich betrachtet, haben nicht nur auf dem festen Lande ein sehr weit ausgedehntes Reich, das sie durch die Stärke der Waffen, auf die Trümmern des orientalischen Kaiserthums aufgerichtet, und zur Ausbreitung ihrer Religion mit so einem rasenden Enthusiasmus verfochten haben, daß ihm nichts hat widerstehen können; sondern sie könnten auch wegen der schönen Häfen, die sie haben, wegen des vielen Holzes und anderer zum Schiffbau nöthigen Bedürfnisse, die fürchterlichste Flotte errichten, wenn sie nicht, zum Glücke für die Christenheit, die närrische Einbildung hätten, daß Gott ihnen, als den Gläubigen, das feste Land, den Ungläubigen aber, wodurch sie die Christen verstehen, das unbeständige Element und die Inseln zum Eigenthume und Erbtheile gegeben habe. s. Ricaut ebend. S. 497. Wenn sie nun gemerkt hätten, daß Heinrich IV. auf den gänzlichen Umsturz ihres Reichs und ihrer Religion bedacht wäre; so würden sie gewiß die Vortheile, die ihnen die Natur ihres Landes zum Schifbau anbietet, nicht aus der Acht gelassen, sondern sich eben sowohl zur See, als zu Lande, furchtbar zu machen, gesucht haben. Denn die Noth macht die Menschen in allen Dingen geschickt. Man weiß ja wohl, mit was für einer Geschwindigkeit die Römer, die niemals ein Kriegsschif regiert hatten, in der Noth eine Flotte errichteten, und mit

derse-

Menschen zu gefallen, unter ihnen für Handlungen der Gottseligkeit und der Religion gehalten werden?

derselben die im Seewesen seit langer Zeit geübten Carthaginenser aufs Haupt schlugen. Da nun die Türken zu Lande mächtig genug sind, und sich auch zur See, nach Ricaults Urtheil, aller Welt furchtbar machen könnten: da der Religionseifer bey ihnen weit wütender und rasender, als bey den Christen ist, wie die Thaten der Califen und Osmannen bezeugen; da alles, was nur muselmännisch ist, Türke, Perser, Araber, Indianer, Tartar und Marocaner, die Ehre des Mahomets zu retten, und für ihn zu sterben bereit ist, indem ein jeder ganz gewiß glaubt, daß ein solcher Tod der gerade Weg ins Paradies sey: so würden sie wie Löwen gefochten und sich bis auf den letzten Mann gewehrt haben. Die Christen und Muselmänner würden also vom Religionseifer angefeuert, einander, wie die wilden Thiere, ganz wütend angefallen, zerfleischt und endlich zerrissen haben. Europa und Asia würden zween Kämpfern gleich gewesen seyn, die mit der größten Wut und Hartnäckigkeit einander tödliche Streiche versetzen, und nicht eher von einander ablassen, bis sie beyde tod auf der Stelle bleiben. Die halbe Welt würde eine Mördergrube geworden seyn. Der tragische Tod Heinrichs IV. ist also, die Richtigkeit seines Entwurfs vorausgesetzt, verhältnisweise betrachtet, ein wahres Glück für den größten Theil der Welt gewesen; weil derselbe dem menschlichen Geschlechte eine unendliche Menge von Mordthaten, und das entsetzlichste Trauerspiel, das nur jemals die Religionskriege aufgeführet haben, ersparet hat. Wie eifrig übrigens die Türken über ihre Religion halten, davon erzählet der obgedachte Fürst von der Moldau ein merkwürdiges Beyspiel. Es sey nemlich im Jahr 1527 ein Mann zu Constantinopel, Namens Kabissi Aedschem, aufgestanden, ein Mann von großer Gelehrsamkeit unter den Türken, der im Gesetze und in mancherley Wissenschaften wohl geübt gewesen. Dieser bemühete sich, nicht allein in geheim und in den Schulen, sondern auch öffentlich in seinen Reden in den Dschamis, (Tempeln,) die Leute zu überreden, daß die christliche Lehre auf festern

Grün-

Allein würde man nicht damit ausgelacht und nach Frankreich geschickt werden, um daselbst die Ant-

Gründen stehe, als die mahometanische. Eine so unvermuthete Meinung eines Mannes, der so viel Einsicht hatte, als er, mußte nothwendig, sowohl seine Mitbrüder, als auch das gemeine Volk, befremden. Da sie also wahrnehmen, daß derselbe durch besondere Ermahnungen nicht zum Wiederruf kan gebracht werden, so bemächtigen sie sich seiner Person und bringen ihn vor den Mufti. Hier wiederholet er nun nicht allein alles öffentlich und freymüthig, was er dem Volke eingeschärft hatte; sondern bemühet sich auch, durch Vergleichung der christlichen Religion mit dem Coran und andere starke Gründe, die Vortreflichkeit des christlichen Gesetzes und der Gebote des Evangeliums zu erweisen. Man ermahnet ihn nochmals seine Meinungen fahren zu lassen, und nicht seinen bisherigen in rühmlicher Heiligkeit geführten Wandel, durch einen schändlichen Abfall vom Gesetze, zu beflecken. Weil er aber weder Ermahnungen noch Drohungen achtete, so wurde er endlich, auf des Kaisers Befehl, zur Strafe gezogen, und ihm der Kopf abgehauen; auch öffentlich ein Befehl bekannt gemacht, daß, wer künftighin, auch nur zur Prüfung, die Lehre Christi der Lehre Mahomets vorziehen würde, eben dieselbe Strafe sollte zu gewarten haben. s. Demetrie Kantimir ebend. S. 272. 273.

So scharf indessen die Türken über ihre Religion halten; so ist es doch nicht unwahrscheinlich, daß die Lehre Christi, selbst am türkischen Hofe einmal, wenn es Gott gefällt, die Oberhand gewinnen könne. Hierin wird man bestärket, wenn man erwäget, was Ricaut von den Chapmessahis unter den Türken sagt. „Es hat sich seit einigen Jahren eine neue Meinung unter den Türken eingeschlichen, die hauptsächlich von den witzigsten Köpfen des Serail angenommen und unterstützet wird, und die in Constantinopel ziemlich gemein ist. Diejenigen, die sich dazu bekennen, nennen sich Chapmessahis, oder die guten Jünger des Messias. Sie behaupten, daß Christus wahrer Gott und der Heiland der Welt sey. Die jungen

Schü-

Antwort auf diese Vorwürfe zu holen? Würde man nicht darauf antworten: man habe nichts anders gethan, als was Christus ausdrücklich geboten habe? Und wollte man behaupten, seine Jünger wären mehr zu loben, als des Mahomets seine, so würden sie im Gegentheil antworten; daß sich diese weit besser verhalten hätten, als jene, indem sie sich ohne Zeitverlust des von Gott gebornen kurzen und kräftigen Weges bedient hätten. Sie würden sagen, die Christen in den ersten drey Jahrhunderten wären entweder-

Schüler am Hofe des Großherrn sind dieser Meinung sehr zugethan, vornehmlich aber die ehrbarsten und höflichsten unter ihnen, und diejenigen, welche die besten natürlichen Gaben haben, so daß, wenn sie jemanden unter sich, der alle diese Eigenschaften an sich hat, loben und es durch ein einziges Wort anzeigen wollen, sie ihn Chapmessahis nennen, welches bedeuten soll: er sey ein rechtschaffner Mann, großmüthig, verbindlich und höflich, so wie derjenige seyn muß, der von sich rühmet, daß er den wahren Messias kenne und ihm folge. Es giebt eine große Anzahl von diesen Leuten zu Constantinopel, und es haben sich einige darunter befunden, welche diese Meinung mit so großer Standhaftigkeit behauptet, daß je darüber den Märtyrertod erduldet haben. Welches doch nicht hindert, daß sich nicht alle, die den weißen Turban tragen, heimlich dazu bekennen sollten. Wenn also diese Meynung durch einen günstigen Zufall einige Toleranz erhalten könnte, so würde sie sich weiter ausbreiten, als man denken sollte, und würde unter denen, die dieser Meinung folgen, einen leichten Weg zur Pflanzung des Evangliums bahnen." s. Ricaut ebend. S. 317. Vielleicht ist der ietzge Großherr, der die Protestanten in seinem Gebiete eine Kirche bauen läßt, an einen protestantischen und mächtigen Monarchen einen Gesandten schickt, und überhaupt durch sein friedliebendes Verhalten bezeigt, daß er mit der Christenheit im guten Vernehmen leben wolle, wo nicht selbst ein solcher heimlicher Chapmessahis, doch wenigstens kein Feind derselben.

strafbare Verächter der Gebote des Sohnes Gottes, oder feige und verzagte Leute, die sich nicht gewagt hätten, das zu thun, was ihnen doch befohlen war, oder auch einfältige und kurzsichtige Idioten gewesen, die nicht den hunderten Theil ihrer Vorrechte verstanden hätten; da hingegen die Mahometaner gleich anfangs sehr wohl in denselben unterrichtet gewesen wären, sie als beherzte Leute in Uebung gebracht, und dadurch einen ungemeinen Eifer für ein Gesetz bewiesen hätten, welches nothwendig gerecht seyn müsse, weil wir gezwungen wären, zu gestehen, daß es von Christo hergekommen sey. Und wenn wir von der einen Seite, in Ansehung ihres glücklichen Erfolgs, ihre Verdienste durch die Macht, die sie in Händen hatten, verringern wollen; so werden sie es von der andern Seite erhöhen, und sagen: Gott habe den Eifer und Muth augenscheinlich gesegnet, mit welchem sie ohne Zeitverlust die göttliche Religion seines Propheten durch solche Mittel in Aufnahme gebracht hätten, von denen wir selbst gestünden, daß sie heilig und ausdrücklich von Gott geboten wären.

Das

Das achte Capitel.

Siebende Widerlegung des buchstäblichen Verstandes, aus dem Grunde, weil er den Kirchenvätern, eine lange Reihe von Jahren hindurch, ist unbekannt gewesen.

Dieser Beweis würde wider die Papisten von großem Nachdrucke seyn, wenn sie Leute wären, die sichere Grundsätze hegten. Allein sie wissen uns, wie Proteus, durch tausend geschwinde Wendungen, durch tausend Verwandlungen zu entwischen, wenn wir sie fest zu halten glauben. Wenn man sie sonst angreift, so sagen sie, indem man etwa über den Sinn einer Schriftstelle streitig ist, man müsse die Tradition zu Rathe ziehen, und sich deswegen an die Erklärung der Kirchenväter halten. So vernünftig auch eine Erklärung der Schrift seyn mag, wenn sie neu ist, so sagen sie: sie tauge nichts; sie käme allzu spät; sie wäre verjährt.

Wenn man diesem Grundsatze gemäß richtig urtheilen wollte, so hätte man in dem Jahrhunderte des Theodosius und des heiligen Augustins alle Beweise verwerfen müssen, die man aus dem Evangelium, zum Vortheile der Gewaltthätigkeiten, herleitete; weil dies so viel war, als demselben eine schlechterdings neue Bedeutung beylegen, die allzu spät kam, und verjährt war. Doch unsere Gegner sind nicht die Leute, die über eine solche Kleinigkeit be-

stürzt werden sollten. Sie werden sagen: das wahre Ansehen der Kirchenväter habe alsdenn nicht statt, wenn sie über irgend eine Lehre getheilt wären, sondern alsdenn, wenn sie einmüthig übereinstimmten; da also jene großen Lichter des vierten Jahrhunderts mit den vorhergehenden Meinungen, in Ansehung der Verfolgungen, nicht übereinstimmten, so könnten die allerältesten Kirchenväter kein gutes Vorurtheil für die Meinung, die ich behaupte, abgeben. Wenn man weiter auf sie losgehet, und ihnen vorhält, daß nichts zu finden sey, worin alle Kirchenväter mit einander einig wären, so haben sie andere schlangenartige Wendungen, vermittelst welcher sie entwischen; wobey sie sich im geringsten nicht schämen, den buchstäblichen Verstand zu behaupten; obgleich demselben, ihrem eigenen Geständnisse nach, die einmüthige Uebereinstimmung der Kirchenväter, das nothwendige Kennzeichen der Wahrheit, nicht zukommt. Dem ungeachtet ist meine Meinung folgende. Es ist nicht wahrscheinlich, wenn Christus befohlen hätte, die Leute mit Gewalt zu Christen zu machen, daß die Kirchenväter der drey ersten Jahrhunderte sich in ihren Schriften sollten als Leute bezeigt haben, die vollkommen in der Ueberredung stehen, daß der Zwang eine der Religion ganz zuwiderlaufende Sache sey. Denn in demjenigen, was die evangelische Sittenlehre, die Gebote, oder wenn man auch will, die Absichten Christi betrift, ist wohl niemand, der, in Absicht auf den Sinn der Schrift, besser erleuchtet gewesen wäre, als sie. Hätte aber Gott den Sinn eines so wichtigen Gebots, als dieses war, in einem solchem Grade vor ihnen verborgen gehalten, daß sie

sich

sich als Leute verhalten hätten, welche glaubten, ein solches Gebot wäre gottlos: so ist wohl niemand, der nicht darüber zweifelhaft werden und ein Aergernis daran nehmen sollte. Ich sage es also noch einmal: es ist allem Scheine der Wahrheit und der Vernunft zuwider, daß Christus sollte geboten haben, die Juden und die Ungläubigen mit Gewalt zu zwingen, sich taufen zu lassen; und daß dennoch die Apostel dieses nicht verstanden, oder, da sie es verstanden, ihren vornehmsten Jüngern nicht die Erinnerung gegeben hätten, in Verdammung der Gewaltthätigkeiten behutsam zu verfahren, damit sie nicht etwa, durch eine allgemeine Verdammung derselben, eine ketzerische Lehre einführten; damit sie nicht Christum auf eine schreckliche Art einer Lügen beschuldigten; damit sie endlich nicht denen, welche von den Christen würden gezwungen werden, die Waffen wider sich selbst in der Zukunft in die Hände geben möchten, da denn diese wegen des ungeheuren Widerspruchs, den sie zwischen dem ersten und dem darauf folgenden Christenthume sehen würden, ein Geschrey erheben könnten. Dies war das wenigste, was man von den Aposteln und ihren ersten Jüngern, den sichersten Bewahrern der Tradition, erwarten konnte. War es nicht rathsam, noch der Klugheit gemäß, den Befehl Christi zu vollziehen, so daß man gleich anfangs nöthigte, herein zu kommen; so war wenigstens eine Erinnerung nöthig, daß einmal eine Zeit kommen werde, wo dieses ganz heilig ausgeübt werden könnte; und daß man also in dieser Sache behutsam verfahren, und diese Aufführung nicht überhaupt als ein Merkmal der Falschheit ansehen müsse. Und gleichwohl

ist

ist eben dieses von den Kirchenvätern, so gar im vierten Jahrhunderte, als die Arianer anfiengen zu verfolgen, nachdrücklich geschehen.

„Dieses allein, sagt der heilige * Athanasius, ist ein offenbarer Beweis, daß sie weder Frömmigkeit noch Furcht vor Gott haben. Es ist der Frömmigkeit eigen, fährt er fort, nicht zu zwingen, sondern zu überreden, nach dem Beyspiele des Heilandes, welcher niemanden zwang, sondern es dem freyen Willen eines jeden überließ, ob er ihm folgen wollte. Der Teufel, dieser Feind der Wahrheit, kommt zwar mit Aexten und Streitkolben, die Thüren derer zu erbrechen, die ihn aufnehmen. Allein unser Heiland ist so sanftmüthig, daß er zwar lehret und spricht: wer mein Jünger seyn will, der folge mir nach; er zwingt aber niemanden, zu dem er kömmt. Er klopft vielmehr an und spricht: meine Schwester, meine Braut, thue mir auf! und er gehet hinein, wenn man ihm aufthut; und gehet fort, wenn man zaudert, ihm aufzuthun; weil die Wahrheit, (merket euch diese Worte wohl, ihr Herren Gewissensräthe Ludwigs XIV. des allerchristlichsten Königs von Frankreich und Navarra!) nicht mit Schwerdten, Spießen, Soldaten und gewafneter Hand, sondern durch Ueberzeugung und Zureden verkündiget wird.“ Ist dieses nicht ein offenbarer Beweis, wie die Apostel von diesem vermeinten Geheimnisse der Verfolgung, das in der Parabel Christi enthalten seyn soll, nichts gesagt haben, und wie Christus nicht nur gegewünscht,

* in epistola ad Solitarios.

wünscht, daß es den ersten Jahrhunderten des Christenthums unbekannt bliebe, sondern es auch für gut befunden, daß es in denselben, als eine grausame und teuflische Gottlosigkeit, verdammt und mit Schimpf und Schande belegt würde? Welches aber ungereimt seyn würde, wenn man zum Grunde setzte, daß er würklich die Verfolgungen geboten habe. Denn wie hätte er wahrscheinlicher Weise zugeben können, daß ein so wichtiger Punct der Sittenlehre von dem heiligsten und reinsten Theile der Christenheit eine lange Zeit hindurch mit dem Banne und Fluche der Kirche sollte belegt werden; und daß man sich dieses Bannes bedienen sollte, die Feinde der Wahrheit zu widerlegen, indem man behauptete: Christus habe seine Jünger gelehret, niemanden zu zwingen? Man hat dieses nicht nur gesagt, ehe sich noch die christlichen Kaiser der Gewaltthätigkeiten bedienet haben; sondern man hat es auch lange Zeit hernach gesagt. Unser ehrwürdiger Beda *, wenn er von dem Könige Ethelred redet, unter welchem der heilige Gregorius, als damaliger Pabst, den Mönch Augustin und einige andere ausschickte, um unsere Insel zu bekehren, sagt ausdrücklich: nachdem dieser König den christlichen Glauben angenommen, so habe er keinen einzigen von seinen Unterthanen gezwungen, ihm nachzuahmen; sondern er habe sich damit begnügt, denen

* Vt nullum tamen cogeret ad Christianismum, sed tantummodo Credentes arctiori dilectione, quasi conciues Regni caelestis, amplecteretur. Didicerat enim a Doctoribus Auctoribusque suae salutis, seruitium Christi voluntarium, non coactitium debere esse. Beda Lib. I. Cap. 25.

denen mehr Freundschaft zu erweisen, welche wären Christen geworden. „Denn er hatte, fährt er fort, von seinen Lehrern und Beförderern seiner Seligkeit gelernt, daß der Dienst Jesu freywillig, und nicht gezwungen, seyn müsse.“ Dieser Begrif, daß nemlich Christus nur die Ueberredung, den Unterricht, einen freywilligen Dienst, aber ganz und gar nicht die Gewaltthätigkeiten, befohlen habe, ist unsern Gemüthern so stark eingeprägt, daß man ihn für ungezweifelt ausgiebt, wenn man nur nicht würklich darauf denkt, entweder den Fürsten, welche verfolgen, u schmeicheln, oder sie zum Zorne zu reizen; oder wenn man nur nicht die Absicht hat, eine Vertheidigung oder Schutzschrift der Verfolgungen zu schreiben. Täglich werden in Frankreich Bücher gedruckt, worin man diesen Begrif ausgedruckt findet, welches die papistischen Schriftsteller dieser Nation überaus lächerlich macht. Denn in eben denselben Büchern, in welchen sie sagen, der Zwang sey erlaubt, indem sie würklich ihr Augenmerk auf die Dragonaden gerichtet haben, wodurch die Protestanten sind unterdruckt worden, vergessen sie sich, und sagen, das Evangelium sey nur ein Gesetz der Sanftmuth, und verlange nur freywillige Opfer. Die Ursache davon ist, weil sie in diesem Augenblicke ihren vornehmsten Zweck, nemlich zu entschuldigen und zu schmeicheln, aus den Augen lassen; und weil alsdenn die Gesinnungen des Herzens und des Verstandes von selbst zum Vorscheine kommen. Ueberdies leugnen sie, daß sich ihr König der Gewaltthätigkeit bedient habe; worin sie denn die Falschheit des buchstäblichen Verstandes zuzugeben scheinen. Ich führe die Stellen der Kirchenväter

ter nicht an, welche überhaupt die Verfolgungen und Gewaltthätigkeiten verdammen, die man in Glaubenssachen ausübt. Sie sind aller Welt bekannt. Grotius * hat derer einige angeführt, und selbst die Franzosen, die gedungen sind, Schutzschriften für die Verfolger zu machen, halten diese Beweise der Kirchenväter selbst nicht zurück; wie man aus dem Buche eines Advocaten, mit Namen Ferrand, hat sehen können.

Das neunte Capitel.

Achte Widerlegung des buchstäblichen Verstandes, aus dem Grunde, weil er die Klagen der ersten Christen über die Verfolgungen der Heiden vereitelt.

Der in dem vorhergehenden Capitel enthaltene Beweis scheinet mir bey weiten nicht so stark zu seyn, als einige in den übrigen; ob er gleich als ein Beweis ad hominem betrachtet, diejenigen in einige Verwirrung bringen kan, die uns von weiter nichts, als von mündlichen Ueberlieferungen und einer gewissen Verjährung, etwas vorreden. Dem sey wie ihm wolle, er hat eine große Verbindung mit dem gegenwärtigen; und dies ist die Ursache, warum ich in diesem Capitel bey der Hauptsache kürzer, als bey

* l. c.

bey den Nebenumständen, seyn werde. Hier ist mein Gedanke:

> Ein buchstäblicher Verstand, welcher die Klagen der ersten Christen über ihre Verfolger vereitelt, ist falsch. Dieses aber thut der buchstäbliche Verstand der Worte: nöthige sie herein zu kommen; folglich ist er falsch.

Den Untersatz beweise ich also: ich setze zum Grunde, daß die Christen Abgeordnete an den Hof geschickt haben, um ihre Schutzschriften zu überreichen, und sich darüber zu beklagen, daß man sie verbannete, ins Gefängnis steckte, den wilden Thieren vorwarf und zu Tode marterte. Ich nehme ferner an, daß der buchstäbliche Verstand, davon die Frage ist, so wohl den Heiden, als den Christen, ist bekannt gewesen; indem sie ihn beyde im Evangelio Lucä gelesen, wovon die Heiden nach ihrem Gefallen eine Kenntnis haben konnten. Ich setze auch noch dieses voraus, daß ein kaiserlicher Commissarius mit diesen christlichen Abgeordneten in eine Unterhandlung getreten sey, und, nachdem er den Inhalt ihrer Klagen vernommen, zu ihnen gesagt habe: „meine Herren, worüber beschwert ihr euch? Man verfährt hier mit euch eben so, als ihr mit uns verfahren würdet, wenn ihr an unsrer Stelle wäret. Also müßt ihr unsre Klugheit billigen, und euch über die Zeit, nicht aber über uns, beschweren. Die Zeit ist euch nicht günstig, wir sind die stärksten. Die Klugheit erfodert, daß wir keine Gelegenheit, die uns das Glück anbietet, versäumen, eine Secte mit Füssen zu treten, die nicht nur über unsre Tempel und Götter, sondern

sondern auch über unser Leben und Gewissen zu herrschen sucht. Euer Gott hat euch ausdrücklich geboten, jederman, der euch aufstößt, zu zwingen, ihm zu folgen. Wenn ihr also die Macht hättet, was würdet ihr wohl anders thun, als daß ihr alle diejenigen umbrächtet, die sich nicht darzu entschließen könnten, an der Einsicht ihres Gewissens zum Verräther zu werden, um euren gekreuzigten Gott anzubeten."

Man müßte hierauf, wenn man nur ein wenig aufrichtig wäre, nach der Meinung, die ich widerlege, antworten: „es ist wahr, gnädiger Herr, wenn wir die Stärkern wären, so würden wir keinem Menschen auf der Welt Ruhe lassen, der sich nicht taufen ließe; allein eben hieraus würde unsere Liebe gegen den Nächsten erhellen. Wir sehen, daß diejenigen ewig verdammt sind, die nicht unsrer Religion folgen. Wir würden also höchst grausam seyn, wenn wir den Zwang nicht gebrauchen wollten. Allein wir würden dabey nicht so grausam verfahren, als die Heiden gegen uns. Wir würden diejenigen, die sich nicht bekehren wollten, ihre Processe verlieren lassen; wir würden ihnen Chicanen machen; wir würden sie hindern, gottesdienstliche Versammlungen anzustellen; und wenn ihnen dieses das Leben noch nicht genug verbitterte, so würden wir ihnen Soldaten über den Hals schicken, die sie ruiniren, die sie schlagen würden; wir würden sie hindern, zu entfliehen, und wenn wir sie auf der Flucht ergriffen, so würden wir sie auf die Galeren schicken; wir würden ihre Weiber und Kinder in sichere Verwahrung bringen: mit einem Worte, es würde ihnen weiter nichts, als eines

von diesen beyden zu wählen, übrig bleiben, entweder in einem stinkenden Loche ihr mühseliges Leben zu beschließen, oder sich taufen zu lassen. Allein sie zu tödten, ey, da sey Gott vor! Die Soldaten würden sie zwar vielleicht bisweilen, indem sie ihre Befehle überschritten, so sehr mishandeln, daß sie davon stürben; allein dies würde nur selten geschehen, und wenig gebilligt werden. "

Man siehet, daß ich nicht nur die Antwort nicht vergifte, daß ich sie vielmehr in den bescheidensten und gemäßigsten Ausdrücken abfasse, die nur unsre Gegner wünschen können; indem ich sie nach dem Muster der französischen Verfolgung, diesem, ihrer Meinung nach, regelmäßigsten und christlichsten Beyspiele, das man nur von dem evangelischen Zwange gesehen haben mag, einrichte. Es kam nur auf mich an, diese Antwort nach der Inquisition; nach den Kreuzzügen des heiligen Dominicus; nach den Scheiterhaufen der Königin Maria; nach den blutigen Auftritten zu Cabrieres, Merindol und in den piemontesischen Thälern; nach den Todesstrafen Franz des ersten, und Heinrichs II; oder nach der pariser Bluthochzeit, einzurichten: allein ich mildere die Sachen so sehr, als mir nur möglich ist. Laßt uns nun sehen, was doch wohl der Minister des heidnischen Kaisers hierauf versetzen werde.

„In der That, meine Herren, würde er ohne Zweifel sagen, ihr seyd vortrefliche Leute. Ihr haltet es für ein Werk der Liebe, einen Menschen nicht

auf

auf einmal sterben zu lassen; sondern ihn auf eine lange Zeit elend zu machen; er mag sich nun entschließen, in einem stinkenden Loche zu verfaulen; oder er mag die Schwachheit begehen und sich stellen, als glaube er das, was ihm doch sein Gewissen, als eine verabscheuungswürdige Gottlosigkeit, vorstellt. Gehet, gehet meine Herren! Nicht zu gedenken, daß euch diese vorgegebene Liebe nicht abhalten würde, eben so zu verfahren, wie wir; das ist, grausame Todesmartern zu erfinden, wenn Zeit und Ort es zu verlangen schienen; (denn euer Meister hat euch nur überhaupt befohlen, zu zwingen, und euch kommt es zu, die Art des Zwanges zu wählen, die ihr für die beste haltet; nemlich den Weg der Chicane und der Einquartierungen der Soldaten, wenn ihr sie für geschickter, als die Todesstrafen und die sinnreichsten Erfindungen der Henker ansehet; und hingegen diese, wenn ihr sie für nützlicher, als die Geldbußen, die Chicanen und den Frevel der Soldaten, haltet;) dieses nicht zu gedenken, sage ich, so scheinet ihr mir artige Leute zu seyn, indem ihr mit einer sehr feinen Staatskunst prahlet, welche die wahre Ursache ist, warum ihr das Leben eurer Unterthanen schonet. Und diese bestehet darin, weil ihr wünschet, die Anzahl derselben nicht zu vermindern, damit ihr allemal in eurem Lande mächtig seyn, und euch rühmen könnet, mehr ohne, als andere mit Todesstrafen, ausgerichtet zu haben. Ihr mögt nun thun, was ihr wollet; wir werden nicht so thöricht seyn, (so lange wir es nur verhindern können,) und euch in den Stand kommen lassen, daß ihr so

viel Unordnungen anrichten könntet. Entschließet euch also zu leiden. Der Kaiser, mein Herr, ist dieses Opfer der öffentlichen Ruhe seiner Zeit und aller seiner Nachkommenschaft schuldig, deren Geißel ihr außerdem seyn würdet."

Die Wahrscheinlichkeit erlaubet es nicht, daß ich diese Deputirten weiter reden lasse. Denn nach der Antwort, die ich ihnen in den Mund gelegt habe, ist es nicht wahrscheinlich, daß man sie länger in Freyheit lassen werde. Jedoch, um meinen Leser desto besser auf dasjenige zu führen, was ich beweisen will, so setze ich bey den Abgeordneten noch diese Gegenantwort voraus.

„Gnädiger Herr, Sie werden uns hochgeneigt verzeihen, wenn wir Ihnen sagen, daß Ihnen unsere heilige Lehre von unsern Feinden ganz verkehrt ist vorgestellet worden. Es würde nur zufälliger Weise und mit dem größten Misvergnügen von der Welt geschehen, wenn wir es bis zur Gewaltthätigkeit kommen ließen. Wir würden uns gleich anfangs bestreben, die Leute durch unsern Unterricht von der Wahrheit zu überzeugen. Wir würden uns der angenehmsten und schmeichelhaftesten Mittel bedienen. Allein sollten wir so unglücklich seyn, und boshafte und hartnäckige Gemüther antreffen, die sich dem Lichte der Wahrheit, welches wir würden leuchten lassen, widersetzten: alsdann würden wir sie wider unsern Willen, jedoch mit einer liebreichen Härte, mit Gewalt zu demjenigen zwingen, was

was sie nicht freywillig würden gethan haben; ja wir würden so liebreich seyn, und nicht einmal von ihnen verlangen, zu gestehen, daß sie wider ihren Willen unterzeichneten. Dies würde ein Schandfleck für sie, für ihre Kinder, und auch für uns seyn. Wir würden sie anhalten, zu unterzeichnen, daß sie alles freywillig thäten. Uebrigens, gnädiger Herr, folgt daraus, weil wir das Recht zu zwingen haben, nicht, daß Sie es auch haben. Wir reden für die Wahrheit; und deswegen ist uns erlaubt, den Leuten Gewalt anzuthun. Allein, da die falschen Religionen dieses Vorrecht nicht haben, so ist das, was sie thun, eine barbarische Grausamkeit; und was wir thun, ist eine göttliche Handlung, eine heilige, mit Eifer und Liebe begleitete Gewaltthätigkeit."

Habe ich die Wahrscheinlichkeit überschritten, indem ich angenommen habe, daß diesen Deputirten eine Gegenantwort würde erlaubt werden; so würde ich sie noch mehr übertreiben, wenn ich annähme, daß der Minister des Kaisers auch hierauf den Abgeordneten eine andere Gegenantwort ertheilen würde, als durch hundert Streiche, die er ihnen von seinen Stallknechten mit den Steigriemen würde geben lassen, jedoch ohne Nachtheil für das Amphitheater, vor welches er sie den Tag darauf zum Tode schicken würde. Dem ungeachtet laßt uns einmal setzen, er wäre so phlegmatisch, daß ihm über dem Anhören so vieler ungereimter Dinge nicht die Galle übergelaufen wäre; laßt uns, sage ich, dieses einmal annehmen, um den Leser desto leichter dahin zu führen,

wo ich ihn hin haben will. Er würde sie unstreitig in diesem Falle also anreden:

„Ihr guten Leute, eure Grundsätze haben nur diesen Fehler an sich, daß sie nicht recht angewendet werden. Nur die Religion meines Herrn kan so reden, weil sie die wahre ist. Ich verspreche euch in seinem Namen, daß er nur die Hartnäckigen unter euch übel tractiren wird. Laßt euch also unterrichten und bekehret euch. Ihr werdet alsdann die Würkungen seine Gnade erfahren. Wollt ihr aber dieses nicht thun, so wird eure Hartnäckigkeit ganz unausbleiblich seinen Arm, und zwar mit Recht, wider euch bewafnen; da hingegen ihr, wenn ihr wider die Religion, die schon so lange im Lande geglühet hat, Gewalt brauchen wolltet, in eine erschreckliche Ungerechtigkeit verfallen würdet.“

Ein Mensch, der ein Feind aller Verfolgung wäre, und der einige Geschicklichkeit hätte, klug und verständig zu disputiren, könnte sich zu den Deputirten wenden und noch folgendes hinzusetzen. “Es kommt mir sehr seltsam vor, daß ihr saget, wie ihr die Leute nur zufälliger Weise martern würdet. Denn weil euch euer Meister gebietet, die Leute mit aller Gewalt zu nöthigen, sich zu seiner Parthey zu begeben; so muß nothwendig eure Absicht nicht nur darauf gerichtet seyn, diejenigen zu Christen zu machen, die ihr überredet habt, sondern auch diejenigen, die überzeugt bleiben werden, daß eure Religion falsch sey. Ist aber eure Absicht unmittelbar auf diese gerichtet,

so

so muß sie natürlicher Weise und ohne Einschränkung Mittel in sich fassen, die euch zu eurem Zwecke führen, nemlich Macht und Gewalt; und also geschieht es nicht zufälliger Weise, wenn ihr die Leute martert, sondern vermöge einer nothwendigen und natürlichen Folge eures Entwurfs.„

Man kan vielleicht wider diese Art zu schlüssen Ausflüchte suchen: allein im Grunde selbst halte ich sie für unwidersprechlich, und ziehe daraus diesen neuen Beweis wider den buchstäblichen Verstand der Parabel:

Wenn etwas die Gewaltthätigkeiten entschuldigen könnte, die in dem Befehle, alle Menschen zu Christen zu machen, enthalten sind; so müßte es dieses seyn, daß man sagte, sie wären nur zufälliger Weise in demselben mit begriffen. Es ist aber falsch, daß sie nur zufälliger Weise in demselben mit begriffen wären. Folglich kan dieselbe nichts entschuldigen.

Der Obersatz ist nicht deutlich genug für diejenigen Seelen, die von den Leidenschaften und einer unglücklichen Erziehung in solchen Grundsätzen der Religion, welche eigentlich zu reden, nur die, unter dem Bekenntnisse Gott zu dienen, geschickt versteckte böse Natur ausmachen, überaus verderbt, und mit dicker Finsternis umnebelt sind. Laßt uns also suchen, denselben etwas deutlicher zu machen.

Ich behaupte, daß die Verfolgungen, die mit dem Vorsatze, die Ungläubigen ohne Einschränkung und schlechterdings zu bekehren, verbunden sind, nothwendig unverantwortlich seyn würden. Und ich beweise es daraus, weil die Ordnung, die Gott bey den Würkungen der Geister festgesetzt hat, darin bestehet, daß sie erkennen, ehe sie lieben, und daß die Einsicht des Verstandes vor den Handlungen des Willens vorhergehen müsse. Diese Ordnung scheinet ein nothwendiges und unveränderliches Gesetz zu seyn. Denn wir erkennen nicht deutlicher, daß zweymal zwey vier ist, als wir erkennen, daß wir, um vernünftig zu handeln, an einer Sache, die uns zweifelhaft vorkommt, zweifeln; was uns offenbar falsch vorkommt, leugnen; hingegen, was uns offenbar wahr zu seyn scheint, bejahen; was wir für gut halten, lieben, und was wir für Böse halten, hassen müssen. Dieses ist der Ordnung höchst gemäß, und wir kommen alle darin überein, daß ein Mensch unbesonnen handelt, oder gar ein Verbrechen begehet, wenn er schwöret, dieses oder jenes sey geschehen, welches auch würklich geschehen ist, davon er aber glaubt, es sey nicht geschehen. Und wir zweifeln nicht, daß es eine sehr große Unordnung seyn würde, die Tugend zu lieben, wenn man in der Ueberredung stünde, daß sie etwas böses, und von einer rechtmäßigen Gewalt verboten wäre. Da dem nun so ist; so kan ein Mensch der Ordnung nicht gemäß handeln, wenn er das Evangelium annimmt, und doch von der Wahrheit desselben nicht vorläufig überzeugt ist. Also ist ein jeder Vorsatz, ein jeder Anschlag, einen Menschen, der von

der

der Wahrheit desselben nicht überzeugt ist, zur Annehmung des Evangeliums zu bewegen, den Regeln und der Richtschnur der ewigen und nothwendigen Ordnung, die alle Billigkeit und Rechtmäßigkeit einer Handlung ausmacht, zuwider. Ein jeder Anschlag aber, welcher unmittelbar und ohne alle Umschweife Gewaltthätigkeiten in sich faßt, die man wider diejenigen ausüben würde, die sich nicht freywillig zum Evangelium bekehren wollten, würde offenbar und ohne Zurückhaltung dahin abzielen, auch diejenigen zu Annehmung des Evangeliums zu bewegen, die es nicht für wahr hielten. Folglich würde ein solcher Anschlag aus den Schranken der ordentlichen Regel und Richtschnur weichen, und also fehlerhaft seyn. Es ist gewiß, daß man nicht die Absicht haben kan, einem Menschen unmittelbar Gewalt anzuthun, ohne den eigentlichen Vorsatz zu haben, ihn zu etwas zu bewegen, auch so gar alsdenn, wenn er einen Abscheu davor haben sollte. Es ist also unleugbar, wie ich gesagt habe, daß ein jeder, der zur Unterzeichnung des apostolischen Glaubensbekenntnisses die Gewaltthätigkeiten, als ein unbedingtes Mittel, zu seinem Zwecke zu gelangen, bestimmet, unmittelbar den Vorsatz haben muß, dieses Glaubensbekenntnis selbst von denen unterzeichnen zu lassen, die es für falsch halten. Da aber dieser Vorsatz offenbar wider die Ordnung streiten würde; so können die Gewaltthätigkeiten, die unmittelbar aus dem Vorsatze zu bekehren fließen, niemals rechtmäßig seyn. Daraus folgt, daß das einzige Mittel, sie zu entschuldigen, dieses sey, wenn man sagt, sie wären nur zufälliger

Weise mit der Absicht zu bekehren, verbunden. So ist also, wie mich dünkt, der Obersatz deutlich erwiesen. Laßt uns auf den Untersatz kommen.

Ich frage meine Gegner, ob der Vorsatz, eine Reise zu thun, an und vor sich selbst, oder zufälliger Weise, ein Schiff voraus setze? Sie werden ohne Zweifel antworten, und sie werden Recht haben, daß ein Schiff bey einer Reise blos etwas zufälliges sey. Allein wenn ich, anstatt des unbestimmten Begriffs von einer Reise, diesen besondern Fall setze, daß ein Mensch den Vorsatz habe, von Frankreich nach England zu reisen: ist es nicht alsdann, in Absicht auf dieses Vorhaben, offenbar, daß ein Schiff nicht mehr eine zufällige Sache, sondern ein natürlicher Weise nothwendiges Mittel seyn wird? Laßt uns dieses auf den Vorsatz, das menschliche Geschlecht zum Christenthume zu bewegen, anwenden.

Man hat diesen Vorsatz entweder überhaupt; oder man entschließt sich ins besondere zu gewissen Mitteln. Hat jemand denselben überhaupt, so werden für ihn alle besondere Mittel zufällig seyn. Setzet sich aber jemand besonders vor, es im Guten, oder mit Gewalt, so weit zu bringen, daß sich jedermann taufen lasse: so ist es offenbar, daß er ausdrücklich und wesentlich die Gewaltthätigkeiten in seinen Vorsatz mit einschließet. Denn er ist entschlossen, im Fall er Widerstand finden sollte, ihn mit Gewalt zu überwinden. Wenn ich auch annehme, daß der Widerstand nur bedingter Weise dabey statt finde; ich meyne, wenn

er

er wünschet, sein Vorhaben ohne alle Schwierigkeiten auszuführen: so bleibt es doch gewiß, daß er, im Fall dieser Wunsch nicht erfüllt wird, den Vorsatz hat, Gewalt zu gebrauchen. Ich mache hieraus den offenbaren Schluß, daß die Gewaltthätigkeiten nicht zufälliger Weise, sondern vermöge seiner eignen Wahl, und einer Bestimmung, die man in den Schulen destinationem secundariam nennet, mit seinem Vorsatze verbunden sind.

Denn wie es diejenigen, die das Meer scheuen, gerne sehen würden, wenn sie sich niemals auf ihren Reisen eines Schiffes bedienen dürften, und sich dennoch, wenn sie Willens sind, von Frankreich nach England zu reisen, unmittelbar und im eigentlichen Verstande sich eines Schiffes zu bedienen vorsetzen; also würde auch ein jeder, dem es lieb wäre, die Leute durch bloses Predigen zu bekehren, wünschen, daß er die Gewalt nicht brauchen dürfte; und dennoch, wenn er den Entschluß gefaßt hätte, die Menschen auch alsdenn zu bekehren, wenn das Predigen seine Absicht nicht beförderte und Gewalt nöthig wäre, so würde er ausdrücklich und im eigentlichen Verstande zu verfolgen Willens seyn. Mit einem Worte, wenn es nur auf uns ankommt, ein gewisses Vorhaben zu verfolgen, oder fahren zu lassen, im Fall wir Hindernisse antreffen, so ist es offenbar, daß, wenn wir in diesem Falle unser Vorhaben dennoch verfolgen, wir dadurch bezeigen, daß wir uns im eigentlichen Verstande, nicht nur diesen Verfolg, sondern auch die zu demselben unumgänglich nöthigen Mittel vorsetzen

und

und billigen. Sie sind also nicht in dem Verstande zufällig, in welchem man dieses Wort nimmt, wenn man dadurch die Folgen einer Begebenheit, oder die Fehler einer Person, entschuldigen kan.

Es ist nicht nöthig, zu beweisen, daß man eben dieses von Christo würde sagen können, weil es nur auf ihn ankäme, niemanden zu zwingen; es ist auch nicht nöthig, durch hundert Gründe und Beyspiele darzuthun, daß ein jeder, der seinen Endzweck durch ein gewisses vorzügliches Mittel erlangen könnte, der aber fest entschlossen wäre, denselben auch durch ein andres Mittel zu befördern, wenn er sich des erstern beraubt siehet, im recht eigentlichen Verstande und durch seine eigne Schuld, (in so ferne er freywillig handelt, so daß eine Schuld dabey statt findet,) dieses andere Mittel wählet. Daraus folgt, daß die Gewaltthätigkeiten, mit dem Vorsatze, die Menschen zum Evangelium zu bekehren, im eigentlichen Verstande und vermittelst der Bestimmung Christi, verbunden seyn müßten. Er würde also seinen Entwurf so eingerichtet haben: „ich will, daß die Menschen von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt werden und sich dazu bekennen sollen; wenn ich sie aber nicht davon überzeugen kan, so ist dennoch mein Wille, daß sie sich dazu bekennen sollen.„

Ich sage aber und behaupte, daß dieser Entwurf den ewigen Gesetzen der Ordnung, die das unveränderliche Gesetz Gottes selbst ist, zuwider seyn würde; und daß ihn also Christus unmöglich könne gemacht haben.

haben. Alle mögliche Wendungen des Ausdrucks: zufällig seyn, werden nicht hindern, daß nicht der Untersatz meiner Schlußrede so gut bewiesen seyn sollte, als es diese Materie erlaubt. Dem sey wie ihm wolle, das, was ich in diesem Capitel behaupte, scheinet mir deutlich erwiesen zu seyn: nemlich, daß die Christen, welche hätten gestehen müssen, wie sie beynahe eben dieselben Verfolgungen würden angerichtet haben, wenn sie an der Stelle der Heiden gewesen wären, nur lächerliche Bittschriften zu überreichen im Stande gewesen wären.

Das

Das zehende Capitel.

Neunte und lezte Widerlegung des buchstäblichen Verstandes, aus dem Grunde, weil er die wahren Christen einer unaufhörlichen Unterdrückung aussetzen würde; ohne daß man, den Lauf derselben aufzuhalten, etwas anders, als selbst den Grund derer zwischen den Verfolgten und Verfolgern streitigen Lehren, anführen könnte: welches nur eine elende Petitio Principii ist, die nicht hindern würde, daß nicht die Welt zu einer Mördergrube würde.

Man hat bereits an zween Orten, nemlich in dem vorhergehenden, und in dem fünften Capitel, den Nachtheil gesehen, den der Befehl, gegen diejenigen Zwang zu gebrauchen, die sich nicht würden bekehren wollen, der wahren Religion zuziehen muß: und es ist gewiß, daß schon dieses allein, im Ganzen und überhaupt betrachtet, einen sehr scheinbaren Beweis von der Falschheit dieses Befehls ausmacht. Denn wie ist es wahrscheinlich, daß Gott seiner Kirche eine Aufführung hätte befehlen sollen, wodurch sie lächerlich wird, wenn sie sich über die Unterdrückung beschwert,

beschwert, die sie leidet, und die einen vernünftigen Vorwand an die Hand giebt, sie zu unterdrücken? Hätte der heilige Augustin nur an jenen vortreflichen Grundsatz gedacht, den er in seinem Tractate: De Genesi ad litteram, vorgetragen hat, so würde er sich nicht, wie er doch gethan hat, damit abgegeben haben, die Sache der Verfolger zu behaupten. Er sagt daselbst: es wäre schändlich, schädlich und höchst fehlerhaft, wenn sich ein Christ einließe, in Gegenwart der Ungläubigen, mit so großer Unbesonnenheit von einer Sache nach ihren Grundsätzen zu reden, daß die Heiden sich des Lachens nicht enthalten könnten. Wie hat er denn nicht gesehen, daß er sich dem Gelächter der Heiden damals aussetzte, als er behauptete, Gott habe die Religionsverfolgungen in seinem Worte gerechtfertiget? In der That, es ist nichts widersinniger, als an einem andern eben die Handlungen zu tadeln, die man hernach canonisiret, wenn man sie selbst ausübt; und nichts ist ungereimter, als es übel auszulegen, wenn ein Fürst, welcher die heidnische Religion für die wahre hält, und von Gott den Befehl zu haben glaubt, die öffentliche Ruhe zu erhalten, eine Secte nicht duldet, die in der Welt alles umkehren würde, wenn sie hinlängliche Kräfte dazu hätte. Jedoch das, was nur wahrscheinlich ist, wenn man es überhaupt betrachtet, wird ein gründlicher Beweis, wenn man sich die Mühe nimmt, es ein wenig genauer zu entwickeln. Und dies ist es, was ich in den zwey angeführten Capiteln zu thun gesucht habe, und was ich auch in diesem, so viel, als möglich seyn wird, thun will. Hier ist mein letzter Beweis:

Ein

Ein buchstäblicher Verstand, der alle Partheyen der Christenheit in einen unaufhörlichen Krieg stürzen würde, ohne daß man diesem großen Uebel etwas anders entgegen setzen könnte, als das Urtheil, welches einmal am Ende der Welt darüber würde gefällt werden, kan nicht wahr seyn. So ist aber der buchstäbliche Verstand der Worte: nöthige sie herein zu kommen, beschaffen. Folglich ist er nicht wahr.

Der Obersatz scheinet mir an sich selbst deutlich genug zu seyn. Denn obgleich Gott in seinem Worte nicht auf eine Art geredet hat, die vollkommen geschickt gewesen wäre, die Spaltungen unter den Christen zu verhindern; so muß man doch glauben, daß, wenn er auf der einen Seite die Trennung seiner Kirche zugelassen hat, es auf der andern nicht hat sein Wille seyn können, daß sie, ohne die geringste Vorschrift, ohne alle gemeinschaftlichen Grundsätze wäre, welche die uneinigen Partheyen in ihrer Schuldigkeit erhielten und ihnen zeigten, daß man nicht einander, wie die wilden Thiere, fressen und zerreißen müsse. Die Dunkelheiten der Schrift betreffen insgemein nur speculativische Lehrsätze: die moralischen aber, die zur Erhaltung der Gesellschaften und überhaupt weit nöthiger waren, um zu verhindern, daß nicht das Laster dasjenige, was noch von der Tugend übrig geblieben war, gänzlich vertilgen könnte, sind auch für jederman weit verständlicher geblieben. Allein, sie mögen nun deutlich genug seyn, oder nicht, um zu verhindern, daß man ihnen keinen falschen Sinn

andichten,

andichten, oder sie misbrauchen könne; so ist doch wenigstens gewiß, daß die Absicht des heiligen Geistes hat müssen heilig, gerecht und unschuldig seyn, und hat nicht dahin gehen können, daß dieselben zu einer scheinbaren Entschuldigung der Unordnungen in der Welt dienen sollten. Dieses aber könnte man nicht sagen, wenn es wahr wäre, daß Christus seinen Dienern den Befehl gegeben hätte, zu verfolgen.

Ich will die Unordnungen mit Stillschweigen übergehen, die in der Welt durch den Vortheil entstehen würden, den die Ungläubigen über die Christen erlangen würden, wenn sie sähen, daß diese die Gewaltthätigkeiten rechtfertigten. Ich will nicht sagen, daß sie sich aller Gründe der Christen bedienen würden, um alle diejenigen zu martern, die nicht eben dieselben Religionsmeinungen mit ihnen hegen würden, dieses alles will ich gar nicht in Betrachtung ziehen. Ich will nur davon reden, was in der Christenheit eine Secte gegen die andere thun würde. Es ist gewiß, wenn Christus die Verfolgung und den Zwang, ein Glaubensbekenntnis zu unterzeichnen, hat anzeigen wollen, als er gesagt hat: nöthige sie herein zu kommen; so kan die orthodoxe Parthey in der Christenheit diejenige, welche irret, so sehr verfolgen, als sie es für gut befindet. Dies ist ausser Zweifel. Da sich aber eine jede Parthey für rechtgläubig hält; so erhellet, daß eine jede Secte, wenn Christus die Verfolgung befohlen hätte, verbunden zu seyn glauben würde, ihm zu gehorchen, daß sie die übrigen alle

aus allen Kräften so lange verfolgte, bis sie dieselben gezwungen hätte, ihr Glaubensbekenntnis anzunehmen.

Und so würde man einen unaufhörlichen Krieg auf den Strassen der Städte, auf dem Lande und unter Nationen von verschiedener Meinung sehen. Das Christenthum würde für diejenigen, welche die Ruhe liebten, und für die, welche die schwächste Parthey ausmachten, nur eine beständige Hölle seyn. Allein das Lächerliche dabey bestehet eigentlich darinn, daß man nicht wissen würde, worauf man die Vorwürfe gründen sollte, die man der siegenden und verfolgenden Parthey machen wollte. Denn wenn die eine sagte: Christus hat zwar seinen Jüngern befohlen zu verfolgen; allein dieses gehet euch nicht an, die ihr Ketzer seyd; nur wir, die wir die wahre Kirche ausmachen, können diesen Befehl vollziehen: so würde die andere antworten: sie sey zwar mit jener in Ansehung des Grundsatzes einig, aber nicht in Ansehung der Anwendung; sie allein habe das Recht zu zwingen, weil die Wahrheit auf ihrer Seite sey. Man siehet hieraus offenbar, daß man weder die unbändige Aufführung, welche den Dragonern ist erlaubt worden, noch die Gefängnisstrafen, noch die Geldbussen, noch die Entführung der Kinder, noch die geringste andere Gewaltthätigkeit tadeln könne, wenn man anstatt diese Facta zu untersuchen und nach einer gemeinschaftlichen Regel der Sittenlehre zu prüfen, die Religionsstreitigkeiten vom Grunde aus abhandeln und forschen müßte, wer bey seinen Glaubensbekennt-

Bekenntnisse Recht oder Unrecht habe. Dieses aber ist, wie ein jeder weiß, eine Sache von grosser Weitläuftigkeit. Man siehet niemals ein Ende derselben. Man würde also bey dem Processe über die Gewaltthätigkeiten keinen Ausspruch, um ein entscheidendes Urtheil zu fällen, thun können, wenigstens würde es bey dem alten bleiben. Und dies würde allemal ein Vortheil für die siegende Parthey seyn. Die leidende aber würde sich über den Abhandlungen einer Religionsstreitigkeit nach der andern fast zu Tode arbeiten, und würde doch niemals das Vergnügen haben, sagen zu können: man thut mir Unrecht; es wäre denn, daß sie das Principium der andern zum Grunde setzte, und sagte: ich bin die wahre Kirche. Allein so gleich würde jene darauf versetzen: du bist nicht die wahre Kirche; und also verfährt man auf diese Art recht mit dir; du hast dein Vorgeben noch nicht bewiesen; dasselbe wird dir geleugnet; warte mit deinen Klagen über uns, bis der Proceß wird zu Ende seyn.

Ich kan mir keinen traurigern Zustand vorstellen, der zugleich der Spötterey aller Weltkinder, aller Freygeister, ja aller Menschen würdiger wäre, als eben dieser.

Es ist sehr artig, und dem christlichen Namen sehr rühmlich, wenn man die Klagen, welche über die Verfolgungen der Heiden und Arianer sind erhoben worden, mit den Schutzschriften für die Verfolgung vergleicht, wodurch man die Donatisten unterdruckte.

Wenn man dieses alles gehörig prüfet, so kommt man nothwendig auf diesen schönen Grundsatz: ich habe die Wahrheit auf meiner Seite, folglich sind meine Gewaltthätigkeiten gute Werke; dieser und jener hingegen irret, folglich sind seine Gewaltthätigkeiten strafbar. Man sage mir einmal, wozu alles dieses Geschwätze dienet? Heilet es wohl das Unheil, das die Verfolger stiften, oder werden sie dadurch bewegt, in sich zu gehen? Muß man nicht nothwendig, um der Wuth eines rasenden Bekehrers abzuhelfen, der ein ganzes Land verwüstet, ihn aus den besondern Streitigkeiten herausziehen und auf Grundsätze zurück rufen, die beyden Partheyen gemein sind, dergleichen die Vorschriften der Sittenlehre, die Gebote Mosis, Christi und seiner Apostel, in Ansehung der Billigkeit, der Liebe, der Enthaltung von Diebstahl, Mord und Schmähungen des Nächsten sind. Es würde also schon ein grosser Fehler an dem Befehle Christi seyn, daß er die Christen einer sichern und gemeinschaftlichen Regel, eine Handlung für gut oder böse zu erkennen, beraubte. Und dieser würde nicht geringer seyn, daß alle Christen ein Recht daraus herleiten würden, diejenigen zu verfolgen, die nicht zu ihrer Gemeinde gehörten, welches nur durch tausend Gewaltthätigkeiten von der einen Seite, und tausend Heucheleyen von der andern geschehen würde.

de. Der dritte merkliche Fehler würde dieser seyn, daß alle Christen mit Grunde würden behaupten können, die Verfolgungen, die sie wider andere unternähmen, wären gerecht. Daraus würde folgen, daß die Verfolgung der Wahrheit eine gottselige Handlung wäre. Denn eben so, wie die Gebote: seinen Vater und seine Mutter zu ehren, sich nicht in schändlichen Fleischeslüsten herumzuwälzen, nicht zu tödten, nicht zu stehlen, seinen Nächsten als sich selbst zu lieben, Gott zu lieben, seinen Feinden zu vergeben, die Arianer, Nestorianer, Socinianer eben so vollkommen verbinden, als die Reformirten, Katholiken und diejenigen, die das Häuflein der Erwählten ausmachen; so muß man auch sagen, daß das Gebot zu zwingen ohne allen Unterschied an alle Christen gerichtet sey. Denn will man es blos auf die Orthodoxen einschränken, warum eignet man ihnen nicht auch das Gebot, nüchtern, keusch, liebreich zu seyn, als etwas besonders zu. Ist aber das Gebot zu nöthigen, nach dem Wortverstande, an alle diejenigen gerichtet, die an das Evangelium glauben, so muß sich eine jede Secte dasselbe zueignen und demselben, zum Besten der Lehrsätze, die sie für das Evangelium in Ansehung derjenigen Religion ansiehet, welche sie für die wahre hält, gehorchen. Denn wenn sie es nicht thäte, so würde sie den Geboten

boten ihres Schöpfers vorsätzlich ungehorsam seyn. Sie würde also verbunden seyn, zu verfolgen, um Gott zu gehorchen. Und dies ist ein neuer Beweis von der Falschheit dieses Gebots. Denn es schließt in sich, daß Gott etwas befehle, wobey die meisten von denen, welche gehorchten, Verbrechen begehen würden. Doch es wird an einem andern Orte weitläuftiger von dem Rechte gehandelt werden, welches die heterodoxen Gesellschaften in dieser Parabel für sich finden können.

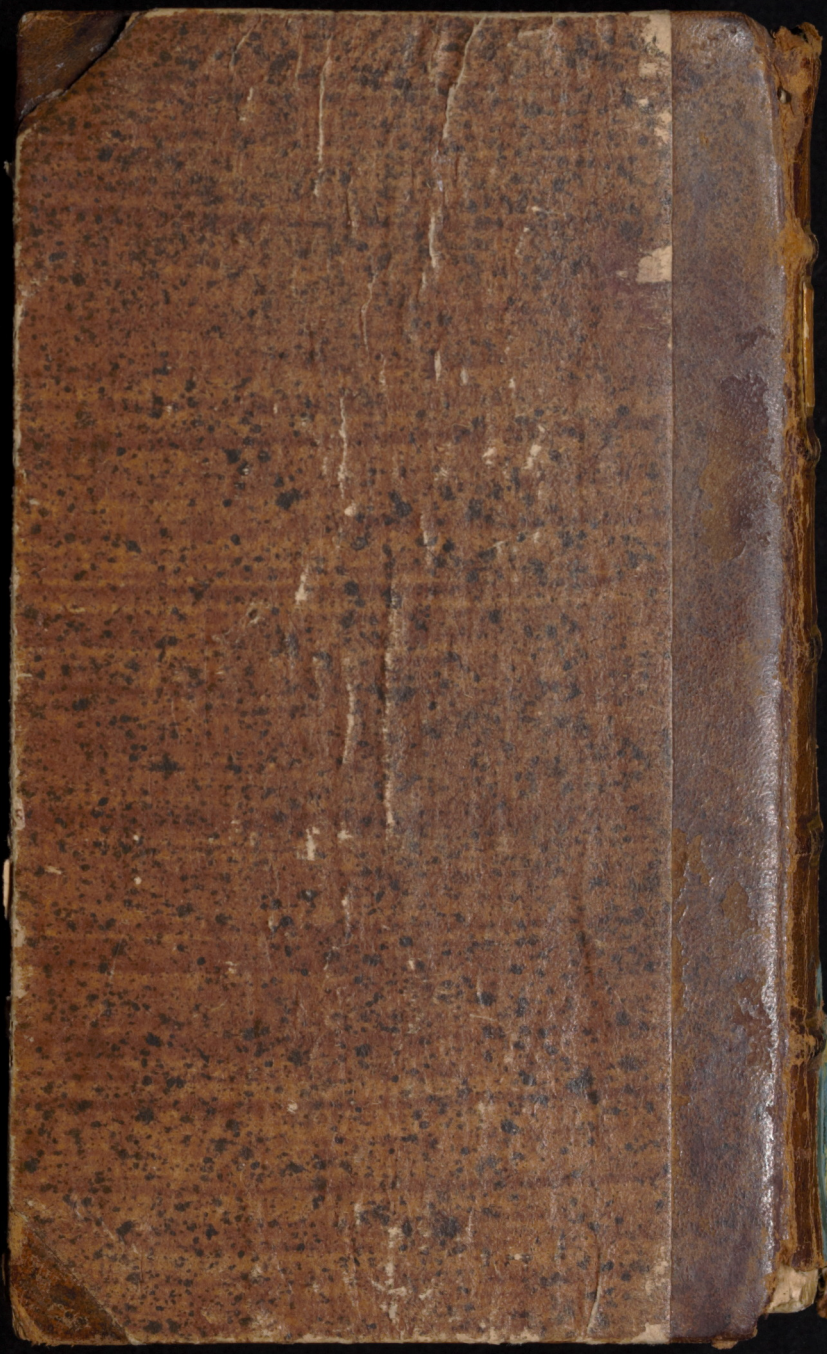
Suite des Memoires pour servir à l'Histoire de Brandenbourg p. 120.

Le faux zele est un Tyran, qui dépeuple les Provinces. La Tolerance est une tendre mere, qui les rend florissantes.

Ende des ersten Theils.

LBMV Schwerin 33
33$000955353

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1800246862/phys_0381
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1800246862/phys_0382
DFG

machereyen vorbrächte, so
r Seite zuversichtlich und
t, und ohne die geringste
ieren, in die Welt hinein
ehme mich wohl in Acht,
euren Völkern zu fällen.
nen so nachgebenden Ver-
t leicht an etwas stoßen:
assen sie nicht, diejenigen
schichte liefern, von der
ewiß, kein Soldat ist so
d einfältig, der nicht in sei-
gar in öffentlichen Gesell-
reiber und Missionairs
sich überall rühmen, die
hne einige Gewaltthätig-
giebt gegenwärtig unter
n Officieren, welche stu-
haupt Witz und Geschick-
sichert, daß sie den Herrn
imburg und alle andere,
werden, die sich unter-
dem auszubringen, was
n besten wissen, weil sie
n sind.

he, M. H. wünsche ich,
seyn, einiges Licht von
an schreibt Ihnen, daß
heims den Einwohnern
ethan habe, ihre Kirche
freywillig zu überlassen;
König werde ihnen dage-

gen